

**„Mutter und Kind“ –  
Mütterliche Handlungskompetenz im  
Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit.  
Erziehungshandeln als Thema  
ausgewählter Frauenzeitschriften (1923 – 1944)**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
im Fachbereich Erziehungswissenschaften  
der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

vorgelegt von  
**Iris Geissler**

**2005**

Gutachterinnen:  
Prof. Dr. Brita Rang  
Prof. Dr. Barbara Friebertshäuser

Tag der Promotion: 07.02.2006

# Inhaltsverzeichnis

## Seite

<b>3</b>	<b>1. Einleitung: Annäherungen an mütterliches Erziehungs- handeln in historischer Perspektive</b>
<b>15</b>	<b>2. Mütterliche Handlungskompetenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit –theoretische Überlegungen und begriffliche Prämissen</b>
15	2.1 Forschungsstand und Forschungsdesiderate
21	2.2 ‚Kompetente Mütterlichkeit‘ als Zusammenwirken von Handlungskompetenz und Professionalität
30	2.3 Mütterlicher Handlungsraum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit
<b>44</b>	<b>3. <i>Mutter und Kind</i> – Quellentexte und methodische Zugänge</b>
44	3.1 <i>Mutter und Kind</i> im Kontext zeitgenössischer Bewegungen und Entwicklungen
64	3.2 <i>Mutter und Kind</i> : Von der Entstehungsgeschichte bis zu den AdressatInnen
76	3.3 Methodische Zugänge zur Zeitschrift
87	3.4 Autorinnen und Autoren und thematische Konjunkturen
<b>101</b>	<b>4. Konstanten, Entwicklungen und Brüche: Die Konzeptualisierung mütterlichen Wissens und Handelns sowie mütterlicher Handlungsräume in <i>Mutter und Kind</i></b>
103	4.1 Wissensangebote: Zur Entwicklung, (Re-)strukturierung und Politisierung mütterlicher Handlungskompetenz in Bezug auf die physische und medizinische Versorgung des Kindes
145	4.2 Handlungsanweisungen: Zur Entwicklung, (Re-)strukturierung und Politisierung mütterlicher Handlungskompetenz in Hinblick auf die Erziehung des Kindes
184	4.3 Handlungsangebote: Zur Entwicklung, (Re-)strukturierung und Politisierung von Weiblichkeits- und Männlichkeitskon- zepten sowie zur Dynamisierung sozialer Handlungsräume von Müttern
214	4.4 Die Präsentation von Wissen in <i>Mutter und Kind</i>
222	4.5 ‚Strategien‘ zur Erreichung von Akzeptanz der veröffentlichten Argumentationen
<b>233</b>	<b>5. Resümee: Polyphonie, Professionalisierungsstrategien und offene Forschungsfragen</b>
<b>262</b>	<b>6. Literaturverzeichnis</b>
<b>283</b>	<b>Anlagen</b>

# 1. Einleitung: Annäherungen an mütterliches Erziehungshandeln in historischer Perspektive

*„Müheless schafft sie den Spagat zwischen Heim und Arbeit. Diese Mutter kann mit der einen Hand einen Kinderwagen schieben und mit der anderen die Aktentasche tragen. Sie ist immer gut frisiert, ihre Strumpfhosen haben nie Laufmaschen, ihr Kostüm ist stets frei von Knitterfalten, und ihr Heim ist natürlich blitzsauber. Ihre Kinder sind makellos: Sie haben gute Manieren, sind aber nicht passiv, sondern putzmunter und strotzen vor Selbstbewusstsein.“<sup>1</sup>*

So charakterisiert Hays 1998 überspitzt das Idealbild der „Supermutter“, das von Medien, insbesondere von Frauenmagazinen, verbreitet wird. Hier findet man Reportagen über Frauen, die nicht nur erfolgreiche Berufstätige, attraktive Sexualpartnerinnen und gute Beziehungspartnerinnen sind, sondern die neben der eigenen Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsintegration entwicklungsfördernde Erziehungs- und Betreuungsbeziehungen zu ihren Kinder pflegen.

Das Bild der „Supermutter“ ist nur eines von vielen unterschiedlichen konkurrierenden Mutterbildern, mit denen Frauen in der postmodernen pluralistischen Gesellschaft konfrontiert sind, wie dem traditionellen Mutterbild, dem Bild der „neuen“ Mutter oder dem Mutterbild der „Madonna“, das seine Wurzeln im Christentum hat.<sup>2</sup> Andere Konzepte von Mutterschaft wie das der allein erziehenden Mutter, der Adoptivmutter, der Stiefmutter oder der Mütter in Patchworkfamilien, ergeben sich aus dem Wandel und der Pluralisierung der Lebensformen, die seit wenigen Jahrzehnten das Bild der „herkömmlichen“ Kernfamilie ergänzen. Mutterschaft ist demnach ein komplexes Phäno-

---

<sup>1</sup> Hays 1998, S. 174 ff.

<sup>2</sup> Das traditionelle Mutterbild steht bürgerlichen Idealen nahe, die davon ausgehen, dass die verheiratete Mutter nahezu ausschließlich für die Erziehung, Versorgung und Betreuung der Kinder zuständig ist, die sie „von Natur aus“ liebevoll, selbstlos und familienorientiert versorgt – meist ohne den Vater, der in solchen Konzepten nur eine geringe Rolle spielt.

Herlyn u. a. erklären, dass das Bild der „neuen“ Mutter in den letzten Jahren zunehmend gelebt werde. Es sei zu beobachten, dass vor allem Frauen aus der Mittelschicht nach der Geburt eines Kindes bewusst auf die Berufsausübung verzichten, ohne jedoch das traditionelle Mutterbild zu übernehmen: *„Wenn sich sogar erfolgreiche Berufsfrauen aus dem Erwerbsleben partiell wieder zurückziehen und zugleich in Familienbeziehungen leben, (...) so kann das auch erfolgen, um sich selbst einerseits den Belastungen der Konkurrenz, Vereinzeln und Austauschbarkeit im Beruf zu entziehen, und andererseits, um die vorrangig in primären Beziehungen mögliche Befriedigung emotionaler Bedürfnisse und Sicherung der eigenen Identität zu gewinnen“.* Herlyn u. a. 1993, S. 55

men, ein „soziales Konstrukt“ mit einer Vielzahl von Ausprägungen in der jeweiligen Gesellschaft bzw. in verschiedenen Ländern.<sup>3</sup>

All jene widersprüchlichen, miteinander konkurrierenden Leitbilder, zwischen denen sich Mütter heute entscheiden können und die das Entstehen einer eigenen Mutteridentität erschweren, sind mit Schwierigkeiten behaftet, wie sozialer Isolation, sozialem Status in Abhängigkeit vom Ehemann (als Hausfrau und Mutter) oder mit Mehrfachbelastung und Stress (als erwerbstätige Mutter). Gemeinsam ist allen, dass es nach wie vor insbesondere die Mütter sind, die mit Ansprüchen an die kompetente Bewältigung ihrer Erziehungsaufgaben konfrontiert sind. Es ist eine weit verbreitete Realität, dass bis heute Mütter, ob erwerbstätig oder nicht, den größten Teil der Haus- bzw. Familienarbeit leisten.<sup>4</sup> Aber auch die Mütter selbst, so konnte man 2001 im „Spiegel“ lesen, entwickeln einen erstaunlichen Ehrgeiz und wollen „in jedem Fall eine gute Mutter sein.“<sup>5</sup>

Wo sind Wurzeln dieses Anspruches auf eine kompetente, gar professionalisierte Mütterlichkeit im Bereich der „psycho-sozialen Reproduktionsarbeit“ zu finden?<sup>6</sup> Ist, wie die TAZ 2004 titelt, „*Martin Luther ... schuld*“, dass ein „deutscher Sonderweg“ wie Vinken konstatiert, entstehen konnte?<sup>7</sup> Oder ist es so, wie im September 2003 in der „Zeit“ zu lesen war, dass „(...) *die Ideologie von der wahren Bestimmung der Frau (...) fast 60 Jahre nach dem Ende der Naziherrschaft noch immer in den Köpfen*“<sup>8</sup> herumgeistert? Inwieweit haben die Urgroß- und Großmüttergenerationen Erziehungsvorstellungen und Mütterbilder bis heute in den Köpfen und Herzen der nachfolgenden Generationen hinterlassen?

---

<sup>3</sup> vgl. Herwartz-Emden, 1995. Die Erwerbsquote von Frauen in Europa variiert stark: Es bilden sich zwei Pole. Während in den skandinavischen Ländern ca. 70% der Frauen erwerbstätig ist (Dänemark ist hier Spitzenreiter mit einer Quote von 75,8%), gehen in den mediterranen Ländern, mit Ausnahme Portugals, ungefähr die Hälfte der Frauen einer Erwerbstätigkeit nach (in Italien beträgt die Quote lediglich 46,2%). Die kontinentaleuropäischen Länder, also z. B. Deutschland, Frankreich, Österreich beschreiten einen „Mittelweg“, da ca. 60% der Frauen auf dem Arbeitsmarkt aktiv seien. vgl. Gerhard, 2003, S. 194

<sup>4</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 11

<sup>5</sup> vgl. Beyer/ Wellershoff 2001, S.5

<sup>6</sup> Pasquale verwendet diesen Begriff für jenen Ausschnitt des Reproduktionssektors, innerhalb dessen Mütter für und mit ihren Kindern beschäftigt sind. vgl. Pasquale 1998, S. 9

<sup>7</sup> „Martin Luther ist schuld“ lautet der Titel eines Interviews, das 2004 mit Vinken 2004 für die taz geführt wurde. Die Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken veröffentlichte 2001 das Buch „Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos“, in dem sie Luthers Ausführungen zur Frau als eine Wurzel des „deutschen Sonderwegs“ (hinsichtlich der Berufstätigkeit deutscher Mütter im Vergleich zu anderen europäischen Ländern bzw. Amerika) versteht. Ausgangspunkt der heutigen Tradition sei die Reformation, die z. B. andere Lebensformen als die der Ehe verdammt habe und die das Ideal der Ehefrau und Mutter vor das bis dahin gültige der Jungfrau und Märtyrerin gestellt habe. Große Frauenfiguren seien aus „dem gesellschaftlichen Bildungsreservoir“ verschwunden. vgl. Vinken 2001, S. 123 ff.

<sup>8</sup> vgl. Melzer 2003, S. 2

Die Anforderungen an eine kompetente Mütterlichkeit sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts hoch, da angesichts des sich mit zunehmender Geschwindigkeit vollziehenden Übergangs von der Industrie- zur Informations- und Wissensgesellschaft einer gelungenen Kindheit, insbesondere auch der Phase des Kleinkindalters, in der pädagogischen Fachöffentlichkeit und der öffentlichen Debatte um Bildung und Erziehung wieder eine verstärkte Aufmerksamkeit bekommt.<sup>9</sup> Dies ist eine Folge zahlreicher Untersuchungen wie der PISA-Studie aus dem Jahr 2001, der Pisa-Studie II aus dem Jahr 2004, der IGLU-Studie oder der Studie der OECD zur Betreuung und Förderung von Kleinkindern aus dem Jahr 2004. Alle Studien haben Mängel im deutschen Bildungs- und Erziehungssystem belegt.<sup>10</sup> Aber auch die neuere Säuglingsforschung sowie die neurobiologische Forschung betrachten das Kind zunehmend als „kompetenten Säugling“, der wesentlich mehr vermag, als man lange dachte. Daher werden die Eltern z. B. in speziellen Konzepten wie dem „Prager Eltern-Kind-Programm“ (PEKiP) angehalten, möglichst früh ihre Kinder zu aktivieren, sie zu bewegen, mit ihnen zu kommunizieren und zu spielen.<sup>11</sup>

Das Kind wird - so das „Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend“ - vor dem Hintergrund eines globalisierten Wettbewerbs, in dem Wissen und Bildung zu den wichtigsten Standortfaktoren Deutschlands zählen, zum wichtigen „Humanmaterial“<sup>12</sup>. *„Ob künftige Generationen den Ansprüchen, Herausforderungen und Belastungen gewachsen sein werden, mit denen sie die Welt von morgen konfrontieren wird, wird weitgehend von der Bildung und Erziehung der Nachwachsenden in allen Lebensphasen abhängen.“*<sup>13</sup>

Daher rückt, neben den Ansprüchen an öffentliche Bildungseinrichtungen wie Schule oder Einrichtungen vorschulischer Erziehung wie Kindergarten, Krippe oder Hort, auch die Erziehungsverantwortung und die Erziehungsqualifikation von Müttern bzw. Eltern

---

<sup>9</sup> vgl. Fthenakis 2002, S. 4–6; vgl. Schäfer 2001, S. 6–11

<sup>10</sup> Neben der „Bildungsschwäche“ von Familien wirkt sich – so belegen die Studien – insbesondere auch deren sozioökonomischer Status auf die Schulleistungen von Kindern aus (wobei es hier natürlich Unterscheidungen gibt). Textor weist zurecht darauf hin, dass dieses Faktum sei Jahrzehnten bekannt sei, aber durch diese Studien erst wieder einer breiteren Öffentlichkeit bewusst gemacht worden wäre. vgl. Textor 2005, S. 155

<sup>11</sup> Baader 2004, S. 5

<sup>12</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2003, S. 4

<sup>13</sup> Bundesministerium 2003, S. 4

verstärkt in den Fokus des öffentlichen Interesses.<sup>14</sup> Es gebe, so die Journalistin Gerster und der Philosoph Nürnberger, ein „Erziehungsvakuum“, einen „Erziehungsnotstand“.<sup>15</sup> Diese Autoren, die sich selbst als „Laien“, als „Eltern, die sich um die Zukunft ihrer Kinder sorgen“ bezeichnen, behaupten, dass viele Eltern „(...)unfähig, nicht willens oder – wegen Berufstätigkeit -, nicht in der Lage“ seien, ihre Kinder zu erziehen.<sup>16</sup> Nicht ‚in der Lage zu sein‘ ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass Eltern ‚umzingelt‘ werden von vielen unterschiedlichen Erwartungen an die Erziehung ihres Kindes: Es soll das entwickeln, was man unter dem Begriff der Schlüsselqualifikationen zusammengefasst vorfindet ( sich gut entwickeln, früh selbständig werden, aktiv und selbstbestimmt an der Gesellschaft teilhaben und sie mitgestalten) und zugleich viele musische, soziale und naturwissenschaftliche Begabungen aufweisen.<sup>17</sup> Was das Kind will, kann oder gar darf, tritt hierbei häufig in den Hintergrund. Presse, Funk und Fernsehen, Lehrer, Erzieher, Psychologen, Ärzte, Verwandte, Pfarrer oder die Ratgeberrubrik in vielen Zeitschriften präsentieren den Eltern alles, was das Kind unabdingbar zu einem gedeihlichen Aufwachsen braucht: angefangen bei der ‚richtigen‘ Windel, dem Besuch im ‚richtigen‘ Freizeitpark, dem ‚richtigen‘ Schulranzen etc. Hinzu kommt die Schwemme an Erziehungsratgeberliteratur in Schrift und Bild oder virtuell im Internet. Über 68000 deutschsprachige Einträge kann man im Internet aufrufen, wenn man die Stichworte „Eltern“, „Erziehung“, „Kleinkind“ miteinander eingibt.

Viele, einander auch häufig widersprechende Antworten sind zu hören und nicht zuletzt sehen Mütter bzw. Eltern sich vor die Aufgabe gestellt, das, was die Gesellschaft von den Kindern und ihnen als Eltern fordert, mit ihren eigenen Wünschen an ihre Kinder

---

<sup>14</sup> So wird Schulen als Orten institutioneller Bildung eine wachsende Bedeutung beigemessen, da sich hier Kinder auf einen sich ständig differenzierenden Arbeitsmarkt vorbereiten können. vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend und Staatskanzlei Rheinland-Pfalz 2002, S. 16.

Andererseits gilt Schule nicht mehr nur als Ort der „(...) Qualifizierung von Menschen in einer bestimmten Lebensphase – als Kinder und Jugendliche – (...), sondern als Ort in dem man eine „(...) Anleitung zu lebenslangem Lernen ... erhalten solle. Viel stärker müsse beispielsweise die Persönlichkeitsentwicklung „(...) ins Blickfeld der Bildungsprogramme kommen sowie die Entwicklung von Grundkompetenzen und Schlüsselqualifikationen akzentuiert werden“. vgl. Landesjugendring Thüringen e. V. 2003, S. 1

Auch dem Bereich professioneller Kleinkindbetreuung wird, angesichts des Wunsches vieler Frauen bzw. der Notwendigkeit durch familiäre Umstände, einer Berufstätigkeit mit Kind auch (weiterhin) nachgehen zu können, eine besondere Aufmerksamkeit zuteil. Dieser Bereich ist, trotz den zahlreichen entwicklungspsychologischen und sozialpsychologischen Forschungsergebnissen über die Bedeutung der ersten Lebensjahre eines Menschen, in Deutschland noch stark entwicklungsbedürftig. vgl. Gleser 2003, S. 108. Bundesweit besuchen nur etwa 8,5% der Kinder unter drei Jahren eine Kinderkrippe. vgl. Statistisches Bundesamt 2003.

Auch die Frage zur Qualifizierung von ErzieherInnen und die Notwendigkeit einer Reform der Ausbildung scheint nun stärker als zuvor diskutiert zu werden. vgl. Fthenakis/Oberhümer 2002.

<sup>15</sup> Gerster/Nürnberger 2001, S. 27

<sup>16</sup> Gerster/Nürnberger 2001, S. 27

<sup>17</sup> Schwarzkopf 2004, S. 2

und dem Verhalten der Kinder selbst zusammenbringen. Zugleich aber, so konstatiert Pasquale, gebe es „(...) kaum Bestrebungen; Mutterarbeit qualitativ abzusichern, sie ... auf breiter Basis zu professionalisieren oder sie gar durch ein Honorar zu belohnen.“<sup>18</sup>

Durch meine Tätigkeit als Dipl. Pädagogin in einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes erfahre ich täglich: Eltern sind in ihrer Erziehungspraxis und der Ausübung ihrer Elternrolle verunsichert. Diese Verunsicherung zeitigt ein großes Spektrum an Folgen: Von der Kindeswohlgefährdung durch Gewalt in der Familie bzw. der Vernachlässigung des Kindes (im Gegensatz in seiner übermäßigen Verwöhnung), bis hin zu Problemen, die sich schon bei der Bewältigung von Basisaufgaben wie der Pflege und Ernährung, der Anregung des Kindes bzw. des Beziehungsaufbaues zwischen Eltern und Kind ergeben.<sup>19</sup> Meine Erfahrungen zeigen, dass es sich keinesfalls nur um Probleme von sozial benachteiligten Familien handelt – auch Mütter, die über eine akademische Ausbildung verfügen, haben Probleme beim Transfer von Wissen in pädagogisches Können. Die bisherigen Ausführungen verdeutlichen bei aller Kürze: Eltern brauchen offenbar Hilfe, um sich Kinder „leisten“ zu können und diese dann auch adäquat zu erziehen. Daher ist zu fragen: Was braucht eine Familie heute, um den gestiegenen Anforderungen an die Versorgung, Betreuung und Erziehung des Kindes gerecht zu werden? Gehört dazu z. B. eine Mutter, die sich, so in Deutschland im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern, nur in Küche und Kinderzimmer bewegt, wie Melzer festhält?<sup>20</sup>

Dies impliziert zugleich Fragen nach dem Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit: Was muss/soll der Staat an Hilfen und Unterstützung sicher stellen, welche Strukturen müssen geschaffen werden, um Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit zu unterstützen?<sup>21</sup> Wie viel Großzügigkeit in der Sorge um die Kinder, wie viel Toleranz im Gewähren

---

<sup>18</sup> Pasquale in: [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)

<sup>19</sup> Schone u. a. kommen zu dem Ergebnis, dass ein „(...) erheblicher Anteil der sozialpädagogischen Betreuungsverhältnisse, die ... zumeist erst in späteren Lebensjahren einsetzen ... oft nichts anderes (sein, I. G.), als der sozialpädagogische Umgang mit den Folgen einer häufig nicht erkannten Vernachlässigung ... in den ersten Lebensjahren“. Schone u. a. 1997, S. 14

<sup>20</sup> Melzer 2003, S. 2

<sup>21</sup> Der 11. Kinder- und Jugendbericht steht z. B. unter dem Leitmotiv: „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“. Die damalige Bundesfamilienministerin Bergmann erklärte im Vorwort, dass die wachsende Bedeutung der in öffentlicher Zuständigkeit zu gestaltenden Rahmenbedingungen für die Entwicklung junger Menschen und zur Stärkung der Familie stärker in den Blick genommen würden. „Die Forderung der Sachverständigenkommission nach einem neuen Verständnis von öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen begründet sich in dem gesellschaftlichen und technologischen Wandel sowie in dem sich stark verändernden Altersaufbau der Bevölkerung“. Bergmann 2002, Vorwort

lassen, wie viel Entscheidungskompetenz darüber, was wichtig oder unwichtig ist, gehört zum selbstbestimmten Lebensraum der Familie? Andere Stimmen erklären hingegen, Kinder zu bekommen sei zur Privatsache erklärt worden und bedeute keinen Anspruch auf gesellschaftliche Unterstützung.<sup>22</sup>

In diesen ‚Grauzonen‘ zwischen der pädagogischen Kompetenz der Eltern und den Eingriffsmöglichkeiten des Staates, bei der man nicht genau sagen kann, wer eigentlich wofür zuständig ist, entstehen neue Räume zwischen der Privatheit der Familie und Öffentlichkeiten. Eltern suchen und finden stärker kollektive Formen der Selbstorganisation wie die Mütterzentren, in denen sie sich ihre „Elternkompetenzen zurückerobern“<sup>23</sup>.

Die Motivation zur vorliegenden Untersuchung liegt daher in der Frage nach den historischen Wurzeln des heutigen Anspruchs auf eine kompetente, gar professionalisierte Mütterlichkeit, die, zumindest in Deutschland, idealer Weise im Raum des Hauses ausgeübt werden solle. Wie die meisten historischen Studien will auch die hier vorgelegte Arbeit sowohl Antworten auf Gegenwartsfragen sowie auf Fragen des untersuchten Zeitraums geben. Gegenstand dieser Arbeit ist die Konzeptualisierung mütterlicher Handlungskompetenz und mütterlichen Handlungsraumes in ausgewählten Frauenzeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Hier handelt es sich um einen Zeitraum, der durch vielfältige Veränderungen in Politik, Kultur und Wissenschaft gekennzeichnet ist und innerhalb dessen die Ansprüche an die Qualifizierung der Mütter neue Dimensionen erkennen lassen.

## **Gegenstand der Untersuchung und differenzierte Fragestellungen**

Im Zentrum dieser Untersuchung steht die detaillierte inhaltliche Analyse der Zeitschrift *„Mutter und Kind“*. *Zeitschrift für die Ernährung, Pflege und Erziehung des Kindes* „

---

<sup>22</sup> vgl. Feldmann-Neubert 1991, S. 155

<sup>23</sup> vgl. Gerzer-Sass 2003, S. 100. Gerzer-Sass stellt die These auf, dass Eltern, die sich zu Elterninitiativen zusammenschließen, um z. B. alternative Betreuungsmöglichkeiten für Kinder zu organisieren, Kompetenzen erwerben, die wichtig für die Erziehung und das Zusammenleben in der Familie, aber auch für die Arbeitswelt sind. Dabei handelt es sich weitgehend um Schlüsselqualifikationen wie „Chaos aushalten“, „kreativ sein“, „gut ausgleichen“, aber auch fachliche Kompetenzen wie „Öffentlichkeitsarbeit“, „Verhandlungsführung“, „finanzielle Planung“. Zugleich bilde das Engagement eine „Brücke“ zwischen den als „(...) bisher getrennten Bereichen der Privatheit/Familie und der Öffentlichkeit/Beruf ...Kompetenzen, die in der Initiative erworben werden, können in den komplexer werdenden Anforderungen der Arbeitswelt genutzt werden“ (S. 4)



die zwischen 1923 und 1944 erschien. Für die Inhalte war in der ersten Dekade des Erscheinens insbesondere das „Kaiserin- Auguste- Victoria- Haus“ (KAVH), die 1909 gegründete Einrichtung zur „Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich“ verantwortlich. Diese Zeitschrift wurde, abgesehen von mehr allgemein beschreibenden Aspekten, wie Schabel sie vorgelegt hat, noch keiner detaillierten Analyse unterzogen.<sup>24</sup> Um die Spezifika dieser Zeitschrift herausarbeiten zu können, werden punktuell-vergleichend auch drei weitere Zeitschriften hinzugezogen, auf die ich später noch eingehe.

Woher rührt zunächst das fachliche, aber auch politische Engagement für eine „kompetentere“ Bewältigung der mütterlichen Aufgaben, insbesondere der Erziehungstätigkeit? Geht es vor allem um eine sich pädagogisch legitimierende, öffentliche Einwirkung auf die primäre Erziehungskonstellation oder handelt es sich um eine zunehmend politisch-autoritäre Einflussnahme? Ist der Anspruch auf die Qualifizierung der Mütter ein Ergebnis von Prozessen, die auf eine im Zuge der Modernisierung zunehmende Verwissenschaftlichung des Alltagslebens zurückgeführt werden kann? Oder legt *Mutter und Kind* auch davon Zeugnis ab, dass von einer uneingeschränkten Verwissenschaftlichung des Alltagslebens nicht gesprochen werden kann, zumal das moderne Wissen in der Regel in der Zeitschrift in popularisierter Form auftaucht. Daher muss geklärt werden, um welche Formen des Wissens es sich hier handelt: Ist eine Popularisierung bzw. Trivialisierung wissenschaftlichen Wissens erkennbar? Und wenn ja, was sind deren Hintergründe? Wenn es sich um einen Wissenstransfer handelt: Auf welche Ziele ist er gerichtet? Was sind die sozial-kulturellen Motive und Bedingungen, was die Konsequenzen der Absicht, Mütter zu „vernünftigerem“ Verhalten bei der Erziehung, der Pflege und Ernährung ihrer Kinder zu erziehen? Werden wissenschaftliche Sachverhalte und Fachausdrücke durch die Verwendung von Bildern und umgangssprachlichen Ausdrücken vereinfacht dargestellt? Lassen die AutorInnen durch Zitate oder Belegnachweise erkennen, auf welchem Weg sie zu ihren Erkenntnissen gelangt sind? Bleibt das Wissen auf einer abstrakten Ebene oder wird es für die Praxis der Leserinnen modifiziert? Die moderne Wissenschaftsgeschichte (Biagoli, Shapin, Shaffers u. a.) macht darauf aufmerksam, dass zum einen wissenschaftliches Wissen und andere Wissensformen dann nicht eindeutig abgrenzbar sind, wenn auch Wissenschaft als kulturelle Praxis begriffen wird. Zweitens haben Popularisierungsprozesse in entscheidenden Phasen der Wissen-

---

<sup>24</sup> Schabel geht im Rahmen seiner Arbeit zum Sozialhygieniker Fritz Rott auch auf wenigen Seiten auf *Mutter und Kind* ein, da Rott Schriftleiter dieser Zeitschrift war. vgl. Schabel 1995, S. 223 ff.

schaftsentwicklung eine wichtige Bedeutung gehabt. Bedeuten daher Trivialisierungen, soweit sie in der Zeitschrift vorhanden sind, dass hier Derivate wissenschaftlichen Wissens eine Rolle spielen oder wird von wissenschaftlicher Erkenntnis abgewichen? Spielen Meinungen, Ideologien, Indoktrination, „Für-wahr-halten“ eine Rolle in der Zeitschrift?

Meine Untersuchung erforscht nicht nur die herausgeberischen Intentionen des Anfangs und deren Umsetzung, sondern insbesondere auch die Auswirkung, welche die „Macht ergreifung“ durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 und die nationalsozialistische Politik auf die Einstellung und Zielsetzung der Zeitschrift hatten. Spiegelt die Zeitschrift jenen gesellschaftlich-politischen Bruch, den zahlreiche Forschungsarbeiten zum Nationalsozialismus mit dem Jahr 1933 verbinden oder zeigen die von der Schriftleitung und den AutorInnen vorgetragenen Argumente noch zu bestimmende Kontinuitäten? *Mutter und Kind* ist besonders zur Beantwortung der Frage nach der Affinität bzw. Distanz der fachlichen Kommunikation zum Nationalsozialismus geeignet, weil sie nicht zu jenen Zeitschriften gehörte, die unmittelbar „gleichgeschaltet“ wurden oder sich selbst dem Nationalsozialismus anpassten oder zuordneten. Da sie vom KAVH als einer Einrichtung privaten Rechts herausgegeben wurde, kann eine Abhängigkeit von öffentlichen Interessen und Forderungen nicht von vornherein als gegeben unterstellt werden. Im Gegensatz zu anderen Zeitschriften, die nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ihr Erscheinen im Jahr 1933 einstellen mussten, blieb *Mutter und Kind* zunächst unbehelligt.<sup>25</sup> Dennoch ist auch diese Zeitschrift jenen Publikationen zuzurechnen, die ‚schleichend‘, d. h. durch eine Art „organisatorischer Gleichschaltung“ in den Besitz von NS-Organisationen übergingen.<sup>26</sup> 1934 wurde der bisherige Schriftleiter Fritz Rott in das Reichsgesundheitsamt versetzt und blieb in dieser Funktion auch weiterhin Schriftleiter der Zeitschrift. Da zugleich das KAVH seine Funktion als Herausgeberin verlor und auf dem Titelblatt von *Mutter und Kind* nicht mehr erschien, folgert Schabel, „(...) die Zeitschrift (sei, I. G.) nahezu als Privatunternehmen Fritz Rotts weitergeführt (...)“<sup>27</sup> geworden.

---

<sup>25</sup> z. B. die von Augspurg und Heymann herausgegebene Zeitschrift *Die Frau im Staat*, die in der vorliegenden Untersuchung als Vergleichsmaterial herangezogen wird

<sup>26</sup> vgl. Horns Einteilung pädagogischer Fachzeitschriften in der NS-Zeit in: Horn 1995, S. 11

<sup>27</sup> Schabel 1995, S. 227

*Mutter und Kind* sehe ich als eine Art „Zeitfenster“. Ich analysiere diese Quelle in ihrer Beziehung zu den sich wandelnden politischen, sozialen, kulturellen und damit auch pädagogischen, medizinischen und psychologischen Diskussionen und Entwicklungen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Meine Untersuchung soll dabei klären, welche Konzepte von mütterlicher Handlungskompetenz und mütterlichem Handlungsraum in *Mutter und Kind* in Hinblick auf Pflege, Ernährung und Erziehung des Kleinkindes präsentiert, diskutiert und propagiert werden.

*Mutter und Kind* dokumentiert in der Zeit der Weimarer Republik ein starkes fachliches, aufklärerisches Interesse an einer „professionelleren“ Bewältigung mütterlicher Aufgaben. Sie spiegelt die Intention des KAVH, der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr hoch war, den „Kampf“ anzusagen.<sup>28</sup> Die Herausgeber und AutorInnen der Zeitschrift wollten Erziehungs- und Pflegeprozesse verbessern, indem sie die lesenden Mütter mit „neuem Wissen“, beispielsweise aus Hygiene und Diätetik, aber auch aus Reformpädagogik und Entwicklungspsychologie konfrontierten. Die prominenten Pädiater dieser Zeit, die in *Mutter und Kind* publizierten, boten insbesondere Erkenntnisse der sich etablierenden Sozialhygiene an. In der Annahme, die Gesundheit und Leistungsfähigkeit eines Menschen sei nicht nur von biologischen Faktoren, sondern auch von seinen Lebensumständen abhängig, erörterten sie, wie die adäquate Ernährung, aber auch das Lebensumfeld des Kindes bzw. der Familie zu gestalten sei, damit optimale Entwicklungsprozesse ablaufen könnten.<sup>29</sup>

Die publizistischen Bemühungen der Herausgeber und der AutorInnen fußten in der Weimarer Zeit auf dem Gedanken, eine Mutter, die eine durch wissenschaftliches Wissen unterstützte Sachkompetenz erworben habe, könne in ihrem „natürlichen Handlungsraum“, dem Haus, ein gesundes Kind heranziehen, das ein „Garant für die Zukunft des Volkes“ sein werde. Dabei lassen die Artikel ein, in den zwanziger Jahren noch ansteigendes allgemeines Vertrauen in die Fähigkeit der Wissenschaft, aber auch in die Hygiene, Pädagogik und Sozialarbeit, erkennen.

Diese Intentionen veränderten sich jedoch in der Zeit des Nationalsozialismus. Zwar wird hier in auf Erziehungsfragen gerichteten Artikeln von der Schriftleitung und den anderen AutorInnen auch weiterhin eine Kompetenz der Mutter beim pflegerisch-pädagogisch Handeln angestrebt, doch reduziert sich das Wissensangebot der Zeitschrift

---

<sup>28</sup> vgl. Peiper 1958, S. 306

<sup>29</sup> Moser 2002, S. 44 ff.

in weitaus höherem Maße auf eine „Rezept-Qualität“. Die Forderung nach dem Erwerb einer Sachkompetenz verband sich im Nationalsozialismus zunehmend mit der Forderung nach einer politischen Kompetenz. Mich interessiert, welche Elemente mütterlicher Handlungskompetenz ab 1933 in *Mutter und Kind* diskutiert und wie diese gewichtet werden.

Ob in Rezeptform oder als wissenschaftliches Wissen angeboten, die Zeitschrift versuchte mit ihren Angeboten Veränderungen im pädagogischen Raum der Familie durchzusetzen. Dadurch wandelte sich möglicherweise der mütterliche Handlungsraum. Daher frage ich, in welcher Weise das Konzept der ‚qualifizierteren Mutter‘ den häuslich-privaten Handlungsraum verändert, d. h. ‚dynamisiert‘ und damit sowohl die Bedeutung mütterlicher Tätigkeit im öffentlich-politischen Raum, als auch den häuslich-familialen Raum als Raum des gesellschaftlichen Handelns in der Zeitschrift thematisiert.<sup>30</sup> So spielt der Begriff des Raumes, wie ihn aktuelle Theorien zu sozialen Räumen vorlegen, eine wichtige Rolle bei meiner Untersuchung, weil er gleichsam eine konzeptuelle Brücke zu den Begriffen öffentlich und privat ermöglicht.

Meiner Analyse von *Mutter und Kind* liegt die Hypothese zugrunde, dass die Herausgeber mit Hilfe ihrer Zeitschrift den familialen Raum des Hauses, dem sie die qualifizierte mütterliche Erziehungs- und Pflegetätigkeit zuordnen, einer öffentlichen, d. h. fachlichen, aber auch sozial-kulturellen Einflussnahme öffnen wollten. Daher frage ich zugleich nach den Argumentationsstrategien, mithilfe derer sie diese Öffnung legitihierten. Vor allem aber interessiert, ob und wie ein deutlich stärker politischer Gesellschaftsbezug in der Zeit des Nationalsozialismus zugleich zum ‚Einfallstor‘ für eine weitergehende Politisierung und Ideologisierung der mütterlichen Tätigkeit im privaten Raum wurde und ob und wie sich das Konzept mütterlicher Qualifizierung dadurch veränderte.

Bei dieser Analyse nutze ich unterschiedliche Theorien zu Öffentlichkeit sowie zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, wie sie u. a. Habermas, Arendt, Simmel und Löw vorgelegt haben. Auf diese theoretischen Prämissen werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit im Kontext der angedeuteten Fragestellungen eingehen. Eng verbunden mit der Frage nach dem angedeuteten Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ist auch die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter. Lassen die Artikel

---

<sup>30</sup> Konzept des relationalen, dynamischen Raumes in: Löw 2001

eindeutige Zuweisungen der Geschlechter in die Sphären des Öffentlichen bzw. Privaten erkennen und verändert die Qualifizierungsabsicht mögliche Eindeutigkeiten oder bestärkt sie sie eher?

### **Aufbau der Arbeit**

Die Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert, die zunächst im Überblick vorgestellt werden. Nachdem ich im ersten einleitenden Teil Gegenstand und Fragestellung expliziert habe, erbringt das zweite Kapitel bisherige Forschungsbefunde und das sich daraus ergebende Forschungsdesiderat sowie theoretische Überlegungen und begriffliche Prämissen zum Thema mütterliche Handlungskompetenz und mütterlicher Handlungsraum. Ich führe unterschiedliche Vorstellungen und Theorien zu „Handlungskompetenz“, „Handlungsraum“, „Geschlecht“, „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ in ihrer Bedeutung für meinen Quellenkorpus auf.

Daran schließt sich drittens ein Portrait von *Mutter und Kind* vor dem Hintergrund der Zeit, in der sie erschien, an. Ich zeige sie im Kontext anderer pädagogischer Mütter- und Eltern- sowie ausgewählter Frauenzeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus, um dann auf die herausgebende Einrichtung, das KAVH, einzugehen. Anschließend lege ich erste quantitative Ergebnisse der Analyse der Zeitschrift zu Programm, Schriftleitung, AdressatInnen und AutorInnen vor. Ich mache auf Konstanz und Veränderung im Profil der Zeitschrift, insbesondere auch in der Zeit des Nationalsozialismus, aufmerksam.

Im vierten Kapitel stelle ich Ergebnisse meiner Untersuchung der Zeitschrift *Mutter und Kind* in Hinblick auf die Konzepte zu mütterlicher Handlungskompetenz und mütterlichem Handlungsraum vor. Dabei wird erkennbar, dass es deutliche Veränderungen in der Zeitschrift gibt, die z. B. durch eine veränderte Zusammensetzung der Autorenschaft oder durch einen stärkeren Bezug zum Tagesgeschehen in der Zeit des Nationalsozialismus bedingt sind. Auffindbar sind aber auch sich nicht verändernde Argumentationsstränge. Diesem Befund trage ich Rechnung, indem ich auf eine chronologische Darstellungsweise verzichte, die sich an Zeitverläufen, z. B. an den Zeiträumen Weimarer Republik/„Drittes Reich“ orientiert. Ich wähle für meine Darstellung eine Form, die systematische Gesichtspunkte ins Zentrum der Darstellung rückt, die Kontinuitäten be-

tont, zugleich aber Diskontinuität wie „neue Töne“, Re-Akzentuierungen, sich verändernde Qualitäten der Zeitschrift in der Zeit des Nationalsozialismus nicht vernachlässigt.

Gegenstand dieses Kapitels sind vor allem unterschiedliche Wissens-, Handlungs- und Reflexionsangebote, die auf die Mutter als Erziehungsperson und auf ihre Erziehungstätigkeit gerichtet sind. Dabei reflektiere ich zugleich das zugrunde liegende Verständnis von Raum, Geschlecht, Öffentlichkeit und Privatheit. Die jeweiligen Teilkapitel folgen einer Struktur, die sowohl die Entwicklung, als auch die (Re-)strukturierung und gegebenenfalls die Politisierung der Argumente in den Zeitschriftenbeiträgen in den Blick nimmt. Dieser Blick richtet sich aber auch auf ausgewählte wissenschaftliche, soziale, kulturelle und politische Besonderheiten der Jahre zwischen 1923 und 1944.

Im abschließenden Resümee zeige ich die *Mutter und Kind* inhärente Polyphonie innerhalb der Konzepte zu mütterlicher Handlungskompetenz im Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit und beschließe mit der Formulierung offener Forschungsfragen.

## **2. Mütterliche Handlungskompetenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit – theoretische Überlegungen und begriffliche Prämissen**

### **2.1 Forschungsstand und Forschungsdesiderate**

Die sozialwissenschaftliche und historische Forschung zu Frauen hat sich unter vielfältigen Vorzeichen mit dem Thema Mütter und mütterliche Arbeit beschäftigt. Meine Untersuchung schließt an Arbeiten an, die aus dem Bereich der Erziehungshistorie, der historischen Kindheitsforschung, der sozialwissenschaftlichen und der historischen Forschung zu Müttern und Mütterlichkeit kommen.

#### **Arbeiten über Erziehungshistorie und historische Kindheitsforschung**

Zwar gibt es zur Erziehung in der Weimarer Zeit und im Nationalsozialismus inzwischen eine außerordentlich vielfältige Literatur. Die Erziehung durch die Eltern spielt darin jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Hauptgegenstand erziehungshistorischer Forschung ist schulische Erziehung und Erziehung in den Jugendorganisationen.<sup>31</sup> Elterliche und mütterliche Erziehung bleiben möglicherweise auch deshalb am Rande des erziehungshistorischen Interesses, weil sich die pädagogische Forschung seit dem 19. Jahrhundert stärker auf die Formen der öffentlich-institutionellen Erziehung konzentrierte und den Bereich funktionaler, nicht-professionalisierter Erziehung weitgehend ausklammerte. Hier vorliegende Untersuchungen wurden eher von ‚Außenseitern‘ und ‚Außenseiterinnen‘ verfasst. Dies gilt zum Beispiel für die Veröffentlichung von Mann zur Erziehung der Jugend im Dritten Reich, in der zwei kurze Kapitel dem Kind und der Familie im Nationalsozialismus gewidmet sind oder für den Aufsatz von Kater zum Thema elterliche Erziehung im Spannungsfeld von HJ und Schule.<sup>32</sup>

Ein weiteres wichtiges Element erziehungshistorischer Arbeit zum Untersuchungszeitraum und –gegenstand sind Arbeiten zur Reformpädagogik – jener pädagogischen Initiative, die eine Reformierung aller Erziehungsbereiche beabsichtigte und bei der die Leitideen ‚Entwicklung‘, ‚natürliche Erziehung‘ und ‚Erziehung vom Kinde aus‘, aber

---

<sup>31</sup> Vgl. Apel/Klöcker 1996, Giesecke 1993, Hermann 1995, Keim 1997, Lingelbach 1987, Peukert/Reulecke 1981, Giesecke 1981

<sup>32</sup> vgl. Mann 1986, Ersterscheinung 1938; vgl. Kater 1985

auch der Gedanke einer Veränderung der Gesellschaft durch Pädagogik eine zentrale Rolle spielte.<sup>33</sup> Oelkers kommt in seinem Buch „Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte“ zu dem Ergebnis, dass die im Kontext meiner Arbeit besonders interessante ‚Pädagogik vom Kinde aus‘ auch zum Träger und Fabulierer eines Mythos geworden sei. Vom Kinde aus die Erziehung einzurichten, „(...) *das meinte nicht etwa nur die Wendung des Blickes auf die Möglichkeiten eines kindlichen Individuums, sondern eine peinture aus diffusen Wünschen und Hoffnungen, die sehr schnell religiöse Züge annahm. Das Bild des Kindes wird verändert, die Vorstellung über das Kind im kollektiven Bewußtsein; ein Mythos der öffentlichen Kommunikation wird herausgebildet(...)*“.<sup>34</sup> Von besonderer Wichtigkeit sind auch seine Ausführungen zu den gesellschaftsreformerischen Absichten reformpädagogischer Initiativen. Die neue Erziehung sollte nicht nur zur Verbesserung der Schulen und des Unterrichts führen, sondern auch als reformerische Kraft wirken, die den Menschen und mit ihm zugleich Staat und Gesellschaft verändern sollte.<sup>35</sup> Welche Bedeutung der mütterlichen Erziehung in solchen Vorstellungen zukommt, ist eine der Fragen in meiner Arbeit.

Wichtig für die vorgelegte Untersuchung sind Arbeiten zur Geschichte der Erziehungswissenschaft und der pädagogischen Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Depaepes Untersuchung zur Entstehung empirischer pädagogischer und psychologischer Kinderforschung ist für die Frage nach einem zunehmenden pädagogischen und psychologischen Interesse am Mutter-Kind-Verhältnis und nach der Rolle sozialwissenschaftlicher und psychologischer Forschung von besonderer Bedeutung. Auch für diesen Bereich der Wissenschaft galt die Unterstellung, dass in einer Zeit weitgehender Veränderungen von Arbeit und sozialem Leben eine bessere Erziehung und besserer Unterricht die künftige Generation „glücklicher und leistungsfähiger“ machen würde.<sup>36</sup> Ich frage deshalb, inwieweit ein derartiger Optimismus, gesellschaftliche Probleme durch Erziehungsanstrengungen mitlösen zu können bzw. abzumildern, auch die Autoren meiner Zeitschrift beflügelt hat und welche Gesellschaftsbilder und Geschlechterkonzepte sich mit ihren gesellschaftspolitischen Intentionen verbanden. Auch für den in meiner Untersuchung wichtigen Aspekt der ‚Pädagogisierung‘ sind Depaepes Ausführungen bedeutsam.

---

<sup>33</sup> vgl. Oelkers 1996, S. 24, 59, 77.

<sup>34</sup> vgl. Oelkers 1996, S. 223

<sup>35</sup> vgl. Oelkers 1996, S. 223

<sup>36</sup> Depaepe 1993, S. 372



## Arbeiten zu Müttern und Mütterlichkeit

Die historische Forschung hat sich unter verschiedenen Vorzeichen mit dem Thema „Mütter“ beschäftigt. Autorinnen wie Schütze, Toppe, Niestroj, Vinken oder Pfundt haben Arbeiten vorgelegt, die einen Überblick über (Teil-)Aspekte der Geschichte der Mutter-Kind-Beziehung, der Geschichte der Kindheit oder zur Konstitution bzw. Störung des Mutter-Kind-Verhältnisses erlauben.<sup>37</sup>

Marré hat sich in Hinblick auf die Frage nach mütterlicher Kompetenz mit pädagogischen Büchern für Mütter auseinandergesetzt, die in der Zeit von 1762 – 1851 erschienen sind. Sie untersucht die populärwissenschaftlichen Ratgeber für die Kinderpflege und Kindererziehung in Hinblick auf die Frage nach den Konzepten zur moralischen und intellektuellen Erziehung um festzustellen, wie das neue pädagogische Verständnis „(...) von der Individualität des Menschen, der Erziehung vom Kindes aus nach den „Gesetzen der Natur“, der Gedanke der „Hilfe zur Selbsthilfe“ in der Erziehung, der Gleichheit und der Würde des Menschen darin verwirklicht werden.“<sup>38</sup> Diese Arbeit beeinflusst meine Untersuchung insofern, als auch hier die Erziehungskonzepte vor dem Hintergrund ihrer Zeit und ihren gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandlungen gesehen werden.

Ich berücksichtige die historische und sozialwissenschaftliche Frauenforschung, die für den Untersuchungszeitraum Weimarer Republik/„Drittes Reich“ die gesellschaftlichen Rollen und Aufgaben der Frau und Mutter bzw. ihre Bedeutung für Staat und Gesellschaft unter unterschiedlichen Vorzeichen und anhand unterschiedlichen Quellenmaterials sehr vielfältig untersucht hat.

Für die Weimarer Zeit sind jene Arbeiten anzuführen, die sich mit der Entwicklung und der Diskussion des Konzepts der ‚geistigen Mütterlichkeit‘ in der Frauenbewegung und im Kontext weiblicher Professionalisierungsprozesse befassen, z. B. die Arbeiten von Gerhard, Hopf oder Sachße.<sup>39</sup> Sachßes Thesen zu Mütterlichkeit als beruflicher Grundlage lenken den Blick sehr stark auf die außerhäusliche Berufstätigkeit und die dazugehörigen Qualifizierungsprozesse von Frauen, wohingegen meine Arbeit mit ihrem Blick auf die Qualifizierung von Müttern im Haus einen neuen Aspekt im Kontext der Mütterlichkeitsforschung darstellt.

---

<sup>37</sup> Niestroj in Campe 1985; Schütze 1986; Toppe 1993; Vinken 2000; Pfundt 2004

<sup>38</sup> Marré 1986, S. 15

<sup>39</sup> vgl. Gerhard 1996, Hopf 1997, Sachße 1986

Mit grundsätzlichen Aspekten der gesellschaftlichen und politischen Situation von Frauen in dieser Zeit beschäftigen sich u. a. die Arbeiten von Frevert oder Mason, die explizit Fragen zu den Bereichen von Familie, Wohlfahrt und Arbeit im Zeitraum 1925 bis 1940 untersucht.<sup>40</sup>

Zum Verhältnis Frauen und Nationalsozialismus liegen ebenfalls zahlreiche Arbeiten vor, u. a. von Stephenson, Benz, Thalmann und Gerber.<sup>41</sup> Sie thematisieren die vielfältigen Rollen der Frauen in der Gesellschaft, die ja häufig nicht nur mütterliche Tätigkeit, sondern auch außerhäusliche Arbeit und gesellschaftliche Betätigung umschloss.

Für meine Auswertung von Erziehungsratgebern sind die Arbeiten von Chamberlain und Brockhaus, die sich explizit mit zwei auflagenstarken Erziehungsratgebern aus der Zeit des Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben, besonders bedeutsam. Beide untersuchten Haarers „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ und „Unsere kleinen Kinder“. Chamberlain hat sich mit diesen Erziehungsratgebern auseinandergesetzt, um „(...) eine Vorstellung davon zu bekommen, was sich seinerzeit in vielen Familien abgespielt haben könnte“.<sup>42</sup> Sie untersucht die frühkindliche NS-Erziehung mit dem Ziel, „(...) für ihre Folgen sowohl in individuellen Biographien als auch im politischen Leben sensibel zu werden“.<sup>43</sup> An ihre Arbeit knüpfe ich in der Frage nach dem aus den Ratgebern zu rekonstruierenden Bild des Kindes sowie in der Darstellung des Mutter-Kind-Verhältnis an.

Brockhaus hat sich explizit damit auseinandergesetzt, dass auch solche Propagandaschriften Ambivalenzen und Vieldeutigkeiten enthalten. Sie zeigen, so Brockhaus, das „(...) Ineinander von politischer und privater Ebene, von Einschüchterung und Befreiungsangebot, von Unterdrückung von Zulassen von Affekten“.<sup>44</sup> Insofern ist ihre Forschung beispielgebend für meine Untersuchung.

Im Zusammenhang von mütterlichen Handlungsformen und gesellschaftlicher Praxis ist auch die sehr kontrovers diskutierte Arbeit von Koonz „mothers in the fatherland“ zu nennen. Koonz zufolge hat das Gros der ‚Mütter‘ einen Beitrag zum nationalsozialistischen Unrecht geleistet. Sie untersucht und diskutiert nicht nur das Handeln und dessen Konsequenzen der nationalsozialistisch gesonnenen, in Frauenorganisationen aktiven

---

<sup>40</sup> vgl. Frevert 1986; Mason 1995

<sup>41</sup> vgl. Stephenson 1976, Benz 1993, Thalmann 1987 und Gerber 1996

<sup>42</sup> Chamberlain 2000, S. 8

<sup>43</sup> Chamberlain 2000, S. 13

<sup>44</sup> Brockhaus 2001

Frauen oder die Rolle der Lageraufseherinnen. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit auch auf die Funktion der Geschlechtertrennung und mit ihr der Bedeutung der privaten Häuslichkeit für die Stabilität des Systems. Haus und Familie galten als „schützende(r) Zufluchtsort“, als „gesunde()“ und „anständige()“ Welt. Koonz führt aus, dass die „Gegenwart einer liebenden Familie“ zu einer der „wichtigsten Phantasien“ gehört habe, an die sich z. B. Lagerkommandanten und – aufseher „klammerten“.<sup>45</sup>

Zu Bildformung und Kult um die deutsche Mutter liefern die Arbeiten von Mayenburgs und Weyrathers ebenso wie die Untersuchungen Lücks oder Lehkers wichtige Bausteine.<sup>46</sup> Hier wird detailliert das durch die nationalsozialistische Propaganda verbreitete Bild der sich „aufopfernden Mutter“, die nun ihre „Wesenserfüllung“ erfahre, von der „Pflicht und dem Willen“ der Mutter, dem Führer „ein Kind zu schenken“ und von „neuen Möglichkeiten der Frau zur Selbstverwirklichung“ beschrieben. Hinsichtlich der Thematisierung von Kontinuitäten und Brüchen von Frauen- und Mütterbildern ist der von Determann u. a. herausgegebenen Band, der auch die Zeit vor 1933 und die Nachkriegszeit zum Gegenstand macht, bedeutsam. Damit ist eine weitere Fragestellung meiner Arbeit angesprochen: Sind die Mütter- und Erziehungskonzepte der Jahre 1933 – 45 ein Resultat der NS-Herrschaft oder handelt es sich, wie Determann u. a. nahe legen, um relativ stabile Muster, die sich in anderen Zeiten herausbildeten und im Nationalsozialismus bestätigt wurden, ja, deren Infragestellungen in der Weimer Republik zwar vorhanden aber gleichsam wieder rückgängig gemacht wurde?

Hervorzuheben unter den Arbeiten zu Mütterlichkeit im Nationalsozialismus ist Wagners Analyse der politischen Entwürfe nationalsozialistischer Führerinnen, weil sie die Wechselbeziehungen zwischen Geschlechts- und Politikverständnis thematisiert. In ihrer Analyse der Schriften führender Nationalsozialistinnen untersucht sie, wie diese Frauen „(...) sowohl die Bedeutung ‚der Frau‘ für den Nationalsozialismus als auch umgekehrt, die Bedeutung des Nationalsozialismus für ‚die Frau‘“<sup>47</sup> begründen. Wagner diskutiert darüber hinaus die Auswirkungen des totalitären Anspruches auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Häuslichkeit.

---

<sup>45</sup> Nach Erscheinen ihres Buches rief insbesondere diese These, dass die Mehrzahl der deutschen Frauen aktive Mitträgerinnen nationalsozialistischer Vernichtungspolitik waren, eine heftige Diskussion hervor. vgl. Tatschmurat/Gravenhorst, 1993

<sup>46</sup> vgl. Lück 1979, Lehker 1984, Mayenburg 1991, Weyrather 1993

<sup>47</sup> Wagner 1996, S. 12

Es muss insgesamt gesehen ein Forschungsdefizit konstatiert werden, wenn es um die Analyse von Frauenzeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik bzw. des Nationalsozialismus geht. Diese wurden bislang nicht im Hinblick auf eine (sich wandelnde) Konzeption mütterlicher Qualifizierung und das daraus rekonstruierbare sich verändernde Verständnis vom Verhältnis der Geschlechter, von Öffentlichkeit(en) und häuslich-familialem Raum analysiert. Immer noch nicht trifft für den angegebenen Untersuchungszeitraum und -gegenstand zu, was Haacke 1956 für die Publizistikwissenschaft behauptete: „*Seit Frauen zum philosophischen Dokorexamen zugelassen sind, wird natürlich das Gebiet der Frauen-, Familien-, Jugend- und Kinderzeitschriften gerne bearbeitet. Hier ist vorerst des Guten genug getan*“<sup>48</sup>. Selbst für den Bereich fachinterner Kommunikation (Zeitschriften, Kongresse) in der Zeit des Nationalsozialismus konstatiert Dudek eine Forschungsdesiderat.<sup>49</sup>

Die hier vorliegende Studie versucht einen punktuellen Lückenschluss auf der Ebene der quantitativen und qualitativen Analyse. Sie liefert mit ihrer empirisch-theoretischen Annäherung an Konzepte und Dimensionen mütterlicher Handlungskompetenz und mütterlichen Handlungsraumes in pädagogischen Mütterzeitschriften der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus einen Beitrag zu den historischen Konstruktionen wie De-Konstruktionen der Frau als Mutter, zur Mentalitätsgeschichte der Mutter-Kind-Beziehung, zur Geschichte der Diskussion weiblicher Qualifizierungs- und Professionalisierungsprozesse sowie zur Geschichte der Erziehung. Zwar wäre eine vergleichende Arbeit mit heutigen Erziehungszeitschriften sehr interessant, geht aber über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Jedoch schärft mein Wissen um heutige Fragestellungen und Problematiken meinen analytischen Blick auf das historische Quellenmaterial.

*Mutter und Kind* lässt ein wechselnd fachliches, aber auch öffentlich-gesellschaftliches Interesse an einem qualifizierten Erziehungs- und Sorgeverhalten von Müttern erkennen, das bis zur politischen Vereinnahmung reicht.

Daher frage ich nach den Konzepten mütterlicher Handlungskompetenz und nach Tendenzen zur Professionalisierung mütterlicher Tätigkeit in einem kulturellen Kontext, der von der Weimarer Zeit bis zur Zeit des Nationalsozialismus reicht.

---

<sup>48</sup> Haacke 1956, S. 145

<sup>49</sup> vgl. Dudek 1997, S. 106

Bei der Analyse der Konzepte mütterlicher Kompetenz ist der Begriff der Pädagogisierung, der auf ein Dual von Pädagogik und Politik verweist und der bereits in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion in den 20er Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen, relevant.<sup>50</sup> Pädagogisierung setze, so Dudek, immer dann ein, wenn „(...) *sozial- oder bildungspolitisches Handeln sich entweder im richtungspolitischen Streit paralyisiert oder sich als unfähig erweist, Lösungsansätze zu entwickeln*“<sup>51</sup>. Die Menschen sollen so beeinflusst bzw. erzogen werden, dass ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und beruflichen Leben gelingt. Die Pädagogisierung von Problemursachen ist demnach immer mit Forderungen nach Hilfestellungen zur Entwicklung alternativen Handelns verbunden. Pädagogisierung ist dadurch auch mit ‚Nebenwirkungen‘ verbunden, z. B. mit der Gefahr einer schrankenlosen Ausdehnung des pädagogischen Anspruchs. Der Mensch wird zu einem „(...) *animal educandum erklärt... , der lebenslang und in allen Lebensbereichen erzogen werden muß*“<sup>52</sup>.

Bei meinen Fragestellungen spielt das Problem der Professionalisierung mütterlichen Handelns im häuslich-privaten Raum eine wesentliche Rolle. Dies bedingt, dass ich mich mit Konzeptualisierungen von Professionalisierung und Kompetenz, von Privatheit und Öffentlichkeit, aber auch hinsichtlich der Geschlechterdifferenz auseinandergesetzt habe und die für meine Untersuchung wichtigen Ergebnisse im Folgenden vorstelle.

## **2.2 ‚Kompetente Mütterlichkeit‘ als Zusammenwirken von Handlungskompetenz und Professionalität**

Welche Konzepte tragen etwas zur Beantwortung der Frage nach mütterlicher Kompetenz und Professionalisierung bei?

Dewe u.a. konstatieren 1992 in der Einleitung ihres Werkes „Erziehen als Profession“ die Differenz zwischen professionellen Pädagogen und Eltern bestehe darin, dass letztere ihre Kinder „(...) *in natürlicher Einstellung... erziehen*“<sup>53</sup>. Einer solchen These steht die stetig wachsende Zahl der Erziehungsratgeber entgegen, die, in vielerlei Form angeboten und alle Medien nützend belegen, dass sowohl die Fachöffentlichkeit als auch die

---

<sup>50</sup> vgl. Litt 1926, Nohl 1935

<sup>51</sup> vgl. Dudek 1997, S. 18

<sup>52</sup> vgl. Dudek 1997, S. 19

<sup>53</sup> Dewe u. a. 1992, S. 7

Gesellschaft tendenziell von der Kultivierungsbedürftigkeit elterlicher Erziehung ausgehen. Damit wird an eine Tradition des Sprechens angeknüpft, die die von mir untersuchten Zeitschriften spiegeln. Die historischen Zeitschriften belegen die Absicht, Mütter bzw. Eltern *nicht* in einer „natürlichen Einstellung“ zu belassen, sondern die teilweise zwar als ‚natürlich‘ unterstellte Mütterlichkeit partiell doch durch modernes Wissen zu verändern und insofern eine ‚kultürliche‘ Mütterlichkeit zu entwickeln. Für mich ergibt sich die Frage, ob nicht sogar Professionalisierungstendenzen erkennbar sind.

Es wird nämlich in *Mutter und Kind* in Zusammenhang mit der mütterlichen Tätigkeit sowohl von Natürlichkeit als aber auch von Beruf gesprochen, für den die Mutter qualifiziert werden müsse. Den Leserinnen und Lesern wird Wissen präsentiert, mit Hilfe dessen sie unterschiedliche Kompetenzen erwerben sollen. Was sind Vor- und Nachteile unterschiedlicher Ernährungsformen beim Kind? Welche Kinderkrankheiten gibt es und wie kann die Mutter die Pflege erfolgreich gestalten? Was soll das Kind in welchem Alter können und wie kann die Mutter entsprechende Entwicklungsprozesse befördern?

Mit welchem Kompetenzbegriff lassen sich diese Fähigkeiten erfassen?

Zunächst einmal kann unterstellt werden, dass Kompetenzbegriffe aus der Organisationslehre in ihrer Allgemeinheit hier zutreffend sind. Mit dem Begriff ‚Kompetenz‘ wird in der Organisationslehre einmal die *„begründete Verpflichtung und Berechtigung eines Aufgabenträgers ... bestimmte Angelegenheiten ... in bestimmter Art, Weise und Form wahrzunehmen“*<sup>54</sup> (‚Zuständigkeit, Befugnis‘) bezeichnet. Diese setze die *„möglichst weitgehende Übereinstimmung von Aufgabe, Kompetenz und Verantwortung (= Einstehen für sachlich und rechtlich richtige, vollständige und rechtzeitige Erledigung der Arbeit)“*<sup>55</sup> voraus.

Weil es um Wissensvermittlung geht, ist darüber hinaus ein Kompetenzbegriff, wie ihn Dewe formuliert, von Interesse. Dewe differenziert ‚Kompetenz‘ als die Fähigkeit im Umgang mit Wissen: *„Allgemein charakterisiert der Kompetenzbegriff ... eine ganz bestimmte Qualität von Wissen, die nicht inhaltlich oder sachlich bestimmt, sondern höher aggregiert ist. Kompetenz als Wissen beziehungsweise als kognitive Fähigkeit*

---

<sup>54</sup> Fachlexikon der sozialen Arbeit 1993, S. 575

<sup>55</sup> Fachlexikon der sozialen Arbeit 1993, S. 575

*betrifft keine sachliche Phänomenebene, sondern die Fähigkeit im Umgang mit Wissen selbst*<sup>56</sup>.

Umgang mit Wissen heißt aber, dass die Zeitschrift auch auf eine Verhaltensänderung zielt. Von daher ist interessant, was die Psychologie betont, nämlich Kompetenz „*nicht nur im Sinne von Mitteln und Fertigkeiten*“ (Verhalten, Intelligenz etc.), sondern auch als Verhaltenseffektivität i. S. von Lebensmeisterung, „Selbstwirksamkeit“ oder „subjektiv wahrgenommene Kompetenz“<sup>57</sup> zu verstehen.

Der Begriff der Kompetenz kann aber noch weiter differenziert werden. Speziell unter „Handlungskompetenz“ könne, ganz allgemein gesprochen, die Fähigkeit verstanden werden, handeln zu können, d. h. bewusst bestimmte Wirkungen erzielen zu können. Sie entstehe, „*(..) wenn Menschen wirklich handeln, all ihr Wissen und ihre Fähigkeiten anwenden können*“<sup>58</sup>. Eine berufliche Handlungskompetenz sei die Fähigkeit, im beruflichen Kontext bewusst bestimmte Wirkungen erzielen zu können. Sie sei Ergebnis einer beruflichen Sozialisation, jenem „*(..) Aneignungs- und Veränderungsprozeß von Fähigkeiten, Kenntnissen, Motiven, Orientierungen und Deutungsmustern, die in der Arbeitstätigkeit eingesetzt werden können*“.

Sozialisation *für den Beruf* umfasse auch die Sozialisation *im Beruf*, d. h. entsprechende Lern- und Entwicklungsprozessen sollten „*(..) nicht nur die Qualifizierung für Arbeitstätigkeiten, sondern auch die gesamte Persönlichkeitsentwicklung*“<sup>59</sup> umfassen. Unter beruflicher Handlungskompetenz wird also im allgemeinen die Bündelung verschiedener Kompetenzen verstanden. Diese könne man theoretisch in zwei Bereiche unterteilen: Erstens in den Bereich der Sachkompetenz, der Qualifikationen umfasst, die auf eine bestimmte Tätigkeit bezogen sind (Zugriffswissen, Erschließungskompetenz, Problemlösefähigkeit), zweitens in den Bereich der so genannten ‚Schlüsselqualifikationen‘, die über das Fachwissen hinausgehend, die Bereiche der Selbstkompetenz und der Sozialkompetenz umfassen.<sup>60</sup>

Eine weitere, die sog. Methodenkompetenz, wird verstanden als die Fähigkeit „*(..) geeignete Methoden und Strategien zur Bewältigung einer Aufgabe oder zur Lösung eines*

---

<sup>56</sup> Dewe 1997

<sup>57</sup> Oerter/Montada 1995, S. 1128

<sup>58</sup> Steig 2000, S. 9

<sup>59</sup> Edinsel 1994, S. 23

<sup>60</sup> vgl. Arnold 1996, S. 208, Dewe 1997, S. 62 ff

*Problems anwenden zu können*<sup>61</sup>. Sie wird innerhalb der unterschiedlichen theoretischen Modelle einmal dem Bereich der Sachkompetenz und einmal den Schlüsselqualifikationen zugeordnet.

Nach Reetz, der das 1974 von Mertens vorgelegte Schlüsselqualifikations-Konzept weiterentwickelt hat, lasse sich die menschliche Handlungsfähigkeit in drei Dimensionen aufgliedern: „1. sacheinsichtiges Verhalten und Handeln (Sachkompetenz und intellektuelle Mündigkeit), 2. sozialeinsichtiges Verhalten (Sozialkompetenz und soziale Mündigkeit) sowie 3. Werteinsichtiges Verhalten (Selbstkompetenz und moralische Mündigkeit)<sup>62</sup>. Diese Schlüsselqualifikationen stellen, so Reetz, allgemeine Lernziele dar, die mit konkreten inhaltlichen Lernzielen in Verbindung zu bringen seien. Dann sollten Persönlichkeitsbildung und Erkenntnisbildung sollten auf der „(...) *Grundlage tätiger Auseinandersetzung mit der Umwelt entstehen*<sup>63</sup>. Welche „Lernziele“ werden in der Zeitschrift als bedeutsam für mütterliches Handeln beschrieben und auf welchen Ebenen und für welche Bereiche sollen Mütter qualifiziert werden? Hierbei ist der Begriff „care“ von hoher Bedeutung. Dieser Begriff, der im englischsprachigen Raum für ein pflegerisches Verständnis von Gesundheit und Krankheit im Gegensatz zu „cure“ (heilen) steht, der der Medizin vorbehalten bleibt, umfasst mehr als Fürsorge und Pflege. „Care“ verstehe ich mit Schmidbaur als „...*soziale Kompetenz und soziale Struktur, der Begriff geht fließend über von Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten, privater Hilfe in Familien, Netzwerken, Selbsthilfe zu professioneller Hilfe und zurück von professioneller Hilfe zu Beistand im Alltag*<sup>64</sup>. In den Bereich des „Care“ fallen auch jene Aufgaben, die Ruddick mütterlicher Praxis zuordnet: Schutz, Wachstumsförderung und soziale Akzeptanz. Dies bedeute, dass Kinder „fordern“, dass ihr Leben geschützt und ihr Wachstum gefördert wird. Darüber hinaus erwarte, so Ruddick, die „(...) *engere Bezugsgruppe der Mutter – ob sie diese selbst gewählt hat, sie ihr aufgezwängt wurde*

---

<sup>61</sup> Arnold 1996, S. 208

<sup>62</sup> Dieses zentrale Handlungssystem basiere auf fünf Systemen menschlicher Kräfte und Fähigkeiten, nämlich dem „Antriebssystem“, dem „Wertungssystem“, dem „Orientierungssystem“, dem „Steuerungssystem“ und dem „Lernsystem“. In dieser Systematik unterscheidet Reetz drei Fähigkeitsgruppen, die er zum Begriff der Schlüsselqualifikationen zusammenführt. Zunächst konstatiert Reetz persönlich-charakterliche Grundfähigkeiten (Einstellungen, normative Orientierungen, charakterliche Eigenschaften, Aktivität, Initiative, Lernbereitschaft), die er als „Ich-Kompetenz“ zusammenfasst. In der zweiten Gruppe fasst Reetz unter dem Begriff „sachbezogene Methodenkompetenz“ aufgabengerichtete Fähigkeiten wie z. B. Problemlöse-, Entscheidungs- und Konzeptentwicklungskompetenz, zusammen. Unter dem Begriff der „Sozialkompetenz“ subsumiert Reetz sozial gerichtete Fähigkeiten wie z. B. Kooperationsfähigkeit, Kommunikations-, Konfliktbewältigungs- und Verhandlungsfähigkeiten. Reetz/Reitmann (Hrsg.) 1990, S. 17 ff.

<sup>63</sup> vgl. Dubs 1996, S. 175

<sup>64</sup> Schmidbaur 2002, S. 37



oder ob sie verwandtschaftlich ist, dass sie ihre Kinder in einer für diese Gruppe akzeptablen Weise aufzieht“<sup>65</sup>. Welche Auskunft hierzu geben die Konzeptionen zu mütterlichem Handeln in der Zeitschrift und was gilt den Publizierenden als „akzeptable Bahnen“, in denen sich Kinder entwickeln können? Auf welches gesellschaftlich akzeptierte Verhalten hin soll die Mutter erziehen und welche Kompetenzen benötigt sie nach Auffassung der AutorInnen dazu? Erhalten „kompetente“ Mütter in der Zeitschrift Gelegenheit, eigene Wertvorstellungen zum Ausdruck zu bringen und vorherrschende Überzeugungen zu bekräftigen oder auch in Frage zu stellen?

Diese Gedanken weiterentwickelnd frage ich, ob das Referieren über Kompetenzen durch die AutorInnen der Zeitschrift gar dazu führt, von der Professionalisierung mütterlicher Tätigkeit durch die Zeitschrift zu sprechen? Will man diese Frage beantworten gilt es, einen Blick auf Professionalisierungstheorien zu werfen. Ich gehe davon aus, dass mir eine Auseinandersetzung mit Professionalisierungsmodellen und –konzepten ermöglicht, mütterliche Tätigkeit auch im Blick auf Professionalisierung näher zu erfassen, Differenzen dazu und Übereinstimmendes besser zu beschreiben.<sup>66</sup>

---

<sup>65</sup> Ruddick 1993, S. 22 ff.

<sup>66</sup> Es gibt unterschiedliche sozialwissenschaftliche Professionalisierungsmodelle, die versuchen, das Verhältnis jener Wissenskomponenten zu bestimmen, von denen man annimmt, dass sie Professionalität ausmachen. Dabei ist eine Entwicklung von funktional machtorientierten Konzepten in Richtung kommunikativ (selbst-)reflexiver Ansätze zu erkennen, in denen wissenschaftliches Wissen bzw. die an eine Profession gebundenen Privilegien allein nicht mehr ausreichen, um Professionalität zu begründen. Im folgenden stelle ich einige dieser Modelle mit dem Ziel kurz dar, Kriterien zur Überprüfung von Professionalisierungstendenzen mütterlicher Erziehung zu eliminieren. Im ‚*indikatorischen Professionsmodell*‘ werden Professionen durch ihren Status in der gesellschaftlichen Hierarchie legitimiert (vgl. Fachlexikon der sozialen Arbeit 1993, S. 735). Die Professionsrolle jener als ‚klassische Professionen‘ bezeichneten Berufe ist an überprüfbare Attribute gebunden, z. B. eine wissenschaftliche Ausbildung sowie ein Korpus gelehrten Wissens, berufliche Selbstkontrolle und berufsständische Solidarität, eine eigenständige Fachlichkeit, die Aneignung eines professionsadäquaten Habitus, einen hohen gesellschaftlichen Status und eine entsprechende Entlohnung aufweisen (vgl. Dewe u. a. 1992, S. 7). Ein weiteres Kriterium sind die „zentralwertbezogene Leistungen“, die für die Gesellschaft erbracht werden (Dewe u. a. 1992, S. 8). Das *funktionalistische Professionalisierungsmodell* hat sich in den 50er Jahren aus den Arbeiten Parsons zum Strukturfunktionalismus entwickelt. Dieses Modell „nimmt das Selbstbild der Professionen als für Klienten qualifizierte leistende Berufe auf und spezifiziert mögliche Dysfunktionen professionellen Handelns sowie diese ausgleichende Mechanismen“ (Daheim 1992, S. 21 ff). Dysfunktionen bestehen hauptsächlich in der mangelnden Kontrolle, die der Klient gegenüber der Expertise des Professionellen besitzt. Problemlösungsmöglichkeiten liegen in der kollegialen Selbstkontrolle durch die Entwicklung von Kollegenorganisationen. In diesem Modell spielen Kriterien wie „Rationalität“, „funktionale Spezifität“, „Universalismus“, „affektive Neutralität“, „Kollektivitätsorientierung“ im Sinne einer „Solidaritätsbeziehung“ eine wichtige Rolle (Olk 1986, S. 21). Es entstand durch vergleichende Arbeiten, die klassische Professionen wie Ärzte und Anwälte und Geschäfte/Bürokratien auf Strukturungleichheiten und Unterschiede untersuchten. Aus der Kritik am funktionalistischen Professionalisierungsmodell entwickelte vor allem Larson (1977) das *Machtmodell der Professionalisierung*. „Professionen sind demnach Ergebnis eines erfolgreich durchgeführten ‚Mittelschicht-Projekts‘ der Mitarbeiter von vermarktbareren Expertisen“ (Daheim 1992, S. 23). Mittelschicht-Status wird nicht durch den Erwerb von Sacheigentum im Zuge einer Geschäftsgründung erreicht, sondern durch Kontrolle der entsprechenden Märkte werden Einkommen, Prestige, Autonomie und Selbstverwirklichung in ihrer Tätigkeit erzielt. Neuere Modelle, wie z. B.

Von besonderer Bedeutung für meine Untersuchung sind die professionstheoretischen Überlegungen zur Arbeit der Mütter, die Pasquale 1998 vorgelegt hat. Die These ihrer Untersuchung lautet, „(...) daß sich (heute, I. G.) die Arbeit am und mit dem Kind zunehmend wegbewegt vom unreflektierten Miteinander-Sein von Müttern und Kindern hin zu kindzentriertem und reflektiertem Beziehungs-/und Erziehungshandeln seitens der Mütter, dem ein früh selbstbewusstes, seinerseits beziehungs kompetentes Kind entgegentritt“<sup>67</sup>. Anknüpfend an diese These frage ich, ob es sich bei diesem Befund explizit um ein Phänomen unserer Zeit handelt oder ob er auf Traditionen des Sprechens basiert, die in meinem Untersuchungszeitraum vorzufinden sind bzw. ihren Ursprung haben?

Interessant sind für die Analyse meines Quellenmaterials zunächst die von Pasquale ausgeführten „Handlungsdimensionen von Reproduktionsarbeit“. Dazu gehören „Hausarbeit“, „Familienarbeit“ und „Mutterarbeit“.

Im Bereich „Hausarbeit“ finden, so Pasquale, alle „materiellen Aspekte der Reproduktionsarbeit“ statt wie Reinigungsarbeiten, Kochen, Bügeln, Einkaufen oder Instandhaltung der Wohnung. Unter „Familienarbeit“ subsumiert sie alle „sozialen Aspekte der Reproduktionsarbeit“ wie die Beziehungsarbeit (Ehemann, Verwandtschaft, Nachbarschaft, soziales Netzwerk). „Mutterarbeit“ umfasse schließlich alle „kindbezogenen materielle(n) und soziale(n) Aspekte der Reproduktionsarbeit wie die soziale/kommunikative, die medizinische und physische, die kognitive, die materielle oder statusbezogene Versorgung des Kindes. Zur Mutterarbeit gehören aber auch die

---

Forsyth und Danisiewics (1985) sie vorlegten, gehen davon aus, das „Ziel der Bemühungen der Dienstleister die Zuerkennung von Autonomie durch potentielle Klienten und durch die relevante Öffentlichkeit“ ist (Dewe u. a. 1992, S. 25). Die Zuerkennung von Autonomie durch öffentliche Institutionen bestimmt demnach, was eine ‚wirkliche‘ Professionen ist. Autonomie wird spezifiziert in eine „Organisationsautonomie“ (Professionelle sind relativ selbständig gegenüber der sich beschäftigenden Organisation hinsichtlich ihrer Professionsnormen und unabhängig gegenüber den Zielen der Organisation wie Profit, Verwaltungsnotwendigkeiten) und eine „Klientenautonomie“ (die geäußerten Bedürfnisse und Ansichten der Klientel werden in Beziehung gesetzt zu anderen professionellen Kriterien, die die Grundlage für professionelle Urteilsbildungen bilden). Das *systemtheoretische Professionalisierungsmodell* geht von einer Wandlung der Position des Professionellen im 19. Jahrhundert aus. War er zunächst „Besitzer“ und „Vermittler“ gelehrten Wissens, wird er nun zum Handelnden. „Professionen sind ...keine gelehrten Korporationen mehr. Ihre Tätigkeit wird sich nicht länger nach dem Modell einer Lehrtätigkeit oder einer Vermittlung von Wissen beschreiben lassen“ (Dewe 1992, S. 39, 40). Professionen etablieren sich zu professionellen „Handlungssystemen“, deren Verhältnis zum Wissen, sich „als eine Anwendung von Wissen unter Handlungsdruck“ beschreiben lässt (vgl. Dewe 1992, S. 39, 40). Der in diesem Kontext so bedeutsame Begriff der Vermittlung „betont den Gesichtspunkt der Repräsentation einer autonomen Sinnperspektive oder Sachthematik durch den Professionellen im Verhältnis zu seinem Klienten“ (Dewe 1992, S. 44). Oevermann prägt 1981 für diese Zentralität der Vermittlung den Begriff der „stellvertretenden Deutung“. Der Klient ist auf Deutungsangebote und sogar Stellvertretung angewiesen, wenn ihm seine Lage undurchschaubar erscheint.

<sup>67</sup> Pasquale 1997, S. 11

„Selbsterziehung/Selbstreflexion“ und das „Selbststudium“ sowie die „Kooperation mit anderen KindheitsexpertInnen“<sup>68</sup>. Meine Untersuchung nimmt insbesondere die Handlungsdimension der „Mutterarbeit“ in den Blick und fragt nach den geforderten Kompetenzen zur Bewältigung der innerfamilialen Beziehungs-, Versorgungs- und Fürsorgearbeit, die insbesondere auf das Kind gerichtet ist.

Hierzu sind Pasquales Unterscheidungen der vier Dimensionen des Tätigkeits-/Arbeitsbegriffes, die sowohl voneinander abgegrenzt als auch miteinander vermischt sein können und die von ihr auf mütterliches Handeln übertragen werden, weiter hilfreich.

Die erste Dimension nennt Pasquale „latentes Tätigsein“. Hierunter versteht sie Tätigkeiten, die „(...) *durch Lust, Freude, Genuß, eigentliches Menschsein und Menschlichkeit*“<sup>69</sup> im Umgang mit dem Kind zu charakterisieren seien und die man vor zweckgerichteten Arbeitstätigkeiten anzusiedeln müsse. Die dem Muttermythos des ausgehenden 18. Jahrhunderts zugrundeliegenden Prämissen des „Mutterinstinktes“, der „spontanen Liebe“, der „instinktiven Tätigkeit“ sowie der „natürlichen Funktion der Frau“ seien eindeutige Kontraindikationen für den Arbeitsbegriff. Sie assoziieren ein spielerisches Handeln, das der zuverlässigen Versorgung eines Kindes, die von existentieller Notwendigkeit sei, eindeutig entgegen. Und doch rage dieses „Sein mit dem Kind“ eindeutig in den Bereich mütterlichen Handelns hinein.<sup>70</sup>

Mit dem freudvollen Umgang mit dem Kind kollidiere, so Pasquale weiter, demnach die Notwendigkeit, dass Mutterarbeit im Haus Kriterien unterliegen müsse, auf die Attribute wie „bewusst“, „gewollt“, „zielgerichtet“ und „planmäßig“ anzuwenden seien.<sup>71</sup> Mütterliche Arbeit sei demnach durch die zweite Dimension „zielgerichtete Arbeit“ zu charakterisieren.

„Berufliche Arbeit“ lautet die dritte Dimension, die Pasquale beschreibt. Einen Beruf zu haben bedeute in der Moderne u. a., über eine „Position oder Stellung im sozialen System zu verfügen“<sup>72</sup>. Unter Prozessen der Verberuflichung verstehe man die „Umsetzung

---

<sup>68</sup> vgl. Pasquale 1997, S. 26 ff.

<sup>69</sup> Pasquale 1997, S. 32

<sup>70</sup> vgl. Pasquale 1997, S. 34

<sup>71</sup> vgl. Pasquale 1997, S. 38

<sup>72</sup> Bräutigam zitiert nach Pasquale 1997, S. 38

professioneller Implikationen in Berufsarbeit“<sup>73</sup>. Man bewege sich, Giesecke zufolge, auf einem mittleren Ausbildungsniveau auf dem die Aneignung semiprofessioneller Kompetenzen (stattfinde, I. G.), die zu beruflicher Arbeit in mehr oder weniger starker Abhängigkeit von Professionellen berechtige.<sup>74</sup> Obgleich die Arbeit der Mütter Kriterien erfüllen müsse, wie man sie nur bei Berufsarbeit antreffe und sich darüber hinaus auch durch Differenzierungs- und Spezialisierungstendenzen auszeichne, bleibe „der Erwerb“ bzw. die „Bewältigung materieller Existenzprobleme“ als weiteres Merkmal beruflicher Arbeit nach wie vor unerfüllt.

Die vierte Dimension des Arbeitsbegriffes umfasst die professionalisierte Arbeit, die gekennzeichnet sei durch ein akademisches Qualifikationsniveau, durch die Verteilung von Zugangschancen zu bestimmten gesellschaftlichen Positionen auf der Ebene der Verteilung von Macht und Einfluss, durch sozialen Status und Prestige.<sup>75</sup>

Nach der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Professionalisierungskonzepten kommt Pasquale zu differenzierten Schlussfolgerungen, denen ich mich anschließe und sie weiter differenziere.

Mütterliche Tätigkeit unterliegt einem Sonderstatus im Vergleich mit anerkannten Professionen. Mütterliches Handeln umfasst öffentliche und nicht-berufliche, private, nach Leistung bezahlte und unentgeltlich aus Liebe erbrachte Tätigkeiten in vielfältigen Zwischenstufen – eben jene Handlungsweisen, die mit dem Begriff ‚Care‘ umrissen werden können. Frauen, die diese Leistungen nach wie vor fast ausschließlich erbringen, seien, wie es Eckart ausdrückte, „Grenzgängerinnen“ zwischen Produktions- und Reproduktionsbereich, wobei die an das weibliche Geschlecht diskursiv gehefteten Fähigkeiten und Kenntnisse sowohl ihr Geschlecht, als auch spezifische Formen und Inhalte von Arbeit im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion mitrepräsentiere.<sup>76</sup>

Es fehlen mütterlichem Handeln aber auch bestimmte Privilegien anerkannter Professionen (z. B. die fehlende Entlohnung, die Berufsverbände, die auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen Einfluss nehmen). Auch wird das Ziel jeder Profession, sich autonom zu definieren, nicht erfüllt. Tendenziell findet man Fremddefinitionen vor, denn „jede/r“ weiß, was die „gute“ Mutter ausmacht.

---

<sup>73</sup> Pasquale 1997 S. 37

<sup>74</sup> vgl. Giesecke 1988, S. 41

<sup>75</sup> vgl. Pasquale 1997, S. 46

<sup>76</sup> vgl. Schmidbaur 2002, S. 36

Pasquales Überlegungen ergänze ich durch den Hinweis, dass das Kind nicht einfach „Klient“ wie in anderen klientenzentrierten Professionen ist. Es ist, der neueren Forschung zufolge, ein denkendes, mitsteuerndes Wesen. „*In Deutschland hat sich unter dem Einfluss der Sozialisationstheorie das Konzept des Kindes als „sozialem Akteur“ und „Konstrukteur der eigenen Persönlichkeit“ in der Kindheitsforschung entwickelt*“<sup>77</sup>. Das Neugeborene wie auch das Kleinkind seien, so Niestroj, keine „passiven Empfänger interaktionaler Angebote in der Mutter-Kind-Beziehung“, sondern „manipulierende() Interaktionspartner“<sup>78</sup>.

Professionalisierung lebt im klassischen Sinne von Funktionalität, Rationalisierung, Planbarkeit und Berechenbarkeit – Prinzipien, die mütterlicher Tätigkeit, insbesondere im Umgang mit dem Kind, zunächst entgegenzustehen scheinen. Und doch dokumentiert *Mutter und Kind* Tendenzen zur Ausdifferenzierung, Spezialisierung und Qualifizierung im Umgang mit dem Kind in den Bereichen Pflege, Erziehung und Ernährung. Daher ist mütterliche Arbeit als „Sondermodell“ der Professionalisierung zu bezeichnen, da sich in ihr Hausfrauisierungs-, Verberuflichungs- und Professionalisierungstendenzen im Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit vermischen.<sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> Hurrelmann/Bründel 2003, S. 44

<sup>78</sup> Niestroj 1985, S. 11

<sup>79</sup> Aber nicht nur pädagogisch-mütterliche Tätigkeit nimmt einen Sonderstatus ein. Die Arbeit des Pädagogen an sich lasse sich, so Dewe u. a., nicht allein mit den traditionellen Professionskriterien begreifen. Sie wird auch als „*minor profession*“, „*would-be-profession*“ oder als „*Semi-Profession*“ bezeichnet“ weil sich das professionelle pädagogische Handeln von dem anderer klientbezogener Professionen unterscheidet (Dewe/Radtke 1991, S. 147). Dewe u. a. gehen davon aus, dass pädagogischem Handeln Besonderheiten zu eigen seien: Erstens beinhaltet Pädagogik die „prospektive Bearbeitung“ von Problemen, die Hinführung zu gültigen sozialen Normen und Werten. Im Gegensatz hierzu arbeiten andere klientenbezogene Professionen meist retrospektiv (Dewe/Radtke 1991, S. 152). Zweitens könne in der Pädagogik nicht immer von der Autonomie des Klienten ausgegangen werden. Im Gegensatz zu Professionen wie Ärzten oder Juristen kommen die Klienten nicht freiwillig. Der Zusammenarbeit liege kein Arbeitsbündnis autonomer Partner zugrunde. Die dritte Besonderheit ergibt sich nach Dewe u. a. aus dem besonderen Fallbezug. Aufgrund des institutionellen Kontextes, in dem Pädagogen üblicherweise handeln, bestehe kein direkter Bezug zum einzelnen Klienten, da zumeist mit Gruppen gearbeitet würde (Dewe/Radtke 1991, S. 153). Nach meinen Erfahrungen als Diplom-Pädagogin möchte ich jedoch eine solche Darstellung weiter differenzieren. Erstens finden sich viele Felder pädagogischen Handelns, in denen auch retrospektiv gearbeitet wird. Ich denke hierbei u. a. an Konzepte sozialtherapeutischer Schülerhilfe oder auch Konzepte um Erwerb von Sozialkompetenzen, die häufig einem auffälligen Verhalten eines Kindes folgen. Zweitens kommen viele Klienten freiwillig. Erziehungsberatung und Elternbildung beispielsweise beruht immer auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und die Praxis zeigt, dass insbesondere Mütter fachliche Beratung stark in Anspruch nehmen. Drittens kann in keinem Fall davon ausgegangen werden, dass professionelle Pädagogen nur mit Gruppen arbeiten. Diagnostik, Beratung und Therapie sind vielfach auf das Individuum gerichtet, um, ein zu definierendes Ziel zu erreichen.

## 2.3 Mütterlicher Handlungsraum zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

Um überhaupt zu klären, was Professionalisierung bedeutet, muss man sich auch zum Raum der Tätigkeit und zum Geschlecht der Tätigen äußern.

Die Tätigkeit von Müttern spielt sich tendenziell im Haus ab, jenem Bereich, der der Sphäre der Privatheit zugeordnet wird. Über diesen Raum kann man nicht sprechen, ohne auch Überlegungen zu Öffentlichkeit als seinem dazugehörigen Gegensatz einzubringen.<sup>80</sup>

In Theorien über bürgerliche Öffentlichkeit, aber auch im allgemeinen Sprachverständnis, ist die häusliche Sphäre ein privater Bereich. Zu ihr gehört substantiell die intime Dyade von Mutter und Kind. Das Private wird im Blick auf Mutter und Kind als Sphäre der „intimen face-to-face-Gemeinschaft“, als Bereich, „*der nicht unbeschränkt jedem zugänglich ist*“<sup>81</sup>, verstanden. Salomon stellte im Jahr 1930 in einem Artikel über die Notwendigkeit der Erforschung der Familie fest, dass der Zugang zur Institution Familie erschwert sei. Jede „*(...) einzelne Familie (stehe, I. G.) in einer privaten Sphäre..., die dem Zugang, der Betrachtung mehr entzogen ist als irgend eine andere soziale Institution. Die Sitte macht alles, was innerhalb einer Familie vorgeht, zu einer vertraulichen Angelegenheit, und jedes Eindringen und jede Einmischung ist nur durch schwerwiegende Gründe zu rechtfertigen. Rücksichtnahme auf die private Sphäre der Familie ist ein selbstverständlicher Bestandteil allen sozialen Lebens*“<sup>82</sup>. Zugleich konstituiert sie jedoch die Notwendigkeit eines „Eindringens“, da die Kenntnis vom realen Familienleben die „*(...) Voraussetzung jeder planvollen Kulturpolitik und Sozialpolitik*“<sup>83</sup> sei.

Bereits im 18. und 19. Jahrhundert sind Interessen daran zu erkennen, mütterliche Erziehung im häuslich-privaten Raum nicht bruchlos einem öffentlichkeitsfernen Bereich zuzuordnen. Öffentlich-pädagogische Interessen z. B. an einer qualifizierten Mütterlichkeit tangierten vielfältig auch das Private – wie etwa die Arbeit von Marré anhand der Erziehungsratgeber für Mütter zeigt. Die belegt auch die Zeitschrift *Mutter und Kind*.

---

<sup>80</sup> vgl. von Moos 1998, S. 161 ff.

<sup>81</sup> vgl. von Moos 1998, S. 175

<sup>82</sup> Salomon 1930, S. 8

<sup>83</sup> Salomon 1930, S. 8

Ich werde im Folgenden, um die spezifische Qualität des privaten Raumes, in der mütterliche Tätigkeit stattfindet und um die Veränderung in der Zeit des Nationalsozialismus hin erfassen zu können, Theorien zu Öffentlichkeit und Privatheit heranzuziehen. Gerade auch, um zu sehen, ob sich das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in dieser Zeit zu verändern beginnt und in welchen Formen sich Veränderungen vollziehen.

### **Habermas und der „Strukturwandel der Öffentlichkeit“**

In seinem grundlegenden Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ hat Habermas argumentiert, dass die Trennung einer privaten von einer ihr komplementären öffentlichen Sphäre mit der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts einhergehe. Die Konstruktion zweier dichotomer Sphären bewirke, dass einerseits *„(...) Tätigkeiten und Abhängigkeiten, die bisher in den Rahmen der Hauswirtschaft gebannt waren ... über die Schwelle des Haushalts ins Licht der Öffentlichkeit“*<sup>84</sup> traten, andere dahinter verschwanden. Das Öffentlichkeitsideal der Aufklärung sei der rationale und freie Diskurs der zum Publikum versammelten Privatmänner über die Macht- und Herrschaftsansprüche der Obrigkeit. *„Öffentlichkeit wurde damit zur „Diskurssphäre des Staatsbürgers“*<sup>85</sup>. Die öffentliche Meinung vermittele den Staat mit den Bedürfnissen der Gesellschaft. Daher sei Öffentlichkeit auch zum Kriterium politischer Vernunft geworden. Die öffentliche Sphäre gelte nicht mehr nur als Geltungsbereich staatlicher Autorität, sondern zugleich als geistiger und sozialer Raum, in dem diese sich legitimieren muss. Eine Vorform dieses politischen Rasonements, sozusagen das *„Übungsfeld“*<sup>86</sup> der Privatleute, sei die literarische Öffentlichkeit gewesen, also kein realer, sondern ein metaphorischer Raum.

Die Sphäre des Privaten hingegen beinhalte sowohl den Bereich des *„Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit“*<sup>87</sup>, als auch die Familie mit ihrer Intimsphäre. Die private Sphäre des Familienkreises gelte als Ort, der *„(...) unabhängig (...) von allen gesellschaftlichen Bezügen“*, Humanität erzeugt, indem sich Freiwilligkeit, Liebesgemeinschaft und Bildung miteinander vereinen. Das Private sei in der bürgerlichen Ge-

---

<sup>84</sup> vgl. Habermas 1990, S. 76

<sup>85</sup> Klaus 2001, S. 16

<sup>86</sup> Habermas 1990, S. 80

<sup>87</sup> Habermas 1990, S. 90

sellschaft zu der Sphäre avanciert, in der Privatpersonen vor dem Zugriff der öffentlichen Gewalt geschützt waren, „(...) als Sphäre des Geheimen, Verheimlichten“<sup>88</sup>. Bürgerlichen Wertmaßstäben zufolge galt das private Leben als um so besser gelungen, je mehr es von der Umwelt, von Nachbarn, Beruf, vom Staat abgeschirmt blieb. Diese Funktion kam jedoch alleine dem Hausherrn zugute, der sich in der Familie von seinen öffentlichen Verpflichtungen ausruhen konnte.

Habermas konstatiert allerdings einen Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit. „Tendenzen des Zerfalls der Öffentlichkeit sind unverkennbar: während sich ihre Sphäre immer großartiger erweitert, wird ihre Funktion immer kraftloser“<sup>89</sup>. Staatlicher Interventionismus, fortschreitende Verstaatlichung der Gesellschaft, Kapitalkonzentration und Übertragung öffentlicher Aufgaben auf private Körperschaften führten zu einer „tendenziellen Verschränkung“ der öffentlichen und privaten (intimen) Sphäre<sup>90</sup>.

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat gegen diese Konzeptualisierung bürgerlicher Öffentlichkeit vielfach Kritik erhoben, insbesondere gegen ihre Idealisierung und Verallgemeinerung und den Anspruch, alleinige historische Form von Öffentlichkeit gewesen zu sein. Fraser führt aus, dass in dieser Zeit bürgerlicher Öffentlichkeit eine Vielzahl konkurrierender Gegenöffentlichkeiten, z. B. nationalistische und volkstümliche Öffentlichkeiten, Öffentlichkeiten von Frauen und Arbeitern, entstanden seien. Der Anspruch, die bürgerlich rasonierende Öffentlichkeit sei der einzige öffentliche „Ort“, könne ebenso wenig aufrechterhalten werden wie die Idee des freien Zugangs zu diesem. Soziale Ungleichheiten, wie sie sich z. B. im Stil und in der Etikette äußern, seien nicht beseitigt, sondern ausgeklammert worden<sup>91</sup>. Dennoch bietet die Habermassche Modellvorstellung einer bürgerlichen Öffentlichkeit für meinen Gegenstand und die Fragestellung die Möglichkeit, das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, wie es sich in der Zeitschrift zur Zeit der Weimarer Republik darstellt, zu analysieren. Für die Zeit des Nationalsozialismus kann es zwar nicht zur Bestätigung, wohl aber zur Ab-

---

<sup>88</sup> Habermas 1990, S. 90

<sup>89</sup> vgl. Habermas 1990, S. 57

<sup>90</sup> vgl. Habermas 1990 S. 225 ff.

<sup>91</sup> vgl. Fraser 1996, S. 158. Dadurch seien dominante Gruppen begünstigt, untergeordnete Gruppen benachteiligt worden (vgl. Fraser 1996, S. 160). Habermas räumt im Vorwort zur Neuauflage seines Werkes „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ ein „(...) dass die Exklusion der Frauen für die politische Öffentlichkeit auch in dem Sinne konstitutiv gewesen ist, dass diese nicht nur kontingenterweise von Männern beherrscht wurde, sondern in ihrer Struktur und in ihrem Verhältnis zur Privatsphäre geschlechtsspezifisch bestimmt gewesen ist. Anders als der Ausschluß der unterprivilegierten Männer hatte die Exklusion der Frauen eine strukturbildende Kraft“ (Habermas 1990, S. 19)



grenzung herangezogen werden. Um mit Fraser zu sprechen: „Die Idee der Öffentlichkeit dient ... als Norm der demokratischen Interaktion, die wir verwenden, um die Beschränkungen real existierender Öffentlichkeiten zu kritisieren“<sup>92</sup>.

### **Arendt und die „Räume des Erscheinens und der Dunkelheit“**

Wie Habermas beschreibt auch Arendt die Konstitution des öffentlichen Raumes durch die Grenzziehung zum Bereich des Privaten.

Arendts Referenzpunkt für ihre räumliche Ordnung menschlichen Tuns ist das Modell der antiken Stadtstaaten als einer idealisierten Lebensform: „Die einfache Unterscheidung zwischen privat und öffentlich entspricht dem Bereich des Haushalts auf der einen, dem Raum des Politischen auf der anderen Seite, und diese Bereiche haben als unterschiedene, genau voneinander getrennte Einheiten zum mindesten seit Beginn des antiken Stadt-Staates existiert“<sup>93</sup>. Mit dieser Unterscheidung ist auch eine Hierarchisierung verbunden: Die Polis gilt als „Reich der Freiheit“ und „Raum des Erscheinens“ und der Haushalt als „Reich der Notwendigkeit“<sup>94</sup>.

Der Begriff des Öffentlichen bezeichne die Welt selbst, insofern sie das uns Gemeinsame ist und als solches sich von dem unterscheidet, was uns privat zu eigen ist, also dem Ort, den wir unser Privateigentum nennen“<sup>95</sup>. Öffentlichkeit ist für Arendt die „Helle“, jener Ort zu „versammeln, das heißt, zu trennen und zu binden“.

Arendt zufolge besteht die Sphäre des Öffentlichen aus der ‚Gesellschaft‘, dem Bereich der Ökonomie und dem Bereich des ‚Politischen‘. Mit dem Begriff des Öffentlichen verbinden sich zwei Bedeutungen. „Es bedeutet erstens, daß alles, was vor der Allgemeinheit erscheint, für jedermann sichtbar und hörbar ist, wodurch ihm die größtmögliche Öffentlichkeit zukommt... Der öffentliche Raum ist dadurch gekennzeichnet, dass er nur duldet, „was er als relevant anerkennt, würdig, von allen betrachtet oder angehört zu werden, so daß, was in ihm irrelevant ist, automatisch zur Privatsache wird“<sup>96</sup>. Sein Charakter ändere sich, je nachdem welche Tätigkeiten ihn ausfüllen, aber auch die Tätigkeit selbst ändere ihr Wesen in einem hohen Grad, je nachdem ob sie privat oder öf-

---

<sup>92</sup> Fraser 1996, S. 171

<sup>93</sup> Arendt 1999, S. 38

<sup>94</sup> Arendt 1999, S. 40

<sup>95</sup> Arendt 1999, S. 65

<sup>96</sup> Arendt 1999, S. 64

fentlich geübt wird“<sup>97</sup>. Realität konstituiert sich demnach über Gesehen- und Gehörtwerden und nur die Gegenwart jener, die hören und sehen, was wir hören und sehen, „(...) *versichert uns der Realität der Welt und unser selbst*“<sup>98</sup>. Zugleich geht Arendt davon aus, dass das so verstandene Gemeinsame nicht durch Objektivität gekennzeichnet sei. Realität konstituiere sich nicht nur durch die Anwesenheit anderer, sondern dadurch, dass sie verschiedene Positionen, verschiedene Plätze einnehmen. Es gebe „(...) *keinen gemeinsamen Maßstab und keinen Generalnenner (...)*“, da die „(...) *Position des einen (...) mit der eines anderen in ihr so wenig zusammenfallen (kann, I. G.) wie die Position zweier Gegenstände*“<sup>99</sup>.

Die phänomenologischen Qualitäten des privaten Bereichs werden von Arendt an keiner Stelle so hervorgehoben wie jene des öffentlichen. Dennoch lassen sie sich aus dem Text als komplementär zum öffentlichen Raum rekonstruieren.

Dem Öffentlichen als „Raum des Erscheinens“ wird ein „Gegen“-Raum zugeordnet, dessen Qualität darin besteht, zu verbergen. Hinter dem Begriff der Privatheit verberge sich ein „Bereich des Verborgenen“, ein „enger Bezirk“, das „Dunkel des Hauses“, die „Sphäre der Intimität“, ein „Ort von Tod und Geburt“<sup>100</sup>. Der „privative Charakter des Privaten“ besteht für Arendt in der „Abwesenheit von anderen“. Was der Mensch tut oder lässt „(...) *bleibt ohne Bedeutung, hat keine Folgen, und was ihn angeht, geht niemanden sonst an*“<sup>101</sup>. Der private Bereich gilt als einer, in dem sich das Privateigentum eines Menschen befindet. Darunter versteht sie (im Unterschied zu Privatbesitz) jenes, zwar immer begrenzte, dafür aber greifbare Stück Welt, das der Mensch sein eigen nennt, „(...) *weil es dem, was ihm eigen ist, allein dient*“<sup>102</sup>. Sie nennt es das „(...) *kleine Stück Welt, das uns gehört zum täglichen Gebrauch und Verbrauch*“<sup>103</sup>, den einzigen Ort, „(...) *an den wir uns von der Welt zurückziehen können, nicht nur von dem, was in ihr ständig vorgeht, sondern von ihrer Öffentlichkeit, von dem Gesehen- und Gehörtwerden(...)*“<sup>104</sup>.

---

<sup>97</sup> Arendt 1999, S. 59

<sup>98</sup> Arendt 1999, S. 63

<sup>99</sup> Arendt 1999, S. 71

<sup>100</sup> vgl. Biester u. a. 1994, S. 231

<sup>101</sup> Arendt 1999, S. 73

<sup>102</sup> Arendt 1999, S. 85

<sup>103</sup> Arendt 1999, S. 86

<sup>104</sup> vgl. Arendt 1999, S. 87. Benhabib führt dies weiter aus. Es geht bei dem Begriff des Privateigentums um einen „(...) *Raum, der dem Selbst einen Mittelpunkt, einen Schutz und einen Ort bietet, an dem es seine Fähigkeiten, Träume und Erinnerungen entfalten, die Wunden des Ichs pflegen kann*“ (S. 289).

Wichtigste Funktion der Privatsphäre, die Arendt auch „Privateigentum“<sup>105</sup> nennt, sei die Gewährleistung von Intimität. Unter Bezugnahme auf Rousseau bezeichnet sie die Forderung nach einer Intimsphäre als eine „(...) *Rebellion des Herzens gegen die eigene gesellschaftliche Existenz*“<sup>106</sup>. Diese Rebellion sei auf eine „doppelte Unfähigkeit“ zurückzuführen, sich weder in der Gesellschaft zu Hause zu fühlen, noch außerhalb der Gesellschaft leben zu können. Der Rückzug in das Intime richte sich gegen den Konformismus, den gesellschaftliches Leben erfordere.<sup>107</sup> Private Gegenstände sind für Arendt solche, die „(...) *die Helle nicht aushalten, mit der die ständige Anwesenheit anderer Menschen den öffentlichen Raum überblendet*“<sup>108</sup>. Dazu gehören für sie „*sehr relevante Angelegenheiten*“, die nur im Privaten leben und gedeihen können. Als Beispiel nennt sie die Liebe, die im Gegensatz zur Freundschaft ein öffentliches Zurschaustellen nur schlecht ertrage.

Die elementare Bedeutung der Bereiche des Öffentlichen und des Privaten liegt für Arendt darin, „(...) *daß es Dinge gibt, die ein Recht auf Verborgenheit haben, und andere, die nur, wenn sie öffentlich zur Schau gestellt werden, gedeihen können*“<sup>109</sup>. Daraus folgt, dass ein Sichtbarwerden privater Gegenstände für Arendt eine positive und eine negative Seite hat. Nur ein Privatleben zu führen bedeutet für sie, „(...) *wesentlicher menschlicher Dinge beraubt*“<sup>110</sup> zu sein. Dass etwas „in Erscheinung“ tritt, verleihe ihm „Wirklichkeit“ und somit eine Bedeutung. „*Verglichen mit der Realität (...) führen selbst die stärksten Kräfte unseres Innenlebens – die Leidenschaften des Herzens, die Gedanken des Geistes, die Lust der Sinne – ein ungewisses, schattenhaftes Dasein, es sei denn, sie werden verwandelt, gleichsam entprivatisiert und entindividualisiert (...). Solche verwandelnden Umformungen sind uns aus unserer täglichen Erfahrung ganz geläufig, sie finden bereits bei dem einfachsten Erzählen einer Geschichte statt*“<sup>111</sup>. Sie führt weiter aus, dass man durch das, was man öffentlich tut, immer eine „Vortrefflichkeit“ erreiche, die keiner Tätigkeit innerhalb des Privaten je zukommen kann. Im Ge-

---

„Intimität und Häuslichkeit tragen gemeinsam zur Förderung und Entfaltung der Individualität bei. In diesem Sinne ist es unter Bedingungen der Moderne der vorrangige moralische und kulturelle Zweck des Haushalts, autonome Individuen zu entwickeln und sich entfalten zu lassen“. Benhabib 1994, S. 291

<sup>105</sup> Arendt 1999, S. 85

<sup>106</sup> Arendt 1999, S. 49

<sup>107</sup> vgl. Arendt 1999, S. 50

<sup>108</sup> vgl. Arendt 1999, S. 64

<sup>109</sup> Arendt 1999, S. 90; Benhabibs Kritik beruht an diesem Punkt darauf, dass Arendt nicht explizit beschreibt, welche Angelegenheit geeignet ist, im öffentlichen Bereich diskutiert zu werden, und welche nicht. vgl. Benhabib 1994, S. 284

<sup>110</sup> vgl. Arendt 1999, S. 73

<sup>111</sup> Arendt 1999, S. 65

genteil würde ein Sich-Auszeichnen innerhalb des familiären Rahmen diesen sprengen<sup>112</sup>. *„Sobald wir anfangen, von Dingen auch nur zu sprechen, deren Erfahrungsort im Privaten und Intimen liegt, stellen wir sie heraus in einen Bereich, in dem sie eine Wirklichkeit erhalten, die sie ungeachtet der Intensität, mit der sie uns betroffen haben mögen, vorher nie erreicht haben“*<sup>113</sup>.

Öffentlichkeit und Privatheit stehen, so Arendt, in einem Abhängigkeitsverhältnis: Das Absterben des Öffentlichen sei von einer radikalen Bedrohung des Privaten begleitet.<sup>114</sup> Eine wichtige These hierbei ist, dass die moderne Gesellschaft sowohl den privaten als auch den öffentlichen Raum zerstöre. Sie *„expandiert seit dem Beginn ihrer Entstehung“* und *„(...) überwuchert von Anfang an die älteren Bereich, das Politische wie das Private wie schließlich den neueren Bereich des Intimen“*<sup>115</sup>. Dadurch werde der private Bereich öffentlich gemacht, der öffentliche aber zu einem *„(...) Familienkollektiv, das sich ökonomisch als eine gigantische Über-Familie versteht und dessen politische Organisationsform die Nation bildet“*<sup>116</sup>. Geführt werde die Gesellschaft von der „Herrschaft des Niemand“, an die Stelle des Handelns sei das „Sich-Verhalten“ getreten, *„(...) das in jeweils verschiedenen Normen die Gesellschaft von allen ihren Gliedern erwartet und für welches sie zahllose Regeln vorschreibt, die alle darauf hinauslaufen, die Einzelnen gesellschaftlich zu normieren(...)“*<sup>117</sup>.

Arendt stimmt mit Habermas überein, dass das Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit als einem rationalen Diskurs freier und gleicher Bürger nicht ohne weiteres auf den gesamten Zeitraum gesellschaftlicher Modernisierung übertragbar sei. Beide kommen zu dem Schluss, seit Mitte des 19. Jahrhunderts seien die gesellschaftlichen Grundlagen einer bürgerlichen Öffentlichkeit in Auflösung begriffen.

Insbesondere ihr Werk *„Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft“* verhilft zu Einsichten über die Entstehung „neuer Staatsformen“<sup>118</sup>, wie sie im „Dritten Reich“ und im Bolschewismus existierten und zu

---

<sup>112</sup> vgl. Arendt 1999, S. 61

<sup>113</sup> Arendt 1999, S. 63

<sup>114</sup> vgl. Arendt 1999, S. 75

<sup>115</sup> Arendt 1999, S. 57, 58

<sup>116</sup> Arendt 1999, S. 39

<sup>117</sup> Arendt 1999, S. 51

<sup>118</sup> Arendt begründet ihre Behauptung, die totale Herrschaft sei eine neue, noch nie da gewesene Staatsform damit, *„(...) dass sie auf einer menschlichen Erfahrung gegründet ist, die nie zuvor zur Grundlage*

deren Verständnis vom Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit. Arendt weist insbesondere auf unterschiedliche Ursprünge und Elemente wie den Niedergang und Zerfall des Nationalstaates und den „anarchischen Aufstieg“ der modernen Massengesellschaft hin. Letztere zerstöre nicht nur den öffentlichen Raum, sondern auch den privaten Bereich, dass sie also die Menschen „(...) *nicht nur ihres Platzes in der Welt beraubt, sondern ihnen auch die Sicherheit ihrer eigenen vier Wände nimmt*“<sup>119</sup>. In Anlehnung an Arendts Feststellung, private Angelegenheiten erhielten durch die Veröffentlichung in der Massengesellschaft einen Bedeutungszuwachs, wird verständlich, dass die Mitglieder der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft die Veränderung bezüglich der Grenze zwischen der öffentlichen und privaten Sphäre auch als Befreiung erfahren konnten: Das Konzept der „Volksgemeinschaft“ wurde zum zentralen Bezugspunkt im Nationalsozialismus. Diese Modell fußt auf der Grundlage einer totalitären Vorstellungen, die sowohl die Beziehungen der Einzelnen zueinander als auch das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft definiert und zugleich festlegt, wer an dieser Gemeinschaft teilhaben darf und wer nicht. Die „Volksgemeinschaft“ wurde als eine politische Gemeinschaft begriffen, in der Gegensätze von Staat und Gesellschaft, von Herrschenden und Beherrschten, von Kapital und Arbeit und auch von Mann und Frau verneint wurden. Es wurde scheinbar eine neue Form gemeinschaftlicher Lebenszusammenhänge sowie eine neue, harmonische Ordnung der Geschlechter beschworen, die auf der Umsetzung eines als natürlich dargestellten Prinzip aufbauten.<sup>120</sup> Eine Trennung öffentlicher und privater Angelegenheiten und Räume wie in der bürgerlichen Gesellschaft schien diesem Verständnis nach nicht mehr notwendig und war auch nicht mehr vorhanden. Wenn alle eine Gemeinschaft bilden, dann ist eine private Sphäre, die vor den Eingriffen und Ansprüchen des Staates und anderer Einzelner schützt nicht mehr notwendig. Es gab keinen Bereich des Lebens, dem nicht eine Wirkung auf Gemeinschaft oder Gemeinschaftszugehörige zugeschrieben wurde. Die Teilhabe an der „Volksgemeinschaft“ geschah durch die Erfüllung der mit der Geschlechtsidentität vorgegebenen Pflichten. So spricht Kuhn davon, dass das „Privateste, Intimste der Frau, Liebe, Schwangerschaft, Mutterschaft, Partnerschaft“ zur Staatssache wurden.<sup>121</sup> Ehe und Erziehung seien zum Einfallstor der nationalsozialistischen Rassenpolitik in das

---

*menschlichen Miteinanders gemacht worden ist, die politisch sozusagen noch niemals produktiv geworden ist*“. Explizit zeige sich die Originalität totalitärer Herrschaft an den Verbrechen dieser Systeme. Arendt 2000, S. 944

<sup>119</sup> Arendt 1999, S. 74

<sup>120</sup> vgl. Wagner 1996, S. 27

<sup>121</sup> Kuhn 1994., S. 15

Private geworden, „(...) die NS-Volksmütter verfügten über keinen privaten Raum, über kein „Ich“, weder real noch symbolisch“<sup>122</sup>. Und doch belegt die Forschung an anderer Stelle, dass sich Frauen dieser Normierung intimster Bereich entzogen, in dem sie z. B. nicht die gewünschte Zahl von Kindern gebären.<sup>123</sup>

Ausgehend von ihrer Analyse totalitärer Herrschaftssysteme und deren repressiver, uniformierender Gleichschaltung der Privatheit plädiert Arendt für eine „(...) nicht private, nicht emotionale, nicht subjektive, nicht personale Struktur der politischen Öffentlichkeit“<sup>124</sup>.

Meine Untersuchung knüpft an Arendt mit der Frage an, ob sich in den Zeitschriften Hinweise auf eine Zerstörung des Öffentlichen und dadurch des Privaten finden lassen oder ob das Private als einziger Ort verstanden wird, an dem man sich von der Welt zurückziehen kann, der vom öffentlichen Gemeinwesen als „Eingegrenztes oder Eingezäuntes“ wahrgenommen wird.

### **Simmel und die „Konjunktur des Geheimnisses“**

Arendt hatte vor allem im Hinblick auf den Bereich des Privaten von Dingen gesprochen, die ein ‚Recht auf Verborgenheit‘ haben. Dies gilt im Prinzip, wenn auch historisch anders entwickelt, für Simmels Ausführungen zur ‚Konjunktur des Geheimnisses‘, das ein Ergebnis zunehmender Vergesellschaftung sei. Das Geheimnis gilt für ihn als eine der größten Errungenschaften der Menschheit, es sei das „(...) durch negative oder positive Mittel getragene Verbergen von Wirklichkeiten“<sup>125</sup>. Das Geheimnis sei einem „kindischen Zustand“ entgegengesetzt, in dem jede Vorstellung sofort ausgesprochen wird. „Das Geheimnis bietet sozusagen die Möglichkeit einer zweiten Welt neben der offenbaren, und diese wird von jener auf das stärkste beeinflusst“<sup>126</sup>. Das Maß, in dem Individuen Geheimnisse bilden, sei sowohl abhängig von ihrer Persönlichkeitsstruktur als auch von der sozialen Struktur, in der sie leben. Für Simmel ist das Geheimnis ein Individualisierungsmoment ersten Ranges und zwar in einer typischen Doppelrolle:

---

<sup>122</sup> Kuhn 1994, S. 15

<sup>123</sup> vgl. Nyssen 1987, S. 34

<sup>124</sup> Biester u. a. 1994, S. 232

<sup>125</sup> vgl. Simmel 1999, S. 272

<sup>126</sup> Simmel 1999 S. 272

„(...) daß soziale Verhältnisse von starker personaler Differenziertheit dasselbe in hohem Maße gestatten und fordern, und daß umgekehrt das Geheimnis solche Differenziertheit trägt und steigert“<sup>127</sup>. Die eigenen Entscheidungsräume gewähren dem Individuum die Ausweitung individueller Entwicklungen, die über die jeweiligen Geheimnishorizonte hinausweisen.<sup>128</sup> Die Möglichkeit des Schweigen-Könnens, des Geheimnisses, münde, so Simmel in die „Urbanität der hohen gesellschaftlichen Kultur.“<sup>129</sup> In der Moderne sei zu beobachten, dass „(...) das Öffentliche (...) immer öffentlicher, das Private (...) immer privater“ werde<sup>130</sup>, d. h. „(...) das seinem Wesen nach Öffentliche, seinem Inhalt nach das Alle Angehende, wird auch äußerlich ... immer öffentlicher; und das, was seinem inneren Sinne nach ein Fürsichsein hat, die zentripetalen Angelegenheiten des Einzelnen, gewinnen (...) immer privateren Charakter“<sup>131</sup>. Dadurch erhalte der Einzelne in immer größerem Maß die Möglichkeit, seine Angelegenheiten geheim zu halten.<sup>132</sup>

Während, so Simmel, das Geheimnis isolierend und individualisierend wirke, sei die Vergesellschaftung dafür ein Gegengewicht. Am Beispiel der geheimen Gesellschaften verdeutlicht er die Ausschaltung der differenzierten Persönlichkeiten, durch die Annahme einer großen, relativen Gleichheit der Mitglieder: „Wo die Gesellschaft nicht die Interessen ihrer Individuen zur unmittelbaren Absicht hat, sondern sozusagen aus sich heraustritt, indem sie ihre Mitglieder als Mittel zu außerhalb ihrer gelegenen Zwecke und Aktionen benutzt – da zeigt die geheime Gesellschaft wiederum ein gesteigertes Maß der Entselbstung, der Nivellierung der Individualität, die schon das Sozialwesen überhaupt und als solches erfährt...“<sup>133</sup>.

Simmel führt aus, dass der entwickelte Stand der Vergesellschaftung deutlich werden lasse, dass ein „(...) mittlerer Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen um den Menschen“ ausreiche, um soziale Zwecke zu verfolgen. Im Anschluss an diese These lässt sich folgern, dass der Nationalsozialismus als eine Politikform beschrieben werden kann, die versuchte, diesen „mittleren Zustand“ zu beseitigen. Das Schreiben und Sprechen, z. B. über Sexualität und zulässige Sexualpartner, über Kinderzahl etc., entzog

---

<sup>127</sup> vgl. Simmel 1999, S. 275

<sup>128</sup> vgl. Simmel 1999, S. 289

<sup>129</sup> vgl. Simmel 1999, S. 426

<sup>130</sup> vgl. Simmel 1999, S. 277

<sup>131</sup> vgl. Simmel 1999, S. 413

<sup>132</sup> vgl. Simmel 1999, S. 277

<sup>133</sup> vgl. Simmel 1999, S. 451

diese Themen dem privaten Bereich und machte sie durch gesetzliche Normierungen zu einer höchst öffentlichen Angelegenheit und ließ insofern das Nichtwissen nicht zu.

In Anwendung auf meinen Untersuchungsgegenstand ergeben sich folgende Fragen: Lassen sich in der Zeitschrift Hinweise darauf finden, ob Themen offenbar werden, die früher dem „Geheimen“, dem Einzelnen überlassen blieben? Finden sich Hinweise dafür, ob versucht wird, die Grenze des „geistigen Privateigentums“, der Individualität, der Intimität von Müttern/Eltern zu überschreiten und auf welche Weise geschieht dies? Wird die Auffassung sichtbar, dass das mütterliche Handeln aus dem Bereich des Privaten herausgeführt werden und öffentlich transparent gemacht werden müsse?

### **Löws Konzept von Raum und Ort**

Arendt zufolge scheint jeder Tätigkeit etwas innezuwohnen, das darauf hinweist, dass sie „(...) *nicht gleichsam in der Luft schwebt, sondern einen ihr zugehörigen Ort in der Welt hat*“<sup>134</sup>. Welche Tätigkeiten werden in der Zeitschrift welchen Räumen zugewiesen? Wo lassen die AutorInnen Frauen und Männer agieren?

Meine Analyse des mütterlichen Handlungsraumes knüpft an ein Konzept an, das Löw im Jahr 2001 vorgelegt hat und mit dem sie traditionelle Vorstellungen von Öffentlichkeit und Privatheit durch die Neu-Konzeptionierung von „Raum“ und „Ort“ durchbricht.<sup>135</sup>

Löw grenzt sich ab gegen einen statischen Raumbegriff, wie er absolutistischen Raumvorstellungen zugrunde liegt. Sie beobachtet Platzierungen, indem sie Räume als „(...) *relationale (An-) ordnungen von Menschen ... und sozialen Gütern*“<sup>136</sup> interpretiert. Die Schreibweise „(An-)Ordnung“ verweise auf zwei Aspekte: „(...) *erstens (auf, I. G.) die Ordnung, die durch Räume geschaffen wird, und zweitens den Prozeß des Anordnens, die Handlungsdimension*“<sup>137</sup>. „Relational“ bedeute, dass die Menschen und sozialen Güter sich ständig in Bewegung befinden, wodurch sich auch die (An-)Ordnung selbst ständig verändert.

---

<sup>134</sup> Arendt 1999, S. 90

<sup>135</sup> Löw 2001

<sup>136</sup> unter sozialen Gütern versteht Löw in erster Linie materielle Güter. vgl. Löw 2001 S. 224

<sup>137</sup> Löw 2001, S. 166



Wesentlich ist in Löws Theorie die Unterscheidung zwischen Raum und Ort. Während es sich bei dem Begriff des Raumes um eine relationale Kategorie handle, bezeichne der Begriff des Ortes „(...) *einen Platz, eine Stelle*“. Dieser werde durch die Besetzung mit Menschen oder sozialen Gütern kenntlich gemacht, d. h. der Prozess des Platzierens bzw. Platziert-werdens vollzieht sich an konkreten Orten. Daher bringe die Konstitution von Raum systematisch Orte hervor, so wie Orte die Entstehung von Raum erst möglich machen.<sup>138</sup> Löws These ist es, dass das Räumliche nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen sei. Weil Räume im Handeln entstehen, müsse „(...) *die in der Konstitution von Raum erzielte Reproduktion von Strukturen ... auch eine Reproduktion räumlicher Strukturen sein*“<sup>139</sup>.

Räume konstituieren sich durch zwei unterschiedliche räumliche Praktiken, durch „Spacing“ und „Syntheseleistung“. Unter „Spacing“ versteht Löw die Entstehung von Räumen durch das „*Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primäre(r) symbolischer Markierungen*“. Durch den Vorgang des Positionierens an sich konstituieren sich jedoch die Räume noch nicht. Räume werden im Handeln geschaffen. Eine „Verknüpfung“ der sozialen Güter und Menschen zu einem „Element“ sei erforderlich. Diesen Prozess bezeichnet Löw als „Syntheseleistung“. Dabei finde der Handlungsvollzug in „vorrangierten Räumen“ statt und geschehe im alltäglichen Handeln in Rückgriff auf institutionalisierte (An-)Ordnungen und räumliche Strukturen.<sup>140</sup>

Im Anschluss an das Löwsche Raumkonzepte schlüssele ich auf, welche Orte und welche Räume sich aus den Argumentationen in *Mutter und Kind* rekonstruieren lassen. Welche Räume werden Männern, welche werden Frauen zugewiesen und welche Strategien der Raumanweisung- und -zuweisung werden in den Argumentationen sichtbar?

Die Konstruktion von Öffentlichkeit und Privatheit gilt in kritisch feministischen Argumentationen als zentral für die Herstellung von Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz, da alle weiteren Entgegensetzungen wie z. B. „*Rationalität vs. Emotionalität, Aktivität vs. Passivität, Stärke vs. Schwäche*“<sup>141</sup> auf diesen ‚Grunddualismus‘ zurückgingen. Im alltagssprachlichen Gebrauch, aber auch in sozialwissenschaftlichen Ansätzen sei die Dichotomisierung von „privat“ und „öffentlich“ mit der Gleichsetzung mit

---

<sup>138</sup> Löw 2001 S. 198

<sup>139</sup> Löw 2001, S. 167

<sup>140</sup> Löw 2001, S. 204

<sup>141</sup> Rang 1985, S. 194

„weiblich“ und „männlich“ sowie „unpolitisch“ und „politisch“ selbstverständlich.<sup>142</sup> Die spezifische Konzeption von Öffentlichkeit und Privatheit stelle demnach unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten, Macht- und Gestaltungspotentiale von Männern und Frauen her. Daher müsse, so Hausen, kritisch nachgefragt werden, „(...) *was denn jeweils der Öffentlichkeit und was der Privatheit zugeordnet wird, warum diese Zuordnung so und nicht anders entschieden wird und was die getroffenen Aufteilungen schließlich für die Gruppe der Frauen und für die Gruppe der Männer bedeuten bzw. bedeuten soll*“<sup>143</sup>.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Differenz der Geschlechter, ihre Aufgaben und Handlungsräume weithin noch metaphysisch-ontologisch als Ausdruck der göttlichen Ordnung betrachtet: „(...) *gäbe es nicht Mann und Weib, dann könnte man träumen, daß die Völker der Erde zu Freiheit und Gleichheit berufen seien. Indem aber Gott der Herr Mann und Weib schuf, hat er die Ungleichheit und die Abhängigkeit als eine Grundbedingung aller menschlichen Entwicklung gesetzt*“<sup>144</sup>. Diese religiös motivierte hierarchische Vorstellung des Geschlechterverhältnisses wich im frühen 19. Jahrhundert einer stärker biologistischen Sichtweise.<sup>145</sup> Die Existenz von zwei differenten, komplementären Geschlechtern galt als etwas Natürliches, körperlich Begründetes und Unveränderbares. Foucault versucht in der „Archäologie des Wissens“ herauszuarbeiten, warum es keine biologisch oder anthropologisch begründete Differenz der Geschlechter jenseits der Diskurse über die Geschlechter gebe. Die Geschlechter werden gleichsam diskursiv „zugerichtet“<sup>146</sup>, um eine spezifische „Ordnung der Wahrheit“ bzw. die „symbolische Ordnung“ zu stabilisieren oder zu produzieren. Die Codierung der Kategorie Geschlecht und der Beziehung der Geschlechter erfolge aus historischen Konstellationen und Konfigurationen, nicht aus natürlichen, biologisch oder anthropologisch begründeten Unterschieden der Menschen. Damit ist auch ein zentraler Punkt feministischer Theoriebildung angesprochen. Wurde zunächst die Unterscheidung zwischen biologischen Geschlecht („sex“) und sozialer Geschlechtsidentität („gender“) als Fortschritt gesehen, fordern Forscherinnen wie Butler, diese Annahme zu korrigieren. Natur könne

---

<sup>142</sup> vgl. Nissen 1998, S. 143:

<sup>143</sup> Hausen/Wunder 1992, S. 81

<sup>144</sup> vgl. Bublitz 1998, S. 31

<sup>145</sup> vgl. Bublitz 1998, S. 31

<sup>146</sup> Brück u. a. 1997, S. 11

nicht als etwas der Kultur Vorgängiges betrachtet werden. Daher sei auch die biologische Unterscheidung zwischen Mann und Frau diskursiv produziert.<sup>147</sup>

Weil sich die Zeitschrift *Mutter und Kind* primär an Mütter richtet, die durch die Erziehung zumeist im Hause verbleiben, lässt dies zunächst an eine ‚Polarisierung der Geschlechtscharaktere‘ denken. Zu dieser haben Hausen u. a. Argumente entwickelt, die nach wie vor vorgetragen, aber auch kritisch betrachtet werden. Rang hat Hausens Konzeptualisierung insofern widersprochen, als sie darauf weist, dass die geschlechtspolaren Muster nicht erst im 18. Jahrhundert „erfunden“ wurden, sondern auf eine bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. zurückreichende Geschichte zurückblicken können. Nach Rang wurden nicht neue Konzepte geschaffen, sondern überalterte Muster festgehalten „und mit neuem Leben versehen“. Weiter argumentiert sie, dass die ständige Wiederholung dieser Geschlechterstereotype gerade in der Zeit der Aufklärung und Postaufklärung dazu diene, etwas zu beschwören, das „seine unbeschränkte Selbstverständlichkeit eingebüßt hatte“<sup>148</sup>.

Meine Arbeit setzt an einem Punkt an, an dem sowohl das Geschlechterverhältnis als auch Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit erneut in Bewegung geraten. Nicht nur Männer sondern auch Frauen gilt es angesichts neuer ökonomischer, kultureller und sozialer Herausforderungen zu qualifizieren. Frauen erlangen Souveränität durch Wissen, durch bessere Ausbildungsmöglichkeiten. Im Nationalsozialismus hingegen werden Versuche erkennbar, diese Bewegung aufzuhalten bzw. ihr eine neue Richtung zu verleihen. Die Zeitschrift *Mutter und Kind* zeigt etwas von diesen Wandlungen. Wenn etwas in Bewegung gerät, wer hat ein Interesse, die Richtung festzulegen?

---

<sup>147</sup> Butler 1991

<sup>148</sup> vgl. Rang 1985, S. 199, 201

### **3. *Mutter und Kind* – Quellentexte und methodische Zugänge**

In diesem Kapitel zeige ich die Zeitschrift *Mutter und Kind* vor dem Hintergrund der Zeit, in der sie erschienen ist. Ich präsentiere *erstens* punktuell den sie umliegenden Kontext: Die Volksbildungsbewegung und Verwissenschaftlichungstendenzen in den 20er Jahren, die Landschaft der Frauenzeitschriften aus der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus sowie das KAVH, das die Zeitschrift zwischen 1924 und 1933 herausgegeben und ihr Programm stark beeinflusst hat.

Danach gehe ich *zweitens* detailliert auf die Zeitschrift und ihre Entstehung ein und berichte über Strukturen, Auflagenstärken, Adressaten, Schriftleitung und Verlag.

Darauf folgen *drittens* meine Ausführungen zu den methodischen, d. h. quantitativen und qualitativen Zugängen zu diesem Quellentext und den ihn umgebenden Texten.

Das Kapitel schließt *viertens* mit ersten Ergebnissen der quantitativen Untersuchung der Zeitschrift in Hinblick auf die Autorenschaft (Zusammensetzung, Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Autoren, berufliche Stellung und akademischer Status, Publikationsverhalten) und die thematischen Konjunkturen in der Zeitschrift.

#### **3.1 *Mutter und Kind* im Kontext zeitgenössischer Bewegungen und Entwicklungen**

##### ***Mutter und Kind* im Kontext von Volksbildungsbewegung und Verwissenschaftlichungstendenzen**

Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts entstand mit der sogenannten „Volksbildungsbewegung“ eine Strömung, die viele Menschen erfassen sollte. In ihr drückte sich die Hoffnung auf die Erneuerung des Volkes und seiner Kultur aus. Daher wurden in der Zeit der Weimarer Republik den Menschen vielfältige Bildungsangebote bereitgestellt, die ihnen die Anpassung an gesellschaftliche Veränderungsprozesse erleichtern sollten. Dabei erkennt man unterschiedliche Positionen. Die in der Weimarer Zeit entstehende „Neue Richtung“ der Erwachsenenbildung mit Vertretern wie Wilhelm Flitner, Martin Buber oder Erich Weniger grenzte sich dabei von einer, in der Tradition von Aufklärung und Liberalismus stehenden Richtung der Erwachsenenbildung ab. Dieser unterstellten sie eine „(...) oberflächliche Intellektualisierung, (...) eine Halbbildung, die

dem eigenen Lebenskreis entfremdet“<sup>149</sup> sei. Der neue Volksbildungstyp gründete zwar auch auf Wissenschaft, sah ihren Schwerpunkt primär aber in der „Menschenbildung“. Prinzipien der Reformpädagogik wie „(...) *Subjekthaftigkeit, Selbständigkeit, Freiheit, Ganzheitlichkeit und Kreativität des Lernens*“<sup>150</sup> sollten einer durch Verwissenschaftlichung und Pädagogisierung geprägten Erziehungswirklichkeit entgegengesetzt werden. Die Volksbildung knüpfte an die Erfahrungen der Einzelnen, ihren „(...) *konkreten Lebensbedingungen und Bedürfnissen*“ an, um ihnen „(...) *zu geistiger Herrschaft über sie zu verhelfen*“<sup>151</sup>. Die Menschen sollten sowohl Hilfestellung bei der Bewältigung der Berufstätigkeit, mehr aber noch zur Bewältigung der zunehmenden freien Zeit erhalten. Die „Neue Richtung“ kritisierte, viele Menschen hätten nur noch eine Erwerbsarbeit, aber keinen Beruf mehr, „(...) *und die Berufe sind durch die Arbeitsteilung und Rationalisierung so eingeengt, daß sie de(m) Willen zum Dienen, Wirken und Schaffen*“<sup>152</sup> keinen Raum ließen. Die Erwachsenenbildung solle die Laien für eine freiwillige Mehrarbeit im „(...) *Dienst der Gewerkschaft, Genossenschaft, der Politik, der sozialen Fürsorge und Wohlfahrtsarbeit, der Erziehung*“<sup>153</sup> schulen.

In diese Bewegung fügen sich vielfältige Bemühungen um Mütter ein. Der öffentliche Anspruch auf eine qualifizierte mütterliche Tätigkeit im Umgang mit den eigenen Kindern nimmt zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark zu. Grundsätzlich wird emotional-stabile Mütterlichkeit als „*Garant für ein gestärktes Hineinwachsen in eine Welt der Verunsicherungen*“<sup>154</sup> gesehen. Die Ansprüche an mütterliches Handeln stiegen im Zuge der Entwicklung neuer Forschungen und Sichtweisen zum Kind. Das „Jahrhundert des Kindes“, wie Key es prophezeit und gefordert hatte, lenkte unter vielfältigen Perspektiven den Blick auf das Kind. Die pädagogische Bewegung „vom Kinde aus“ nahm pädagogische Elemente und Sichtweisen von Pädagogen wie Pestalozzi, Campe, Jean Paul und Fröbel auf, die die Notwendigkeit einer Hinwendung zur frühen Kindheit hervorhoben.<sup>155</sup> Gleichzeitig entstanden neue Ansichten zum Kind durch die neu aufkommenden Wissenschaften der Pädiatrie, der Kinderpsychologie, der Hygiene oder der Eugenik. Damit die Eltern, insbesondere jedoch die Mütter, das neue Wissen in ihr

---

<sup>149</sup> vgl. Röhrs 2001, S. 311

<sup>150</sup> Dewe 1988, S. 131

<sup>151</sup> vgl. Dewe 1988, S. 131

<sup>152</sup> vgl. Dewe 1988, S. 130

<sup>153</sup> Dewe 1988, S. 131

<sup>154</sup> Rang 1999, S. 43

<sup>155</sup> „(...) *die Innovationen müssen nicht von einem Nullpunkt des Neubeginns aus erzeugt worden sein; ihre Bedeutung kann auch darin liegen, ältere Konzepte und so eine Kontinuität zu beerben, die nachfolgenden Reflexionslagen angepasst wird*“. vgl. Oelkers 1996, S. 16

Handeln integrieren konnten, entstand zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfangreiche Erziehungspublizistik, die sich in den 20er Jahren besonders stark in der Neugründung von pädagogischen Mütter- und Elternzeitschriften zeigte.<sup>156</sup>

Intentionen zur Qualifizierung der Mütterlichkeit wurden auch in der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung bedeutsam. *„Indem das, was die Mutter mit ihrem Kinde tat, nicht mehr bloß als „natürlicher“, instinktmäßig vorgezeichneter Prozeß verstanden wurde, sondern als Ergebnis einer bewußten und vernunftgemäßen Erziehung, ergab sich auch die Möglichkeit einer ‚Objektivierung‘ der mütterlichen Erziehungsfunktionen“*<sup>157</sup>. ‚Mütterlichkeit‘ gilt hier als Inbegriff der erzieherischen, hegenden und pflegenden Potentiale der Frau, ihre Fähigkeit zu gefühlvoller Emotionalität und Wärme, die sie über die Versorgung der eigenen Kinder hinaus dem Volk zur Verfügung stellen sollte. Daher erhob die bürgerliche Frauenbewegung die „organisierte“ bzw. „geistige“ Mütterlichkeit zu einem „Kulturauftrag“ der Frau. Die Frau setze, so Sachße, ihre „Mütterlichkeit“ den männlich-kapitalistischen Prinzipien der Konkurrenz, des Eigennutzes, der Spezialisierung und Bürokratisierung entgegen.<sup>158</sup> *„Organisierte Mütterlichkeit“ (...)* meinte nicht nur biologische Mutterschaft, sondern gleichberechtigte Beteiligung und weiblichen Einfluß in allen Lebensbereichen, gerade auch in der Politik und gerade auch für kinderlose Frauen<sup>159</sup>. Aus diesen Gedanken heraus entwickelten führende Frauen der Frauenbewegung wie Alice Salomon Konzepte bezahlter sozialer Arbeit, die insbesondere Frauen aus bürgerlichen Kreisen eine Tätigkeit zum Wohle der Gemeinschaft und zur Eigenständigkeit ermöglichen sollte. Die Arbeiten Salomons zeigen, wie das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ Vorstellungen von fachlicher Kenntnis und der Fähigkeit zum gefühlvollen, sozialen Handeln vereinte. Sie erklärte, die Anforderungen an die Sozialarbeiterin seien wie in jedem Beruf „Eignung“, „Kenntnisse“ und „Hingabe“. Unter „Eignung“ für die Soziale Arbeit versteht Salomon eine „opferbereite Menschenliebe“, einen „wachen Idealismus“, den „Glauben an die Menschheit“ und die Fähigkeit, mit „anderen Menschen zu fühlen und sie zu begreifen.“<sup>160</sup> Der Idealismus sei notwendig, *„(...) weil es ohne Glauben an eine Höherentwicklung der Menschheit der*

---

<sup>156</sup> vgl. Oelkers 1996, S. 16

<sup>157</sup> Greven-Aschoff 1981, S. 36

<sup>158</sup> Sachße 1986, S. 114

<sup>159</sup> Gerhard 1996, S. 147

<sup>160</sup> Salomon 1917, S38

*Arbeit an jeder Zielsicherheit fehlt*<sup>161</sup>. Zu den fachlichen Kenntnissen im rechtlichen und hygienischen Bereich gehöre auch eine psychologische Begabung bzw. Schulung, um Takt und Verständnis entwickeln zu können. Dieses Fachwissen müsse ergänzt werden durch eine Lebenshaltung und einen Lebensstil, die ein überzeugendes Vorbild für die KlientInnen sein könnten. Bei den FürsorgerInnen müsse es sich zugleich um autonome Persönlichkeiten handeln, die eigene Weltanschauungen und Überzeugungen in die Berufsarbeit einzubringen vermögen.<sup>162</sup> Für Salomon steht fest, dass (...) *die gebildetsten, kulturell hochstehenden Menschen (...) für diese Arbeit gerade gut genug*“ seien<sup>163</sup>. Sie versteht diesen Beruf als „Eignungsberuf“.

Neue Konzepte einer „qualifizierten“, d. h. über die „natürlichen Triebe“ hinausgehenden Mütterlichkeit, liegen auch den ab 1917 eingerichteten Mütterschulen zugrunde.<sup>164</sup> Für die Gründung dieser Institutionen ist, ebenso wie beim KAVH, die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit als Motiv zu sehen. Mütterschulen sahen ihre Aufgabe vor allem in einer Reduzierung der Säuglingssterblichkeit.<sup>165</sup> Aufbauend auf den praktischen Erfahrungen der Lehrenden und der zu Unterrichtenden sollten die Frauen sowohl auf ihren „*natürlichen Beruf*“<sup>166</sup> als Mutter und Hausfrau, als auch auf die Übernahme sozialer Verantwortung für die Gesellschaft vorbereitet werden. Die ausgebildete Kindergärtnerin Luise Lampert, die in Stuttgart die erste Mütterschule gründete, definierte als vorrangige Aufgabe dieser Institution: „*1. Die Mütterschule muß die Kenntnisse und das Können vermitteln, die zur Pflege und Gesunderhaltung der Kinder vonnöten sind. 2. Sie muß einführen in die Aufgaben, die die Erziehung stellt, und die Erfahrungen, die auf diesem Gebiet vorliegen, verbreiten. Sie muß die Frauen überzeugen von der großen Verantwortung, die sie den Kindern und dem Volke gegenüber tragen, und Mittel und Wege finden, die Kraft der Frauen vor dem Erlahmen zu schützen*“<sup>167</sup>. Die Mütterschulen sahen sich, im Gegensatz zu den seit der Jahrhundertwende entstandenen und entstehenden Säuglings- und Mütterberatungsstellen wie dem KAVH, die auch fürsorgerische Funktionen übernahmen, explizit als Bildungsstätten für Frauen. Wie das Bei-

---

<sup>161</sup> Salomon 1917, S. 38

<sup>162</sup> Landwehr 1981, S. 57

<sup>163</sup> Salomon 1917, S. 38

<sup>164</sup> Die Mütterschulen gelten als Vorläufer der heutigen „Familienbildungsstätten“. vgl. Schymroch, 1989, S. 9

<sup>165</sup> In diesen Zusammenhang gehört auch die Aufnahme der „Erziehungskunde und Kleinkinderpflege in den Fächerkanon der Höheren Mädchenschulen und in die Fortbildungsschulen für Mädchen (vergleichbar den heutigen Berufsschulen). vgl. Schymroch 1989, S. 19

<sup>166</sup> Die Perzeption mütterlicher Tätigkeit als Beruf ist auf Friedrich Fröbel zurückzuführen. vgl. Schymroch 1989, S. 15

<sup>167</sup> Lampert zitiert nach Schymroch 1989 S. 12

spiel der Stuttgarter Mütterschule zeigt, öffneten sie sich gegen Ende der 20er Jahre auch für Männer. So äußert Lampert 1930 in *Mutter und Kind*: „Aber die Mutter trägt nicht allein die Verantwortung für das heranwachsende Geschlecht. Neben ihr steht der Vater, gleichberechtigt, ja vom juristischen Standpunkt aus gesehen in manchem ihr sogar überstellt ... Wir haben nicht der Mütterschule eine Väterschule angegliedert – eine solche müßte aus der Initiative eines Mannes entstehen und sich vor allem an die jungen Männer wenden-, sondern wir haben die Mütterkurse teilweise zu Elternkursen erweitert“<sup>168</sup>. Die Teilnahme der Männer an den Kursen sei jedoch nicht in unbeschränktem Maße möglich. Lampert führt die insbesondere im Bürgertum vertretene Auffassung fort, vor allem die Kleinkindpflege und –erziehung seien die „natürlichen“ Aufgaben der Mutter. Den Anteil des Vaters sieht Lampert in „besonderen Fällen“ als erforderlich an, z. B. „(...)bei starken Unarten, Auftreten hervorstechender Eigenarten“ oder aber dann, wenn es sich um „Bildungsfragen und nicht nur Erziehungsfragen handelt...“<sup>169</sup>. Besonders laste auf dem Vater die „Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft“, gerade auch dann, wenn es um „Fragen der Vererbung“ „(...) und ihre Bedeutung für den Einzelnen, die Familie, das Volk und die Erziehung“<sup>170</sup> gehe.

Die Belehrung der Mütter war auch eine der genuinen Aufgaben des KAVH, und dort vor allem des sogenannten, vom Schriftleiter von *Mutter und Kind* Fritz Rott geleiteten „Organisationsamtes“.<sup>171</sup> Hierauf gehe ich zu einem späteren Zeitpunkt noch ein. Wie ich weiter unten zeigen werde, folgte das KAVH dem allgemeinen Trend, auch Zeitschriften als Medium der Belehrung von Müttern einzusetzen und gründete 1923 die Zeitschrift *Mutter und Kind*. Die Motive hierzu werden in den redaktionellen Einführungsworten der ersten Ausgabe von *Mutter und Kind* deutlich. Es fehle, bedingt durch die wirtschaftliche Not, die nicht nur die „Einschränkung der Lebenshaltung des deutschen Volkes zur Folge“ hatte, sondern auch „unerbittlich kulturelle Güter und Werte“ zerstörte, an „Schriften zur Belehrung der Frauen, Pflegerinnen und Fürsorgerinnen“<sup>172</sup>. Daher müsse mit *Mutter und Kind* ein neues Organ geschaffen werden, „(...) aus dem alle, die pflegend oder fürsorgend für Mutter und Kinder tätig sind, Rat und Anregung schöpfen können“<sup>173</sup>.

---

<sup>168</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 73

<sup>169</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 74

<sup>170</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 74

<sup>171</sup> Auf die Belehrungsmaßnahmen am KAVH werde ich weiter unten detailliert eingehen.

<sup>172</sup> Editorial in „Mutter und Kind“, Ausgabe A, 1,2/1923, S. 1

<sup>173</sup> Editorial in „Mutter und Kind“, Ausgabe A, 1,2/1923, S. 2

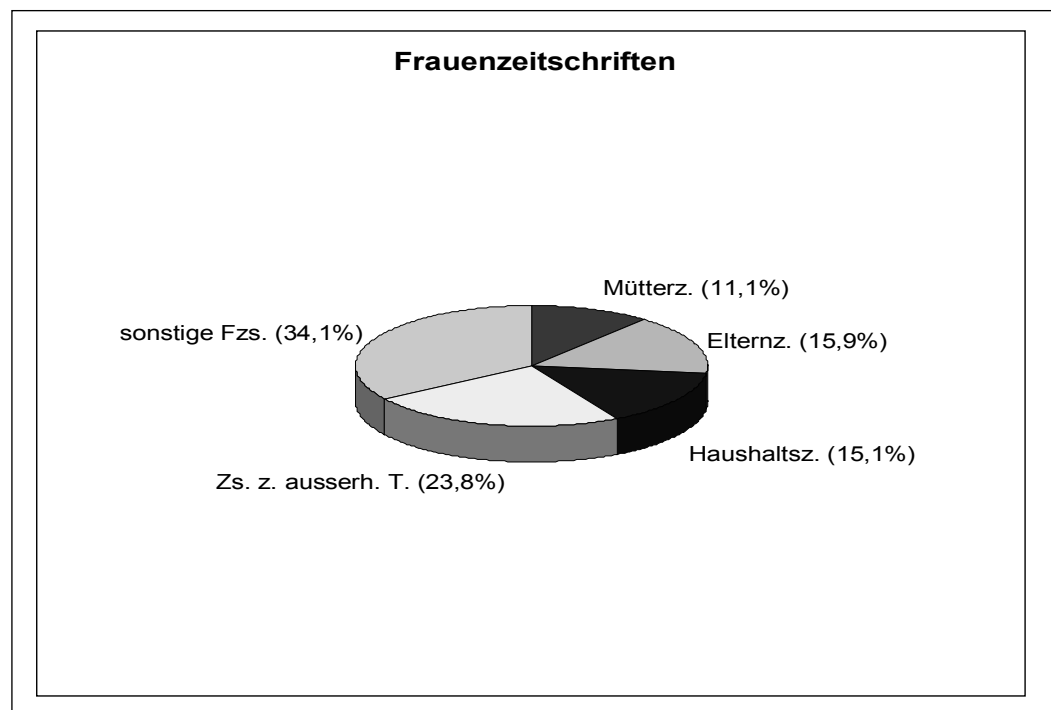


## ***Mutter und Kind* im Kontext der ‚Landschaft‘ der Frauenzeitschriften (1919 – 1945)**

Die Zeitschrift *Mutter und Kind* ist eine von insgesamt 126 Zeitschriften, die sich in der Zeit der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus mit unterschiedlichen Zielsetzungen und Programmen an Frauen richteten.

Diese 126 Zeitschriften lassen sich vier Tätigkeitsfeldern von Frauen zuordnen:

34 der 126 Frauenzeitschriften, hatten die Erziehung des Kindes durch die Mutter (11%) bzw. Eltern (15%) zum Inhalt.<sup>174</sup> 19 der 126 Zeitschriften (15%) sollten zur Führung des Haushaltes qualifizieren. 30 der 126 Zeitschriften (24%) sollten die Ausübung einer außerhäuslichen Tätigkeit, sei sie ehrenamtlich oder mit einem Erwerb verbunden, begleiten. Darüber hinaus wurden 43 der 126 an Frauen gerichtete Zeitschriften (35%) mit teils allgemein, teil sehr speziell gehaltenen Inhalten veröffentlicht.



<sup>174</sup> In „Sperlings Zeitschriften und Zeitungs-Adreßbuch“ werden sie jedoch nicht den Bereichen „Erziehungs- und Unterrichtswesen“ bzw. „Volksbildung“ oder „Wohlfahrtspflege und Fürsorge“ zugeordnet. Sperling zieht einen deutlichen Trennstrich zwischen der institutionalisierten und der häuslich-privaten Erziehung und ordnete die Mütter- und Elternzeitschriften dem Bereich der „Frauen-, Haus- und Modeblätter“. vgl. „Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse“, 1923 - 1939

60% der 126 Zeitschriften beschäftigen sich inhaltlich also mit Themen, die außerhalb des als traditionell geltenden weiblichen Handlungsraums „Haus“ liegen und somit eine Ambivalenz zwischen Norm und sozialer Praxis von Frauen im Untersuchungszeitraum spiegeln.

Zu diesen 60% gehören solche Zeitschriften, die sich mit Aufgaben der Frau im kirchlichen Umfeld beschäftigen wie die Zeitschrift *Arbeit und Stille. Die Frau im Dienst des Evangeliums* (1928 – 1941) oder *Die Frau und Mutter in Kirche und Gemeinde* (1936 – 1937). Dieser Gruppe sind jedoch auch jene Zeitschriften zuzurechnen, die ihre Leserinnen über Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit, wie *Frauenwirtschaft. Zeitschrift für den Unterricht und die Fortbildung in Hauswirtschaft und Handarbeit, Landwirtschaft und Gartenbau* (1910 – 1929) oder die Zeitschrift *Die Frau in der sozialen Arbeit* (1925 – 1939), informieren wollen. Nicht zuletzt sind hier auch jene Zeitschriften einzuordnen, die sich mit dem Engagement von Frauen in Bewegungen und Organisationen befassen, wie die von der Deutschen Arbeitsfront herausgegebenen Zeitschrift *Die werktätige Frau* (1939 – 1944) oder *Deutsches Frauentum. Wochenzeitschrift für nationale und soziale Frauenbewegung* (1932 – 1939).

Bereits dann, wenn man Zeitschriften nach ihrer „äußeren Gestalt“<sup>175</sup>, also nach Erscheinungsdaten untersucht, werden Konjunkturverläufe gesellschaftlicher und fachlicher Diskussionen bzw. Problemstellungen sichtbar. Nafzger-Glöser erklärt, die Daten über das Entstehen und Verschwinden von Zeitschriften können als Indikatoren für Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und (weiblichem) Handeln im historischen Verlauf gelten. Sie können Aufschlüsse über den historischen und politischen Kontext geben, in dem die Zeitschriften entstanden und wieder eingegangen sind.

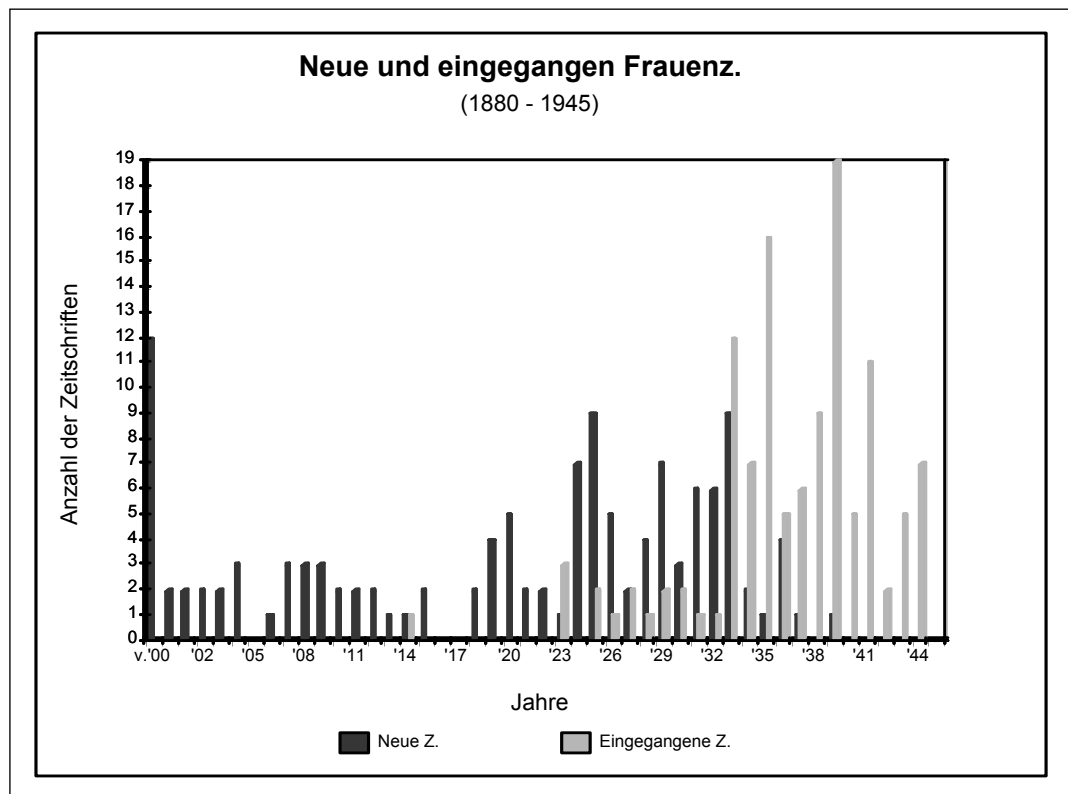
So zeigt die Landschaft der Frauenzeitschriften folgendes: Während in der Zeit des Ersten Weltkrieges keine Zeitschriften für Frauen herausgegeben werden konnten, erscheinen nach der Inflation im Jahr 1922 und der darauf folgenden Besserung der ökonomischen Lage in den Jahren 1924 und 1925 zwischen sieben und zehn neue Frauenzeitschriften. Diese beiden Jahre bilden den Höhepunkt in der Herausgabe von Zeitschriften in der Weimarer Zeit. Dem steht gegenüber, dass zwischen 1923 und 1932 durchschnittlich ein bis zwei Zeitschriften pro Jahr eingingen.

---

<sup>175</sup> vgl. Nafzger-Glöser 1994, S. 9

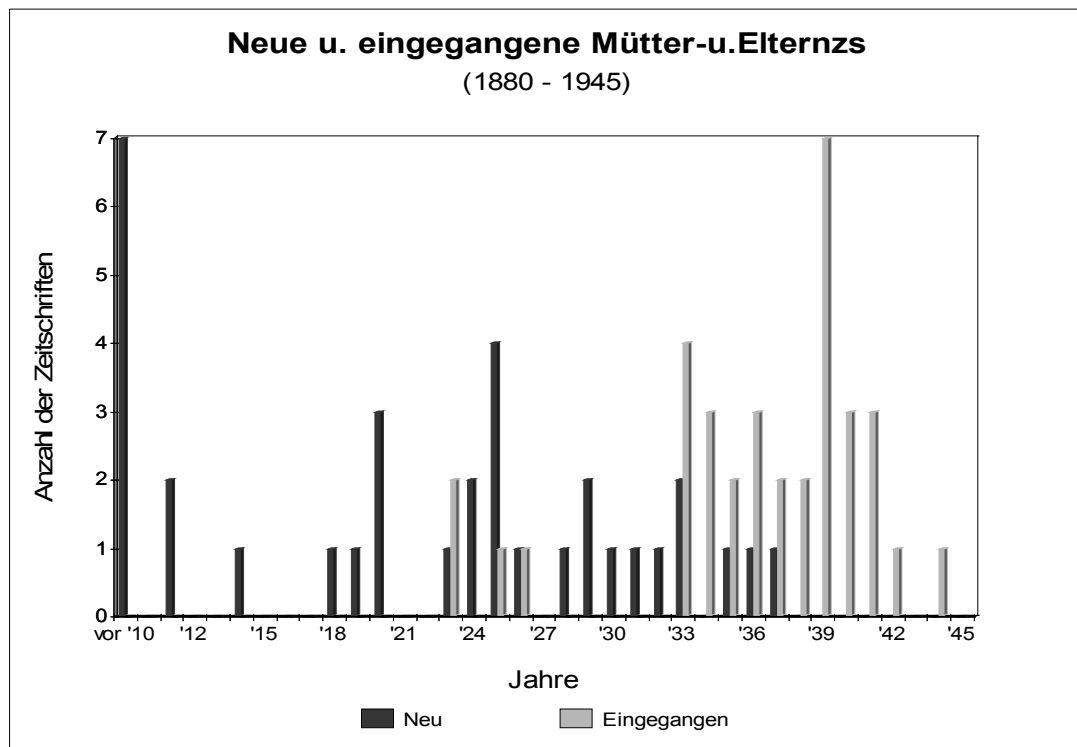
Ab 1933 werden große Veränderungen in der Landschaft der Frauenzeitschriften sichtbar. Das Jahr 1933 stellt mit neun neugegründeten Zeitschriften den Höhepunkt des Neugründungsinteresses in der Zeit des Nationalsozialismus dar. Zwischen 1934 und 1936 erschienen zwischen ein und vier neue Zeitschriften für Frauen pro Jahr. Ab 1939 wurden keine neuen Frauenzeitschriften mehr verlegt.

Auffällig ist besonders das Verschwinden von Frauenzeitschriften in der Zeit des Nationalsozialismus. Während in der Weimarer Zeit lediglich 16 Zeitschriften eingingen, sterben in der Zeit des Nationalsozialismus sehr viel mehr Frauenzeitschriften. Höhepunkte sind dabei die Jahre 1933 mit 12, 1935 mit 16 und 1939 mit 19 eingegangenen Zeitschriften pro Jahr.



Es sind 29 Mütter- bzw. Elternzeitschriften, die in der Zeit der Weimarer Republik mit dem Ziel erscheinen, Eltern und Mütter, die sich in Fragen der „Ernährung, Pflege und

Erziehung des Kindes<sup>176</sup> bzw. auf „erzieherischem, gesundheitlichem und literarischem Gebiete“<sup>177</sup> kundig machen können, Hilfestellung zu leisten.



Ärzte, Pädagogen, Psychologen und Hauswirtschaftsexperten nehmen sich der mütterlichen bzw. elterlichen Arbeit an. Hausarbeit verwandelte sich in „Häusliche Wissenschaft“, Mütterlichkeit in „wissenschaftliche Mutterschaft“, und die Hausfrau wurde schließlich zu ihrer „(...) eigenen Betriebsleiterin gemacht, die, mit der Stoppuhr in der Rechten, der Betriebsanleitung in der Linken, sich selbst über die Schulter guckt“<sup>178</sup>. Die pädagogische Erziehungsratgeberlandschaft spiegelt demnach gesellschaftliche Entwicklungen wie Verwissenschaftlichung, Rationalisierung oder Ökonomisierung, die mit dem Begriff der Modernisierung zusammengefasst werden können. Zugleich ist die Vielzahl der Zeitschriften jedoch auch Ausdruck unterschiedlicher Interessen und Interessengruppen.

Der Nationalsozialismus hingegen bündelte, wollte durch seine Pressepolitik statt Vielfalt explizit Einheit und Einheitlichkeit erreichen. So steht den 29 neuen Mütter- und

<sup>176</sup> Untertitel von „Mutter und Kind“

<sup>177</sup> Untertitel von „Die Welt der Frau und Mutter“

<sup>178</sup> Honegger/Heintz 1981, S. 38

Elternzeitschriften der Weimarer Republik lediglich 5 Neuerscheinungen in der Zeit des „Dritten Reiches“ gegenüber. Ebenso wie die allgemeine Zeitschriftenlandschaft beginnt sich Landschaft der Mütter- und Elternzeitschriften mit der „Machtergreifung“ ab 1933 zu wandeln. Der Hochkonjunktur, die die Zeitschriften in der Weimarer Zeit, insbesondere in der Mitte der 20er Jahre erleben, steht ab 1933 ein starkes Zeitschriftensterben gegenüber. 31 der 34 Zeitschriften verschwanden, die meisten davon mit Kriegsbeginn im Jahr 1939. Daran zeigt sich, dass sich die Konjunktur von Zeitschriften unterschiedlichen politischen, ökonomischen oder kulturellen Verhältnissen und Bedingungen verdankt.

Einheitlichkeit sollte erreicht werden durch die Ausrichtung der Zeitschriften „am deutschen Standpunkt“ und der „völkischen Notwendigkeit“<sup>179</sup>. Es war das Ziel der nationalsozialistischen Regierung, jede literarische, publizistische und künstlerische Äußerung zu überwachen. Doch auch hier gab es unterschiedliche Machtgruppen, zwischen denen Kompetenzstreitigkeiten herrschten und die das Erreichen von Einheitlichkeit erschwerten, wenn nicht sogar unmöglich machten.

Die Beobachtung und Kontrolle der Presse vollzog sich durch drei sich gegenseitig durchdringende und überschneidende Organisationen, von denen jeweils eine von der Partei, vom Staat und vom Berufsstand ausging. Die NS-Presseseitung war nicht nur in ihren Funktionen, sondern auch durch unterschiedliche Personalunionen mit dem Reichspropagandaministerium, der Reichsschriftums- und der Reichspressekammer (RPK), beide Teil der Reichskulturkammer, eng verbunden. In ihnen waren die Schriftleiter der Zeitungen und Zeitschriften, die Verleger, teilweise auch die Autoren organisiert. Dabei war die Aufnahme in die Kammer die grundsätzliche Voraussetzung, um überhaupt herausgeben bzw. publizieren zu dürfen.

Weitere staatliche Stellen der Beobachtung und Lenkung des Pressewesens waren in unterschiedlichem Maße auch die Geheime Staatspolizei sowie das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Von Seiten der Partei aus kontrollierte Alfred Rosenberg als „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ die weltanschauliche Reinheit von Veröffentlichungen.<sup>180</sup>

Bei den Maßnahmen der Pressekontrolle und –beobachtung bediente man sich unterschiedlichster Techniken und Taktiken, wobei ökonomisch begründete Eingriffe von

---

<sup>179</sup> vgl. Horn 1995, S. 83

<sup>180</sup> vgl. Horn 1995, S. 39

inhaltlichen Lenkungsversuchen kaum zu trennen sind.<sup>181</sup> Die Spannweite reichte von „(...) *Verboten existierender Presseerzeugnisse bis zur Verhinderung von Neugründungen, von der Einflußnahme auf die im Pressebereich Tätigen bis zur Einflußnahme auf die inhaltliche und formale Gestaltung der Zeitschriften...von der Monopolisierung der Informationen und Nachrichten bis zu Eingriffen in die ökonomischen Belange der Verlage und ihrer Produkte*“<sup>182</sup>.

Einige der Vorgaben und Maßnahmen, die auch auf pädagogische Zeitschriften angewendet wurden, werde ich kurz in Anlehnung an Horn in der Chronologie ihres Einsetzens nennen.

Alle Zeitschriften, die periodisch in Heftform wöchentlich ein bis zweimal und vierteljährlich erschienen, eine inhaltliche Spezialisierung aufwiesen, jahrgangsweise durchpaginiert waren und an einen festen Bezieherstamm geliefert wurden, unterstellte man ab 1933 in der Reichspressekammer (RPK).<sup>183</sup>

Gravierende Veränderungen für das gesamte und somit auch das pädagogische Pressewesen waren mit dem Inkrafttreten des „Schriftleitergesetzes“ am 04.10.1933 verbunden.<sup>184</sup> Schriftleiter konnte sich weiter nur derjenige nennen, der in die Berufslisten des Reichsverbandes der deutschen Presse (RDP) eingetragen war. Da die pädagogischen Mütter- und Elternzeitschriften zu den politischen, nicht-wissenschaftlichen Zeitschriften zählten, unterlagen sie beispielsweise der Bestimmung, dass im Impressum ein verantwortlicher Schriftleiter angegeben werden müsse.

Eine weitere Maßnahme zur Pressekontrolle war das ‚Neugründungsverbot für Zeitschriften‘ vom 13.12.1933.<sup>185</sup>

---

<sup>181</sup> vgl. Frei/Schmitz 1989

<sup>182</sup> Horn 1995, S. 67

<sup>183</sup> Zweite Anordnung zur Befriedung der wirtschaftlichen Verhältnisse im deutschen Zeitungswesen vom 4. Januar 1934, zitiert nach Horn 1995, S. 48

<sup>184</sup> Es legte die Schriftleitertätigkeit für Zeitungen und politische Zeitschriften als öffentliche Aufgabe fest, regelte Berufszugang und Berufskontrollen. Nur derjenige konnte hier Schriftleiter werden, der in Anlehnung an das Reichsbeamtengesetz die deutsche Reichsangehörigkeit besaß, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte war, ein Alter über 21 Jahre hatte, über Geschäftsfähigkeit, fachmännische Ausbildung und Qualifikationen verfügte sowie für sich und seinen Ehepartner den Nachweis über die arische Abstammung erbringen konnte. vgl. Abel 1968, S. 31

<sup>185</sup> Als diese Anordnung erlassen wurde, waren bereits viele Zeitschriften und Zeitungen durch Verbote und wirtschaftliche Schwierigkeiten eingestellt bzw. fusioniert. Die neue Anordnung erlaubte nun, nicht nur bestehende Zeitschriften sondern auch geplante Zeitschriften zu verbieten. Es galt darüber hinaus auch dem „(...) *Wiedererscheinen früher eingestellter Zeitschriften, der Zusammenlegung mehrerer Zeitschriften, Veränderungen der Erscheinungsweise, der inhaltlichen Gestaltung oder der Aufgabenstellung sowie Neugründung unter anderem Titel*“. Horn 1995, S. 71

Die Forderung nach Einheit statt Vielfalt im Zeitschriftenwesen, ökonomischen Gegebenheiten, Druck und Kontrolle sowie einengende Bestimmungen zur Herausgeber-schaft führten dazu, dass ab 1933 nur noch 5 neue pädagogische Mütter- bzw. Elternzeitschriften herausgegeben wurden.

Es wurden jedoch nicht nur äußere, sondern auch inhaltliche Vorgaben gemacht. Auf Pressekonferenzen wie der Reichszeitungskonferenz im Jahr 1937 kam man zu dem Ergebnis, die Zeitschriften sollten „(...) zwar ihren eigenen Stil und ihr spezialisiertes Themengebiet pflegen dürfen, müssen aber insgesamt ‚auf Linie‘ sein“<sup>186</sup>, da sie dem Staat gegenüber eine Verantwortung zu tragen hätten.

Nicht nur die veröffentlichten Themen, auch die Autorenschaft unterlag einer strengen Kontrolle. So mussten beispielsweise die Schriftleiter ihre potentiellen Autoren unter weltanschaulich-politischen und rassistischen Gesichtspunkten überprüfen. So erklärt sich u. a., warum viele Ärzte des KAVH nach 1933 in *Mutter und Kind* nicht mehr publizierten. Als Angehörige jüdischen Glaubens waren sie aus dem KAVH entlassen worden und wurden als Publizisten nicht länger geduldet..

Ab 1936 machten sich die deutschen Autarkiebestrebungen und die beginnende Kriegswirtschaft auch im Pressesektor bemerkbar.<sup>187</sup> Vom Beauftragten für den Vierjahresplan wurde angeregt, alle „nicht lebenswichtigen“ Zeitschriften einzustellen.<sup>188</sup> Bis zum Kriegsbeginn waren 22 Mütter- bzw. Elternzeitschriften eingegangen. Von den sieben verbliebenen Zeitschriften fielen sechs in den Jahren 1940 und 1941 Papiereinsparungen bzw. der Notwendigkeit, Schriftleiter und Autoren zum Wehrdienst einzuziehen, zum Opfer. Lediglich die Zeitschrift *Mutter und Kind* existierte bis 1944. Dies führe ich auf die exponierte Stellung des Schriftleiters Rott zurück, der seit 1934 im Reichsgesundheitsamt angestellt war.

---

<sup>186</sup> Horn 1995, S. 83

<sup>187</sup> Der Papierbedarf konnte nicht von der deutschen Papierproduktion gedeckt werden. Es kam zur Kontrolle des Papierverbrauchs der einzelnen Zeitungen und Zeitschriften, denen ab 1937 Papierkontingierungsmaßnahmen folgten. Papierlieferungen mussten beantragt werden. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges kamen kriegsbedingte Einschränkungen hinzu. Die militärische Zensur wurde eingeführt, die Papierzuteilung weiter eingeschränkt, und die personelle Besetzung in den Redaktionen reduzierte sich durch Einberufungen zum Militär. Anfang September 1939 wurde das Verbot der Auflagenennung ausgesprochen. vgl. Kohlmann-Viand 1989, S. 29

<sup>188</sup> vgl. Horn 1995, S. 78

## **Mutter und Kind im Kontext der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge des KAVH**

Für die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklungen, an deren Ende die „entfaltete Industriegesellschaft“<sup>189</sup> stand, hat sich in einem Teil der Forschung der Begriff „Modernisierung“ eingebürgert. Dieser Prozess ist charakterisiert durch vielfältigen sozialen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Wandel. Die Menschen wurden mit neuen Technologien, Arbeitsformen, sozialen Umschichtungen und demographischen Veränderungen und sie begleitenden ökonomischen Krisen konfrontiert, die mit Veränderungen traditioneller Wertvorstellungen und Lebensformen einhergingen. Die gesellschaftlichen Umbrüche brachten auch einen Wandel der Familienstrukturen und –zyklen mit sich. Die Beobachtung dieser Entwicklung war Gegenstand der sich bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts etablierenden Bevölkerungspolitik. Die statistische Erhebung und Erfassung der Geburten- und Sterblichkeitsrate wurde zur Aufgabe der „Statistischen Bureaus“ und Zentralstellen und zum Gegenstand der neuen wissenschaftlichen Disziplin „Demographie“, die zur Grundlage der steuernden Interventionen des Staates avancierte.<sup>190</sup>

Insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zur Wende des 20. Jahrhunderts stieg das Bevölkerungswachstum rasch an: Bei der Reichsgründung 1871 zählte man 41 Millionen Deutsche, 1913 waren es bereits knapp 67 Millionen.<sup>191</sup>

Die Bevölkerungszunahme war jedoch regional unterschiedlich. So wuchs die städtische Bevölkerung in Deutschland zwischen 1880 und 1910 um das 2,5-fache, die Bevölkerung auf dem Lande sank jedoch um ein Zehntel.<sup>192</sup> Diesem Bevölkerungswachstum lag ein Wandel des generativen Verhaltens zugrunde. *„Im Übergang von der vorindustriellen zur industriellen Bevölkerungs- und Lebensweise veränderten sich Geburtenlichkeit und Sterblichkeit“*<sup>193</sup>. Seit der Jahrhundertwende zeichnete sich daher eine neue demographische Situation ab. Um 1900 setzte ein dramatischer Geburtenrückgang ein. Da parallel zur Geburtenrate auch die Sterberate sank, blieb zunächst noch ein Gebur-

---

<sup>189</sup> vgl. Peukert 1987, S. 9 ff.

<sup>190</sup> „Eine der großen Neuerungen in den Machttechniken des 18. Jahrhunderts bestand im Auftreten der „Bevölkerung“ als ökonomischem und politischem Problem...Die Regierungen entdecken, dass sie es nicht nur mit Untertanen, auch nicht bloß mit einem „Volk“, sondern mit einer „Bevölkerung“ mit spezifischen Problemen und eigenen Variablen zu tun hatte wie Geburtenrate, Sterblichkeit, Lebensdauer, Fruchtbarkeit, Gesundheitszustand, Krankheitshäufigkeit, Ernährungsweise und Wohnverhältnissen“. Foucault 1999, S. 37 ff

<sup>191</sup> Ullmann 1995, S. 105

<sup>192</sup> vgl. Tenorth 1988, S. 187

<sup>193</sup> Ullmann 1995, S. 106



tenüberschuss vorhanden. Durch Verbesserungen der hygienischen Verhältnisse in den Städten und durch gesündere Ernährungsweisen, aber auch durch Fortschritte in der Medizin und Strukturveränderungen im Gesundheitswesen stieg jedoch die durchschnittliche Lebenserwartung an. Ein neues Bevölkerungsgleichgewicht kündigte sich an.<sup>194</sup>

Der sinkenden Geburtenrate stand eine relativ hohe Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit gegenüber. Darunter versteht man den Anteil der Kinder, die vor Ablauf des ersten Lebensjahres sterben. Im europäischen und internationalen Vergleich des 19. Jahrhunderts war sie im deutschsprachigen Raum besonders hoch.<sup>195</sup> In der Festschrift zur Eröffnung des KAVH im Jahre 1909 wurde die Säuglingssterblichkeit des Jahres 1903 mit 20,4 auf 100 Lebendgeborene beziffert. Dies erschien im Vergleich mit der Säuglingssterblichkeitsquote der 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, die bei 16,9% der Lebendgeborenen lag, bedenklich hoch. Diese Quote wurde nur noch in Österreich, Ungarn und Mexiko übertroffen. Alle anderen Staaten, an der Spitze die nordischen Länder, hatten eine zum Teil weit geringere Säuglingssterblichkeit vorzuweisen. Damit entsprach, so Stöckel, das „(...) *Ausmaß der Sterblichkeit der Kleinkinder (...) quantitativ dem der großen Volksseuchen, womit dem Problem eine bevölkerungspolitische Relevanz zukam*“<sup>196</sup>. Dieser Rückgang der Geburten sei, so Schabel, stark rezipiert worden.<sup>197</sup> Die Parole „(...) *von der drohenden Vergreisung der Deutschen, ihrem Aussterben, dem „Volkstod“ gar*“<sup>198</sup>, sei umgegangen. In einer Zeit, die durch die Verbreitung eines imperialistischen Denkens gekennzeichnet war und in der in jedem Menschenleben ein „(...) *wertvolles Kapital, dessen Verlust nicht zuletzt auch den Nationalreichtum*“<sup>199</sup> gesehen wurde, galt der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit „(...) *nicht nur aus sittlichem, humanitärem Empfinden, sondern vor allem aus realpolitischen und wirtschaftlichen Gründen (als, I. G.) unabweisbare Aufgabe der Nation*“, denn ein „(...) *gesunder, vollkräftiger Nachwuchs, der nicht von vornherein durch einen vermeidbaren vorzeitigen Kampf ums Dasein an der Wurzel geschädigt werde, sei für die politische und wirtschaftliche Zukunft der Nation unabdingbar*“<sup>200</sup>. Der Wunsch nach nationaler Stärke durch Bevölkerungswachstum führte dazu, dass Säuglingssterblichkeit nicht nur

---

<sup>194</sup> vgl. Peukert 1987, S. 21

<sup>195</sup> Festschrift zur Eröffnung des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses, 1909, S. 9 ff.

<sup>196</sup> vgl. Stöckel 1996, S. 12

<sup>197</sup> vgl. Schabel 1995, S. 24

<sup>198</sup> Peukert 1987, S. 20

<sup>199</sup> Seidler 1986, S. 8

<sup>200</sup> Seifert 1905, zitiert nach Stöckel 1996, S. 106

als medizinisches, sondern auch als bevölkerungs- und sozialpolitisches Problem gesehen wurde. Insbesondere der Erste Weltkrieg stellte eine dramatische Verschärfung dieser als „nationale Bedrohung“ empfundenen Entwicklung dar. Die Zahl der Geborenen von nahezu 1,9 Millionen im Jahr 1914 sank in den Jahren 1917/1918 unter eine Million. Der Geburtenrückgang setzte sich während der Weimarer Republik, wenn auch verlangsamt, fort.

So avancierte die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und die Entwicklungen von Maßnahmen zur Säuglings- und Kleinkinderfürsorge zu einem zentralen gesellschaftlichen Anliegen. Um die Jahrhundertwende setzten vielfältige Bestrebungen und Initiativen von medizinischer, sozial- und rassehygienischer, sozialpolitischer und fürsorglicher Seite zur Lösung des Problems der Säuglingssterblichkeit ein. Besonders die Kinderärzte zogen „(...) in ernster Begeisterung und mit guten Waffen in den heiligen Krieg für die natürliche Ernährung“<sup>201</sup>. Zunächst fehlte es jedoch an der Koordination der einzelnen Bemühungen, z. B. volksaufklärerischer und -bildnerischer Aktivitäten, durch die Frauen auf ihre Mutteraufgaben vorbereitet werden sollten. Dem sollte, neben allgemeinen sozialhygienischen Maßnahmen, durch die Einrichtung einer zentralen Institution begegnet werden.<sup>202</sup>

Der „Gründungslegende“ des KAVH zufolge war es Biederts populärpädiatrischem Buch „Das Kind, seine geistige und körperliche Pflege bis zur Reife“ (1900) zu verdanken, dass die Kaiserin Auguste Victoria zur Unterstützung eines solchen Vorhabens gewonnen werden konnte.<sup>203</sup> Sie habe sich für die „(...) Idee einer Anstalt für Ernährung so sehr begeistert, dass sie dem Projekt zu einem reichsweiten Engagement verhalf“<sup>204</sup>.

---

<sup>201</sup> Neter 1905, S. 7

<sup>202</sup> Biedert, Chef des Medizinalwesens von Elsass-Lothringen und Militärarzt, der bereits in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts über die Probleme bei der künstlichen Ernährung des Säuglings promoviert hatte, forderte, neben allgemeinen sozialhygienischen Maßnahmen eine zentrale Versuchsanstalt zur Erforschung der Säuglingsernährung. In ihr sollten gesunde Säuglinge zur Erforschung künstlicher Ernährungsformen, aber auch kranke zur Behandlung aufgenommen werden. Seine Idee fand in der Pädiatrie anfangs keine Resonanz. Einerseits wurde er „(...) wegen seines Hanges zur Popularisierung der Wissenschaft und seines lautstarken Engagements wenig geliebt“<sup>202</sup>, andererseits weil seine Lehre von „(...) den unverdaulichen Kaseinbröckeln widerlegt worden war und auch andere Irrtümer diesem streitbaren Mann vorgehalten wurden“. vgl. Joppich 1986, S. 32

<sup>203</sup> „Die damalige Landesmutter, die Kaiserin Auguste Victoria, eine deutsche Mutter im wahrsten Sinne des Wortes, wußte damals keinen besseren Zweck für die ihr und ihrem Gatten gesammelten Goldmillionen, als eine Anstalt zu errichten, die durch das Studium der Ernährung und der besten Lebensbedingungen das furchtbare Säuglingssterben, das der Nation zum Verhängnis zu werden drohte, eindämmen sollte“. Langstein in: ‚Mutter und Kind‘, 1,4/1924, S. 2

<sup>204</sup> Aufgrund eines Handschreibens der Kaiserin an den Vaterländischen Frauenverein als auch an die Preußischen Ministerien des Innern und der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten,

1907 konnte der Grundstein gelegt und 1909 die Arbeit in der Anstalt mit dem Namen „Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus. Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit“ aufgenommen werden.

Der Erste Weltkrieg und der Untergang des Kaiserreiches brachten für das KAVH wichtige Veränderungen mit sich. Obwohl im Mittelpunkt des bevölkerungspolitischen Diskurses nun nicht mehr die Frage der Säuglingssterblichkeit, sondern jene des Geburtenrückganges stand, wurde von keiner politischen Fraktion die Notwendigkeit für die Erhaltung der Anstalt in Frage gestellt. Infolge der allgemein schlechten ökonomischen Situation war jedoch die Existenzgrundlage des KAVH gefährdet. Man versuchte, sie durch die Umwandlung in eine normale Kinderklinik zu einer Infektionsabteilung zu verbessern.

Die „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 brachte für das KAVH einschneidende Veränderungen. Große finanzielle Schwierigkeiten stellten sich ein, da das Werben um Spenden nun verboten worden war. Nur die bisherigen „Gönner“ durften die Anstalt einmal im Jahr unterstützen. Die Mittel reichten jedoch nicht aus, so dass Dr. Hofmeier, ab 1938 ärztlicher Direktor, an die „Gönner“ die Bitte richtete, „(...) ...uns, wenn irgendetwas möglich, vermehrt zu unterstützen“<sup>205</sup>. Es ist anzunehmen, dass das KAVH den Nationalsozialisten sowohl unter institutionellen als auch personellen Gesichtspunkten ein Ärgernis gewesen sein muss. Die Kuratoriumsmitglieder waren, ebenso wie die Schwesternschaft, ausgesprochen konservativ eingestellt. Eine Stiftung privaten Rechts nahm für sich den Titel „Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit“ Anspruch. Darüber hinaus waren, wie auch in der übrigen Kinderheilkunde Berlins, am KAVH zahlreiche jüdische Ärzte und Schwestern tätig. Sie mussten 1933 das Haus verlassen. Der ärztliche Direktor, Prof. Langstein, der bereits zu Ende des 19. Jahrhunderts aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten war, nahm sich am 07.06.1933 unter nicht endgültig geklärten Umständen das Leben.<sup>206</sup>

---

wurde am 10.01.1906 ein Komitee zum Aufbau einer ‚Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit‘ gegründet. Ihm gehörten der Kabinettsrat von Behr-Pinnow, Heubner, Dietrich vom Preußischen Kultusministerium, der Präsident des Kaiserlichen Gesundheitsamtes Bumm und Ministerialdirektor Förster an. Sie erarbeiteten die Grundzüge der geplanten Anstalt. vgl. Stöckel 1996, S. 248

<sup>205</sup> Hofmeier 1939, S. 15

<sup>206</sup> vgl. Wegmann 1992, S. 38; In der Zeitschrift „Mutter und Kind“ erscheint in Ausgabe 7/1933 eine Todesanzeige, worin als Todesursache der plötzliche Tod an „einem schweren Herzleiden“ angegeben wurde (S. 102)

Wie zielstrebig sich die neuen Leiter der Einrichtung den veränderten Entwicklungen ab 1933 anpassten, ja sich unterstützend mit einbrachten, zeigen folgende Zitate. In seiner „Festansprache anlässlich des 30jährigen Bestehens des Kaiserin Auguste Victoria Hauses“ am 5. Juni 1939 äußerte der ärztliche Direktor Hofmeier: *„Es ist für uns alle unfasslich, dass man es für richtig hielt, als Nachfolger (des ersten Direktors Arthur Keller, I. G.) einen jüdischen Arzt (Prof. Dr. Langstein, I. G.) zu ernennen“*<sup>207</sup>. Zu den weiteren Veränderungen im KAVH erklärt er: *„Mit der Machtübernahme durch **Adolf Hitler** begann aber der nationalsozialistische Staat sich energisch aller bevölkerungspolitischen Fragen anzunehmen. Die hierzu nötigen Maßnahmen wurden auf den Staat und die Partei verteilt. Für die dahin zielende Tätigkeit innerhalb des Kaiserin Auguste Viktoria Hauses schien kein Platz mehr zu sein ... Das Organisationsamt wurde, wie es nicht anders erwartet werden konnte, im Jahre 1934 fortgenommen. Teilweise finden wir es wieder in der **Reichsarbeitsgemeinschaft für Mutter und Kind** im Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, zum anderen Teil in der Abteilung des Reichsgesundheitsamtes, wohin auch der langjährige Leiter des Organisationsamtes, **Professor Dr. Rott**, übersiedelte“*<sup>208</sup>. In den Räumen des Organisationsamtes wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Frhr. von Verschuer eine Poliklinik für Erb- und Rassenpflege eingerichtet, die teilweise von der Stadt, teilweise vom Reich finanziert wurde. Sie war die erste in Deutschland. Sie stand, so Hofmeier, *„unter der Leitung des Reichsgesundheitsamtes und pflegt nur sehr lose Beziehungen zum Hause, was auch in ihren Aufgaben begründet liegt“*<sup>209</sup>. 1943 wurde die Poliklinik geschlossen, da die Ärzte im „Totalen Krieg“ eingesetzt wurden.

Das KAVH arbeitete seit 1933 eng mit staatlichen und parteilichen Organisationen wie der NS-Volkswohlfahrt, dem Deutschen Frauenwerk und dem Reichsmütterdienst zusammen. Ab Herbst 1935 wurde die einzige Frauenmilchsammelstelle Berlins in den Räumen des KAVH eingerichtet, die ab 1938 zur eigenständigen Abteilung des Hauses wurde.<sup>210</sup>

---

<sup>207</sup> Hofmeier 1939, S. 6

<sup>208</sup> Hofmeier 1939, S. 11 (Hervorhebungen im Text)

<sup>209</sup> Hofmeier 1939, S. 12

<sup>210</sup> Hofmeier 1939, S. 13

## ***Ziele und Aufgaben des KAVH***

Laut (der einzig auffindbaren) Satzung vom 25.07.1907 hatten die Aufgaben des KAVH darin bestanden, „*1. die auf die Ernährung und Pflege der Säuglinge, sowie auf die Fürsorge für die Mütter bezüglichen Fragen an der Hand entsprechender Einrichtungen wissenschaftlich und praktisch zu erforschen; 2. Material über die Säuglingssterblichkeit, sowie über die Einrichtungen und Organisationen der Säuglingsfürsorge im Deutschen Reiche und in den ausländischen Kulturstaaten zu sammeln; 3. Die Ergebnisse der eigenen wissenschaftlichen und praktischen Forschungen, sowie der Sammeltätigkeit auf dem Gebiet der Fürsorge für Säuglinge und Mütter durch Veröffentlichungen der Allgemeinheit in vorbildlicher Weise nutzbar zu machen, auch Behörden, öffentlichen und Privatverbänden, sowie Einzelpersonen Auskunft und Rat erteilen*“<sup>211</sup>.

Aus diesen Aufgaben ergab sich die Einteilung des Hauses in die Bereiche Forschung (z. B. große Laboratorien), Behandlung (z. B. Frühgeborenenabteilungen) und Lehre.

Die besondere Stellung des KAVH in den ersten 25 Jahren wurde durch seine Abteilung „Organisationsamt für Säuglingsschutz“ begründet. Die Bemerkung Czernys, die Säuglingssterblichkeit in Deutschland wäre ebenso abgesunken, wenn das KAVH nicht bestanden hätte, „(...) kann nicht für die sozial-pädiatrische Arbeit des Hauses gelten“<sup>212</sup>. Diese Abteilung war seit 1911 zuständig für die „Außenaufgaben“ der Einrichtung. Alle Maßnahmen lassen sich mit dem heutigen Begriff der Prävention überschreiben: Fragen von Behörden und Privatpersonen wurden beantwortet, Aufklärungsaktionen im ganzen Reich betrieben und alle Maßnahmen der offenen Fürsorge wie die Mütterberatungsstelle und die „hygienischen Belehrung“, die Mutterschulkurse und die Mütterabende koordiniert. Die Besonderheit des Organisationsamtes muss vor allem vor dem Hintergrund gesehen werden, dass die behördliche Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder, z. B. durch Mütterberatungsstellen, in Form von Hilfen für unverheiratete Mütter oder in der Kontrolle der Pflegekinder und der Ziehmütter noch kaum entwickelt war.<sup>213</sup>

---

<sup>211</sup> Satzung des KAVH 1907, § 2

<sup>212</sup> Joppich 1986, S. 34

<sup>213</sup> vgl. Joppich 1975

Die „Belehrungsmaßnahmen“ erfolgten sowohl schriftlich (Merkblätter, die „Säuglingspflegefibel“ von Antonie Zerwer<sup>214</sup> etc.) als auch mündlich.

Bereits im zweiten Jahr des Bestehens legte man das Gewicht auf den Ausbau der „praktischen Belehrung“, wie die Satzung ihn forderte: Unterrichtskurse für Ärzte, Hebammen, Pflegepersonen aber auch Mütter und junge Mädchen wurden zu einer ständigen Einrichtung des Hauses.<sup>215</sup> Man kam zu dem Ergebnis, dass „(...) *die wichtigste und schwierigste Aufgabe (...) zur Erreichung eines wirksamen Säuglingsschutzes (...) die Erziehung jeder Frau zur Mutter(...)*“<sup>216</sup> sei.

Nicht zuletzt bot das KAVH Frauen die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Sie konnten hier entweder eine Ausbildung zur Säuglingspflegerin, als Lehrerin für den Unterricht in der Säuglingskunde oder als Schwester für Säuglingskrankenhäuser erhalten. Auch der Beruf der Fürsorgerin konnte hier erlernt werden. Am 16.04.1917 wurde in den Räumen des KAVH eine Wohlfahrtsschule eingerichtet.

### ***Die Bedeutung des KAVH im Netzwerk des Säuglingsschutzes***

Obgleich das KAVH zum Zeitpunkt seiner Gründung vielen Pädiatern gleichsam als Fremdkörper erschien, ist hier die soziale Pädiatrie in Deutschland maßgeblich entwickelt worden. Direktor Langstein erklärte 1924 in *Mutter und Kind*, das Problem der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich sei, zumindest theoretisch, gelöst. Praktisch könne es auf ein „Minimum“ eingeschränkt werden, wenn es gelänge, die Prinzipien der „natürlichen Ernährung und saubersten Pflege (...) auf die Allgemeinheit“ zu übertra-

---

<sup>214</sup> Aufgebaut in einem Frage-Antwort-System, in dem die einzelnen Handgriffe genau beschrieben und zur Verdeutlichung in Bildern dargestellt waren, wurden Themen wie die Sauberkeit in der Säuglingspflege, die Ernährung von Säugling und Kleinkind, das kranke Kind, falsche Pflegegegenstände oder falsche Ausführungen von Pflegemaßnahmen behandelt. vgl. Wegmann 1992, S. 54

<sup>215</sup> Dabei bildeten präzise Vorstellungen zu den Aufgaben der Frau als Mutter die Grundlage der ab 1910 eingerichteten Mutterschulkurse: „*Bei der Sorge um die Zukunft spielt die deutsche Frau und Mutter die größte Rolle. Sie ist es, welche den Kindern das Leben gibt. Sie ist auch ausschlaggebend für die Frage, ob die Familie nur ein Kind oder mehr Kinder haben will. Deshalb sollte niemals so eindringlich wie jetzt die Mahnung an unsere deutschen Mütter ergehen: Tut eure Pflicht dem Vaterlande gegenüber. Schädigt es nicht, indem ihr die Geburten verhindert...Die weitere Aufgabe besteht darin, dafür zu sorgen, dass die geborenen Kinder am Leben bleiben und in gesunder Weise sich entwickelt*“. vgl. Wegmann 1992, S. 38

<sup>216</sup> Meyer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 5/1924, S. 15. Die Kurse wurde nach Zielgruppen differenziert, da man erkannt hatte, dass unterschiedliche Bildungsinhalte und methodische und didaktische Herangehensweisen erforderlich waren. So wurden spezielle Kurse für Arbeiterinnen und arbeitslose Frauen veranstaltet.

gen“<sup>217</sup>. Er betonte, es handle sich beim KAVH nicht um eine „lokale Institution“, „(...) sondern um eine Anstalt, die den Interessen des gesamten deutschen Volkes dient, die einen der schönsten Gedanken der Reichszusammengehörigkeit in die Tat umsetzt“<sup>218</sup>. Das KAVH sollte eine „Musteranstalt“ für Säuglingspflege werden, die zugleich „(...) wissenschaftliche und praktische Erfahrungen auf dem Gebieten der Ernährung und Pflege der Kinder im ersten Lebensjahre fördern (sollte, I. G.), welche Gemeingut der ganzen Nation werden müssten“<sup>219</sup>. Man erforsche nicht nur „(...) was der Säugling für sein Wohlergehen braucht...seine Ernährung, wie auch seine Pflege“, sondern „auch alle jene Maßnahmen, die notwendig sind, um die Organisation der Schutzmaßnahmen für den Säugling, möge sie das Reich durch Gesetze, das Land durch Zentralen, die Kommune, der Verein oder der einzelne treffen“<sup>220</sup>. Dazu wurden im „gesamten Reiche“ statistische Erhebungen mit dem Ziel durchgeführt, „(...) den Extrakt herauszuziehen“ – heute würde man von Begleitforschung sprechen. Die Ergebnisse der Forschungen sollten wieder „hinausgebracht“ werden „(...) an die, die es angeht, unmittelbar angeht oder mittelbar, man möchte fast sagen: an die Gesamtheit des Volkes“<sup>221</sup>.

„Volksbildung“ in allen Fragen der Säuglingsfürsorge war demnach das besondere Anliegen des Hauses. Alle Forschungsergebnisse wurden zu dem Zweck veröffentlicht, allen „(...) Stellen, öffentlichen und privaten, die sich mit dem Säuglingsschutz befassen“, wie Gemeinden, Vereine, Anstalten, Organisationen und Einzelpersonen, „zweckdienlichen Rat zu erteilen“<sup>222</sup>. Eine weitere Besonderheit war das „Museum für Säuglingskunde“, das einzige seiner Art in Deutschland. Auch Wanderausstellungen fanden zu den Themen „Mutter und Kind“ oder „Ernährung von Mutter und Kind“ im ganzen Reichsgebiet statt.<sup>223</sup>

Zum Erfolg des KAVH resümierte Langstein, dass „(...) diese Verbindung der geschlossenen Fürsorge-Einrichtungen: Entbindungs-Anstalt, Säuglings-Heilstätte, Säuglingskrankenhaus, Mütterheim, wie sie das Haus umfaßt, mit der offenen Fürsorge ...

<sup>217</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 2

<sup>218</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 5

<sup>219</sup> vgl. von Behr-Pinnow 1909, S. 14

<sup>220</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 2

<sup>221</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 2

<sup>222</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 4

<sup>223</sup> Merkblatt „Das Kaiserin Auguste Victoria Haus, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit empfiehlt umstehende Lehrmittel und Schriften“

erst den Erfolg und die Fixierung der getroffenen Maßnahmen“<sup>224</sup> gewährleiste. Festzuhalten ist, dass es sich bei der, *Mutter und Kind* bis 1933 herausgebenden Einrichtung um eine handelte, die Maßstäben folgte, die auch heutzutage als erstrebenswert gelten: Viele Hilfen für Mütter bzw. Eltern unter einem Dach anbieten zu können sowie die Verbindung und gegenseitige Befruchtung von Theorie und Praxis.

### **3. 2. *Mutter und Kind*: Von der Entstehungsgeschichte bis zu den AdressatInnen**

Die Zeitschrift *Mutter und Kind* erschien von 1923 bis 1944 zunächst in zwei Ausführungen, die dann zu einer Zeitschrift vereinigt wurden. Mit der Ausgabe A wollten die Herausgeber ein Fachpublikum, d. h. FürsorgerInnen, Hebammen oder Kindergärtnerinnen erreichen. Die Ausgabe B richtete sich vornehmlich an ein Laienpublikum. Mütter und Eltern sollten für ihre Aufgaben bei der Pflege, Ernährung und Erziehung ihres Kindes unterstützt, ja qualifiziert werden.

*Mutter und Kind* vereinigte fünf Zeitschriften aus dem Bereich der Säuglingshygiene, die im Jahr 1922 als Folge der Inflation eingegangen waren. Zwei dieser vorausgegangen Zeitschriften zielten primär auf ein Fachpublikum ab. Es handelte sich um die in Mitherausgeberschaft Rotts erschienene *Krippenzeitung* (1917–1922), die Mitgliedszeitschrift des ‚Deutschen Krippenverband‘ und den von 1917/18 bis 1922 herausgegebenen *Nachrichtendienst über Kleinkinderfürsorge*, das Organ des Deutschen Ausschusses für Kleinkinderfürsorge war, dem Rott ebenfalls angehörte.

*Mutter und Kind* integrierte aber auch drei so genannte „Volksbelehrungsblätter“<sup>225</sup>. Dies war erstens die Monatsschrift für Säuglingsfürsorge *Mutter und Kind* (1908 – 1922), die vom Düsseldorfer ‚Verein für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege‘, der ‚Zentrale für Mutter- und Säuglingsfürsorge‘ in Hessen und der ‚Badischen Landeszentrale für Säuglingsschutz‘ herausgegeben worden war. Die zweite Zeitschrift, *Die Mutter* (1903 – 1922), erschien in Herausgeberschaft von Eduard Dietrich und Olga Gebauer im Verlag Elwin Staude, jenem „Hebammenverlag“, der auch die neu gegründete *Mutter und Kind* bis zur Einstellung ihres Erscheinens verlegte. Die dritte Zeitschrift, die in *Mutter und Kind* überging, war die Zeitschrift *Unser Weg. Blätter für Gesundheit in*

---

<sup>224</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 1/1924, S. 3

<sup>225</sup> vgl. Schabel 1995, S. 224



*Haus und Familie*. Sie erschien zwischen 1910 und 1920 als Organ der ‚Preußischen Landeszentrale für Säuglingsschutz‘ und fast aller preußischen Provinzzentralen für Säuglingsschutz. Deren Schriftleiter war Rott von 1912 bis zur Einstellung ihres Erscheinens im Jahr 1920. Diese Zeitschrift gab das formale Modell für *Mutter und Kind* ab. Wie *Unser Weg* erschien sie in zwei Ausgaben, wobei Ausgabe A zunächst von allen Herausgebern der vorausgegangenen Zeitschriften gemeinsam veröffentlicht wurde.

Die Schriftleiter des ersten Jahrgangs von *Mutter und Kind* waren bekannte Ärzte bzw. Pädiater und Sozialhygieniker ihrer Zeit: Prof. Dr. Dietrich, Privatdozent Dr. Hohlfeld, Prof. Dr. Langstein, Dr. Polligkeit, Prof. Dr. Rott und Prof. Dr. Schloßmann. Ab Jahrgang 1924 wurde dann Prof. Rott als alleiniger Schriftleiter beider Ausgaben angegeben.

Erst im Jahr 1927 erhielt die Zeitschrift *Mutter und Kind* ihr endgültiges Gesicht. Die Ausgabe A erschien nicht weiter. Sie war überflüssig geworden, weil für das im Säuglings- und Kleinkinderschutz tätige, nichtmedizinische Fachpublikum nun die Zeitschrift *Fortschritte der Gesundheitsführung*<sup>226</sup> herausgegeben wurde. Seitdem erschien die Zeitschrift mit einem erweiterten Titel: *Mutter und Kind. Zeitschrift für Ernährung, Pflege und Erziehung des Kindes*. Alleiniger Herausgeber war nun das KAVH. Wurden die Herausgebervereine anfangs noch als Unterstützer genannt, erschienen sie nach und nach nicht mehr im Impressum: im Jahr 1928 entfiel der Deutsche Ausschuss für Kleinkinderfürsorge, im Jahr 1933, bedingt durch die politischen Veränderungen infolge der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, die Deutsche Vereinigung für Säuglingsschutz und die ihr angeschlossenen Landes- und Provinzzentralen sowie der Düsseldorfer Verein und der Deutsche Krippenverband, die es in dieser Form nicht mehr gab.

Die „Machtergreifung“ im Jahr 1933 veränderte die Zeitschrift rein äußerlich zunächst nicht. Titel, Herausgeber Schriftleitung und Verlag blieben gleich. Noch im zehnten Heft des Jahres 1933 wurden Kinder abgebildet, die auf dem Gelände des KAVH spielen. Die Bildunterschrift lautet: *„Im Kaiserin Auguste Victoria Haus, der Reichsanstalt*

---

<sup>226</sup> Es handelte sich dabei um das „Organ der Deutschen Gesundheitsfürsorgeschule“, die 1927 im KAVH unter der Regie Langsteins und Rotts eröffnet wurde. Träger der Schule waren, neben den Initiatoren, der ‚Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände‘ und dem KAVH auch der Paritätische Wohlfahrtsverband, der als „Tochterunternehmen“ des KAVH gegründet worden war. Schriftleiter dieses Blattes war ebenfalls Prof. Rott. vgl. Schabel 1995, S. 94

zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, der Reichsanstalt, von der „Mutter und Kind“ herausgegeben wird“<sup>227</sup>. Ab Mai 1934 wurde dann das KAVH als Herausgeber nicht mehr genannt, während Rott bis 1944 Schriftleiter blieb. *Mutter und Kind* war die letzte der Mütterzeitschriften, die im Krieg ihr Erscheinen einstellen mussten.<sup>228</sup> Die Hoffnung der Schriftleitung, *Mutter und Kind* nach dem Krieg wieder zu verlegen, hat sich nicht erfüllt.

## Programm

Die an Mütter und Fachpublikum gerichtete Zeitschrift *Mutter und Kind* (1923 – 44) lässt unterschiedliche Motivationen der Herausgeber erkennen.

Deutlich wird das Ziel, sowohl medizinisches, hygienisches oder diätetisches Wissen als auch pädagogisches Wissen zu vermitteln. Dies geht insbesondere aus dem Editorial zum Beginn des 10. Jahrgangs hervor. Hier wird zum ersten und einzigen Mal explizit über die *pädagogische* Ausrichtung der Zeitschrift gesprochen. Rott betonte, der Auftrag der Zeitschrift sei nicht nur auf Pflege und Ernährung bezogen, sondern wolle auch „neue“ pädagogische Kenntnisse vermitteln. *„Noch eins dürfen wir aber nicht vergessen: die Erziehung. Wenn heute die Schule andere Wege und, wie wir wohl sagen dürfen, bessere Wege geht, so können wir annehmen, dass die allgemeine Aufklärung über erzieherische Fragen, die sich ja auch in vielen unserer Beiträge widerspiegelt, auch neue Gesichtspunkte in die häusliche Erziehung hineingetragen hat. Kinder, die frei und doch unter elterlicher Autorität erzogen werden, die frohe Spielkameraden sind, bleiben geistig gesund“*<sup>229</sup>.

Andere Editorials lassen erkennen, dass die Zeitschrift auch Identitäten erzeugen und Gesinnungen prägen wollte. Im siebten Jahrgang wurde ein Editorial veröffentlicht, das Dr. Eduard Dietrich, Verwaltungskurator des KAVH, verfasst hatte. Er resümiert darin die positiven Veränderungen auf dem Gebiet des Säuglingsschutzes und fragt, ob eine Zeitschrift wie *Mutter und Kind* aufgrund der verbesserten Situation noch notwendig

---

<sup>227</sup> „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 150

<sup>228</sup> „Im Zuge der durch den totalen Krieg bedingten Konzentrationsmaßnahmen auf dem Gebiete der Presse stellt unsere Zeitschrift mit dem 30. September 1944 das Erscheinen für die Dauer des Krieges ein. Es werden dabei weitere Kräfte für die Wehrmacht und für die Rüstung frei. Wir danken unseren Lesern und Freunden für die uns erwiesene langjährige Treue. Mit unserem zuversichtlichen Glauben an den Sieg verbinden wir die Hoffnung, unsere Zeitschrift nach dem Kriege allen Beziehern wieder in gewohnter Weise liefern zu können“. „Mutter und Kind“, 9/1944, S. 69

<sup>229</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 1/1933, S. 1

sei. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, „(...) *Aufklärung tut not, wie sie unsere Zeitschrift bietet. Nicht nur durch ärztliche Kunst und die unermüdliche Arbeit der Hebammen, Säuglingspflegerinnen und Fürsorgerinnen bringen wir Hilfe und Besserung, sondern auch dadurch, daß das richtige Wissen von der Hygiene der Schwangerschaft und des Wochenbettes, von der zweckmäßigsten Ernährung und Pflege der Kinder von Mund zu Mund geht und so – Allgemeingut des Volkes wird*“<sup>230</sup>. Es solle aber nicht nur berichtet werden, „was die Wissenschaft als richtig erkannt hat“, um so „falsche Anschauungen“ zu bekämpfen. *Mutter und Kind* solle, so Dietrich, auch mithelfen, staats- und bevölkerungspolitische Ziele zu erfüllen, in dem z. B. dem Geburtenrückgang und der Säuglingssterblichkeit entgegengewirkt werde. „*Jedem Kinde, das wie kein anderes Lebewesen auf unserem Erdenball fast zwei Jahrzehnte lang auf die Hilfe der vorhergehenden Generation angewiesen ist, diejenigen Lebensbedingungen zu geben, die für seine körperliche, geistige und sittliche Entwicklung nötig sind. Bedenken wir, daß die Kinder nicht nur Staatsbürger werden, sondern daß sie schon heute zu künftigen Vätern und Müttern bestimmt sind. Sorgen wir dafür, dass sie ein Menschenalter später sagen können: Unsere Eltern haben trotz der schweren Zeit, in der sie leben mußten, uns treulich geleitet und geführt...So und nur so bleibt die Familie die Urzelle des Staates*“<sup>231</sup>. Hieraus spricht die Intention der Herausgeber, mit ihrer Zeitschrift einer Verantwortung für die Familie der Gegenwart, aber auch für die kommenden Staatsbürger nachkommen zu wollen.

## **Rubriken**

In den ersten Jahren ihres Erscheinens verfügte die Zeitschrift nicht über feste, wiederkehrende Rubriken. Unregelmäßig bzw. abwechselnd erscheinen neben den Hauptartikeln (die nicht in thematische Kategorien eingeteilt wurden) die Beiträge zu den Sparten ‚Wirtschaftliche Winke‘ und ‚Auskunftsstelle‘. Ab 1929 wird dann im Jahresinhaltsverzeichnis zwischen ‚Originalartikeln‘, ‚Volksbelehrung in Bildern und Illustrationen‘, ‚Sprüche und Gedichte‘ und ‚Buchbesprechungen‘ und weiteren Rubriken wie ‚Bücher, Kalender, Zeitschriften‘, ‚Bastelecke und Spiel‘, ‚Anregungen aus dem Leserkreis‘, ‚Fragedienst für Abonnenten‘, ‚Aus Tageszeitungen‘, ‚Handarbeiten‘ unterschieden. Diese finden sich in den folgenden Jahren unregelmäßig bzw. unter wechselndem Titel wieder.

---

<sup>230</sup> Dietrich in: ‚Mutter und Kind‘, 1/1929, S.1

<sup>231</sup> ‚Unser Weg! Geleitwort zum Beginn des 11. Jahrgangs von ‚Mutter und Kind‘, 1/1933, S.1

Ab dem Novemberheft 1934 wurde eine neue Rubrik eingeführt, die den Titel „Aus dem Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk“ trägt. Dies belegt die enge Zusammenarbeit zwischen dem KAVH und den NS-Frauenorganisationen, insbesondere dem Reichsmütterdienst.

Ab 1935 findet sich dann im Jahresinhaltsverzeichnis die Einteilung in: ‚Allgemeines‘, ‚Pflege und Ernährung‘, ‚Erziehung‘, ‚Spiel und Gymnastik‘, ‚Unterhaltungsspiel und Basterei‘, ‚Fragedienst der Abonnenten‘, ‚Unsere Leserinnen arbeiten mit‘, ‚Winke für den Haushalt‘, ‚Moden‘, ‚Gedichte‘, ‚Bücher‘, während ab 1939 lediglich zwei Rubriken fester Bestandteil des Inhaltes bleiben: ‚Fragedienst der Abonnenten‘, der in ‚Mütter fragen‘ umbenannt wird und ‚Buchbesprechungen‘.

### **Schriftleitung und Verlag**

Seit dem ersten Erscheinen von *Mutter und Kind* im Jahr 1924 war Fritz Rott Mitherausgeber, ab 1927 bis zur Einstellung der Zeitschrift alleiniger Schriftleiter von *Mutter und Kind*. Da er, insbesondere ab 1934, als das KAVH als herausgebende Einrichtung wegfiel, die Hauptverantwortung für den Inhalt der Zeitschrift trug, soll auf seine Person sowie seine ärztliche und wissenschaftliche Tätigkeit näher eingegangen werden. Dabei begrenze ich mich auf das zum Verständnis der in der Zeitschrift *Mutter und Kind* präsentierten Inhalte Erforderliche.

Der im Jahre 1878 geborene Prof. Dr. Fritz Rott hatte sich, nachdem er 1898 zunächst an der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg studiert hatte, bald dem Medizinstudium zugewendet. Danach ging er zunächst an die Privat-Heilanstalt für Frauenkrankheiten in Halle und wechselte dann nach Berlin zum Kinderasyl des ‚Ver eins für Kinderasyle‘. Nach elfmonatiger Tätigkeit wurde er Volontärarzt unter Otto Heubner an der Berliner Universitätskinderklinik. Dort arbeitete er von 1909 bis 1911 als Assistenzarzt. Daneben war er seit 1910 ‚Arzt des Krippenhauses‘ des ‚Berliner Krippenvereins‘ in Schöneberg, dem er Zeit seines Lebens verbunden blieb. Hier organisierte er gemeinsam mit dem Pestalozzi-Fröbel-Haus die Ausbildung von Pflegepersonal für Säuglinge und Kleinkinder.<sup>232</sup>

---

<sup>232</sup> paraphrasiert nach Stürzbecher 1978, S. 109

1912 wurden ihm die kommissarische Leitung des „Organisationsamtes“ sowie die Leitung der „Säuglingsfürsorgestelle“ im KAVH übertragen. Dieses erweiterte er stetig. 1913 schloss das Kuratorium mit ihm einen Vertrag, aufgrund dessen er „(...) die Oberaufsicht über die Entbindungsabteilung des Hauses zu führen hat. Außerdem hat er das Amt des Fürsorgedirektors und die Verwaltung der Fürsorgestellen neben den Funktionen in den genannten Vereinigungen zu übernehmen“<sup>233</sup>. Zugleich wurde er Schriftführer der ‚Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz‘, die ihren Sitz ebenfalls im KAVH hatte.

1920 wurde Rott zum Vorsitzenden des ‚Berliner Krippenvereines‘ gewählt. Im gleichen Jahr war ihm vom preußischen Kultusministerium der Professorentitel verliehen worden. 1922 wurde er „auf Lebenszeit“ als Mitdirektor des KAVH angestellt. Seitdem hielt er auch Vorlesungen an der Sozialhygienischen Akademie in Charlottenburg. Im gleichen Jahr gründete er (unter dem Druck der wirtschaftlichen Umstände der Inflationszeit) die „Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände“, an der folgende bedeutende Vereinigungen der Gesundheitsfürsorge beteiligt waren: Die ‚Deutsche Vereinigung für Säuglings- und Kleinkinderschutz‘, die ‚Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge‘, das ‚Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose‘, die ‚Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten‘ und die ‚Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus‘.<sup>234</sup>

Fritz Rott, der einer von zwei Habilitanden des bedeutenden Sozialhygienikers der „ersten Stunde“, Alfred Grotjahn, war, prägte insbesondere die Sozialhygiene der Weimarer Zeit. „Im Kaiserreich in einem der wichtigsten Zweige der sich etablierenden Sozialhygiene, der „Sozialen Hygiene des Kindesalters“, groß geworden, hatte er in den Zwanziger Jahren nicht nur ein weit verzweigtes Netz von organisatorischen Verflechtungen mit aufgebaut, hatte auf nationaler und internationaler Ebene einen Ruf als Fachmann erworben (...)“<sup>235</sup>.

Rott war vielfältig publizistisch tätig. Neben *Mutter und Kind* übernahm er die Herausgabe einiger sozialhygienischer Journale, wie des ‚Archivs für soziale Hygiene und

---

<sup>233</sup> Stürzbecher 1979, S. 601

<sup>234</sup> vgl. Stürzbecher 7/1990, S. 36

<sup>235</sup> Schabel 1995, S. 12

Demographie<sup>236</sup>. Er beteiligte sich auch an der Organisation von Ausstellungen wie der „Gesolei“ (Gesundheitspflege, Sozialfürsorge, Leibesübungen) 1926 in Düsseldorf oder an der „Internationalen Hygiene-Ausstellung“ 1930 in Dresden. Aus seiner regen wissenschaftlichen Tätigkeit, die aus zahlreichen Publikationen ersichtlich wird, ist eine Sammlung hervorzuheben, die Rott im Organisationsamt angelegt hat und die heute in der Berliner Medizinischen Zentralbibliothek einsehbar ist. Sie gilt als „(...) *einmalige Quelle zur Geschichte der Sozialhygiene und des öffentlichen Gesundheitswesens*“<sup>237</sup>, enthält sie doch Unterlagen wie Ausbildungsprogramme für Säuglingsschwestern, Programme für den Unterricht von „Gesundheitspflegerinnen“ sowie Sonderdrucke und Rundfragen zu unterschiedlichen sozialhygienischen Spezialfragen.

Ab Mitte bis Ende der 20er Jahre gehörte Rott zur Gruppe jener Sozialhygieniker, die, so Schabel, zunehmend versuchten, „(...) *sozialhygienische Rätsel biologisch zu lösen*“<sup>238</sup>. Die Sozialwissenschaft als maßgebliche Bezugswissenschaft wurde stark zugunsten naturwissenschaftlich-rassehygienischer Sichtweisen in den Hintergrund gedrängt.<sup>239</sup>

Auf die „Sozialhygiene des Kindesalters bezogen“, wertet Schabel den Paradigmenwechsel, den Rott mitvollzogen habe, so: „*Er übersah geflissentlich gesellschaftliche*

---

<sup>236</sup> vgl. Stürzbecher 1979, S. 601

<sup>237</sup> Diese Sammlung ist in sechs Abteilungen gegliedert: 1. Bevölkerungsprobleme mit den Gruppen; 2. Umwelthygiene; 3. Bekämpfung von Volkskrankheiten; 4. Fürsorge für Entwicklungsstufen; 5. Personal, Belehrung; 6. Ausländisches Material. vgl. Stürzbecher 1979, S. 110.

<sup>238</sup> Schabel 1995, S. 13

<sup>239</sup> „Am stärksten fällt die völlige Verdrängung eines individuellen Bezugsrahmens der gesundheitsfürsorgenden Leistungen (individuelles Wohlergehen, Glück) zugunsten des bevölkerungspolitisch konturierteren „großen Ganzen“ (Allgemeinheit, Volkskörper) auf, die mit einer ungeheuren Konjunktur der Debatten über den Bevölkerungsrückgang seit Ende des Ersten Weltkriegs liiert ist... Die Stärkung der medizinischen Experten ... erfolgt auf Kosten der Vertreterinnen und Vertreter anderer Berufszweige, die nur noch als „Laien“ firmieren, und schließlich nimmt auch in den Konzepten der Sozialhygieniker die medizinisch-hygienische Intervention den Platz der „politischen“, „unwissenschaftlichen“ Forderung nach sozialer Umgestaltung ein“. Moser 2002, S. 126. Die Spannungen, die auch zwischen Fürsorgeärzten und Wohlfahrtspflegerinnen bestanden, treten in einem Artikel Rotts zutage, den er in der „Sozialen Praxis“ unter dem Titel „Wider den geistigen Hochmut und die Selbsterhebung“ veröffentlichen wollte. Er kritisiert die Ausführungen Marie Baums, Gertrud Bäumers und Alice Salomons über die „beseelte Familienfürsorge“, die sie auf einer Konferenz der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge vorgetragen hatten: „Ich kann mich leider nicht dem Eindruck verschließen, dass es den Rednerinnen neben ihren gewiß erzieherischen Absichten auch auf eine Art Heiligsprechung der sozialen Tätigkeit ankommt ... Ich glaube, alle Berufe, die Menschendienst zum Ziele haben, sei es der Lehrer, die Lehrerin, der Arzt, der Geistliche, auch die Erzieherin usw. erfordern ein Mindestmaß von Selbstaufopferung, wenn die Arbeit nicht seelenlos werden soll ... Aber diese Kreise sind gewohnt, ihre schwere Arbeit still und zurückgezogen zu leisten, ohne jede Selbstbeweihräucherung ... Keiner der oben genannten Berufe ist etwas Besonderes, Besseres, keiner hat Veranlassung, sich über den anderen zu erheben. Die Wohlfahrtspflegerin ist auch nicht mehr als die Erzieherin ..., der Arzt nicht mehr als der Geistliche und der Lehrer und umgekehrt ... Wir wollen die jungen Mädchen für ihren Beruf begeistern, aber hüten wir uns, ihnen den Gedanken einzupflanzen, daß die soziale Tätigkeit etwas höheres ist und daß sie für diese eine höhere Befähigung mitbringen müssen, als für eine andere mit Pflichtbewußtsein durchgeführte Arbeit, und daß die von ihnen dargebrachte Aufopferung nicht mehr ist, als ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit“ (Rott, F., Barch, R 86/2384, Bd. 4)

*Mißstände als mögliche Ursachen und warf so das Konzept einer Sozialhygiene, die sich auf die Erforschung von sozialen Übeln als Ursache von Krankheiten ... in dem Moment über Bord, als er als Schüler des prominentesten Vertreters dieser Medizin, Alfred Grotjahn, auch zu akademischen Weihen kam*<sup>240</sup>. Die Reformulierung eines Konzeptes von Sozialhygiene durch Rott, die zunehmend Erb- und Konstitutionsfaktoren ins Zentrum stellt, sei zur gleichen Zeit abgeschlossen gewesen, als die politischen Verhältnisse sich derart verändert hätten, dass die Erbfaktoren als alleinige Ursache individueller wie gesellschaftlicher Krankheiten angesehen wurden.

Rott selbst schilderte die Veränderungen, die die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten für ihn mit sich brachten, wie folgt: *„Am 31.03.1934 wurde ich nach 22jähriger Dienstzeit unter persönlichem Eingreifen des Reichsministerium d. Innern und unter Anwendung von Nr. 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (von 1933) widerrechtlich aus meiner unkündbaren und lebenslänglichen Stellung als Mitdirektor des Kaiserin Auguste Victoria Hauses entfernt...Im Frühjahr musste ich, als Judenfreund bezeichnet, der Gewalt weichen, trotzdem ich nach dem Umbruch und nach der „Judenreinigungsaktion“ vom 1.4.1933, versucht hatte mir die Stellung im Kaiserin Auguste Victoria Haus durch Eintritt in die Partei (am 1.5.1933) zu erhalten. Da im Frühjahr 1934 auch der Verwaltungsrat einer neuen nationalsozialistischen Zusammensetzung weichen musste, ich somit meine Stütze im Kaiserin Auguste Victoria Haus verlor, blieb mir weiter nichts übrig, um nicht existenzlos zu werden, als die mir angebotene Stellung als wissenschaftlicher Angestellter im Reichsgesundheitsamt anzunehmen (...)“*<sup>241</sup>.

Schabel korrigiert in seiner Arbeit zum Leben und Werk Rotts dessen Bild als Opfer nationalsozialistischer Willkürherrschaft sehr deutlich. Es sei aufgrund Rotts eigener Aussagen sowie der Gedenkartikel und Artikel ehemaliger Mitarbeiter entstanden und *„in der Form nicht haltbar“*<sup>242</sup>. Zwar werde anerkannt, dass Rott sein Lebenswerk, das „Organisationsamt“ verloren habe und dass damit sein persönlicher Kompetenzbereich deutlich eingeschränkt worden sei.<sup>243</sup> Zugleich sei er aufgrund seiner Kenntnisse vom

---

<sup>240</sup> Schabel 1995, S. 343

<sup>241</sup> Schreiben des Rott, F. vom 06.02.1946 an den Verwaltungsrat des KAVH (Hervorhebungen im Text)

<sup>242</sup> Schabel 1995, S. 140

<sup>243</sup> vgl. Schabel 1995, S. 157

und Kontakte im gesamten Fürsorgewesen auch nach 1933 im Umbau des Gesundheitswesens unter rassenhygienischen Gesichtspunkten ein wichtiger Mann geblieben. Er habe weder seine Stellung an der Universität noch sämtliche Herausgebertätigkeiten von Zeitschriften aufgeben müssen. Zugleich sei er bereits im September 1933 zum stellvertretenden Leiter der „Reichszentrale für Gesundheitsführung ernannt worden.“<sup>244</sup> Rott war zunächst sowohl stellvertretender Leiter der Gesamtorganisation als auch stellvertretender Leiter der ‚Reichsarbeitsgemeinschaft für Mutter und Kind‘, ab 1933 geschäftsführender Vorsitzender von deren Mitgliedsorganisationen ‚Deutsche Vereinigung‘ sowie Leiter der Ausbildungsstätte ‚Deutsche Gesundheitsfürsorgeschule‘.<sup>245</sup> Zunächst galt es für die Mitgliedsorganisationen der ‚Reichszentrale für Gesundheitsführung‘, ihre Eigenständigkeit gemäß entsprechender Forderungen Reichsministerium des Inneren aufzugeben. Infolgedessen musste Personalforderungen nachgegeben werden. Schabel wertet Rotts Rolle dabei wie folgt: Er habe seine persönlichen Beziehungen benutzt, um „nicht genehme“ Vorstände wie den ehemaligen Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes, Carl Hamel, der Vorsitzender vom „Deutschen Zentralkomitee für Zahnpflege in den Schulen war, zum „freiwilligen Rücktritt“ zu bewegen. *„So hat Rott mitgewirkt an der Gleichschaltung von Organisationen und dem Ausschluß jüdischer oder aus anderen Gründen mißliebiger Personen, was ihm als Belohnung zur Jahreswende 1933/34 eine herausragende Stellung innerhalb des Gesundheitswesens einbrachte“*<sup>246</sup>. Der emigrierte, ehemalige Stadtarzt Georg Ballowitz bemerkte, *„Rott sei eine jener „menschlichen Enttäuschungen“ gewesen, die darin bestanden, „dass Freunde und Bekannte, denen man zuvor geholfen hatte, einen nun plötzlich nicht mehr kennen wollten“*<sup>247</sup>.

Rott behielt die genannten Positionen nicht, wurde ab 1934 jedoch im Reichsgesundheitsamt, also einem unter staatlicher Kontrolle stehenden Institut, angestellt – eine Position, die ihm Hans Reiter vermittelt hatte. Dort war er für die *„(...) die gesamten Fragen der Säuglings-, Kleinkinder- und Mütterfürsorge, für Schulgesundheitspflege und Schulzahnpflege einschließlich Land- und Erholungsaufenthalte, Gesundheitspässe, für*

<sup>244</sup> „In der RZ („Reichszentrale für Gesundheitsführung“, I.G.), die allgemein als die Fortsetzung von Rotts AG (Arbeitsgemeinschaft sozialhygienischer Reichsfachverbände, I. G.) angesehen wird, wurden zunächst elf Fachgruppen gebildet (...). Zu diesen gehörte auch die sog. Reichsarbeitsgemeinschaft für Mutter und Kind‘, bestehend aus der ‚Deutschen Vereinigung‘, der ‚Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie‘, der ‚Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde‘, dem ‚Deutschen Zentralkomitee für Zahnpflege in den Schulen‘ und, ab 1936, der ‚Deutsche Verein für Schulgesundheitspflege‘. Schabel 1995, S. 149

<sup>245</sup> vgl. Schabel 1995, S. 150

<sup>246</sup> Schabel 1995, S. 152

<sup>247</sup> Ballowitz zitiert nach Schabel 1995, S. 145



*Bäderwesen, Krankenhauswesen, Ausstellungswesen, für die Ausbildung des ärztlichen Hilfspersonals einschließlich Hebammenwesen und nicht zuletzt für die wissenschaftlichen Gesellschaften und die wissenschaftlichen Kongresse*“<sup>248</sup> zuständig.

1939 wurde er zum Honorarprofessor an der Berliner Universität ernannt, wozu er den Diensteid der Beamten schwören musste.<sup>249</sup>

Ebenso wie der Schriftleiter blieb auch der Verlag im gesamten Erscheinungszeitraum derselbe. *Mutter und Kind* war während des gesamten Erscheinungszeitraums vom Elwin-Staude-Verlag verlegt worden. Dieser wurde am 01.10.1870 in Berlin gegründet. Nachdem zunächst überwiegend Bücher über Berlin veröffentlicht worden waren, konzentrierte sich der Verleger Staude ab 1879 ganz auf die Bereiche Medizin und Gesundheitswesen.<sup>250</sup>

### **Auflage und AdressatInnen**

*Mutter und Kind* ist in den ersten Jahren mit einer Auflage von 12500 Exemplaren erschienen. Sie kostete im Abonnement 1,50 Reichsmark pro Vierteljahr. Im Jahr 1927 fand sie Aufnahme in „Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse“, in dem die „wichtigsten deutschen Zeitschriften und politischen Zeitungen Deutschlands, Österreichs und des Auslandes“ verzeichnet waren. Dort wird folgendermaßen für sie geworben: „Diese Zeitschrift wird derzeit in 12 500 Abzügen verbrei-

---

<sup>248</sup> Schabel 1995, S. 165

<sup>249</sup> Am 03.11.1939 leistete Rott den Diensteid der öffentlichen Beamten. vgl. Schabel 1995, S. 118

<sup>250</sup> Ab 01.04.1886 erschien hier das erste Heft der „Berliner Hebammen-Zeitung“, das von Olga Gebauer, der Gründerin des ersten Berliner Hebammenvereins (1885) im Eigenverlag herausgegeben und aus privaten Mitteln finanziert wurde. 1905 übernahm der Verlag eine weitere von Olga Gebauer herausgegebene Zeitschrift mit dem Titel „Die Mutter“. Diese war eine jener Zeitschriften, die 1923 mit weiteren Zeitschriften zu *Mutter und Kind* zusammengeschlossen wurden. Um die Jahrhundertwende erschienen auch Fachzeitschriften wie „Blätter für Taubstummeneinbildung“, oder „Deutsche Krankenpflege-Zeitung“ im Staude-Verlag. 1920 wurde er von dem Sohn des Gründers an die Druckerei A. W. Zickfeldt in Osterwieck verkauft. In den zwanziger und dreißiger Jahren wurden weitere Fachzeitschriften veröffentlicht, beispielsweise „Die deutsche Schwester“, „Der Deutsche Volkserzieher“, „Technische Assistentin“ und „Mutter und Kind“. In der Zeit des Nationalsozialismus gelang es dem Verlag, sowohl die „Allgemeine Deutsche Hebammenzeitschrift“ als auch *Mutter und Kind* als eigenständige Fachzeitschriften zu erhalten. Dies war ein schwieriges Unterfangen, da alle gesundheitspolitischen Zeitschriften im ‚Verlag der Arbeitsfront‘ zusammengeschlossen werden sollten. Allerdings musste die Hebammenzeitschrift in „Zeitschrift der Reichsfachschaft Deutscher Hebammen“ umbenannt werden. Nach Beendigung des Krieges „(...) wurde die Druckerei A. W. Zickfeldt enteignet und demontiert...Eine verlegerische Tätigkeit war in der damaligen Ostzone nicht mehr möglich, so dass der Verlag in Hannover neu gegründet wurde“. Daher sind keine Unterlagen, wie beispielsweise die Korrespondenz zwischen Schriftleitung und Verlag mehr erhalten.

*tet. Sie dient den Wohlfahrtsämtern und deren Organen durch Abhandlungen, Berichte und Nachweisungen aus dem weiten Gebiete des Säuglings- und Kleinkinderschutzes, den werdenden und jungen Müttern durch die Beratung in der Schwangerschaft und bei der Pflege und Erziehung der Neugeborenen. Die hervorragende Werbewirkung des Anzeigenteils erklärt sich daher, daß M. und K. vornehmlich von besonders kaufwilligen Kreisen gelesen wird*<sup>251</sup>.

Der Preis war demnach ein zentraler regulierender Faktor eines schichtenspezifischen Zugangs zur Zeitschrift. Erfahrungsberichte von Leserinnen, die in *Mutter und Kind* veröffentlicht wurden, lassen auf eine weitgehend wertekonservative, teilweise völkisch-nationalistische Haltung, eine gewisse Bildung oder zumindest Belesenheit, teilweise auch durch einen gewissen Wohlstand (was deutlich wird durch die Benennung von Besitz wie Autos oder Häusern) schließen. In der Weimarer Zeit wurden in den Sommerheften Artikel zur Frage veröffentlicht: „Wohin in diesem Jahr – See oder Gebirge?“<sup>252</sup>

Auch weisen einzelne Textpassagen darauf hin, dass sich die Artikel an LeserInnen der Mittelschichten richteten. Dies wird an einem Artikel deutlich, der das Thema „Ernährung und Schwangerschaft“ behandelt. „*Gibt man auf einmal allzuviel (Zucker, I. G.), z. B. bei einem Kaffeekränzchen, in dem große Kuchenmengen verzehrt werden, dann wird der den Bedarf übersteigende Zucker durch die Nieren wieder ausgeschieden*“<sup>253</sup>. Da nicht davon auszugehen ist, dass Arbeiterinnen zeitlich und finanziell in der Lage waren, Kaffeekränzchen auszurichten oder zu besuchen, lässt sich auf die Zielgruppe der Zeitschrift schließen. Obwohl in einzelnen Artikeln z. B. auf die Problematik der Arbeiterfrau und ihrer Familie eingegangen oder über die Lebensweise der Bauernfamilie Bezug genommen wird, bleibt dies für die Linie der Zeitschrift ohne größeren Einfluss. Die Beschreibungen dienen mehr dazu, einen Vergleich zur bürgerlichen Lebensweise herzustellen, um diesen als Idealtypus hervorzuheben.<sup>254</sup>

---

<sup>251</sup> „Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse“ 1927, S. 38

<sup>252</sup> Frankenstein, Dr. in: „Mutter und Kind“, 4/1929, S. 54

<sup>253</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1936, S. 84

<sup>254</sup> „In den bürgerlichen Kreisen bedeutet die Familie Heiligtum und Mittelpunkt, und auch die Erziehung steht im Zeichen einer konservativen und abstrakten Ideologie, immer aber um den Quell von Schönheit und Weihe der Familie sich bewegend. So wäre bei den meisten Kindern, bei denen der Arbeitermassen, eine solche Erziehung paradox. Denn ihr Heim ist elend und ungesund, schmutzig und somit ungeliebt. Die Mutter kann sich nicht die Aufopferung – nach der Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft – in der höchsten der Pflichten, des vollständigen Aufgehens in der leitenden Erziehung der Kinder gestatten. Denn sie muß tagsüber Brot verdienen, und abends die Lücken im Reservoir ihrer Kraft neuerdings ausgleichen“. Bihaly in: „Mutter und Kind“, 4/1925, S. 29

Dennoch formulierten die Herausgeber den Anspruch, ihre Auffassungen weit zu streuen: „Diese Zeitschrift, die sich in den weitesten Kreisen der Bevölkerung unter den Einfachen wie unter den Gebildeten großer Beliebtheit erfreut, die durch ihre unmittelbare Belehrung eindringlich wirkt, ebenso wie durch die unmittelbare, ist dringend nötig, ihre Tätigkeit, ihr Wirken ist noch zu vertiefen“<sup>255</sup>. Doch die Schriftleitung wollte nicht nur eine große Leserschaft. Die Leserinnen und Leser sollten zu Multiplikatoren der in *Mutter und Kind* veröffentlichten Ratschläge, Normen und Konzepte werden.<sup>256</sup>

Nicht zuletzt richtete sich die Zeitschrift, anfangs deutlich in Ausgabe A, später durch den veränderten Titel, auch an Fachpersonal. Sowohl pädagogische als auch medizinische Berufsgruppen wie Kindergärtnerinnen, Kinderkrankenschwestern oder Fürsorgefrauen sollten sich mit Hilfe der Zeitschrift qualifizieren können.

Fragt man nach dem möglichen Einfluss der Zeitschrift auf das Verhalten von LeserInnen, zeigen bereits die Auflagenzahlen, dass in der Perspektive der Streuung die Einflussmöglichkeiten von *Mutter und Kind* im Vergleich mit anderen Mütter- oder Frauenzeitschriften wohl als gering einzuschätzen sind. Wurde *Mutter und Kind* zu Beginn mit einer Auflage von 12500 Exemplaren herausgegeben, erschienen Zeitschriften wie *Das Reich der Frau* im Jahr 1928 bereits in 72000facher, die Zeitschrift „Die Frau und ihr Heim“ sogar in 150000facher Ausfertigung.

Im Laufe der Erscheinungsdauer von *Mutter und Kind* sanken die Zahlen sogar noch. Im Jahr 1935 erschien nur noch eine Auflage von 8000 Exemplaren, die auf 6500 Exemplare im Jahr 1939 sank. Andere Zeitschriften wie der *NS-Frauenwarte* kann ein weitaus höherer Einfluss auf die Meinungsbildung i. S. nationalsozialistischer Interessen unterstellt werden. Diese Zeitschrift steigerte ihre Auflage von 630000 im Jahr 1935

---

<sup>255</sup> Dietrich, Dr. in „Mutter und Kind“, 1/1929, S. 1

<sup>256</sup> „Aber war wir in Wort und Bild ausdrücken, soll nicht nur von unseren Lesern allein aufgenommen werden. Jeder hat ja immer wieder einmal Gelegenheit, die in „Mutter und Kind“ behandelten Fragen mit anderen zu erörtern. Wir haben das Zutrauen, dass durch unsere Aufklärungsarbeit unsere Freunde in Stand gesetzt sind, richtige und wichtige Erkenntnisse der Ernährung, Pflege und Erziehung weiterzuberbreiten und uns zu helfen, falsche Anschauungen zu bekämpfen. Nein, wir haben nicht nur das Zutrauen, wir haben auch Beweise dafür. Wir brauchen nur daran zu erinnern, wieviel unaufgefordert eingehende Beiträge aus Leserkreisen wir veröffentlichen können, ein wie lebhaftes Echo die bisher ausgeschriebenen Wettbewerbe hervorgerufen haben, um die tätige Mithilfe unserer Leserschaft zu erkennen. Unser Weg ist ein breiter, fester Weg geworden, weil nicht nur wir, Schriftleitung und Verlag, ihn beschritten haben, sondern weil eine große, treue Leserschaft mit uns marschiert, einem großen Ziel zu...“. Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 1/1933, S. 1

auf mehr als das Doppelte. Im Jahr 1939 war eine Auflagenstärke von 1300000 zu verzeichnen.

Die ab 1939 sinkenden Auflagenzahlen, die sich auch bei anderen Blättern zeigen, haben unterschiedliche Ursachen. Ab den Jahren 1937/38 zwang die nationalsozialistische Papierbewirtschaftung die Reduktion des Umfangs und der Auflage bei noch existierenden Blättern. Nach Kriegsbeginn wurde diese Reduktion fortgeführt. Es ist ferner anzunehmen, dass sich auch das Nachfrageverhalten der Leserschaft veränderte. Das Geld wurde zur Anschaffung lebensnotwendiger Mittel benötigt, die Zahl der Abonnements sank.

Während dem KAVH als herausgebender Einrichtung eine große Bedeutung für die Entwicklung der Pädiatrie und der Mütterfürsorge bestätigt werden kann, ist der Einfluss der Zeitschrift *Mutter und Kind* auf die Meinungsbildung als klein einzuschätzen.

### 3.3 Methodische Zugänge zur Zeitschrift

Bei meiner Analyse von *Mutter und Kind* aber auch den anderen Zeitschriften greife ich speziell auf Untersuchungen zur Presse im Nationalsozialismus zurück. Sie beziehen sich u. a. allgemein auf deren Geschichte (Koszyk 1972), auf die Lenkung und Gleichschaltung der Presse im NS (Abel 1968, Barbian 1993, Boelke 1985, Dahm 1995), auf die deutschsprachige Presse der Jahre 1933 bis 1934 im Ausland (Economides 1982, Gaudig 1997, Kimmel 1956), auf regionale Zeitungen (u. a. Kaiser 1970, Walzel 1955), auf die Presse bestimmter sozialer Gruppen (Treude 1975), aber auch auf einige Erziehungsaspekte. Schul- und unterrichtsbezogene Zeitschriften stehen dabei im Vordergrund (u. a. Herrlitz 1987, Herz 1989, Heske 1988, Lind 1993, Wolf 1992). Für meine Untersuchung sind insbesondere jene Arbeiten interessant, die nicht nur ein starkes Auf- und Übernehmen von Inhalten nationalsozialistischer Weltanschauung registrieren, sondern solche, die differenziert auch die Distanz zu nationalsozialistischen Positionen beobachten, wie Linds Arbeit über die „Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaft“<sup>257</sup>. Ein Beispiel für die These von der eindeutigen „Nazifizierung“<sup>258</sup> von

---

<sup>257</sup> Lind 1993, S. 496 - 513

<sup>258</sup> vgl. Horn 1996, S. 13

Zeitschriften stellt die Arbeit von Schruttker dar. In ihrem Überblick über die Jugendpresse im „Dritten Reich“ kommt sie neben der Schilderung verschiedener Merkmale und Entwicklungstendenzen der Jugendpresse zu dem Ergebnis, dass *„die offiziellen Jugendzeitschriften im Dritten Reich vor allem die Funktion eines (eindeutigen, I. G.) politischen Erziehungsmittels besaßen“*<sup>259</sup>.

In methodisch-methodologischer Perspektive orientiere ich mich u. a. an Horns Analyse, die Selbstbehauptung, Anpassung und Funktionalisierung pädagogischer Zeitschriften im Nationalsozialismus untersucht. Seine Forschung ist ausschließlich auf die allgemein erziehungstheoretischen Zeitschriften gerichtet, bezieht also nicht die an Mütter und Eltern gerichteten Erziehungszeitschriften mit ein. Sie bietet aber zentrale Überlegungen zur quantitativen und qualitativen Entwicklung pädagogischer Zeitschriften von der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, die auch für meine Untersuchung bedeutsam sind. Ferner wird eine sehr genaue Darstellung der Pressekontrolle im Nationalsozialismus im allgemeinen und eine Analyse der Begutachtung der pädagogischen Zeitschriften im Besonderen angeboten. Horn möchte nicht nur Vereinheitlichung, sondern auch Unterschiede und Widersprüchlichkeit zeigen. „Nazifizierung“ begreift er nicht nur als ein Resultat der restriktiv-kontrollierenden Eingriffe von ‚außen‘, sondern auch als Prozesse von ‚innen‘.

Eine weitere Untersuchung ist in inhaltlicher Perspektive für meine Arbeit von besonderem Interesse. Es handelt sich dabei um die Arbeit von Weckel, die sich zwar nicht auf den hier untersuchten Zeitraum bezieht, die aber die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre in den ersten Frauenzeitschriften des späten 18. Jahrhunderts thematisiert und Grenzverschiebungen diskutiert.<sup>260</sup>

Weckel greift die Kritik der Frauenforschung an einer künstlichen Aufteilung der Gesellschaft in eine private und eine öffentliche Sphäre, die mit einer schlichten geschlechtsspezifischen Zuweisung – die Frau in den häuslich-privaten, der Mann in den außerhäuslich-öffentlichen Bereich – verbunden ist, auf.<sup>261</sup> Sie postuliert, dass sich sowohl die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit als auch die verschiedenen Bereiche gesellschaftlicher Praxis nicht in duale Schemata pressen lassen.<sup>262</sup> Daraus leitet sie den, auch für meine Untersuchung

---

<sup>259</sup> vgl. Schruttker 1997, S. 126

<sup>260</sup> vgl. Weckel 1998

<sup>261</sup> Weckel 1998, S. 10

<sup>262</sup> vgl. Weckel 1998, S. 12

wichtigen methodisch-methodologischen Ansatz ab, am konkreten Beispiel der Frauenzeitschriften „Handlungsmöglichkeiten und tatsächliche Handlungen“ der Herausgeberinnen „zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit“ zu untersuchen, „(...) *statt sie in ein von Forschung und zeitgenössischem Diskurs vorgegebenes abstraktes dichotomes Gesellschaftsmodell einzupassen*“<sup>263</sup>.

Im Anschluss an eine solche Arbeit stellt sich für meinen Untersuchungszeitraum und –gegenstand die Frage, ob sich aus der Zeitschrift Grenzziehungen bzw. -verschiebungen zwischen privaten und öffentlichen Räumen rekonstruieren lassen? Lassen Herausgeber, Schriftleiter oder AutorInnen eine Vorstellung von Gesellschaft erkennen, die durch ein Verständnis von einer relativ stabilen öffentlichen und einer relativ eindeutigen „privaten“ Sphäre, der die Geschlechter eindeutig zugewiesen werden, gekennzeichnet ist? Wo lassen die Argumentationen Grenzüberschreitungen erkennen, die der These der „häuslichen Bestimmung“ der Frau entgegenstehen?

Die Auswertung einer Zeitschrift und der ihr umliegenden Zeitschriften steht im Zentrum dieser Untersuchung. Daher gilt es zunächst, die Auswahl dieser Zeitschrift zu begründen.

*Mutter und Kind* war - wie oben bereits dargelegt - eine von insgesamt 126 Frauenzeitschriften, die in der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus erschienen sind.

Als Zeitschriften gelten im Sinne dieser Untersuchung alle periodisch erscheinenden Veröffentlichungen, die sich an Mütter, Väter oder Eltern richten mit dem Zweck, sie in ihrer Erziehungstätigkeit zu unterstützen. Auch lassen sich jene einbeziehen, die an Frauen gerichtet sind, um ihnen Lebensberatung für die Bereich Familie, Haus und Beruf zu erteilen. Darüber hinaus sind meines Erachtens weitere Kriterien zu erfüllen. In den Titeln bzw. Untertiteln müssen Begriffe vorzufinden sein, die den Bereich der Elternerziehung, den Aufgaben der Frau als Mutter, Hausfrau oder der Zuordnung der Frau zu bestimmten Räumen (Haus, Beruf, Gesellschaft) zuzuordnen sind oder die auf eine bestimmte politische, soziale oder kulturelle Funktion der Frau hinweisen. Zweitens habe ich alle Zeitschriften erfasst, die sowohl von Trägern privaten Rechts als auch von staatlicher bzw. obrigkeitlicher oder auch kirchlich-gemeinschaftlicher Provenienz herausgegeben worden sind. Weiter lege ich die von Kirchner genannten Kriterien,

---

<sup>263</sup> Weckel 1998, S. 13

durch die Zeitschriften gekennzeichnet seien, zugrunde.<sup>264</sup> Die Zeitschriften müssen regelmäßig, d. h. mindestens zweimal im Jahr erschienen sein. Somit sind Jahrbücher und verbandsinterne Mitteilungen ausgeschlossen. Auch Illustrierte, die mehr Bildmaterial als Text enthalten, werden nicht aufgenommen. Keine Berücksichtigung finden amtliche Drucksachen, Gesetz- und Verordnungsblätter. Die Periodika müssen einer fortlaufenden Zählung unterliegen und sollten über Titel verfügen, die über einen längeren Zeitraum gleich geblieben sind.<sup>265</sup>

Bei der Entscheidung, ob die Untersuchung primär auf die Analyse struktureller Merkmale der ermittelten Mütter-, Eltern- und Frauenzeitschriften abzielen sollte, oder ob sich eine begründete Einschränkung auf eine Zeitschrift legitimieren lässt, orientiere ich mich an Horns Ausführungen zur Unterscheidung erziehungswissenschaftlichen Zeitschriften in der Zeit des „Dritten Reiches“, da diese sich auch auf mein Quellenmaterial übertragen lassen. Horn zufolge können die pädagogischen Fachzeitschriften aus der Zeit des Nationalsozialismus in vier Gruppen eingeteilt werden: Zeitschriften, die ihr Erscheinen aufgrund von Verfolgung und Verbot 1933 einstellen mussten; Zeitschriften, die zunächst unbehelligt blieben und scheinbar ohne Friktionen weiter erscheinen konnten; Zeitschriftenneugründungen, die sich von Beginn an in den Dienst der NS-Weltanschauung stellten und Zeitschriften, die durch organisatorische Gleichschaltung in den Besitz von NS-Organisationen übergingen.<sup>266</sup> Folgt man dieser Einteilung, könnte sich eine Untersuchung der pädagogischen Mütterzeitschriften auf die spezifischen NS-Zeitschriften konzentrieren. Bracher konstatierte 1960, dass sich diejenigen Zeitschriften als am analytisch interessantesten für diesen Zeitraum erweisen, die *„sich entweder sofort umgestellt haben oder neubegründet wurden“*<sup>267</sup>. Für die Analyse dieser Zeitschriften spricht, dass die pro-nationalsozialistische Position eindeutig ist, denn die Themen sind vorgegeben, die Mitarbeiter ausgesucht. Man würde sich jedoch der Möglichkeit berauben, der Frage nach der Kontinuität und des Bruchs von Denk- und Argumentationsmustern nachgehen zu können. Auch jene Zeitschriften, die durch organisatorische Gleichschaltung in den Besitz von nationalsozialistischen Organisationen übergingen, scheinen nur bedingt für eine Untersuchung geeignet, die die Frage, ob es Kontinuitäten aus der Zeit der Weimarer Republik hin zum Nationalsozialismus gab, diskutieren will. Die Beantwortung dieser Frage ist fast unmöglich, wenn man eine

---

<sup>264</sup> vgl. Kirchner 1962, S. 371 ff.

<sup>265</sup> Alle in der Zeit der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus erschienen Frauen-, Mütter- und Elternzeitschriften werden, alphabetisch und chronologisch geordnet, im Anhang vorgestellt.

<sup>266</sup> Horn 1996, S. 11

<sup>267</sup> Bracher zitiert nach Horn 1996, S. 11

Zeitschrift wählt, die zu Beginn des Nationalsozialismus umfassend verändert wurde, z. B. durch den Wechsel des Verlags, der Autoren oder der Themen. Nach der Gleichschaltung boten solche Zeitschriften nur noch wenig oder keinen Raum für andere Meinungen. Andererseits wird bei einer solchen Konstellation die Zustimmung „der Gebildeten“ zum Nationalsozialismus deutlich, wenn man beispielsweise überprüft, wie viele Autoren aus der Zeit vor 1933 auch nach der Machtergreifung in den Zeitschriften publizierten. Bei der Untersuchung der sofort gleichgeschalteten pädagogischen Zeitschriften ist, Horn zufolge, wahrscheinlich, dass man als Ergebnis eine „Nazifizierung“ der Inhalte feststellt. In der bisherigen Forschung zur pädagogischen Presse im Nationalsozialismus befasste man sich primär mit Zeitschriften, die durch Gleichschaltung und organisatorische Anbindung ihre ursprüngliche Gestalt verloren hatten. Interessanter erscheint jedoch eine Untersuchung von pädagogischen Zeitschriften, die weder von vornherein nationalsozialistisch waren, die nicht unmittelbar im Frühjahr/Sommer 1933 ihr Erscheinen einstellen mussten und die nicht direkt gleichgeschaltet wurden.<sup>268</sup>

Auch an den Prozessen einer nicht eindeutig linearen Politisierung und Ideologisierung mütterlicher Erziehungsaufgaben interessiert, entschied ich mich für die Detailanalyse einer Zeitschrift: Sie sollte nicht zu jener Gruppe von Zeitschriften gehören, die von vornherein nationalsozialistisch waren bzw. neu gegründet wurden. Zweitens sollte sie den Untersuchungszeitraum des „Dritten Reiches“ überschreiten, so dass Brüche und Kontinuitäten bei den inhaltlichen Konzeptionen sichtbar werden können. Sie sollte sich drittens an Mütter als Adressaten richten und viertens sollte keine staatliche Einrichtung der Herausgeber sein, damit die Umsetzung öffentlich-politischer Interessen nicht als selbstverständlich angenommen werden muss.

*Mutter und Kind* ist die einzige Zeitschrift, die diese Kriterien erfüllt hat. Um die Spezifika der Zeitschrift *Mutter und Kind* herausarbeiten zu können, werden punktuell vergleichend und kontrastierend drei weitere Frauenzeitschriften hinzugezogen.<sup>269</sup> An diese referiere ich vergleichend, jedoch ohne sie systematisch untersucht zu haben:

- *Die Frau im Staat* (1919 – 1933), die - so die Intention der dem linken Flügel der Frauenbewegung angehörigen Herausgeberinnen - „politisch mündige“ und „freie“ Frauen, Mitarbeiterinnen an einer die „(...)Wesensveränderung der Staaten (...)“<sup>270</sup>, als Zielgruppe hatte.

---

<sup>268</sup> Bracher zitiert nach Horn 1996, S. 11

<sup>269</sup> Kurze Skizzen zu den Programmen dieser Zeitschriften füge ich im Anhang bei.

<sup>270</sup> Editorial, Heft 1, 1919, S. 1



- *Die deutsche Familie* (1937 – 39), die „gebildete Eltern“<sup>271</sup>, das „einfache Bürgerhaus“<sup>272</sup>, insbesondere das katholische, konservative und national orientierte Bürgerhaus erreichen wollte.

- Die *NS-Frauenwarte* (1932 – 43), eine explizit nationalsozialistische Zeitschrift, die „parteiamtlich anerkannt“ , die Ideologie des Nationalsozialismus vertrat.

In erster Linie richtete sich *Mutter und Kind* an Mütter, wollte ihnen eine Lebens- und Orientierungshilfe bei der Bewältigung ihres Alltags, ein Ratgeber „(...)in allen Fragen, die das Wohl und Wehe ihrer Kinder betreffen“ sein. „Aber nicht nur Mütter, auch Hebammen, Pflegerinnen und Fürsorgerinnen sollen ...manches finden, was sie in ihrer Arbeit verwenden können“<sup>273</sup>. Einer solchen Funktionsbeschreibung nach entspricht die Zeitschrift dem, was „Fachzeitschrift“<sup>274</sup> genannt wird.

Die Analyse einer Zeitschrift steht im Zentrum – und damit die Analyse von Texten und Begriffen.<sup>275</sup> Ich verstehe mit Landwehr einen Text als „Informationsträger für den größeren historischen Zusammenhang des Diskurses, den es zu identifizieren und zu untersuchen gilt“<sup>276</sup>.

Die zu analysierenden Texte, d. h. die Artikel der Zeitschrift *Mutter und Kind*, begreife ich als Beiträge zu Diskursen über mütterliches Handeln, die ich mit unterschiedlichen textanalytischen Methoden – inhalts- und diskursanalytisch – quantitativ und qualitativ untersuche. Ziel der Analyse ist, „Leerstellen“ oder kleinste Hinweise auf zeitgenössische und traditionelle Diskurse aufzudecken und zugleich zu fragen, wie sich darin ‚Gegebenheiten‘ brechen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Lesart des heutigen Betrachters „einer methodischen Konstruktion“<sup>277</sup> verdankt, die weder mit der Intention des Autors noch mit den Interpretationen zeitgenössischer Betrachter übereinstimmen muss. So ist es, wie Horn argumentiert, möglich, „(...) daß der Autor sich in

---

<sup>271</sup> Editorial in: „Die deutsche Familie“, 12/1937, S. 290

<sup>272</sup> Franke-Oehl in: „Die deutsche Familie“, 7/1937, S. 214

<sup>273</sup> „Mutter und Kind“, 1,2/1923, Editorial, S. 1

<sup>274</sup> vgl. Fischer 1973, S. 23

<sup>275</sup> Die Frage, was ein Text ist, erlaubt keine einfache Antwort, sondern weist auf unterschiedliche theoretische Ansätze der Textlinguistik und Diskursanalyse, wobei „(...) schon allein die Begriffe „Text“ und „Diskurs“ sehr vielseitig verwendet werden und verschiedenen Forschungstraditionen verhaftet sind“. Ebenso stehen wissenschaftliche Methoden der Textanalyse nicht isoliert im Raum, sondern hängen mehr oder weniger offensichtlich und explizit mit theoretischen Annahmen zusammen. vgl. Landwehr 2001, S. 114

<sup>276</sup> Landwehr 2001, S. 114

<sup>277</sup> Horn 1996, S. 17

einer Kontinuität z.B. legitimen bürgerlichen Erziehungsdenkens sah, (...) während die Nachgeborenen in den Ausführungen eindeutige Zeichen von Nazifizierung zu erkennen glauben<sup>278</sup>.

Die Zeitschriftenanalyse kann als eine Sekundäranalyse zwar nicht Auskunft geben, inwieweit das angebotene Gedankengut tatsächlich in der Bevölkerung aufgenommen und umgesetzt wurde, aber sie kann meines Erachtens zu recht darauf aufmerksam machen, dass auch Schreiben selbst ein Tun ist, ein „doing in writing“, wie textanalytische Historiker wie Skinner und Pocock im Anschluss an Wittgenstein betonen.<sup>279</sup>

Quantitative Gesichtspunkte, erhoben durch „Häufigkeitsanalysen (Frequenzanalysen)“<sup>280</sup>, spielen einerseits für die Ermittlung von thematischen Häufigkeiten und deren Veränderung eine Rolle, andererseits für eine Korrelation mit anderen Faktoren wie Autorenschaft und Geschlecht, die Ermittlung von ‚VielschreiberInnen‘ und ‚Wenigschreiberinnen‘, Affinitäten der AutorInnen zur Frauenbewegung, Parteinähe respektive –ferne und die Veränderung derselben. Auch die quantitative Ermittlung von Schlüsselbegriffen erwies sich als sinnvoll, beispielsweise die Verwendung der Begriffe Volk, ‚Volkskörper‘, ‚Volksgemeinschaft‘, aber auch privat und öffentlich. Zu dieser Auswertung nutze ich die Methode der „Frequenzanalyse“<sup>281</sup>. Auch zur Ermittlung der Themenhäufigkeiten bediene ich mich frequenzanalytischer Vorgehensweisen.

In einer Struktur- und Formanalyse der Zeitschrift untersuchte ich, welche Rubriken die Zeitschrift zu welcher Zeit enthält, ob zwischen Haupt- und Subartikeln mit oder ohne Themenbindung unterschieden werden kann und ob es Relevanzhierarchien der Rubriken gibt. Durch eine solche Erhebung kann die „(...) *Abhängigkeit thematischer Konjunkturen von redaktionell definierten Themen- oder Schwerpunktheften kontrolliert werden*“<sup>282</sup>. Ferner geben, so Keiner, Art und Form der Beiträge jeweils Aufschluss über die „(...) *zeitschriftenspezifische Kommunikationskultur, d. h. ob und in welchen*

---

<sup>278</sup> Horn 1996, S. 17

<sup>279</sup> vgl. Rang 2004, S. 307

<sup>280</sup> Mayring 2000, S. 13

<sup>281</sup> Bestimmte Elemente des Materials werden hierbei ausgezählt und mit dem Auftreten anderer Elemente verglichen: „*Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen*“. vgl. Mayring 2000, S. 13, 16

<sup>282</sup> vgl. Keiner 1999, S. 123

*Zeiträumen Abhandlungen, Essays, Repliken und Stellungnahmen, Tagungs-, Praxis- oder Reiseberichte etc. welchen Raum einnehmen (...)*<sup>283</sup>.

Die qualitative Untersuchung basiert auf der Analyse von sogenannten ‚Schlüsselartikeln‘. Darunter verstehe ich mit Keiner „elementare Beiträge“, also „*selbständige von Personen verfaßte Artikel mit spezifischem thematische(m) Bezug*“<sup>284</sup>. Sie seien dadurch gekennzeichnet, dass sie selten kommunikative Referenzen auf andere publizistische Einheiten, sei es durch das Zitieren oder in Form von Repliken, enthalten<sup>285</sup>. Es handelt sich in der Regel um Hauptartikel, die durch ihre Stellung und Typographie im jeweiligen Heft hervorgehoben sind und mit denen die Zeitschrift ihren fachlichen Charakter begründet. Dadurch sind Rezensionen, Anzeigen, kleinere Mitteilungen und Berichte und, im Falle der Zeitschrift *Mutter und Kind*, auch Merkblätter von Ministerien und Ämtern ausgeschlossen.<sup>286</sup> Bei der Wahl exemplarischer Texte orientiere ich mich einerseits an Phasen/Schnittstellen kulturellen und gesellschaftlichen Umbruchs, andererseits an der Dichte der in den Texten manifesten Diskurse.

Nachdem ich verschiedene textanalytische Verfahren, wie die „Objektive Hermeneutik“<sup>287</sup> nach Oevermann an einzelnen Artikeln überprüft habe, entschloss ich mich, die Analyse der ‚Schlüsselartikel‘ mit Hilfe eines „theoriegebundenen Kategorienschemas“<sup>288</sup> durchzuführen. Es berücksichtigt die in den von mir ausgewählten Theorien enthaltenen Analysekatoren (Handlungskompetenz, Professionalisierung, Geschlecht, Öffentlichkeit und Privatheit) und vereint hermeneutische und diskursanalytische Ansätze.

Dabei bin ich nicht nur einer einzigen T verpflichtet, sondern bewege mich im Umkreis der historischen Diskursanalyse. Dieses methodische Verfahren kombiniert sprach- und geschichtswissenschaftliche Vorgehensweisen beim Umgang mit Texten, verbindet hermeneutische, diskursanalytische und strukturalistische Verfahren, ohne den Anspruch auf „sprachwissenschaftliche Höhenflüge“<sup>289</sup> zu erheben.

---

<sup>283</sup> vgl. Keiner 1999, S. 124

<sup>284</sup> vgl. Keiner 1999, S. 105

<sup>285</sup> vgl. Keiner 1999, S. 105

<sup>286</sup> vgl. Keiner 1999, S. 106

<sup>287</sup> Das erschöpfende Vorgehen der Sprach- bzw. Textanalyse bei der Objektiven Hermeneutik ist für historische Vorhaben mit einer diachronen Perspektive nur in wenigen Fällen von Nutzen, wenn beispielsweise nur wenige Quellen vorliegen bzw. es sich um die detaillierte Analyse eines einzigen Textes handelt

<sup>288</sup> vgl. Mayring 2000, S. 13 ff.

<sup>289</sup> Landwehr 2001, S. 105

Grundsätzlich geht die historische Diskursanalyse von der Beobachtung aus, dass es der Diskurs sei, „*der die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand regelt, der das Sagbare und Denkbare organisiert*“<sup>290</sup>. Zentral ist die Annahme, Sprache bringe Geschichte hervor. Daher untersucht man die „*Regeln und Regelmäßigkeiten des Diskurses, seine Möglichkeiten zur Wirklichkeitskonstruktion, seine gesellschaftliche Verankerung und seine historische Veränderung (...)*“<sup>291</sup>.

Das Ziel meiner Analyse der Artikel in *Mutter und Kind* besteht im Anschluss an Jägers Definition darin, Texte zu „*verstehen*“, d. h. ihre „*(...) Wirkung und die damit verbundenen mehr oder weniger eigennützigen Interessen einschätzen zu können, ihn als Bestandteil eines gesellschaftlichen und historisch verankerten Gesamt-Diskurses begreifen zu können, eines Diskurses, der selbst Korrelat seines gesamtgesellschaftlichen Hintergrundes ist (...)*“<sup>292</sup>. In diesem Sinne schließe ich mich auch Foucault an, der fragt, warum bestimmte Aussagen (und eben keine anderen) zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle auftauchen.<sup>293</sup> Warum, so frage ich, werden bestimmte Argumente in der Zeitschrift zu bestimmten Zeiten gebraucht? Darüber hinaus sei es, so Foucault, nicht wichtig, was mit dem Geäußerten „*eigentlich*“ gemeint war. Intentionen, Mentalitäten oder Interessen, also die Frage nach dem sprechenden Subjekt, interessieren nicht. Es werde nicht gefragt, wer spricht, „*(...) sondern von wo aus gesprochen wird*“<sup>294</sup>. Diese Prämisse ist für die Analyse der Mehrzahl der Artikel, bei denen der Autor, sein persönlicher und fachlicher Hintergrund von mir nicht ermittelt werden konnten, sehr wichtig. Damit vermeide ich es, einen „*Boden der Spekulation*“<sup>295</sup> zu betreten. Aber auch ebenso wie die historische Diskursanalyse, die sich von der Hermeneutik zwar distanziert, partiell aber dennoch auf sie angewiesen bleibt (z. B. bei der Zusammenstellung des Textkorpus), verwende ich hermeneutische Verfahren bei jenen Artikeln, bei denen der Autor und dessen persönlicher und beruflicher Hintergrund ermittelt werden können.

Voraussetzung einer historischen Diskursanalyse ist die Bildung eines Textkorpus. Diskurse präsentieren sich in der Forschungspraxis als Korpora von Einzeltexten. Die Se-

---

<sup>290</sup> Landwehr 2001, S. 7

<sup>291</sup> vgl. Landwehr 2001, S. 7

<sup>292</sup> Jäger 1993, S. 24 (Hervorhebungen im Original)

<sup>293</sup> Foucault zitiert nach Landwehr 2001, S. 80

<sup>294</sup> Foucault zitiert nach Landwehr 2001, S. 80

<sup>295</sup> Landwehr 2001, S. 103

lektion des Korpus beruht auf bestimmten Hypothesen und einem bestimmten Vorwissen. Auf welchen Prämissen und Fragestellungen die Auswahl meines Quellenkorpus beruht, habe ich bereits in Kapitel 1 ausgeführt.

In einem zweiten Schritt sieht die historische Diskursanalyse die Analyse des Kontextes vor. Der Quellentext – *Mutter und Kind* – bildet den Ausgangspunkt. Kontext sind weitere zeitgenössische Zeitschriften und Erziehungsratgeber. Sie bilden insbesondere „*die Welt hinter dem Text*“<sup>296</sup>. Erst die Einbettung der Textanalyse in die ‚Kon-Texte‘ erlaube es, so auch Landwehr, „*(...) sinnvolle Aussagen über die Gehalte, die Tendenzen und die historischen Veränderungen von Diskursen zu machen*“<sup>297</sup>. Zugleich interessieren auch andere Kontexte. Sie werden hier auf vier Ebenen untersucht: der situativen, der medialen, der institutionellen und der historischen.<sup>298</sup>

Der *situative Kontext* behandelt die Frage, an welchem Ort, in welchem Gebäude und in welchen Räumen sich die zu analysierenden Situationen abspielen. Damit wird wieder eine zentrale Frage meiner Untersuchung nach (Handlungs-)Raum bzw. dem Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit angesprochen. Lassen sich bestimmte Rituale ausmachen? Weist die Ausstattung des Raumes Besonderheiten auf?

Der *mediale Kontext* beschäftigt sich mit der Medienform der Texte, u. a. auch der Erziehungsratgeber. Daher ist insbesondere auf die Zeitschrift als spezieller Literaturgattung einzugehen. Diskurse stellen sich in Zeitschriften anders dar als in Büchern, im Radio oder in Einblattgedrucken.

Bei meiner Analyse des *institutionellen Kontextes* gehe ich insbesondere auf das KAVH als herausgebende Institution und deren Aufgaben und Ziele ein, zeige, welche Personen beteiligt und in welche größeren Zusammenhänge sie eingebunden sind.

Die Analyse des *historischen Kontextes* berücksichtigt die politische, die gesellschaftliche, die ökonomische und die kulturelle Gesamtsituation, insbesondere aber auch die fachliche Diskussion in der Pädagogik und der Psychologie.

---

<sup>296</sup> Landwehr 2001, S. 109

<sup>297</sup> Landwehr 2001, S. 111

<sup>298</sup> vgl. Landwehr 2001, S. 109 ff.

Der dritte Schritt der historischen Diskursanalyse beinhaltet die Analyse der Aussagen in der Zeitschrift. Als „Aussagen“ verstehe ich in Anschluss an Foucault, „*regelmäßig auftauchende und funktionstragende Bestandteile eines Diskurses*“<sup>299</sup>. D. h. wiederkehrende Sätze und Argumente werden nicht nur quantitativ bewertet, sondern vor allem hinsichtlich ihres Funktionscharakters analysiert. Warum existieren sie? Was bedeutet es, dass sie Spuren hinterlassen haben, d. h. immer wieder aufgegriffen werden?

Die Analyse erfolgt sowohl hinsichtlich der Makro- als auch der Mikrostruktur des Textes. Bei der Analyse der Makrostruktur des Textes beantworte ich Fragen wie: Was ist der Gegenstand des Textes? (Geht es um Ernährung, Erziehung, um die Rolle der Frau etc.)? Wie ist der Text aufgebaut, welche Struktur ist erkennbar? In einer Zeitschrift, die Text- mit Bildmaterial kombiniert, ist auch die Frage von Bedeutung, welche gestalterische und graphische Form benutzt wird, um Textaussagen zu vermitteln. Wie werden insbesondere Einleitung und Schluss gestaltet? Taucht der Schreibende im Text auf (z. B. in den so genannten „Erfahrungsberichten“) oder tritt der Autor hinter einen objektivierten Sachverhalt zurück (z. B. die Darstellung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung)? Welche Darstellungsprinzipien sind erkennbar, d. h. welche Vermittlungsstrategien nutzen die AutorInnen, um den LeserInnen der Zeitschrift die „*Fremdheit der Gegenstände*“<sup>300</sup> überwinden zu lassen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen dürfen auch nicht die „Leerstellen“ außer acht gelassen werden: Was steht nicht in den Texten, warum werden bestimmte Argumente nicht aufgenommen?

Die Kombination mehrerer textlicher Makroanalysen erlaubt dann einen Überblick über die bestimmenden sprachlichen Merkmale der Diskurse. Dieser Überblick wird verfeinert durch die Mikroanalyse der Texte, wobei einschränkend festzustellen ist, dass die Untersuchung einer Zeitschrift, die in 21 Jahrgängen erschienen ist, nicht erlaubt, jeden Text einer ausdifferenzierten Mikroanalyse zu unterziehen. Jedoch dürfen jene Aspekte der Mikroanalyse nicht außer acht gelassen werden, die sprachliche Elemente hinsichtlich ihrer „*Wirkungsabsichten und Zielvorstellungen*“<sup>301</sup> bloßlegen. Dazu werden Rhetorik (z. B. der Aufbau der Argumente) und die Satzebene (z. B. die Länge der Sätze) untersucht. Was bedeutet es z. B. für die Übermittlung von Information und Einprägbarkeit der Information, wenn überwiegend sehr lange Sätze in den Artikeln vorzufin-

---

<sup>299</sup> Foucault zitiert nach Landwehr 2001, S. 111

<sup>300</sup> Landwehr 2001, S. 115

<sup>301</sup> Landwehr 2001, S. 117

den sind? Untersucht wird auch die Wortebene (Auffälligkeiten bei der Verwendung von Substantiven, Adjektiven oder Verben). Werden bestimmte Substantive wie z. B. Kompetenz zum „Begriff“ i. S. von einem Konzept, in dem mit ihnen konkrete Ideen und Überzeugungen zusammengefasst werden?

*Mutter und Kind* belegt die Vermischung unterschiedlicher Formen des Wissens mit Rückgriffen auf politische und soziale Sichtweisen. Dies führt dazu, dass die Konzeptualisierungen z. B. zum Bild der Frau, zur mütterlichen Handlungskompetenz oder zum mütterlichen Handlungsraum in *Mutter und Kind* keine Linearität aufweisen. Um Irritationen, die durch das Argumentieren in unterschiedliche Richtungen entstehen zu begegnen, identifiziere ich in meiner Analyse die „Tendenzen“ im Sprechen der AutorInnen in ihrem Verhältnis zu den jeweils vorherrschenden Argumentationen in Wissenschaft und Gesellschaft und versuche insofern, sie zu ‚entmischen‘. Welche Argumentationsrichtungen sind hierbei erkennbar? Verstärken oder verändern sie sich im Zuge wissenschaftlicher oder öffentlich-politischer Entwicklungen? Gehen Argumente neue Verbindungen ein? Ist das Verschwinden von Argumenten erkennbar bzw. tauchen neue Argumente auf, die sich beispielsweise mit den politisch-kulturellen Veränderungen ab 1933 verbinden?

### **3.4 Autorinnen und Autoren und thematische Konjunkturen**

Eine Betrachtung der Autorenschaft einer Zeitschrift ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich bei ihnen um jene historischen „Akteure“ handelt, die die „publizistischen Einheiten“<sup>302</sup> produzieren bzw. durch ihre Ausführungen wird erkennbar, welches Wissen sie rezipiert haben und als wert erachteten, es weiter zu geben.

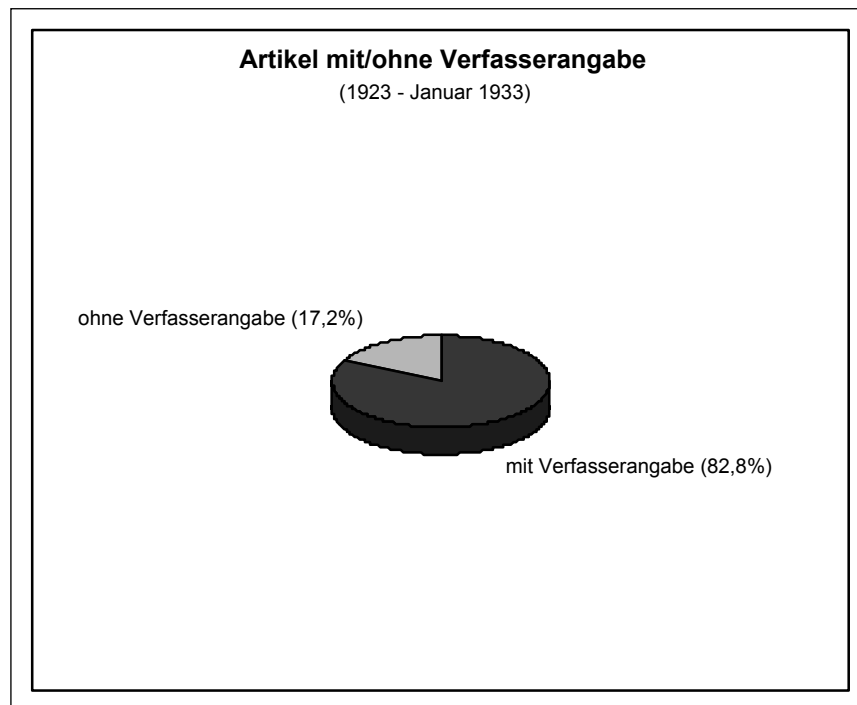
Die Zeitschrift *Mutter und Kind* verfügte zu keiner Zeit ihres Erscheinens über einen Autorenspiegel. Daher musste durch Werke wie „Kürschners Deutschem Gelehrtenkalender“ oder „Who is Who“ und über Recherchen in anderen Zeitschriften oder Büchern versucht werden, die Lücken teilweise füllen. Insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus sind genauere Daten der meisten der AutorInnen nicht zu ermitteln.

In der Weimarer Zeit wurden insgesamt 808 Hauptartikel veröffentlicht, davon 669, bei denen der Name des Autors oder ein Namenskürzel angegeben war, und 139, die keiner

---

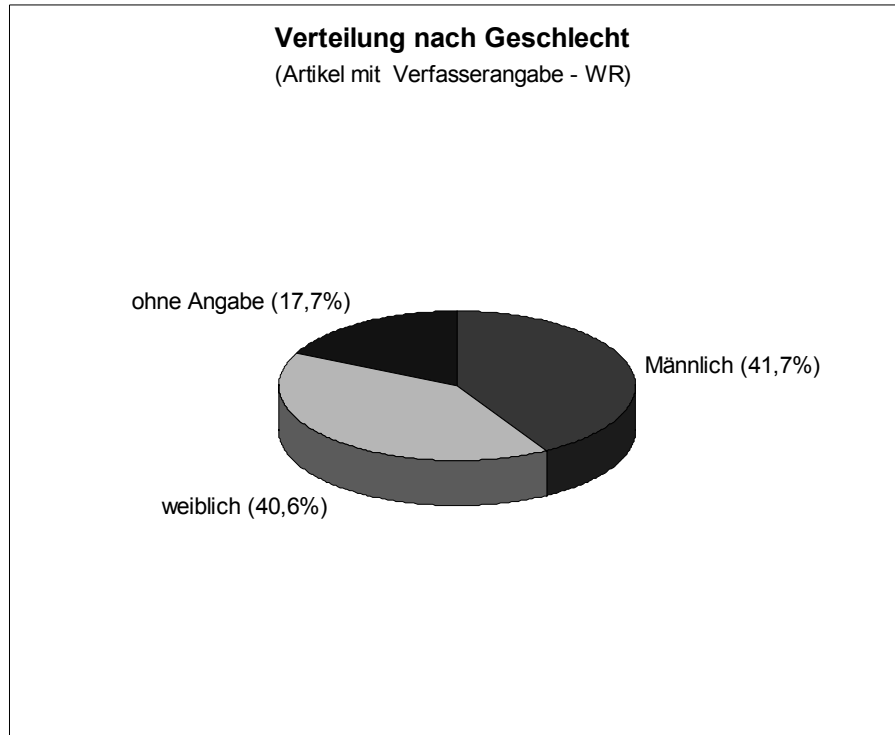
<sup>302</sup> vgl. Keiner, E., a. a. O., S. 108

konkreten Person zugeordnet werden können. Bei diesen gehe ich davon aus, dass sie von der Schriftleitung verfasst wurden.



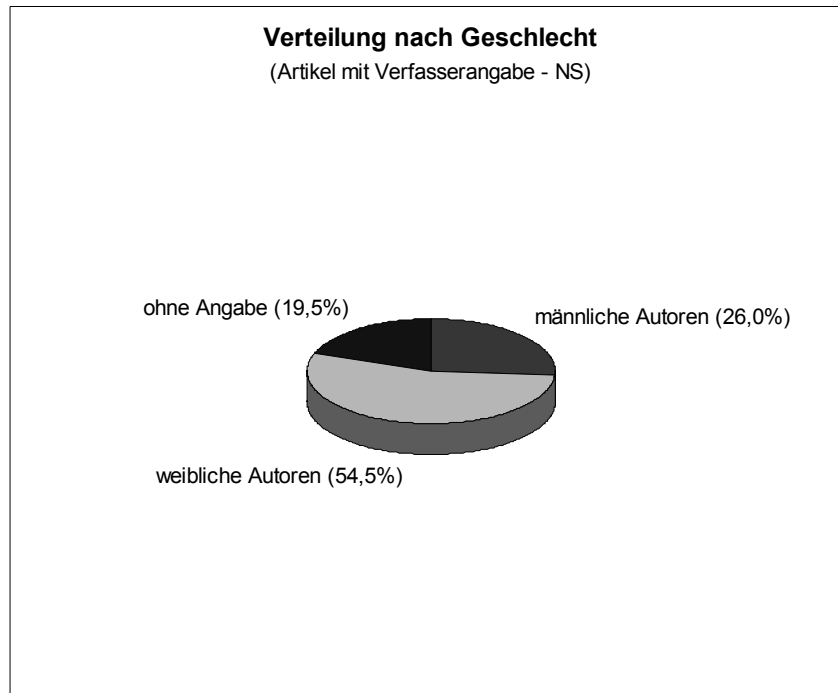
Die 669 Artikel, bei denen der Verfasser angegeben worden war, wurden von insgesamt 355 Autoren verfasst. Hiervon waren 144 der Autoren weiblichen und 148 männlichen Geschlechts. Bei 63 konnte, weil die Vornamen nicht genannt waren, das Geschlecht nicht ermittelt werden.





In der Zeit des Nationalsozialismus wurden 1035 Artikel veröffentlicht. Bei 537 ist der Autor benannt, 498 bleiben ohne Verfasserangabe.

Die Artikel mit Angabe des Verfassers wurden von insgesamt 246 Autoren veröffentlicht. Davon waren 64 männlich und 134 weiblich. Bei 48 Autoren konnte das Geschlecht nicht zugeordnet werden.



Hieraus ist zweierlei erkennbar.

Während in der Zeit der Weimarer Republik ca. 80% der Autoren mit Namen angegeben waren, sinkt dieser Wert in der Zeit des „Dritten Reiches“ auf 50%. Geht man davon aus, dass die Artikel ohne Verfasserangabe durch die Schriftleitung geschrieben wurden, bedeutet dies zum einen, dass der Einfluss der Schriftleitung auf den Inhalt der veröffentlichten Artikel noch gestiegen ist. Berücksichtigt man dann weiter, unter welcher strenger Kontrolle Schriftleiterinnen und Schriftleiter im Nationalsozialismus standen, kann man bereits durch diese Daten von einer Zunahme der staatlichen Kontrolle auf den Bereich privater Erziehung durch die offensichtlich zunehmende inhaltliche Kontrolle der Sozialisationsagenten „pädagogische Mütterzeitschriften“ sprechen.

Weiter ist auffallend, dass bereits in der Weimarer Zeit häufig Frauen publizierten. In der Zeit des Nationalsozialismus steigt die Anzahl der Autorinnen noch weiter, die der Autoren hingegen nimmt ab, je weiter die Kriegsvorbereitungen voranschreiten. Im Krieg selbst veröffentlichen nur noch wenige Männer bzw. schreiben Autoren, die das Alter der Wehrdienstpflicht bereits überschritten haben.

## **Berufliche Stellung der Autorinnen und Autoren und akademischer Status**

Bei etwas mehr als der Hälfte (198 von 355) der angegebenen AutorInnen der Weimarer Zeit waren der akademische Status (erkennbar am akademischen Grad) bzw. die berufliche Stellung (die zum Zeitpunkt des Erscheinens des Artikels ausgeübte berufliche Tätigkeit) erkennbar.

* Ärzte:	130
* Kindergärtnerinnen, Fürsorgerinnen, Jugendleiterinnen:	13
* Krankenschwestern:	7
* LehrerInnen:	17
* Psychologin	1
* Architekten:	1
* JuristInnen:	5
* Theologen:	2
* Bedienstete des Militärs:	1
* Staatsbeamte:	12
* Ingenieure:	2
* HistorikerInnen:	6
* Schriftstellerin:	1
* Ohne Berufsangabe:	157
<hr/>	
Gesamt	355

Weit vorne rangieren mit fast 70% Angehörige medizinischer Professionen. Dies ist kein Ergebnis das verwundert, wenn man berücksichtigt, dass der Schriftleiter Mediziner und Mitdirektor einer pädiatrischen Einrichtung war, deren vorrangiges Ziel auch auf medizinischem Sektor lag. In der Weimarer Zeit haben neben Schriftleiter Rott viele Angestellte des KAVH in *Mutter und Kind* veröffentlicht. Beispielsweise sind der ärztliche Direktor Prof. Langstein, der Assistenzarzt Dr. Frankenstein oder die Schwestern Luise Aye und Antonie Zerwer zu nennen. Auch bekannte Pädiater wie Gustav Tugendreich oder Eugen Neter nutzten die Zeitschrift, um ihre Vorstellungen vorzutragen.

Die Autorenschaft belegt auch die Nähe Rotts zur Sozialhygiene, da viele der von ihm ausgewählten Autoren bekannte Sozialhygieniker wie Arthur Schlossmann oder Miron Kantorowicz waren

Zugleich sind in der Autorenschaft lediglich 30 Vertreter aus unterschiedlichen pädagogischen Feldern identifizierbar (15%). Sie kommen alle nicht aus dem Bereich der wissenschaftlichen Pädagogik, sind LehrerInnen, Fürsorgerinnen, Jugendleiterinnen oder Kindergärtnerinnen. Beispielsweise sind hier Hildegard von Gierke, Lilly Droescher oder Nelly Wolffheim als Vertreterinnen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses zu nennen, das eng mit dem KAVH zusammenarbeitete. Auch veröffentlichte die Psychologin Hildegard Hetzer aus Wien in diesem Zeitraum in *Mutter und Kind*.

Bemerkenswert ist demnach, dass in der Weimarer Zeit die Zahl der Artikel, die sich mit pädagogischen Fragen beschäftigen, deutlich geringer ist als diejenige, die sich mit Ernährung, Pflege und Hygiene beschäftigt.

Bei ca. 45% der VerfasserInnen ist die berufliche Stellung nicht ermittelbar und es bleibt somit offen, auf welcher Grundlage des Wissens (Ausbildung, Berufsausübung, persönliche Erfahrung) die Artikel verfasst wurden.

Nach Geschlecht verteilten sich die Berufsgruppen wie folgt:

	Männlich	Weiblich	Ohne Angabe d. Geschlechtes	Gesamt
Ärzte	72	22	36	130
Kindergärtn.	0	13	0	13
Krankensr.	0	7	0	7
LehrerInnen	13	3	1	17
Psychologin	0	1	0	1
Architekten	1	0	0	1
JuristInnen	4	1	0	5
Theologen	2	0	0	2
Militär	1	0	0	1
Staatsbeamte	11	1	0	12
Ingenieure	2	0	0	2
HistorikerInnen	4	2	0	6
Schriftstellerin	0	1	0	1
Ohne Angabe	38	93	26	158
Gesamt	148	144	63	355

Bei den männlichen Autoren dominiert die Zahl der Ärzte deutlich - gefolgt von den Lehrern und Staatsbeamten. Bei den Frauen sind die meisten Autorinnen Ärztinnen und Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern und Fürsorgerinnen. Vorläufig kann man sagen – zumindest bei den Artikeln, bei denen akademischer Grad und Beruf recherchiert werden konnten - dass vorrangig Mediziner Deutungsansprüche und -möglichkeiten zu Mütterlichkeit, Pflege, Ernährung und Erziehung des Kindes in *Mutter und Kind* besaßen.

Bei der Gruppe derer, bei denen sich keine Angaben zum Beruf finden lassen, dominieren weibliche Autorinnen. 94 Autorinnen veröffentlichten ohne Angabe eines Berufes, einige verwiesen auf ihre mütterliche Erfahrung.

In der Zeit des Nationalsozialismus ändert sich die Zusammensetzung der Autoren. Nur noch bei 58 der 246 Autoren ist der Beruf bzw. der akademische Grad angegeben. Bei 188 (76%) findet sich weder eine Berufsangabe noch ein Hinweis auf die Qualifikation des Publizierenden.

*Ärzte:	34
* Kindergärtnerinnen, Fürsorgerinnen, Jugendleiterinnen:	3
* Krankenschwestern:	3
* LehrerInnen:	5
* Psychologin:	1
* Architekten:	1
* JuristInnen:	1
* Theologen:	0
* Bedienstete des Militärs:	1
* Staatsbeamte:	3
* Ingenieure:	1
* HistorikerInnen:	3
* Schriftstellerin:	1
* Landwirte:	1
* Ohne Berufsangabe:	188
<hr/>	
Gesamt	246

Innerhalb der Autorengruppe, die nach 1933 Berufsangaben macht, war die Verteilung nach Geschlecht wie folgt:

	Männlich	Weiblich	Ohne Angabe d. Geschlechtes	Gesamt
Ärzte	22	9	3	34
Kindergärtn.	0	3	0	3
Krankensr., Hebammen, Gymnastikl.	0	3	0	3
LehrerInnen	4	1	0	5
Psychologin	0	1	0	1
Architekten	1	0	0	1
Juristin	0	1	0	1
Theologen	0	0	0	0
Militär	1	0	0	1
Staatsbeamte	3	0	0	3
Ingenieure	1	0	0	1
HistorikerInnen	2	1	0	3
Schriftstellerin	0	1	0	1
Landwirt	1	0	0	1
Ohne Angabe	29	114	45	189
Gesamt	64	134	48	246

Bei den männlichen Autoren dominieren bei Angabe der Qualifikation nach wie vor die Ärzte, jedoch überwiegen jetzt Autoren, die ihre Profession nicht angeben.

Auch hier wird Rotts Handeln als Schriftleiter sichtbar. Viele der Ärzte, die im KAVH tätig gewesen waren, veröffentlichen nun nicht mehr. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass viele nicht zuletzt wegen ihrer jüdischen Abstammung im Jahr 1933 entlassen worden waren. Zugleich publizierten nun Vertreter der Sozial- und Rassenhygiene, beispielsweise Hans Reiter, Präsident des Reichsgesundheitsamtes, der bereits in den 20er Jahren in Rostock Sozialhygiene gelesen hatte (und der Rott ins Reichsgesundheitsmi-

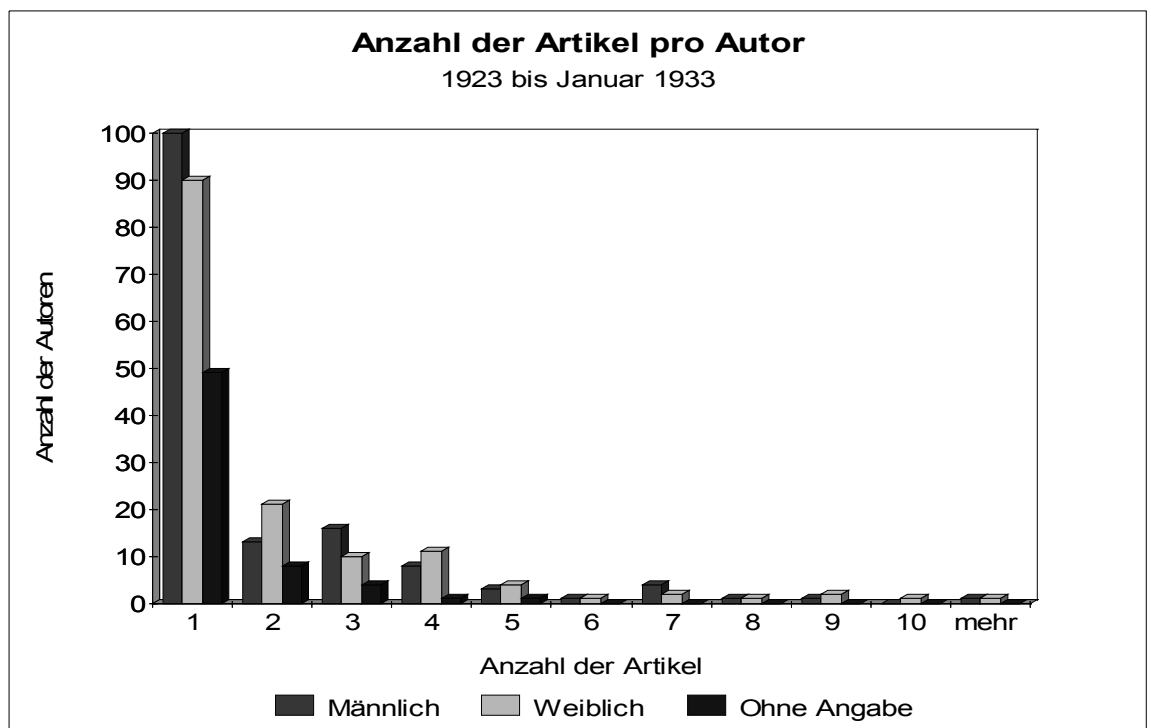
nisterium berufen hatte) oder der NS-Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti, der, wie Rott, ein Schüler Grotjahns in Berlin gewesen war.<sup>303</sup>

Die größte Autorengruppe sind nun Frauen, die in der überwiegenden Mehrzahl ohne Angabe eines Berufes oder Qualifikation veröffentlichen. In einer steigenden Zahl von Artikeln wird zugleich mütterliche „Erfahrung“ zur Referenz der Publizierenden.

Aus diesen Daten lässt sich vorläufig der Schluss ziehen, dass im Nationalsozialismus offensichtlich die fachliche bzw. berufliche Qualifikation des Autors nicht zur Veröffentlichung von Artikeln berechtigte bzw. nach außen als Kompetenz galt. Statt dessen wird Erfahrung von Frauen und wenigen Männern zu einem stärkeren Argument.

### Quantitatives Publikationsverhalten einzelner AutorInnen

In der Weimarer Republik zeigt sich, dass die meisten Autoren, sowohl männliche (100) als auch weibliche (90) lediglich einen Artikel veröffentlichten.

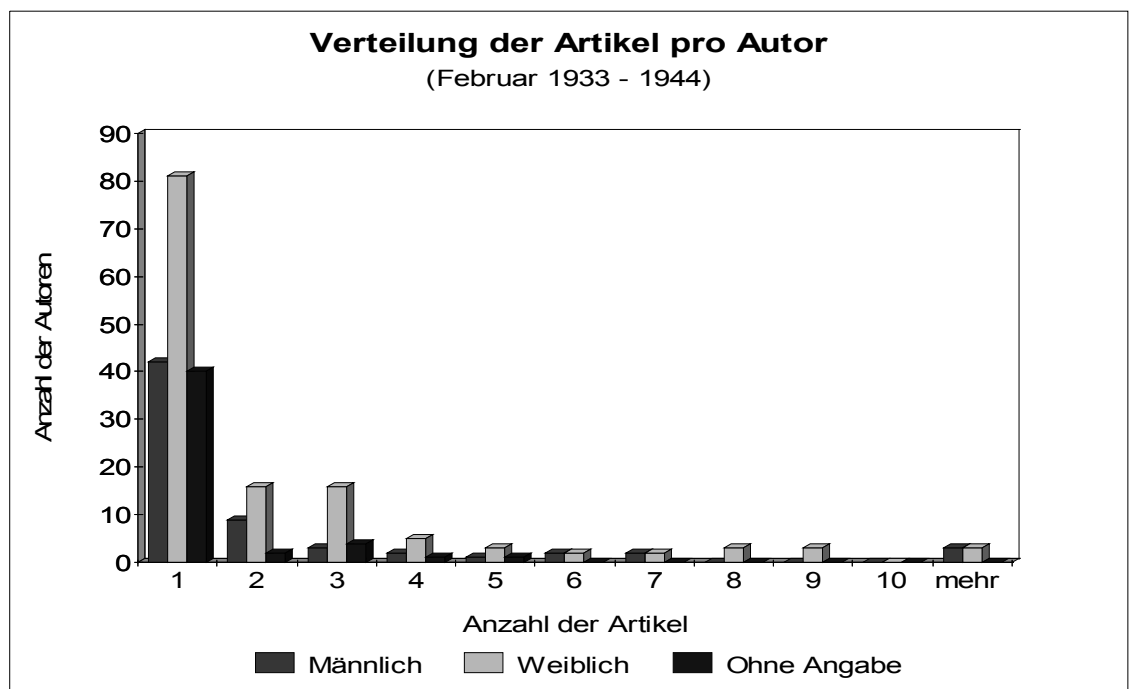


<sup>303</sup> vgl. Moser 2002, S. 116



53 Autorinnen veröffentlichten von 1923 bis 1933 zwischen 2 und 10 Artikeln, eine sogar mehr als 10. 47 Autoren veröffentlichen zwischen 2 und 9 Artikeln, einer mehr als 10. Es sind vor allem Autorinnen (38%), die im Gegensatz zu den Autoren (32%) mehr als einen Artikel publizieren.

In der Zeit des Nationalsozialismus erhöht sich die Zahl jener Frauen, die einen Artikel veröffentlichten. Sie ist nun doppelt so hoch wie die Zahl der männlichen Autoren.



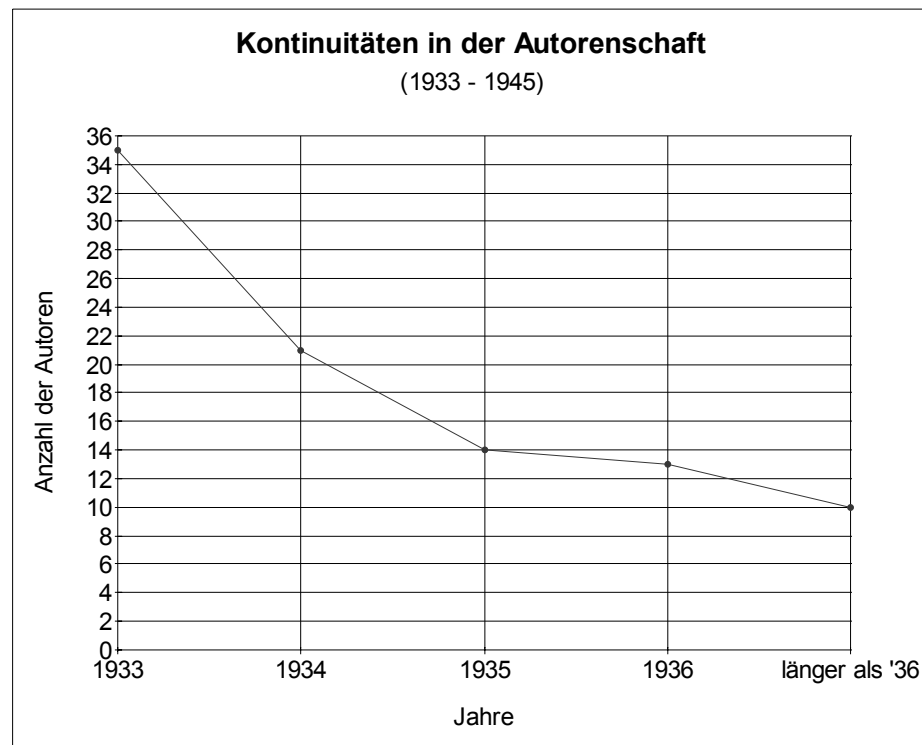
50 Frauen publizierten zwischen 2 und 9 Artikel . Drei von ihnen sogar jeweils 25, bzw. 12, bzw. 11 Artikel.

Nur 19 männliche Autoren publizieren häufiger (zwischen 2 und 7 Artikeln). Drei veröffentlichten jeweils 18, bzw. 14 bzw. 11 Artikel.

### **Kontinuität und Brüche in der Zusammensetzung der Autorenschaft**

Nach der „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten wird die Autorenschaft im Grunde sukzessive ausgetauscht. Von jenen, die in der Weimarer Zeit publizierten hatten, veröffentlichten nach 1933 in *Mutter und Kind* nur noch 35, das sind 5% der Auto-

ren, die bereits während der Weimarer Zeit hier publiziert hatten. Davon waren 11 männlichen und 24 weiblichen Geschlechts.



Zwischen 1935 und 1944 reduziert sich die Zahl der aus der Weimarer Zeit verbliebenen AutorInnen weiter. Bis 1944 veröffentlichten nur noch 10 AutorInnen, die bereits in der Weimarer Zeit publiziert hatten.

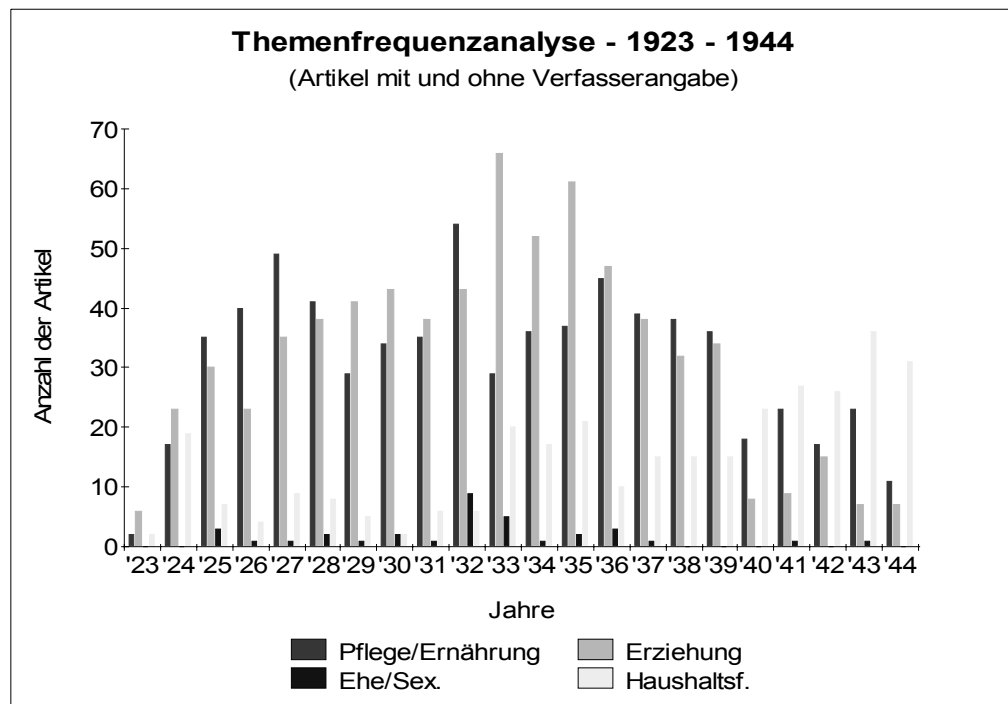
Die Autorenschaft veränderte sich in ihrer Zusammensetzung also völlig. Ob dies auch auf thematische Neuorientierungen schließen lässt, stelle ich in Kapitel 4 dar.

### **Thematische Konjunkturen**

Insgesamt wurden im gesamten Zeitraum 1843 Hauptartikel veröffentlicht, davon 808 in der Weimarer Zeit und 1035 in der Zeit des „Dritten Reiches“.

Dass die Anzahl der Artikel im Nationalsozialismus deutlich gestiegen ist, muss darauf zurückgeführt werden, dass die Artikel insbesondere in der Zeit des Krieges immer kür-

zer werden und daher vermehrt kleinere Artikel veröffentlicht wurden. Folgt man bei den Fachartikeln den – nicht systematisierten - Rubriken der Zeitschrift bzw. den im Untertitel von „*Mutter und Kind. Zeitschrift für Ernährung, Pflege und Erziehung des Kindes*“ angegebenen Themenschwerpunkten, ergibt sich folgende Verteilung:



Bereits der erste Blick zeigt, dass die Zeitschrift ihrem im Titel enthaltenen Programm, zur richtigen Durchführung von Pflege, Ernährung und Erziehung des Kindes beitragen zu wollen, gerecht wird. Dabei sind unterschiedliche Akzentuierungen erkennbar. Während in den ersten beiden Jahren noch Erziehungsthemen dominieren, sind in den Jahren von 1925 bis 1928 Themen zur Pflege und Ernährung des Kindes vorrangig.

Zwischen 1929 und 1936 überwiegen, mit Ausnahme des Jahres 1932, wieder Themen zur Erziehung. Dies entspricht dem im Editorial zum 10. Jahrgang formulierten Anspruch der Schriftleitung: „*Noch eins dürfen wir aber nicht vergessen: die Erziehung. Wenn heute die Schule andere Wege und, wie wir wohl sagen dürfen, bessere Wege geht, so können wir annehmen, dass die allgemeine Aufklärung über erzieherische Fra-*

*gen, die sich ja auch in vielen unserer Beiträge widerspiegelt, auch neue Gesichtspunkte in die häusliche Erziehung hineingetragen hat*<sup>304</sup>.

Herausragend sind die Jahre 1933, 1934 und 1935. Die Zeitschrift scheint einerseits die Bedeutung, die der Nationalsozialismus der Erziehung der „nachwachsenden Volksgenossen“ beigemessen hat, widerzuspiegeln. Diese Entwicklung steht auch in Einklang mit dem nationalsozialistischen Anspruch der Volkserziehung, die beispielsweise zur flächendeckenden Durchführung so genannter „Mutterschulkurse“ führten.

Ab 1940 werden in *Mutter und Kind* sehr häufig Ratschläge zur Führung des Haushaltes bzw. zur Ernährung erteilt. Dies ist eine Reaktion auf die Schwierigkeiten der zunehmend erwerbstätigen Frau, Beruf und Haushalt zu vereinen. Neue Organisationsformen wurden notwendig. Auch wird die Ernährung, insbesondere des Säuglings und des Kleinkindes, problematischer. Die Frauen sollen angeregt werden, aus wenigen Zutaten nahrhafte Gerichte zu kochen oder aus wenig Material Kleidung zu nähen. Da die kleinen Kinder berufstätiger Mütter über Tag in Kindergruppen von NS-Institutionen wie NSV oder NS-Frauenschaft oder DAF untergebracht werden müssen, scheinen Fragen zum Verhältnis zwischen Mutter und Kind in den Hintergrund zu treten.

Auffallend ist an dieser Graphik weiter, dass Ehebeziehung und Sexualität während des gesamten Zeitraumes kaum thematisiert werden. Lediglich in den Jahren 1932 und 1933 wird häufiger die ‚richtige‘ Partnerwahl besprochen. Auch die durch den Krieg bedingten Veränderungen der Familiensituation wird in einzelnen Artikeln aufgegriffen.

### **Zusammenfassung der Ergebnisse der statistisch-quantitativen Untersuchung von *Mutter und Kind***

Drei Ergebnisse der quantitativen Auswertung von *Mutter und Kind* sind von besonderer Bedeutung.

*Erstens* belegt die Zeitschrift, dass mit 41% ein relativ großer Teil der Autorenschaft in der Weimarer Zeit aus Frauen bestand. Von diesen geben lediglich 35% eine Profession an; bei 65% ist nicht erkennbar, auf welchen Qualifikationen ihre Ausführungen beruhen.

---

<sup>304</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 1/1932, S. 1

In der Zeit des „Dritten Reiches“ sind 55% der Autorenschaft weiblich, wobei lediglich 15% eine Qualifikation in Form eines Berufes oder akademischen Titels sichtbar wird. Weiter fällt auf, dass sowohl in der Weimarer Zeit als auch im Nationalsozialismus die Vielschreiber beim weiblichen Geschlecht zu finden sind.

Ein *zweites* wichtiges Ergebnis der quantitativen Auswertung ist der mit dem Jahr 1933 beginnende gravierende Bruch in der Autorenschaft. Dieser beruht auf unterschiedlichen Ursachen. Wie ausgeführt setzt sich die Autorenschaft zum einen fast völlig neu zusammen. Lediglich 35 Autoren (14% der Autorenschaft im in der Zeit des Nationalsozialismus) haben bereits während der Zeit der Weimarer Republik publiziert. Zweitens steigt in der Zeit des „Dritten Reiches“ der Anteil weiblicher Autoren bei jenen Artikeln, bei denen der Autor angegeben wurde. Er beträgt 50%. Drittens kann bei der Hälfte der Artikel nicht mehr nachvollzogen werden, wer die Autoren waren. Es ist kaum noch erkennbar, auf welchem Hintergrund die Ausführungen in den Artikeln beruhen. Viertens gibt es keine Dominanz der ärztlichen Autoren mehr, wie sie in der Zeit der Weimarer Republik vorzufinden war: Waren in der Weimarer Zeit fast 40% aller Artikel (266 von 669), bei denen der Autor angegeben war, von Ärzten verfasst worden, sind es jetzt nur noch etwas über 10,5% (82 von 537) aller Artikel. Dennoch bleibt die Medizin die zentrale Bezugswissenschaft, denn es wird weiter aus dem Blickwinkel des Mediziners und Sozialhygienikers Rott entschieden, welche Sicht auf Mutter und Kind eingenommen wird, da die 51% der Artikel, bei denen kein Verfasser angegeben wurde, der Schriftleitung (d. h. einem Mediziner) zugeordnet werden müssen.

Als *drittes* Ergebnis wird deutlich, dass die Themenkonjunkturen zum einen an der Zielsetzung der herausgebenden Einrichtung orientiert sind, andererseits aber auch auf aktuelle Entwicklungen und die dadurch entstehenden Bedürfnisse der Leserschaft eingehen.

Dabei ist erkennbar, dass die Artikel mit Angabe des Verfassers weitgehend Pflege und Ernährung zum Gegenstand haben, die ohne eine Verfasserangabe eher Erziehungsthemen. Lässt dies auf eine Auffassung der Schriftleitung rückschließen, bei pädagogischen Fragen bedürfe es keiner besonderen Qualifikation bzw. es handele sich um ein Feld für Mütter und deren persönliche Überlegungen und Beobachtungen, ohne dass diese wissenschaftlich fundiert sein müssen?

## **4. Konstanten, Entwicklungen und Brüche in *Mutter und Kind* von 1923 bis 1944**

In diesem Kapitel stelle ich Ergebnisse meiner quantitativen und qualitativen Analyse der Zeitschrift *Mutter und Kind* vor. Dabei konzentriere ich mich ausschließlich auf jenen Bereich mütterlicher Arbeit, der auf die Versorgung des Säuglings und des Vorschulkindes bezogen ist. Obgleich Pasquale zufolge Mutterarbeit auch Haus- und Familienarbeit beinhaltet, beginne sie „(...) dort, wo Versorgungs-, Fürsorge- und Beziehungsarbeit sich speziell auf Kinder richten (...)“<sup>305</sup>.

Meine Darstellung der in *Mutter und Kind* präsentierten Argumentationen und Konzepte zur physischen Versorgung, zur Erziehung, zum Verhältnis der Geschlechter sowie Öffentlichkeit und Privatheit erfolgt in fünf Teilkapiteln:

Zunächst stelle ich die Argumentationen zu den direkten kindbezogenen Tätigkeiten dar.

Ich gehe in Kapitel 4.1 auf die „Wissensangebote zu physischen und medizinischen Versorgungstätigkeiten“ und in 4.2 auf die „Handlungsanweisungen zur Erziehung des Kindes“ ein. Innerhalb dieser beiden Schwerpunkte beantworte ich folgende Fragen: Welche Zielformulierungen kann man den Argumentationen entnehmen? Welche Methoden werden zu deren Umsetzung angeboten? Wer soll in diesen kindbezogenen Bereichen welche Tätigkeiten vornehmen und wie werden (Handlungs-)Kompetenzen für diesen Bereich entwickelt, (re-)strukturiert oder gar politisiert? Ergänzend gehe ich beim Thema Erziehung in Kapitel 4.2 noch auf die Frage ein, welches Verständnis der AutorInnen sich vom Bild des Kindes und vom „idealen“ Verhältnis zwischen Kind und primärer Bezugsperson aus den Argumentationen reproduzieren lässt.

Dann stelle ich - vor dem Hintergrund der in Kapitel 2 vorgestellten Theorien zu Öffentlichkeit, Privatheit und Geschlecht - in Kapitel 4.3 die „Handlungsangebote zu Weiblichkeit und Männlichkeit“ sowie zur Dynamisierung der Handlungsräume der Geschlechter in *Mutter und Kind* dar.

In 4.4 zeige ich, welcher Formen und (Stil-)Mittel sich die Publizierenden zur Vermittlung von Wissen bedienen. Kapitel 4.5 beinhaltet Ausführungen dazu, welche Strate-

---

<sup>305</sup> Pasquale 1998, S. 28

gien zur Erreichbarkeit der Akzeptanz ihrer Argumente die Artikel sichtbar werden lassen.

Wie in Kapitel 3 bei den Methoden ausgeführt, bleibt mein Blick innerhalb der thematischen Sequenzen weitgehend chronologisch. Ich gehe zuerst auf die Erörterungen der AutorInnen aus der Weimarer Zeit und dann auf jene aus der Zeit des Nationalsozialismus ein, um Konstanten, Entwicklungen und Brüche hervorheben zu können. Dabei zeige ich, welche Traditionen des Sprechens aufgegriffen werden. Punktuell vergleichend referiere ich an die Zeitschriften *Die Frau im Staat*, *Die deutsche Familie* und die *NS-Frauenwarte*.

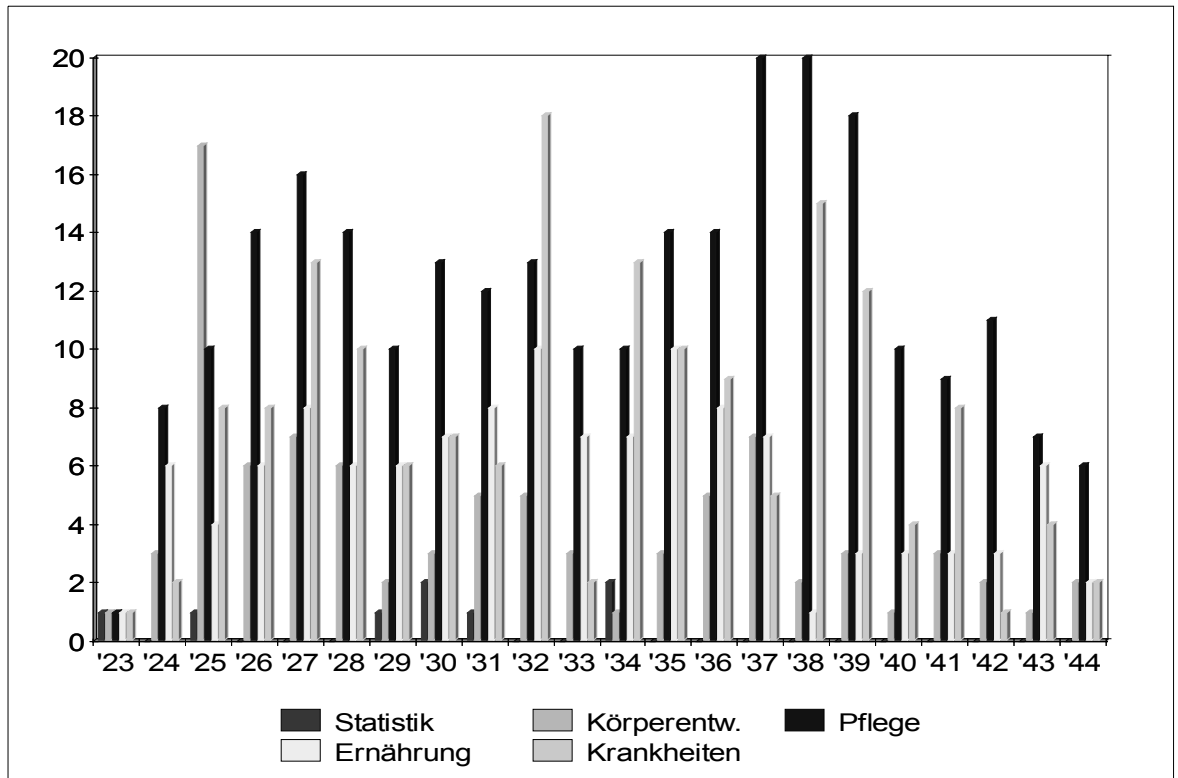
#### **4.1 Wissensangebote: Zur Entwicklung, (Re-)strukturierung und Politisierung mütterlicher Handlungskompetenz in Bezug auf die physische und medizinische Versorgung des Kindes**

Wie die folgende Graphik zu den Themenfrequenzen der Jahre 1923/24 bis 1944 verdeutlicht, werden Fragen zur adäquaten physischen Versorgung des Kindes in *Mutter und Kind* im gesamten Erscheinungszeitraum unter folgenden fachlichen Schwerpunktsetzungen geführt: Wissen zur Pflege, zur Ernährung, zum Körperbau, zur körperlichen Entwicklung und möglicherweise eintretenden Fehlentwicklungen, zur Funktion und Fehlfunktion von Organen, zu Krankheitsbildern und ihrer Behandlung sowie zur Maßnahmen der ersten Hilfe<sup>306</sup>. In der Weimarer Zeit finden sich zudem noch sechs Artikel, in denen bevölkerungspolitische Fragen (z. B. zum Geburtenrückgang) auf der Grundlage von Statistiken in ihrer Konsequenz für Fragen der richtigen Pflege und Ernährung diskutiert werden.

---

<sup>306</sup> Ohne einen expliziten Bezug herzustellen, folgt der Schriftleiter damit einer Systematik, die auch in anderen Veröffentlichungen des KAVH, wie z. B. dem „Atlas der Hygiene des Kindes. Für Unterrichts- und Belehrungszwecke“, entnommen werden kann. Dieser umfasste in der, 1926 erschienenen 3. Auflage die „Gesundheitspflege und –fürsorge des gesamten Kindesalters, von der Geburt bis zur Schulentlassung“. vgl. „Atlas der Hygiene des Kindes. Für Unterrichts- und Belehrungszwecke“, 1926, Tafelverzeichnis.

Diese Inhalte entsprechen auch dem Programm, das z. B. die Stuttgarter Mütterschule ihren Kursen über „Pflege und Ernährung des Säuglings- und Kleinkindes in gesunden und kranken Tagen...“ zugrunde legte. vgl. Schymroch 1989, S. 26 ff.



Die Aufzählung der angebotenen Themen spiegelt zugleich die Gewichtung innerhalb der Zeitschrift. An erster Stelle, so zeigen die Themenkonjunkturen, steht die Vermittlung eines handlungspraktisch umsetzbaren Wissens in den Bereichen Pflege und Ernährung. Das theoretische Grundsatzwissen z. B. zu Krankheitsbildern und ihrer Entstehung oder zu diätetischen Fragen wie der Zusammensetzung von Nahrungsmitteln bleibt – besonders in Krisenzeiten wie der Wirtschaftskrise Ende der 20er Jahre oder in der Zeit des Krieges, in denen Mütter noch weniger Zeit haben, sich intellektuell auseinander zu setzen - marginal. Für die Zeit des Nationalsozialismus nimmt die Präsentation eines, nicht auf praktische Umsetzung angelegten Wissens, ohnehin generell weiter ab.

Bei der Darstellung der Ergebnisse meiner qualitativen Untersuchung der von 1923 bis 1944 erschienen Artikel zur physischen und medizinischen Versorgung gehe ich auf folgende Aspekte ein: Zunächst stelle ich dar, welche Ziele zur adäquaten physischen Versorgung insbesondere des Säuglings und Kleinkindes in der Zeitschrift formuliert werden. Dann führe ich aus, welche Methoden und Maßnahmen zur Zielerreichung vor-



geschlagen bzw. gefordert werden und wer diese Maßnahmen wie durchführen soll. Dazu gehört auch die Beantwortung der Frage, welche Erwartungen die AutorInnen an die Kompetenz der primären Pflegeperson richten.

### **Argumentationen zu Zielsetzungen für die adäquate physische und medizinische Versorgung des Kindes**

Die Argumentationen zur physischen Versorgung lassen erkennen, dass der Schutz des Kindes für die AutorInnen im Zentrum ihrer Überlegungen steht. Geschützt werden müsse das Kind vor unterschiedlichen Gefahren wie der Frühsterblichkeit, Krankheiten (hierbei besonders Infektionen) oder Fehler der Pflegeperson in Hinblick auf Ernährung und Pflege. Auf diese einzelnen Aspekte gehe ich nun detaillierter ein.

Bevor über seine Gesundheit gesprochen werden könne, gelte es erst einmal, das geborene Kind am Leben zu erhalten. Besonders von Ärzten, die im KAVH beschäftigt waren, wird häufig vorgetragen, dass die Frühsterblichkeit des Säuglings, die insbesondere in den Sommermonaten besonders hoch sei, verringert werden müsse.<sup>307</sup> Dann gehe *„(...) der Schnitter „Tod“ um und hält reiche Ernte unter den kleinsten Menschenkindern... Besonders gefährlich sind die gewitterschwülen Monate August und September, wie z. B. in den heißen Jahren 1904, 1911 und 1921. Der berüchtigte Brechdurchfall rafft die Kinder schnell dahin“*<sup>308</sup>.

Zwar geht es den Publizierenden einerseits um das individuelle Kind; zugleich manifestiert sich in den Artikeln eine gesellschaftspolitische Dimension. Das Deutsche Reich könne sich, angesichts des hohen Geburtenrückgangs, die Frühsterblichkeit „nicht leisten“. *„Wir alle wissen, dass unser Geburtenrückgang katastrophal ist und den Frankreichs bei weitem übersteigt. Die Statistiker rechnen aus, dass wir unfehlbar der Vergrößerung, der Überalterung verfallen sind. Viele erblicken darin die Lösung des Arbeitslosen-Problems, dass wir in 15 bis 20 Jahren keine Jugendlichen mehr haben werden. Wir aber verzichten auf eine solche Lösung“*<sup>309</sup>.

---

<sup>307</sup> vgl. Raupach 1989, S. 17

<sup>308</sup> Reiche, Dr. in: „Mutter und Kind“, S. 30

<sup>309</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 35

Daher komme, so Rott im Jahr 1931, „(i)n unserer Zeit wachsenden Geburtenrückgangs (...) der Gesunderhaltung des einmal geborenen Lebens eine vermehrte Bedeutung zu“<sup>310</sup>. In diesem Zitat des Schriftleiters klingen jene argumentativen Elemente an, die bei den wenigen AutorInnen, die sich in der Weimarer Zeit explizit zu Zielsetzungen der physischen Versorgung äußern, im Vordergrund stehen. Sie führen aus, dass in einer Zeit, in der „das Volk“ in seinem zahlenmäßigen Bestand, aber auch in seiner Qualität „bedroht“<sup>311</sup> sei und in der die Leistungsfähigkeit des Individuums von hoher nationaler und imperialistischer Bedeutung sei, das gesunde Kind als „Garant für die Zukunft des Volkes“<sup>312</sup> gelte. *Mutter und Kind* – als Zeitschrift des auf diesem Gebiet innovativen KAVH – spiegelt das in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einsetzende und in der Weimarer Zeit eine hohe Dynamik gewinnende Streben, den Säuglings- und Kleinkinderschutz zu institutionalisieren. Damit verband sich der Anspruch, in weiten Teilen der Bevölkerung ein neues Bewusstsein für den Umgang mit dem Kind zu schaffen. „Gesundheit“ galt als Leitwert für die Förderung der „nachfolgenden Generationen“<sup>313</sup>. Das Ziel Gesundheit erhält in der Weimarer Zeit unterschiedliche Akzente: „Kraft“<sup>314</sup>, „Stärke und Widerstandskraft“<sup>315</sup>, eine „schnelle und vorzügliche Entwicklung“<sup>316</sup> sowie der Anspruch, das Kind müsse „normal“<sup>317</sup> sein, da schon „(...) *kleine Abweichungen von der Norm oft für das Leben des Kindes*“ eine „hohe Bedeutung“<sup>318</sup> haben könnten. „Von der Norm abweichende“ Zustände werden von einzelnen Publizierenden besprochen. Sie ziehen somit eine klare Grenze zwischen den Gesunden und den „Anderen“, zu denen sie die „(...) sogenannten „schwachen Kinder“, *das große Heer*

<sup>310</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 6/1931, S. 81

<sup>311</sup> Diese Auffassung wurde beispielsweise vom sozialdemokratischen Mediziner und Professor für Sozialhygiene, Alfred Grotjahn, bei dem Fritz Rott sich habilitierte, vertreten. Er betonte die Bedeutung der Nachkommenschaft für die Sozialhygiene. Seine Sorge galt einer zunehmenden, aus seiner Sicht, meist erblich erworbenen „Entartung“, deren Ursachen er auf zwei Faktoren zurückführte: Ersten die ungezügelte Fortpflanzung der Minderwertigen“ und zweitens auf den seit der Jahrhundertwende andauernden Geburtenrückgang, denn auf die Dauer führe eine quantitative Abnahme der Bevölkerung auch zu einer qualitativen Verschlechterung. vgl. Grotjahn 1912 (b), S. 264 ff.

<sup>312</sup> Labisch/Spree 1989, S. 24

<sup>313</sup> „Erst der Geburtenrückgang der letzten Jahrzehnte hat zwangsläufig zu einer höheren Einschätzung des kindlichen Lebens geführt. Die Macht des modernen Staates gründet sich vor allem auf sein Kapital an Menschen. Alle großen kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben lassen sich nur von einem großen, gesunden Volkskörper lösen. Der Verlust eines tätigen Menschenlebens bedeutet eine empfindliche Einbuße an Volksvermögen. Diese Erkenntnis einerseits, das Recht des Säuglings auf Leben und Erziehung andererseits, hat daher alle Staaten selbst zu Trägern des Säuglingsschutzes gemacht“. Meyer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 5/1924, S. 14

<sup>314</sup> Wiese, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 99; Edelstein, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1931, S. 33

<sup>315</sup> Neumann in: „Mutter und Kind“, B, 1,2/1923, S. 3

<sup>316</sup> Neumann in: „Mutter und Kind“, B, 1,2/1923, S. 3

<sup>317</sup> vgl. Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1926, S. 5, Karger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1926, S. 76; Wiese, Dr. in: „Mutter und Kind“ 9/1926, S. 99

<sup>318</sup> Wolff, Dr. in: „Mutter und Kind“, B, 9/1925, S. 78

der „konstitutionell Minderwertigen“, der lang aufgeschossenen schmalen „Schwächlinge““ und die „aufgeschwemmten dicken Kinder“ zählen<sup>319</sup>. Obgleich eine bessere körperliche Konstitution oder Schönheit, wie eugenische Konzepte sie gleichfalls fordern, als wünschenswert gelten, bleiben Konsequenzen im Sinne einer „negativen Eugenik“ unbesprochen.<sup>320</sup> Die Eltern werden im Gegenteil zu einer adäquaten Förderung gerade ihrer „schwachen“ Kinder aufgefordert. Damit spiegelt die Zeitschrift Freverts These wider, dass dem Denken in eugenischen Kategorien nicht zwangsläufig eindimensionale Problemlösungen gefolgt, sondern dass verschiedene Handlungsoptionen möglich gewesen seien.<sup>321</sup> In *Mutter und Kind* findet sich in der Weimarer Zeit daher keine Vorwegnahme eugenisch argumentierender Vernichtungsvorstellungen.

Ab Mitte der 20er Jahre zeichnet sich eine Verschiebung in der Gewichtung der Argumentationen ab: Stand bis dahin das individuelle Wohlergehen des Kindes im Mittelpunkt, wird nun stärker Bedeutung des „gesunden Volkskörpers“<sup>322</sup> betont. Dieser sei bedroht durch jeden Verlust eines „kraftvollen Menschen“. Die „Verweichlichung“ der Kinder mache „zwangsläufig schwere Neuropathen“ aus ihnen und damit „(...) zukünftige Renten- und Genesungsheimkandidaten mit chronischer Unzufriedenheit und Wehleidigkeit“<sup>323</sup>. In einer an Leistung und Fortschritt orientierten Gesellschaft wie der Weimarer Republik seien solche Staatsbürger nicht erwünscht. Man benötige „tüchtige() und brauchbare() Mitglieder unserer Gesellschaft“<sup>324</sup>, wie der Arzt Erich Müller in seinem Erziehungsratgeber „Briefe an eine Mutter“ formulierte.

Eine weitere Zielsetzung der Gesundheitsfürsorge bestand darin, Kinder vor Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Diarrhoe oder Masern, insbesondere aber der Rachitis („englische Krankheit“<sup>325</sup> genannt), zu schützen. Daher wurden die LeserInnen immer wieder über deren Entstehungsbedingungen aufgeklärt. Die Anfälligkeit für diese

---

<sup>319</sup> Wiese, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 99. Die Forderung, dafür zu sorgen, dass das Kind nicht dick werde, findet sich auch in Czernys Erziehungsratgeber „Der Arzt als Erzieher des Kindes“. „Die Überernährung der sogenannten starken Esser entspricht nicht einem Bedürfnis, sondern ist lediglich die Folge der Erziehung zur Unmäßigkeit, welche ihren Anfang schon in den ersten Lebenswochen oder –monaten eines Kindes nimmt“. vgl. Czerny 1934, S. 27

<sup>320</sup> Weingart u. a. . 1988, S. 16

<sup>321</sup> „Propagierten die einen ein Euthanasieprogramm für behinderte Kinder und die Zwangssterilisation „untauglicher“ Mütter, forderten andere kompensatorische Förderungsmaßnahmen und sozialpolitische Investitionen zugunsten benachteiligter Bevölkerungsschichten“. Frevert 1986, S. 184

<sup>322</sup> vgl. Moser 2002, S. 206

<sup>323</sup> Wiese, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 99

<sup>324</sup> Müller 1929, S. 1

<sup>325</sup> vgl. Langstein in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 33

Krankheiten beruhe auf einer Unterernährung, deren Konsequenzen für Kinder und Säuglinge besonders gravierend seien.<sup>326</sup>

Mehrheitlich wird im Zeitraum der Weimarer Republik konstatiert, dass das Kind durch Fehler der Pflegeperson bedroht sei, wobei im einzelnen auf eine falsche Ernährung, zu wenig Licht, zu wenig Bewegung, zu enges Wickeln oder körperliche Schäden durch falsches Tragen oder gar Fallenlassen vom Wickeltisch eingegangen wird. Letzteres scheint in der Praxis der publizierenden Ärzte keine seltene Erfahrung zu sein, da in mehreren Artikeln auf diese Problematik aufmerksam gemacht wird. Im Artikel „Was ein Neugeborenes zu sagen hätte“, das Prof. Ernst Meier „erläuscht und niedergeschrieben“ hat, wird dies anschaulich-ironisch formuliert: *„Mein Brüderchen ist einmal aus dem Kinderwagen gefallen und der ist noch darüber weggefahren, und trotzdem ist es gesund geblieben!“*<sup>327</sup>

In der Zeit des Nationalsozialismus bleibt „Gesundheit“ als normativer Wert in den Erörterungen erhalten. Gesundheit wird weiterhin eng mit Attributen wie „Kraft“ und „Leistungsfähigkeit“ verknüpft.<sup>328</sup> Die meisten AutorInnen fordern, es solle ein „widerstandsfähiger Gesundheitszustand“ hergestellt werden, d. h. die *„(...) weitmögliche Entwicklung aller Körper- und Geisteskräfte“*, weil diese *„(...) die beste und sicherste Unterstützung für den späteren Lebenskampf darstellen“*<sup>329</sup>.

Neu ist, dass der Wert „Gesundheit“ nun vereinzelt mit einem Schönheitsideal verknüpft wird. Hier spiegelt die Zeitschrift eine Tradition des Sprechens, die auch in einem Erziehungsratgeber aus dem Jahr 1911 zu finden ist. Prof. Selter erklärt dort: *„Mit dem Begriff von Gesundheit deckt sich bis zu einem gewissen Grade die Schönheit... Schön ist nur das Kind, das seinem Alter und Geschlecht entsprechend harmonisch und proportioniert ist. Beides, Gesundheit und Schönheit, dokumentiert sich schon in der äußeren Körperform und deren Entwicklung“*<sup>330</sup>. Eine Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie zeigt sich allerdings in der konkreten Beschreibung des arischen Schönheitsideals: Groß, kräftig, blond und blauäugig. *„Mutter hat damals (bei der Geburt, I. G.) richtig prophezeit, die neuen Haare sind hellblond. Das war ja bei meinen blauen Au-*

---

<sup>326</sup> vgl. Weingart u. a. 1988, S. 55

<sup>327</sup> Meier, Prof. in: „Mutter und Kind“, 7/1931, S. 97

<sup>328</sup> vgl. Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1941, S. 50

<sup>329</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1933

<sup>330</sup> Selter 1911, S. 3

gen auch nicht anders zu erwarten. Viele Leute halten mich für ein Bübchen. Aber ich will ein richtiges deutsches Mädels werden“<sup>331</sup>.

Kontinuität ist nach 1933 auch insofern erkennbar, dass der Frage der „Normalität“ Raum in den Argumentationen gegeben wird. Im Unterschied zur Weimarer Zeit zeigt sich allerdings dabei, dass die AutorInnen in der Zeit des „Dritten Reiches“ häufiger Durchschnittsmaße und –werte für die unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Kindes anbieten, damit die Pflegeperson einschätzen lernt, ob die Entwicklung des Kindes „normal“ und optimal verläuft.<sup>332</sup> Wie groß ist das Kind in welchem Alter, wie viel wiegt es, wie muss die Atmung verlaufen (40 Atemzüge pro Minute beim Neugeborenen), wie hoch ist die Temperatur, „wie ist das Neugeborene beschaffen“ sind einige jener Fragen, die mehr oder minder ausführlich diskutiert werden.<sup>333</sup> Was „normal“ sei, wird jedoch nicht nur durch Zahlen und Tabellen festgelegt, sondern auch durch Schilderungen des Verhaltens und der körperlichen Beschaffenheit, wie folgendes Beispiel belegt: *„Der gesunde Säugling ist heiter, sozusagen ein liebenswürdiger Gesellschafter. Er schreit nicht, wenigstens nicht aus Unbehagen, sondern nur, wenn er nicht schnell genug seine Nahrung bekommt. Er schläft gut und hält die Pausen während der Mahlzeiten pünktlich ein. Auch die Körperverfassung zeigt beim gesunden Säugling gesunde Zeichen: die Körpergewebe fühlen sich eher derb als weich an, auf keinen Fall weichlich oder schwammig. Das feste Fleisch ist ein untrüglicher Ausdruck für eine gute Körperverfassung“*<sup>334</sup>. Um dem Leser dies ‚vor Augen zu führen‘, wird der Text durch vier Fotos eines nackten, spielenden Säuglings ergänzt.

Obgleich, wie bereits in der Zeit der Weimarer Republik, in der Zeit des Nationalsozialismus eine eindeutige Grenze zwischen gesund und krank, zwischen normal und unnormal gezogen wird, werden in der Zeit des Nationalsozialismus neue Begrifflichkeiten eingeführt. Unter Rückgriff auf rassehygienische Formulierungen, wie sie das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ enthielt, unterscheiden einzelne AutorInnen z. B. zwischen dem gesunden Kind „unsrer Rasse“<sup>335</sup>, dem „Normalkind“<sup>336</sup>, den

---

<sup>331</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 7/1935, S. 118

<sup>332</sup> Mosse 1979

<sup>333</sup> siehe „Mutter und Kind“, 5/1937, 6/1937, 1/1938, 1/1942, 1/1944

<sup>334</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 10/1937, S. 147

<sup>335</sup> Runge, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1935, S. 129

<sup>336</sup> Runge, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1935, S. 129

„wertvollen Gruppen“<sup>337</sup> einerseits und den „Schwächlingen“<sup>338</sup>, den „anfälligen Kindern mit schlechter Konstitution“<sup>339</sup>, der „minderwertigen Nachkommenschaft“<sup>340</sup>, den „Minderbegabten“<sup>341</sup> und den „Unterwertigen“<sup>342</sup> andererseits.<sup>343</sup> Die Existenz dieser „anderen“ Kinder sei sowohl auf eine schlechte Versorgung (Unsauberkeit, Unfälle, Ernährungsfehler) als auch auf „schlechtes Erbgut“ zurückzuführen. Beides müsse, so kann man ab 1933 häufiger lesen, verhindert werden. Zugleich belegt *Mutter und Kind*, dass das festgelegte Schema vom „normalen Menschen“ nicht von allen AutorInnen als sinnvoll und nützlich angesehen wird. Die Betonung des Menschen als Individuum tritt z. B. dann hervor, wenn das Bild des „Normalkindes“ als konstruiert „entlarvt“ wird. *„Das Normalkind macht nämlich den unverschämten Anspruch, daß man ihm gleichen soll. Wer das nicht tut, ist ja nicht normal – man denke wie entsetzlich. Jedes Jahr kommen mollige Backfische trostlos von der Schulwägung nach Hause: ich wiege 2 Pfund zu viel! Und sehnige Jungens werden mit Lebertran gemartert, weil sie angeblich so und so viel Pfund zu wenig wiegen. An allem ist nur das Normalkind schuld, und es ist hohe Zeit, dass es einmal von seinem Thron herabgezerrt und als das entlarvt wird, was es eigentlich ist: ein ausgemessenes, ausgerechnetes Schema ohne einen Tropfen Blut und einen Pulsschlag Leben. Weg mit dir, Normalkind! Wir lassen uns nicht länger von dir knechten!“*<sup>344</sup>

Rott bringt in der Zeit des Nationalsozialismus einen neuen Aspekt in die Diskussion zur körperlichen Konstitution des Kindes ein: die künftige Fortpflanzungsfähigkeit des Kindes und ihre Bedeutung für das Volk. Hatte man Rachitis und ihre Folgen in der Weimarer Zeit noch im Hinblick auf „das Kind“ diskutiert, so spezifiziert Rott die Folgen dieser Krankheit nun besonders für „das Mädchen“. *„Die englische Krankheit (Rachitis), die bekanntlich zu Knochenverformungen führt, ist für das Mädchen insofern von besonderen Folgen, als von der Verformung auch das Becken des Kindes betroffen wird.“*<sup>345</sup> Unter Verwendung eugenischer Begrifflichkeiten argumentiert Rott, *„(d)ie Ertüchtigung des Mädchens zum Mutterberuf besteht in einer zielbewußten Pflege und Erstarkung der erbbedingten Konstitution des Kindes ... Die Vorbereitung zur Mutter-*

<sup>337</sup> Gütt in: „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 148

<sup>338</sup> Blume in: „Mutter und Kind“, 8/1933, S. 113

<sup>339</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1941, S. 50

<sup>340</sup> Schwab, Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1933, S. 131

<sup>341</sup> Gütt in: „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 148

<sup>342</sup> Rott in: Mutter und Kind“, 10/1933, S. 146

<sup>343</sup> Günther zitiert nach Mosse 1979, S. 79 ff.

<sup>344</sup> Runge, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1937, S. 129

<sup>345</sup> Rott, in: „Mutter und Kind“, 1/1936, S. 5

*schaft beginnt im Kindesalter, unmittelbar nach der Geburt*<sup>346</sup>. Damit greift Rott unterschiedliche Traditionen des Sprechens auf. Beispielsweise findet sich eine solche Betrachtungsweise bei dem in der Weimarer Zeit prominenten Leipziger Universitätsdirektor und Gynäkologen Sellheim wieder. Dieser prägte den Begriff der „biologischen Aussteuer“, der von Rott in *Mutter und Kind* ebenfalls verwendet wird. Die biologische sei „(...) viel wichtiger als die spätere wirtschaftliche oder geldliche Aussteuer“<sup>347</sup>. Rotts Argumentation erinnert aber auch an die Forderung Adolf Hitlers, der forderte: „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein“<sup>348</sup>.

### **Darlegungen zu Methoden und Maßnahmen zur Umsetzung der Zielvorgaben**

Ebenso vielfältig wie die Ziele sind im gesamten Erscheinungszeitraum die Maßnahmen, die benannt werden, um eine „gute“ und „richtige“ körperliche Versorgung des Kindes sicherzustellen bzw. seine „Schädigung“ zu verhindern. Dabei seien, so der formulierte Anspruch, die Ausführungen von einer realistischen Perspektive auf die Lebenswelt des Kindes geprägt: „Ich bin kein Utopist, ich weiß, dass es nie gelingen wird, die Kinder vor allen Gefahren zu schützen. Wir können das Kind nun einmal nicht unter die Glasglocke stellen und alles Schädliche von ihm fernhalten. Aber wir müssen seine Konstitution so weit festigen, dass es den einwirkenden Krankheitskeimen widerstehen kann (...)“<sup>349</sup>.

Bei den diskutierten Maßnahmen zur Sicherstellung der adäquaten physischen Versorgung können drei Schwerpunkte unterschieden werden, die – häufig sich vermischend – besprochen werden: 1. Die richtige Ernährung und Pflege, 2. Maßnahmen aus verschiedenen Zweigen der Hygiene, sowie 3. die Qualifikation der Pflegeperson.

#### ***Die richtige Ernährung und Pflege***

Im gesamten Erscheinungszeitraum wird an erster Stelle der präventiven Maßnahmen, durch die das Kind gesund erhalten werden soll, die „richtige“ Ernährung besprochen. Es werden beispielsweise Vorteile der „natürlichen“ vor der „künstlichen“ Ernährung

---

<sup>346</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 1/1936 S. 5

<sup>347</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 1/1936, S. 3

<sup>348</sup> Hitler zitiert nach Klinksiek 1982, S. 40

<sup>349</sup> vgl. Langstein in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 34

erörtert, wie viel der gesunde Säugling trinken solle, ab wann Beikost zu reichen sei, wie das Kleinkind oder das Schulkind zu verköstigen seien.

In der Weimarer Zeit sind sich alle AutorInnen in der Frage der Säuglingsernährung einig: Das Stillen des Kindes durch die eigene Mutter sei die einzig richtige, weil „natürliche“ Ernährung. Damit führen sie eine Tradition des Sprechens fort, die Heßling als charakteristisch für viele pädiatrische Lehrbücher und Erziehungsratgebern seit Beginn des 20. Jahrhunderts einschätzt.<sup>350</sup>

Alle anderen Möglichkeiten der so genannten „künstlichen Ernährung“ durch „Ersatzpräparate“, verdünnte Kuhmilch, aber auch durch Ammen, seien lediglich Notlösungen. Dazu führen einzelne Autoren die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen – wenn auch popularisiert - ins Feld: Die Muttermilch enthalte alle wichtigen Nährstoffe in einer Mischung, die auf das Wachstum des Kindes am besten abgestimmt sei. Sie beinhalte „mütterliche Schutzstoffe“, die das Kind vor Infektionskrankheiten bewahren bzw. ihm helfen, die Infektionskrankheiten leichter zu überstehen. Zugleich sei die Muttermilch immer „trinkfertig“, weil frisch und körperwarm. Weil sich der „Ertrag der Brust“ den Bedürfnissen des Kindes anpasse, sei auch irrelevant, wie viel das Kind während einer Mahlzeit trinke. Das Zuviel oder Zuwenig gleiche sich im Laufe des Tages aus. Bei Flaschenkindern hingegen bestehe immer die Gefahr der „Überfütterung“. Gegen die Kuhmilch, die vielfach als Ersatz genommen werde, spreche hingegen, dass sie zu eiweiß- und salzreich sei und daher von den Kindern schlecht vertragen werde. Störungen des Magen und des Darmes seien die Folge. Darüber hinaus bestehe durch lange Transportwege auch die Gefahr der „Zersetzung“ der Milch. Der Autor fasst seine Ausführungen in einem kursiv und größer gedruckten Merksatz zusammen: *„Mit einem Worte, es gibt trotz aller Fortschritte der Ernährungswissenschaft keinen auch nur annähernd vollwertigen Ersatz für Frauenmilch“*<sup>351</sup>.

Dem Stillen wird jedoch nicht nur eine ernährungsphysiologische Bedeutung zugewiesen. Es sei, so die idealisierende Darstellung des Pädiaters Neter, auch für die Mutter-Kind-Beziehung von hoher Bedeutung. Der weibliche Körper und die weibliche Brust stelle eine Art „Medium“ zwischen Mutter und Kind dar. Zur Verdeutlichung seiner These bringt er zahlreiche Metaphern. Er stilisiert die Brust der Mutter zum „Zufluchts-

---

<sup>350</sup> vgl. Heßling 1998, S. 15

<sup>351</sup> Ausführungen paraphrasiert nach Edelstein, Dr. „Was die Mutter von der Ernährung des Kindes wissen muß“ in: Mutter und Kind“, 4/1931, S. 50



ort der Liebe“, an dem sich das Kind „wärmen und nähren“ könne. Die Muttermilch wird zum „milchweiße(n) Lebenssaft“, der aus der „Brust fließt“. Die Mutter, die stille, erwerbe sich „(...) *ein tiefes, unauslöschliches Recht auf die Seele des Kindes*“<sup>352</sup>. Damit greift Neter eine Tradition des Sprechens zur Mutterliebe auf, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht und die sich auch in anderen Erziehungsratgebern aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts findet.<sup>353</sup>

Czerny hingegen deklariert in seinem 1911 erstmals herausgegebenem Erziehungsratgeber „Der Arzt als Erzieher des Kindes“ die These, Mutterliebe sei kein „natürlicher“ Zustand, sondern Ausdruck eines „Prozesses der gegenseitigen Anpassung“. „*Eine Mutter, die ihr Kind nicht selbst nährt, schafft bereit im ersten Lebensjahre zwischen sich und dem Kinde eine Kluft, welche später nie mehr vollständig auszugleichen ist*“<sup>354</sup>.

Dass *Mutter und Kind* tendenziös ist, zeigt sich in der Frage des Stillens daran, dass Argumente, die über die Nachteile für die Mutter sprechen, fast völlig fehlen. So wird beispielsweise auf mögliche Begleiterscheinungen wie schmerzhaften Entzündungen nur in zwei Artikeln hingewiesen. Dies, sowie die nachfolgende ärztliche Behandlung, nehme die Mutter aber gerne in Kauf, denn nur „(...) *die Frau ist die wahre Mutter, die ihr Kind selbst nährt*“<sup>355</sup>.

Diese Textauszüge zeigen unterschiedliches. Erstens spiegelt *Mutter und Kind* einen Paradigmenwechsel der Pädiatrie, nämlich die Wandlungen von der Aufklärungspädiatrie mit ihrem Ziel der moralischen Entwicklung und Veredelung des Menschen hin zu einer naturwissenschaftlich begründeten Pädiatrie.<sup>356</sup>

---

<sup>352</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 11/1929, S. 161 ff.

<sup>353</sup> Niestroj zufolge war Philipp von Novara (um 1260) einer der ersten, die eine enge Beziehung zwischen dem Stillvorgang und der Entwicklung kindlicher Liebe zu den Personen, die die Versorgung übernehmen, besteht. Eine enge Mutter-Kind-Bindung sei demnach nicht „naturwüchsig“, sondern basiere auf einer gemeinschaftlichen Erfahrung und ist an die Bedürfnisse des Kindes nach Zuwendung, Nahrung und sozialen Kontakten gebunden. Dabei unterscheidet sich Novara von Autoren wie Neter darin, dass er weitere Bezugspersonen nicht als Konkurrenz zur Mutter auffasst, sondern bereits dies formuliert, was auch heute Stand der Forschung ist, dass ein Kind mehrere Menschen als Bezugspersonen braucht und auch die Mutter eine Stütze bei der Erziehung und Pflege nötig hat. Campe 1985, S. 39

<sup>354</sup> Czerny 1934, S. 4

<sup>355</sup> Jäger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 111 ff.

<sup>356</sup> „*Es geht also nicht wie bei den Pädiatern der Aufklärungszeit um eine Propagierung der „Natürlichkeit“, sondern um eine Aufforderung (zum Stillen, I. G.), die zu Beginn des 20. Jahrhunderts regelmäßig biologisch (ernährungsphysiologisch) begründet und bevölkerungs- bzw. sozialpolitisch motiviert ist*“. (Spree 1986, S. 638)

Zweitens wird deutlich, dass die schreibenden ÄrztInnen nicht nur in medizinischen Fragen beraten, sondern darüber hinaus sowohl Rollenbilder der „guten Mutter“ entwerfen als auch soziale und emotionale Beziehungen, hier die zwischen Mutter und Kind, regeln wollen. Aus den angebotenen Argumentationen lässt sich rekonstruieren, das einigen AutorInnen das traditionell bürgerliche Bild der altruistischen Mutter vor Augen steht, die die Interessen des Kindes vor die eigenen Wünsche stellt. *„Manche Mütter glauben, ihre schöne Figur zu verlieren, wenn sie ihrem Kleinen die Brust geben, andere finde es eben bequemer, ihrem Kinde die Flasche zu reichen oder reichen zu lassen; um ungebunden zu sein und möglichst bald dem geselligen Leben nachgehen zu können ... Gegenüber der auf Eitelkeit und Bequemlichkeit begründeten laxen Auffassung hat der Arzt die Pflicht, rücksichtslos vorzugehen“*<sup>357</sup>. Dieses Zitat belegt die Kritik des Autors einerseits an der „neuen Frau“, wie sie die Weimarer Zeit hervorgebracht habe, die ihre Selbstbestimmung in der Gestaltung ihres Lebens mit der Erziehung des Kindes in Einklang zu bringen suche, andererseits aber auch an der Frau, die auf ein berufliches Einkommen angewiesen ist.<sup>358</sup> Der Arzt sieht sich und seinen Berufsstand nicht nur als Fachinstanz, sondern auch als moralische Instanz mit einer Erziehungspflicht gegenüber den Frauen.

Eine rationalisierende Sichtweise auf die Funktionen des weiblichen Körpers wird in jenen Passagen deutlich, in denen die weibliche Brust versachlicht wird. Die ab 1924 einsetzende, technische „Rationalisierungswelle“<sup>359</sup> scheint sich bis in intime Bereiche fortzusetzen, wenn die weibliche Brust mit einer Maschine gleichgesetzt und von „Leistung“ und „Ertrag“ gesprochen wird. *„Wie hoch die Leistungen einer Brust getrieben werden können, möge das Beispiel einer Amme beweisen (...) die noch im 25. Monat eineinhalb Liter im Tage lieferte und in den ersten zwei Jahren 15 Hektoliter produziert hatte!“*<sup>360</sup>

---

<sup>357</sup> Jäger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 111. Andere Erziehungsratgeber aus den ersten beiden Jahrzehnten verfolgen die Aufgabe der rücksichtslosen Kritik noch stärker als die Autoren von *Mütter und Kind*, indem sie ihre Kritik mit der Forderung nach weitaus negativeren Konsequenzen verknüpfen. So schreibt der Kinderarzt Kaue im Jahr 1907: *„Eine Mutter, die es über das Herz bringen kann, ihrem Kinde die Brust vorzuenthalten, aus dem einfachen Grunde, weil ihr hier ein amüsanter Abend entgeht, oder die andere, weil ihr der Besuch einer Tanzmusik wichtiger erscheint. Verdient überhaupt nicht, Mutter zu sein und zu heißen. Jede Frau, die es so wenig ernst mit ihrer heiligsten Pflicht nimmt, müsste gesellschaftlich unmöglich sein, müsste von ihrem ganzen Bekannten kreise gemieden werden. Es ist ein wahrhaft trauriges Zeichen der Zeit, dass so manche Mutter sich nicht entblödet, ihr Kind den Gefahren der künstlichen Ernährung auszusetzen, während sie sehr wohl imstande wäre, ihm die Wohltat der Brustnahrung zu bieten“*. Kaue 1907, S. 19 ff.

<sup>358</sup> vgl. Determann 1991, S. 110

<sup>359</sup> vgl. Frevert 1986, S. 179

<sup>360</sup> Jäger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1926., S. 112

Ein solches Beispiel zeigt zum einen, dass Logiken und Entwicklungstendenzen anderer Felder, hier z. B. aus dem Wirtschaftsleben, auf den weiblichen Körper übertragen werden. Der Wunsch nach stetiger Expansion, durch den die Wirtschaft insbesondere nach Krisenzeiten wie dem Ersten Weltkrieg oder der Inflation gekennzeichnet ist oder die Rationalisierung der Fertigung von Produkten, wird konzeptuell auch auf die in der intime Beziehung zwischen Mutter und Kind ausgedehnt.<sup>361</sup> Zum anderen wird deutlich, dass der vielfach als „naturhaft“ gepriesene Vorgang des Stillens („*Die Natur hat die Mutter in den Stand gesetzt...*“) nach Auffassung der AutorInnen doch der Kultivierung bedarf. Dabei fällt auf, dass intime Details des weiblichen Körpers ohne Scham rational besprochen werden. Dies mag zum einen aus dem Anspruch an Wissenschaftlichkeit herrühren, zum anderen aber auch Ausdruck der Veränderung im öffentlichen Umgang mit Sexualität in der Weimarer Republik sein, die sich, so Peukert, durch die „(...) *Ambivalenz der Enttabuisierung und Aufklärung (...)*“<sup>362</sup> ausgezeichnet habe. Ein Beispiel hierfür ist die Beschreibung von „kleinen Hilfsmitteln“ wie „Warzenhütchen“ ((...) *kleine Glashütchen, die mit einem kleinen Gummisauger armiert werden; ferner das ganz aus Gummi bestehende Saughütchen „Infantibus“, das die Form einer Brust mit vorspringender Warze hat*<sup>363</sup>). Begleitet werden diese Ausführungen durch einige Bilder, auf der eine angezogene Frau mit entblößter Brust vorführt, wie das Kind richtig angelegt wird oder sogar, wie Milch mit der Hand „abgespritzt“ werden kann. Auch hier spiegelt *Mutter und Kind* gesellschaftliche Entwicklungen. Einzelne AutorInnen lassen die Prüderie und die Tabus des Kaiserreiches hinter sich und besprechen offen intime Fragen.<sup>364</sup> Damit trägt die Zeitschrift zur „Enttabuisierung“ und „Entzauberung“ bei, die sich auch in der öffentlichen Diskussion um Sexualität, Geburtenregelung und Verhütungstechnik zeigte.<sup>365</sup>

Die Diskussion der Ernährungsfrage in *Mutter und Kind* lässt demnach in der Weimarer Zeit ein Zweifaches erkennen. Einerseits wird das traditionelle Bild der selbstlosen, naturhaften Mutter propagiert, die aus dem Gefühl heraus handelt. Andererseits belegen die Argumentationen in weitaus höherem Maß die Forderung nach einer sachkompetenten Mutter, die, überzeugt durch wissenschaftliche Argumentationen, rational, aber auch

<sup>361</sup> vgl. Longerich 1995, S. 131 ff.

<sup>362</sup> Peukert 1987, S. 109

<sup>363</sup> Aye, Sr. in: „Mutter und Kind“, 11,12/1924, S. 67

<sup>364</sup> Ausnahmen bestätigen jedoch die Regel: Im Erziehungsratgeber des Prof. Selter aus dem Jahr 1991 findet sich ebenfalls die Abbildung einer „eingezogenen Brustwarze“ und eine Abbildung, wie sie „mit dem Warzenhütchen hervorgezogen“ werden könne. Selter 1911, S. 21

<sup>365</sup> Frevert 1986 S. 185

mit Mutterliebe die Ernährung des Kindes steuert. „Mutterherz“ und rational verarbeitete „Muttermilch“ seien „unersetzbar“ für ein Kind.<sup>366</sup>

Auch im Nationalsozialismus gilt den AutorInnen die „richtige Ernährung“ des Kindes als Hauptfaktor zur Erhaltung seiner Gesundheit. Das Stillen wird als „erste Mutterpflicht“ gefordert. Während in vielen Artikeln das Stillen in Hinblick auf die Gesundheit des Kindes reflektiert wird, thematisiert einer es in besonderer Weise in seiner Tragweite für das Volk. Dieser Beitrag wurde von der in der Zeit des Nationalsozialismus und auch danach durch ihre Erziehungsratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ und „Unsere kleinen Kinder“ populär gewordenen Ärztin Dr. Johanna Haarer verfasst. Der Titel lautete: „Gestillte Kinder – gesunde Kinder“. Ergänzt wurde er durch vier Fotos von Säuglingen, die untertitelt waren mit einem Motto, das dem ‚Programm‘ des Artikels entspricht: *„Wir sind alle froh und gesund!“*

Im Unterschied zur Weimarer Zeit, wo beispielsweise Rott in seinen Artikeln der Säuglingssterblichkeit „den Kampf“ ansagte, um den Bestand des Volkes nicht zu gefährden, setzt Haarer neue Akzente. Ihr geht es nicht nur um die Erhaltung des Volkes, sondern um seinen „Neuaufbau“ durch qualitativ hochwertige Menschen. Es gelte, diesen *„(...) ersten Ansatz zum Neuaufbau unseres Volkes auch zu erhalten und all diese jungen zarten Wesen dem Leben zu bewahren und zu körperlich und geistig gesunden Menschen heranzuziehen“*<sup>367</sup>. Daher stellt die Gesundheit des Kindes auch für Haarer wie für viele AutorInnen aus der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus einen besonderen Wert dar.

Haarers Argumentationen zum Stillen weisen zugleich Ambivalenzen auf. Einerseits weist sie auf die „Natürlichkeit des Stillvorgang“ hin, andererseits knüpft sie an Argumentationen an, wie sie in der Weimarer Zeit von Praktikerinnen wie der Oberschwester des KAVH, Luise Aye, in der Zeitschrift vorgebracht worden waren. *„Oft ist anfänglich viel Mühe und Sorgfalt, vor allem auch gute sachkundige Anleitung nötig, um auftretende Schwierigkeiten zu überwinden. Stillen will gelernt sein, wie vieles andere auch. Aber gerade hier vermag der gute Wille von Seiten der Mutter und ihrer Umgebung Wunder zu tun. Kommt doch absolute Stillunfähigkeit praktisch überhaupt nicht vor“*<sup>368</sup>. Rott argumentiert an anderer Stelle im Gegensatz zu Haarer, die Stillfähigkeit hänge

---

<sup>366</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 8/1926, S. 93

<sup>367</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

<sup>368</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

nicht allein vom guten Willen, „(...) sondern in erster Linie von der Körperverfassung der Frau“<sup>369</sup> ab. Dann jedoch schwenkt er scheinbar ganz auf Haarers Linie mit der Behauptung ein, „(...) im Laufe der Zeiten haben sich offenbar beim Menschen Minderwertigkeiten entwickelt, die eben unter anderem auch zu Stillschwierigkeiten führen. Mangelhafte Stillfähigkeit kann sich auch vererben... Andererseits wissen wir, daß mangelhafte Körperpflege und Ernährung in der Kindheit ... zu Störungen der späteren Mutterschaftsleistung führen können. Eine solche Störung ist auch die völlige oder teilweise Stillunfähigkeit“<sup>370</sup>. Ein solches Zitat zeigt, wie sich sozialhygienische, medizinische und sozialdarwinistische Argumentationen vermischen und auch untereinander anschlussfähig sind.<sup>371</sup>

Haarers Artikel zeigt weitere neue Akzente. Sowohl in der Zeit der Weimarer Republik als auch in der Zeit des Nationalsozialismus äußern sich AutorInnen abwertend über jene „jungen Mütter“, die aus „Egoismus“ und „Leichtsinn“ oder wegen der Rücksichtnahme auf ihre „schöne Figur“ ihr Kind nicht stillen. Haarer entrüstet sich ebenfalls über die „jungen Mütter“, weist ihnen aber nur eine Teilschuld zu und prangert zugleich jeden an, welcher „(...) ohne die triftigsten Gründe und genaue ärztliche Kenntnisse einer jungen Mutter das Stillen ausredet“, denn er „(...) stiftet gefährlichen Schaden an unserer Volkskraft und sollte angeprangert werden“<sup>372</sup>. Der Stil, in dem diese Passage gehalten ist, deutet darauf hin, dass Haarer aufgebracht darüber ist, dass junge Mütter – Haarers Auffassung zufolge - inkompetente Quellen des Wissens nutzen, statt der ärztlichen Autorität zu folgen. Haarer lässt eine Haltung erkennen, die eine lange Tradition spiegelt. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhundert, erhoben, so Huerkamp, die Ärzte einen Anspruch auf absolute Anerkennung ihrer Autorität. Klagen über den ‚Ungehorsam‘ und die ‚Besserwisserei‘ der Patienten zeigen, dass diese bereits damals der ärztlichen Erwartungshaltung nicht entsprachen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts habe dieser Anspruch auf absoluten Gehorsam immer noch gegolten. Klagen über mangelnden Gehorsam seien von den Ärzten zwar nicht länger vorgetragen worden, zugleich seien die Anweisungen, Empfehlungen und Ratschläge von einer neuen Detailliertheit gewesen, die dem Patienten nicht den geringsten Spielraum zu eigenen Entscheidungen gelassen habe. Huerkamps Ergebnis lautet, für den Autoritätsanspruch der Ärzte sei charakteris-

---

<sup>369</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 8/1936, S. 148

<sup>370</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 8/1936, S. 148

<sup>371</sup> vgl. Widmann 1997, S. 739

<sup>372</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

tisch gewesen, „(...) dass er mit der professionellen Fachkompetenz des Arztes legitimiert wurde: Die Haltung des Patienten sollte gekennzeichnet sein durch Vertrauen in die ärztliche Kompetenz ... und aus dieser Vertrauenshaltung heraus sollte er sich den ärztlichen Anordnungen freiwillig unterwerfen“<sup>373</sup>. Die Haltung Haarers belegt aber eine neue Qualität insofern, als jeder zum „Feind“ der „Volksgemeinschaft“ wird, der eine andere Meinung, Haltung oder Auffassung vertritt. Dies belegt den Anspruch auf eine Konformität und Uniformität, die an vielen anderen Stellen im Nationalsozialismus, z. B. in der Lagererziehung der Jugend, besonders deutlich wird.

Haarer fasst am Ende ihres Artikels ihre wichtigsten Thesen unter dem Schlagwort, das auch die Überschrift bildete, zusammen: „Gestillte Kinder – gesunde Kinder!“. Für sie steht fest, dass das Stillen für „alle Betroffenen“ wichtig und richtig ist. Für das Kind, die Mutter und – das Volk. Haarer unterscheidet in der Ernährung und Pflege des Kindes zwischen einer biologischen, d. h. auf das Kind gerichteten, und einer sozialen, d. h. auf das Volk gerichteten Mütterlichkeit. Der Autorin fügt als weitere, neue Dimension die Rasse in ihre Argumentationslinie ein. Nationalsozialistisches Sprechen aufgreifend fordert sie Mütter auf, „(...) ihrem Volke und ihrer Rasse wertvollste Erbeigenschaften – denn zu diesen gehört die Stillfähigkeit – zu erhalten, die ohne Pflege und sinnvolle Anwendung verkümmern und schließlich den kommenden Geschlechtern verloren“<sup>374</sup> gingen.

### ***Erörterungen zu Maßnahmen aus verschiedenen Bereichen der Hygiene***

Neben den Handlungsvorgaben für die „richtige Ernährung“ des Kindes werden auch solche Maßnahmen besprochen, die sich aus der Hygiene und ihren Teildisziplinen Sozialhygiene und Rassehygiene herleiten.

Es gibt viele unterschiedliche Klärungsversuche, Definitionsvorschläge und Konzeptionierungen zum Begriff „Sozialhygiene“. Sie beruhen sowohl auf dem unterschiedlichen Verständnis des Begriffes „sozial“ als auch auf der Zuordnung des jeweiligen Verfassers zur Medizin oder zur Hygiene als den beiden Ursprungsdisziplinen.<sup>375</sup> Daher führe ich nur die Begriffe der Hygiene, die zur Bewertung meines Quellenmaterials wichtig

---

<sup>373</sup> Huerkamp 1989, S. 66

<sup>374</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

<sup>375</sup> Zur Vertiefung weise ich hin auf beispielsweise: Labisch 1992; Reulecke/Castell-Rüdenhausen 1991;

sind, auf. Ich orientiere mich dabei insbesondere an den Arbeiten von Moser 2002, Stöckel 1996 und Schabel 1995. Die beiden letztgenannten sind für mich bedeutsam, da sie in ihren Ausführungen zum Verhältnis von Säuglingsfürsorge und Sozialhygiene auch die Arbeit des KAVH berücksichtigen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich die Hygiene als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren. Durch den Übergang des Deutschen Reiches von der Agrar- zur Industriegesellschaft ergab sich die Notwendigkeit, „(...) ein zahlenmäßig ausreichendes und qualitativ genügendes Arbeitskräftepotential auf Dauer zu sichern“<sup>376</sup>. Die physische aber auch mentale, psychische und soziale Gesundheit und Leistungsfähigkeit bzw. deren Gefährdung wurden, so Labisch, zu „(...) vielfach besetzten Werten höchster immanenter politischer Potenz“<sup>377</sup>.

Die allgemein anerkannte Aufgabe der Hygiene bestand darin, Schäden an Menschen zu verhüten. Zunächst lag ihr Schwerpunkt auf der sogenannten „Konditionalhygiene“, d. h. hygienischem Wissen, das im Rahmen der „Städte-Assanierung“ umgesetzt wurde. Durch eine bessere Wasserversorgung und Abwasserentsorgung wurde dafür gesorgt, dass der durch infiziertes Wasser ausgelöste Ausbruch von Seuchen wie der Cholera verhindert wurde. Diese „experimentelle Hygiene“ war eine Maßnahme der „öffentlichen Gesundheitspflege“<sup>378</sup>. Sie unterlag der Verantwortung der Städte und Gemeinden des Deutschen Reiches und unterschied sich somit von der ‚persönlichen‘ oder ‚individuellen Hygiene‘, die auf die Anwendung hygienischer Grundsätze bei der persönlichen Körperpflege zielte und durch deren „Kenntnis sich das Individuum gesund“<sup>379</sup> erhalten solle.

Ab 1880 trat – durch Robert Kochs Forschungen zur Bakteriologie – ein anderer Bereich verstärkt in den Vordergrund. Nachdem dieser die infektiösauslösenden Keime entdeckt hatte, widmete man sich – zur Erhaltung der Volksgesundheit - insbesondere der Bekämpfung von Infektionskrankheiten. Tuberkulose, Typhus, Scharlach, Diphtherie und Polio sollten durch aktive oder passive Immunisierung eingedämmt werden.<sup>380</sup>

Um die Jahrhundertwende entwickelten sich weitere Zweige der Hygiene. In die sozialreformerische Phase des Deutschen Reiches fällt die Entwicklung der Rassenhygiene,

---

<sup>376</sup> Labisch 1989, S. 23

<sup>377</sup> Labisch 1989, S. 24

<sup>378</sup> vgl. Frewer 2000, S. 31

<sup>379</sup> vgl. Fischer 1977, S. 219

<sup>380</sup> vgl. Moser 2002, S. 27, 28

die sich gleichfalls als medizinisch-hygienisch fundierter Wissenschaftszweig darstellte.<sup>381</sup> Ihr Gegenstand, die „Verwissenschaftlichung der menschlichen Fortpflanzung“ nahm zwei Ebenen ein: Die der Werte einerseits und die der Wahl von Handlungsmitteln andererseits.<sup>382</sup> Weingart u. a. konstatieren die ‚Verwissenschaftlichung der Werte‘ ab jenem Zeitpunkt, als Darwins Evolutionstheorie die Funktion eines Weltbildes erhalten habe. Seitdem sei die Wahrnehmung der Realität eine andere gewesen, da sie nunmehr „(...) *durch die Kategorien eines wissenschaftlich begründeten, biologischen Naturgesetzes geprägt*“<sup>383</sup> gewesen sei. „*Die von ihr angenommen Gesetzmäßigkeit suggeriert die kontinuierliche Höherentwicklung der menschlichen Art, ebenso wie sie die Außerkraftsetzung von natürlichen Auslesemechanismen durch die Zivilisation als eine Gefahr für die menschliche Evolution erscheinen läßt*“<sup>384</sup>. Führende Rassenhygieniker wie der Arzt Wilhelm Schallmeyer (1857 - 1919) oder Alfred Ploetz (1860 – 1940) leiteten daraus ihre Kritik ab, dass die „Entartung“ bzw. die „Degeneration“ des Volkes durch die Zivilisation verursacht sei. Krankheit, Kriminalität und Alkoholismus seien Degenerationssymptome des Erbgutes. Infolgedessen wurden Eingriffsmöglichkeiten gesucht, dieser Entwicklung zu begegnen. „*Die einsetzende Furcht vor einer zivilisatorisch bedingten rassischen Degeneration des nationalen Volkstums schien vom darwinistischen Boden aus nur so gemeistert werden zu können, daß man in irgendeiner Weise dem Gesetz der Auslese des Tüchtigsten im Kampf ums Dasein wieder zu einer besseren Auswirkungsmöglichkeit in der menschlichen Gesellschaft zu verhelfen suchte* (...)“<sup>385</sup>. Radikalere Maßnahmen – wie der Eingriff in der Fortpflanzung der Bevölkerung - schienen erforderlich. Die Eugenik, so Weingart u. a., habe für sich in Anspruch genommen, zu definieren, was als „gutes Erbgut“ zu gelten habe. Als „positive Eugenik“, d. h. die Verbesserung des Erbguts durch züchterische Maßnahmen, habe sie auf Werte wie „(...) *höhere Intelligenz, bessere körperliche Konstitution, Schönheit oder rassische Reinheit* gezielt. Als „negative Eugenik“ verfolgte sie die *Beseitigung schlechten Erbguts aus dem Genpool einer Bevölkerung zugunsten zukünftiger Generationen*“<sup>386</sup>. Aus diesen Annahmen seien spezifische Handlungsprinzipien und – mittel abgeleitet worden. Da Interessen der gegenwärtig lebenden Generationen hinter denen

---

<sup>381</sup> Ich verwende, wie Weingart u. a. die Begriffe Rassenhygiene und Eugenik synonym, da die Eugenik, die Wissenschaft vom „guten Erbe“ in Deutschland vorwiegend als „Rassenhygiene“ bezeichnet worden sei. vgl. Weingart u. a. 1988, S. 16

<sup>382</sup> vgl. Weingart u. a. 1988, S. 17

<sup>383</sup> Weingart u. a. 1988, S. 17

<sup>384</sup> Weingart u. a. 1988, S. 17

<sup>385</sup> Schallmeyer zitiert nach Becker, P., S. 9

<sup>386</sup> Weingart u. a. 1988, S. 16



aller künftigen zurückzustehen hätten, seien biologistische Lösungen der eugenischen Bevölkerungspolitik wie z. B. die Sterilisation den sozial- und gesellschaftspolitischen Lösungen der „Sozialen Frage“ gegenüber gestellt worden.<sup>387</sup>

Der Prozess der Verwissenschaftlichung habe auf der Handlungsebene zur Entstehung einer Profession geführt, die ihr Gebiet zur Leitdisziplin der Humanwissenschaften zu machen wollte, um Kontrolle über das wissenschaftliche Umfeld, aber auch über das gesellschaftspolitische Umfeld zu erlangen.<sup>388</sup> Dabei sei ihr zu Hilfe gekommen, dass sie von Gruppen mit ähnlichen Zielen und Inhalten Unterstützung erhalten habe. Die Anschlussmöglichkeiten im politischen und gesellschaftlichen Umfeld, insbesondere bei Organisationen im Bereich der Sozial-, Wohlfahrts-, Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik seien vielfältig gewesen. *„Die Eugeniker können sich in die bereits eröffnete, im weitesten Sinne bevölkerungspolitische Arena hineindefinieren und brauchen dem bereits etablierten Zielkanon lediglich eine neue Facette hinzuzufügen: die der qualitativen Bevölkerungspolitik“*<sup>389</sup>.

Auch die Sozialhygiene entwickelte sich aus der Hygiene als „wissenschaftlicher Mutterdisziplin“. Auf dem „1. Internationalen Kongreß zu Bekämpfung der Tuberkulose“ im Jahr 1899 erörterten Kliniker und Bakteriologen aber auch *„Kenner des Wirtschaftslebens und der sozialen Zustände“*<sup>390</sup>, inwieweit Beziehungen zwischen Entstehung und Verlauf von Krankheiten und dem sozialen Milieu bestünden und wie man diese systematisch erforschen könne. Das Jahr 1904 wurde zum offiziellen Gründungsjahr durch die Festlegung einer *„(...) weit verbreiteten begrifflichen methodischen Abgrenzung der Sozialhygiene als wissenschaftlicher Disziplin (...)“*<sup>391</sup>.

Die Etablierung der Sozialhygiene beruhte auf der Kritik von Medizinern, die in der Forschung als prominente Protagonisten der Sozialhygiene gelten. Alfred Grotjahn (1869 – 1931), Adolf Gottstein (1857 – 1941), Alfons Fischer (1873 – 1936) oder Arthur Schlossmann (1867 – 1932) kritisierten die bislang primär naturwissenschaftliche Orientierung der Hygiene. Indem den Individuen eine Gleichartigkeit unterstellt werde bzw. nur nach biologischen Eigenschaften wie Alter, Geschlecht oder Konstitution dif-

---

<sup>387</sup> Weingart u. a. 1988, S. 18; vgl. Kaupen-Haas, 1968

<sup>388</sup> Weingart u. a. 1988, S. 21

<sup>389</sup> Dazu zählen Weingart u. a. das öffentliche Gesundheitswesen, die Wohlfahrtsverbände, die Psychiatrie mit ihrem Anstaltssystem, Bevölkerungspolitiker. vgl. Weingart u. a. 1988, S. 22

<sup>390</sup> vgl. Moser 2002, S. 53

<sup>391</sup> vgl. Moser 2002, S. 52

ferenziert werde, sei die „Spezifik des menschlichen Daseins“<sup>392</sup> ausgeblendet, die Beziehungen zwischen Krankheit und sozialer Lage vernachlässigt worden. Sie erklärten, dass sich „(...) die soziale Hygiene von der übrigen Hygiene ... besonders auch durch ihre Betrachtungsweise unterscheidet“<sup>393</sup>. Aufgabe der Sozialhygiene sei, festzustellen, „(...) inwieweit soziale Mißstände oder Ursachen oder Bedingungen schlechter Gesundheitsverhältnisse“<sup>394</sup> seien, denn

„Die sozialen Verhältnissen schaffen oder begünstigen die Krankheitslage.

*Die sozialen Verhältnisse sind Träger der Krankheitsbedingungen.*

*Die sozialen Verhältnisse vermitteln die Krankheitserregung.*

*Die sozialen Verhältnisse beeinflussen den Krankheitsverlauf“*<sup>395</sup>.

Die Sozialhygiene avancierte damit zur wissenschaftlichen Begründung, um auf soziale Umstände und besonders definierte Gruppen hin zuzugreifen: „Die „Hygiene als Kulturfaktor“, der „hygienische Mensch, die hygienische Familie, die hygienische Siedlung, das hygienische Volk“ wurden zu gesundheits- und gesellschaftspolitischen Leitfiguren.<sup>396</sup> „Medizin und Arzt werden offiziell bestellte Experten und Sachwalter der Körperlichkeit ... Individuum und Gesellschaft werden von ihrer Körperlichkeit entlastet, verlieren in dem selben Maße aber auch die Kontrolle über ihre Leiblichkeit“<sup>397</sup>.

Die heutige Forschung hält aufgrund des gemeinsamen Traditionszusammenhanges die Abgrenzung der Rassenhygiene von der Sozialhygiene in den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts für schwierig.<sup>398</sup> Zwar wird in sozialhygienischen Konzepten den gesellschaftlich geprägten Lebensumständen eine hohe Bedeutung beigemessen, zugleich wurde ebenso wie von der Rassenhygiene die Auffassung vertreten, das Subjekt werde durch seine biologischen Qualitäten definiert. Daher wurde das menschliche Fortpflanzungsverhalten „zweifellos“ zu den „(...) den systematisch sozialhygienisch zu beeinflussenden gesellschaftlichen Lebenssphären“<sup>399</sup> gerechnet. In den Planungshorizont sozialhygienischer Theorien und Konzepte wurde folgerichtig die kommende Generation miteinbezogen. „Ein Kind zu zeugen ist keine nebensächliche Angelegenheit, sondern verdient in den Augen der Hygieniker die vollständige Aufmerksamkeit und

---

<sup>392</sup> Moser 2002, S. 61

<sup>393</sup> Fischer 1977, S. 223

<sup>394</sup> Fischer 1977, S. 222

<sup>395</sup> Grotjahn 1912, S. 20

<sup>396</sup> Labisch 1989, S. 25

<sup>397</sup> Labisch 1989, S. 32

<sup>398</sup> vgl. Moser 2002, S. 57

<sup>399</sup> vgl. Moser 2002, S. 47

*Sorge des Paares*<sup>400</sup>. Sozialhygiene sah ihre Aufgabe in der Prophylaxe von „Entartung“ und „Degeneration“ des Volkes. Begriffe wie ‚Disposition‘ und ‚Konstitution‘ sowie ‚Anlage‘ und ‚Erbgut‘, weisen auf die Übernahme von Gedanken führender Rassenhygieniker wie Schallmayer und Ploetz hin.<sup>401</sup> Für Hueppe, der als erster die bakteriologische Basis der Hygiene in Frage stellte, galt: *„Die Hygiene ist als soziale Kunst durch die soziale Not hervorgerufen; sie muß und wird deshalb immer Sozialhygiene sein oder sie wird nicht sein“*. Sie trete aber auch *„(...) als Konstitutionshygiene in den Dienst der Rasse, des einzelnen Rasseteils, einer Mischrasse und des ganzen Volkes, und die Hygiene wird zu einem der wichtigsten Kampfmittel für die Arbeitsfähigkeit, allgemeine Volksertüchtigung und Volkserneuerung (...)“*<sup>402</sup>. Dadurch entstehe die neue Aufgabe, *„(...) die Forderungen der Sozialhygiene mit einer ebenso notwendigen Rassenhygiene in Einklang zu bringen, weil wir nur auf diese Weise von einer bloß vorbeugenden zu einer positiv aufbauenden Hygiene kommen können“*<sup>403</sup>.

Neben den theoretisch-wissenschaftlichen Konzepte der Hygiene bildete sich die Sozialhygiene auch als praktisches Arbeitsfeld heraus. In der Kaiserzeit waren Grotjahn in Berlin und Kaup in München die einzigen Sozialhygieniker, die innerhalb der Hygienischen Institute der Medizinischen Fakultäten Karriere machen konnten. Die Mehrzahl der Sozialhygieniker war in außeruniversitären Arbeitsbereichen tätig. Diese stellten bis zum sukzessiven Ausbau der kommunalen Gesundheitsfürsorge nur eine Nebentätigkeit der sozialhygienisch interessierten Ärzte dar. Sie waren in den seit der Jahrhundertwende in großem Umfang eingerichteten beratenden Fürsorgestellen der Kommunen tätig. Ihre Aufgabe war die *„(...) Bekämpfung der als „Volkskrankheiten“ verstandenen Geschlechtskrankheiten, des Alkoholismus und besonders stark natürlich der Tuberkulose“*<sup>404</sup>. Neben der Beratung wurden zur Belehrung der Bevölkerung zahlreiche Ausstellungen entwickelt und gezeigt, die über die Fortentwicklung von Gesundheitswesen, Medizin und Hygiene informierten. Unter diesen ist die im Jahr 1911 in Dresden stattfindende „Internationale Hygiene-Ausstellung“ als herausragend zu nennen, in deren Folge das Dresdener Hygiene-Museum als Dauereinrichtung geschaffen wurde.

---

<sup>400</sup> Sarasin 2001, S. 434. Sarasin weist hin auf Francis Devay, der 1862 Prämissen des „richtigen“ Handelns verfasste: *„Gibt es wohl viele Personen, die wissen, dass eines der wirkungsvollsten Mittel, um eine Erbkrankheit zu verhindern, die man für seine Nachkommen fürchtet, darin besteht, das Kind nicht in jener Jahreszeit auf die Welt kommen zu lassen, in der der Charakter der Krankheit sich jeweils im höchsten Grade zeigt?“* vgl. Devay 1862, S. 6 ff.

<sup>401</sup> vgl. Stöckel 1996, S. 19 ff.

<sup>402</sup> Hueppe 1893, S. 112 bis 129

<sup>403</sup> Hueppe 1893, S. 11

<sup>404</sup> vgl. Moser 2002, S. 54

Die einschlägigen Belehrungen in *Mutter und Kind* gleichen den Maßnahmen, die Fischer in seiner Einteilung der Sozialhygiene als „Volkshygiene“ bezeichnet: Die Verbreitung hygienischen Wissens und davon abgeleiteter konkreter Ratschläge „für das alltägliche Leben in weiten Bevölkerungskreisen“<sup>405</sup>. „Peinlichste Sauberkeit und Sorgfalt“<sup>406</sup> im Umgang mit Nahrungsmitteln, aber auch in der Pflege des Kindes gelten als selbstverständlich. Dazu gehöre z. B. das Abkochen von Milch, ihre „richtige“, d. h. kühle Aufbewahrung, das Waschen der Hände, bevor man das Kind berührt oder den Körperkontakt zum Kind z. B. durch Küsse zu Unterlassen. Erkenntnisse der Bakteriologie werden popularisiert, um vor „nicht sachgemäßen“ Verhalten zu warnen. Bei Hygienefragen fördert die Schriftleitung auch Innovationen, wie das „Trockenbett der Greifswalder Gesundheitsindustrie“ oder das „Torfmull-Trockenbett“. Das Trockenbett werde empfohlen, da es „(...) so konstruiert ist, daß die Ausscheidungen des Kindes bis auf geringfügige Reste bei der Stuhlentleerung sofort völlig vom Körper des Kindes entfernt werden“<sup>407</sup>.

Doch nicht nur Ernährung und Hygiene, auch die Gestaltung des „Milieus“<sup>408</sup> sei für die physische Versorgung des Kindes von entscheidender Bedeutung. Damit belegt *Mutter und Kind* einen Paradigmenwechsel in der Pädiatrie, der auf die Etablierung der Sozialhygiene als Disziplin zurückzuführen ist. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte man überwiegend geglaubt, die Frühsterblichkeit der Säuglinge sei einzig auf die falsche Ernährung zurückzuführen. *Mutter und Kind* hingegen belegt die Veröffentlichung differenzierterer Erkenntnisse der sich in den 20er Jahren weiter entwickelnden Sozialhygiene.<sup>409</sup> „(M)ächtiger als unser guter Wille und unser Können (in der Fürsorge, I. G.) ist der Einfluß der Umgebung (des Milieus)“<sup>410</sup>. Infolgedessen fanden viele Autoren, die z. B. auf die „richtige“ Gestaltung des Wohn- und Lebensraumes als präventive Maßnahme des Säuglingsschutzes hinweisen, Eingang in die Zeitschrift. Eine Vielzahl der schreibenden Mediziner fordert daher, das Kind müsse „(...) im g e e i g n e t s t e n Zimmer den b e s t e n P l a t z haben“<sup>411</sup>. Dieser zeichne sich dadurch aus, „(...) dass Licht, Luft und Sonne Zutritt haben, und werden nicht durch verkehrte Maßnahmen die

---

<sup>405</sup> Fischer zitiert nach Raupach 1989, S. 26

<sup>406</sup> Reiche, Dr. in: „Mutter und Kind“, S. 30

<sup>407</sup> Ockel, Dr. in: „Mutter und Kind“, S. 61

<sup>408</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 18

<sup>409</sup> „Die soziale Hygiene ist der Teil der öffentlichen Hygiene, der sich mit den Einflüssen der sozialen Umwelt auf die Gesundheitsverhältnisse befaßt“. Lesky 1977, S. 220

<sup>410</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926S. 18

<sup>411</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 33 (Hervorhebung im Original)

wenigen Sonnenstrahlen, die wir überhaupt genießen, noch vom Kinde abwenden. Aber gerade in dieser Beziehung finden wir sowohl in einfachen wie in begüterten Familien die größten Verstöße (...) und dies sowohl in der Stadt wie auch auf dem Lande“<sup>412</sup>. So könne insbesondere die „englische Krankheit“ (Rachitis) verhindert werden. Auch andere Erziehungsratgeber verbreiten diese Vorstellung und üben zugleich Gesellschaftskritik: „Es tut mir leid, dass Ihnen die Auswahl des Kinderzimmers nach meinen Wünschen Schwierigkeiten bereitet (...). Es ist ganz gewiß weniger wichtig, dass Ihr Empfangszimmer nach der Sonnenseite liegt, als das Kinderzimmer“<sup>413</sup>.

Auch in der Zeit des Nationalsozialismus werden in *Mutter und Kind* Traditionen des Sprechens fortgeführt, wie sie bereits in den Hygiene-Handbüchern des Kaiserreichs veröffentlicht worden waren. Im 1890 erschienen „Handbuch der Hygiene“ ging Uffelmann davon aus, „(...) daß das Kind besonders in der ersten Lebenszeit von den allgemeinen hygienischen Bedingungen in starkem Maße abhängig sei und daß es außerdem aufgrund seiner Physiologie zusätzliche spezielle hygienische Bedürfnisse habe. Die „Constitution der Erwachsenen“ werde von der Pflege im Kindesalter geprägt“<sup>414</sup>. Er behandelt weiter die Gründe, zu denen er eine „(...) unzureichende Ernährung, schlechte Wohnverhältnisse, mangelhafte Reinlichkeit sowie eine ausgeprägte Lebensschwäche bei den Arbeiterkindern und einen Mangel an Pflege, der durch hohe Geburtenziffern verursacht sei“<sup>415</sup>, zählt.

Konstanten in den Argumentationen zur Weimarer Zeit ergeben sich demnach insbesondere durch den Rückgriff auf gleiche Traditionen des Sprechens und auch dadurch, dass es primär Rott ist, der unter Berufung auf „unsere(n) *Atlas der Hygiene des Kindes*“<sup>416</sup>, der bereits in der Weimarer Zeit herausgegeben worden war, adäquate hygienische Verhältnisse fordert. Zu denen gehöre nicht zuletzt die „körperliche Ertüchtigung“<sup>417</sup> des Kindes. Diese wird, im Unterschied zur Zeit der Weimarer Republik während der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur als kurative Maßnahme bei eingetretenen Schädigungen, sondern als Maßnahme der Prävention besprochen. Neu ist auch, dass konkrete Übungen angegeben werden, ein Beleg für den Anspruch auf Praxistaug-

---

<sup>412</sup> Langstein in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 33

<sup>413</sup> Müller 1929, S. 45

<sup>414</sup> Stöckel 1996, S. 37

<sup>415</sup> Stöckel 1996, S. 37, 38

<sup>416</sup> Langstein/Rott 1926

<sup>417</sup> vgl. 8/1933, 8/1935, 6/1937, 7/1938

lichkeit der Zeitschrift. Andere Zeitschriften dieses Zeitraums wie die *NS-Frauenwarte* geben übereinstimmende Haltungen wider. „Zur Gesundheit an Leib und Seele gehört nicht nur eine richtige Ernährung, sondern auch eine zweckmäßige und unseren kulturellen Ansprüchen entsprechende Kleidungs- und Wohnungsgestaltung, ebenso wie eine vernünftige Lebensführung... An all diesen Aufgaben hat die Frau des Hauses, die „Haus-Frau“, entscheidenden Anteil, ja, oft liegt die Sorge für diese lebensnotwendigen Vorgänge ausschließlich in ihrer Hand“<sup>418</sup>.

Doch nicht nur die Wohnverhältnisse, die Familienverhältnisse überhaupt werden von den AutorInnen im gesamten Erscheinungszeitraum als maßgeblich für die Gesunderhaltung des Kindes bewertet.

In der Zeit zwischen 1923 und 1933 vertreten einzelne Autoren die Auffassung, zur Schaffung der „richtigen“ Verhältnisse gehöre z. B., dass die Mutter keiner Erwerbstätigkeit nachgehe. Diese sei, so Rott, als „*neuartige sozialhygienische Schädigung*“<sup>419</sup> einzuordnen. Bei der Gestaltung eines adäquaten Familienlebens sei weiter auch die Zahl der Kinder bedeutsam. Vorstellungen einer quantitativen Bevölkerungspolitik offenbarten sich in der Aussage, das „*natürliche Erdreich für das Gedeihen des Kindes*“<sup>420</sup> sei die kinderreiche Familie. In der Zeit des Nationalsozialismus definieren die AutorInnen weiterhin jene als „richtige“ Verhältnisse, in denen die Mutter nicht erwerbstätig sei. Allerdings werden neue Begründungszusammenhänge angeführt. „*Deshalb (in Anknüpfung an das „nationalsozialistische Gedankengut“ von der Familien- und Sippen-gemeinschaft, I. G.) soll es auch nicht mehr sein, daß die Frau Hausfrau und Mutter und zugleich Ernährerin der Familie sein muß*“<sup>421</sup>.

Zur gesunden Lebenshaltung, so kann man auch nur in der Zeit des Nationalsozialismus in *Mutter und Kind* lesen, gehöre der Verzicht der Frau auf Alkohol und Nikotin. „*Dienlich*“ hingegen seien hingegen Aufenthalte in frischer Luft und leichte Hausarbeit.<sup>422</sup>

---

<sup>418</sup> Schriftleitung in: „NS-Frauenwarte“, 18/1936/1937, S. 567

<sup>419</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 6/1931, S. 81

<sup>420</sup> Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1933, S. 4. Da die kinderreiche Familie vor allem in ihrer Konsequenz für die Erziehung diskutiert wird, werde ich später darauf ausführlicher eingehen.

<sup>421</sup> Urnz in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

<sup>422</sup> vgl. Rott in: „Mutter und Kind“, 8/1936, S. 150

Marginal, aber dennoch im gesamten Erscheinungszeitraum der Zeitschrift wiederkehrend, werden auch eugenische bzw. rassehygienische Handlungsanweisungen in die Diskussion um die Gesundheit und Gesunderhaltung des Kindes eingebracht.

In der Weimarer Zeit sind solche Gedanken inhärent in der Zeitschrift *Mutter und Kind* enthalten. Dort diskutieren AutorInnen Fragen der Rassenhygiene und ihrer Konsequenz für eine adäquate Pflege bzw. reflektieren Verhaltensmaßnahmen für künftige Eheleute bzw. Eltern. Sozialdarwinistische Begriffe und Versatzstücke wie „Konstitution“, „Erbfaktoren“ oder „Minderwertigkeit“ fanden vereinzelt Eingang in Artikel.<sup>423</sup> So findet man die Sichtweise, dass nicht nur von der Ernährung das „Heil“ abhängt. „Zu der wichtigsten Lebensbedingung gehört die Erbanlage. Wir werden mit ihr geboren und können sie nur indirekt beeinflussen“<sup>424</sup>. Im Jahr 1924 propagiert in *Mutter und Kind* ein Arzt, dass ein „moderner“ Säuglingsschutz die Fürsorge für den Säugling auch „(...) von den Gesichtspunkten der Vererbungslehre, der Rassenhygiene aus ansehen. Offenkundig minderwertiges Erbgut aber sollte von der Nachkommenschaft ausgeschlossen sein“<sup>425</sup>. Künftige Eltern müssten, so dieser Autor, dazu angehalten werden, sich zu prüfen und zu bedenken, dass eine richtige Pflege und Erziehung nur auf „geeigneter Grundlage“ gedeihen könne. Die Verantwortung für die Zukunft wurde demnach in der Zeit der Weimarer Republik in die Hände des Einzelnen gelegt, wobei zugleich an das Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen seinem eigenen Volk gegenüber appelliert wurde.

In *Mutter und Kind* wurden demnach Argumentationen vorgebracht, wie sie auch in der einschlägigen Literatur vorgetragen wurden. So wurden z. B. in der *Zeitschrift für Volksaufklärung* (1926 – 1933), in der bekannte Rassehygieniker, Biologen, Zoologen und Mediziner volkshygienische und rassehygienische Artikel publizierten, jene Themen besprochen, die sich in *Mutter und Kind* - wenn auch in geringem Maß – ebenfalls finden lassen: Bevölkerungsentwicklung, die Möglichkeiten des Einzelnen, auf die Bevölkerungszusammensetzung Einfluss zu nehmen, Informationen über Vererbungsvorgänge, Erbkrankheiten, Alkoholkonsum, Geschlechtskrankheiten, Ehe und Kinderreichtum, die Idealisierung der Mutterrolle als wahre Bestimmung der Frau.<sup>426</sup>

---

<sup>423</sup> „Über die „Konstitution“ war eine wichtige Voraussetzung für die Aufnahme der Rassenhygiene und die Integration einer bestimmten Darwin-Rezeption in den medizinischen Diskurs gegeben“. Stöckel 1996, S. 19

<sup>424</sup> Edelstein, Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1931, S. 114

<sup>425</sup> Meyer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 5/1924, S. 15

<sup>426</sup> vgl. Jaekel 2002, S. 2

Und doch zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen *Mutter und Kind* und der *Zeitschrift für Volksaufklärung*. Denn letztlich wird die Anlage/Umweltkontroverse in *Mutter und Kind* mit anderen Akzentsetzungen präsentiert, da eine Reihe von AutorInnen die Bedeutung der Umwelt betont und die Bedeutung der „Anlage“ relativiert haben. So gibt Neter im Jahr 1926 zu bedenken: „Die Vererbung ist ein außerordentlich bedeutungsvoller Faktor bei der körperlichen und seelischen Entwicklung des Kindes... Aber man geht in dieser Wertschätzung des Vererbungsmomentes heute zu weit; und es kann diese einseitige Bewertung nicht entschieden genug bekämpft werden... Die Bedeutung des Milieus muß gegenüber der in den Vordergrund geschobenen erblichen Belastung wieder mehr betont werden“<sup>427</sup>.

Im Jahr 1932 erhöht sich die Zahl jener Artikel, die rassehygienisch bzw. eugenisches Gedankengut transportierten, leicht. Dennoch war deren Gesamtzahl so gering, dass die eigentliche Schwerpunktsetzung der Zeitschrift nicht verändert wurde. Diese Nähe zu eugenischen Fragestellungen mag darauf zurückzuführen sein, dass sich viele Sozialhygieniker und insbesondere ihre prominenten Vertreter, die wie Grotjahn, in *Mutter und Kind* publizierten, nicht deutlich gegen die Rassehygiene abgrenzten.<sup>428</sup> Vor 1927 veröffentlichten Autoren wie Max Christian vom Reichsgesundheitsamt und Alfred Grotjahn vor allem in der an das Fachpublikum gerichteten Ausgabe A ihre Auffassungen zu Fragen der Rassenhygiene.<sup>429</sup> 1932 erörterten Carl Behr von Pinnow oder Otmar Freiherr von Verschuer, späterer Leiter der eugenischen Poliklinik am KAVH, welche „Anlagen“ der Mensch bereits bei der Geburt besitzen müsse, damit durch eine adäquate Pflege überhaupt das Ziel des „gesunden“ Menschen umgesetzt werden könne. Durch Titel wie „Vererbungs-Plauderei“ wurde rassehygienisches Gedankengut auf eine Weise popularisiert, die vermittelte, dass zu jeder normalen Kindererziehung selbstverständlich auch die Rassehygiene dazugehöre.<sup>430</sup> Die Aufnahme eugenischer und rassehygienischer Gedanken in die Zeitschrift führe ich darauf zurück, dass auch für den Schriftleiter Rott, und dies bestätigt die Untersuchung Schabels, „(...) Maßnahmen der Eugenik (...) zur Sozialen Hygiene und die Aufklärung darüber, die Eheberatung (so

---

<sup>427</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 20

<sup>428</sup> vgl. Raupach 1989, S. 24

<sup>429</sup> Christian: „Eugenik in der Gesundheitsfürsorge“ in: „Mutter und Kind“, A, 1924, S. 61 – 63; Meyer: „Die Bewertung des kindlichen Lebens in der Geschichte“ in: „Mutter und Kind“, B, 5/1924, S. 14; Grotjahn: „Die Bevölkerungsfrage in Deutschland“ in: „Mutter und Kind“, A, 1926, S. 9 – 13

<sup>430</sup> von Verschuer „Zwillingsforschung und Vererbung“ in „Mutter und Kind“, 6/1932, S. 81 – 83. Dieser Artikel wird ergänzt durch Bilder, die die Arbeit Dr. von Verschuers im „Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ dokumentieren.; von Behr-Pinnow: „Vererbungsplauderei“ in: „Mutter und Kind“, 3/1932, S. 40



verstand sie zumindest Rott), immer schon zur VB (Volksbelehrung, I. G.)<sup>431</sup> gehörten. Schabel zeigt am Beispiel der Eheberatungsstellen, dass sich bei Rott Argumentation eugenische Gedanken mit sonstigen Darlegungen vermischte. *„Liebe und Ehe sind bei uns keine reine Privatangelegenheit mehr. Fragen des Allgemeinwohls greifen hier ein: Heranziehen eines gesunden und leistungstüchtigen Nachwuchses, eine Veredlung des Volkes und der Menschheit (...). Eheverbote allein nützen nichts. Erst von der Eheberatung versprechen wir uns nennenswerten Nutzen“*<sup>432</sup>. Zwar bräuchte, so Rott, auf die „besondere Bedeutung der Erbzeiten“ kaum hingewiesen zu werden. Bedrohlich seien vor allem Krankheiten wie Herzleiden, Tbc oder Alkoholismus, die die Schwangerschaft beeinträchtigen würden.

Obgleich rassehygienische Vorstellungen ab Mitte 1933 verstärkt in *Mutter und Kind* aufgenommen wurden, kann nicht davon gesprochen werden, dass sich das Programm der Zeitschrift in der Zeit des Nationalsozialismus dadurch grundlegend änderte. Die Ansichten hierzu konzentrieren sich auf einzelne Artikel, die insbesondere in den Oktober-, November- und Dezemberheften des Jahres 1933 erschienen waren. Eine solche Konzentration ist weder in der Zeit davor noch danach erkennbar. In der Regel sind es lediglich einzelne Artikel bzw. Textpassagen, die die physische Versorgung des Kindes im Rückgriff auf rassehygienisches Gedankengut, z. B. aus dem „grundlegenden Werk von Baur-Fischer-Lenz“<sup>433</sup> diskutieren. Daher ist im gesamten Erscheinungszeitraum in der Diskussion von Fragen der physischen Versorgung zwar ein eugenisches (vor allem in der Zeit der Weimarer Republik) bzw. ein rassehygienisches (überwiegend in der Zeit des Nationalsozialismus) Potential zu erkennen, das von Zeit zu Zeit aufflackert, ohne dass man es allein hieraus eindeutig und ausschließlich auf die veränderten politischen Verhältnisse ab 1933 zurückführen könnte.

---

<sup>431</sup> 1917 hatte Rott ein Gutachten im Namen der „Säuglingsfürsorge“ für die, von der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene durchgeführte Konferenz „Über den gesetzlichen Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung und über rassehygienische Eheverbote“ erstellt. Schabel zeigt Ambivalenzen dieses Gutachtens. Erst habe Rott in seinen einleitenden Worten klar zu machen versucht, dass die Säuglingsfürsorge mit dem angesprochenen Problem nur wenig zu tun habe: „Die Faktoren die zu einer erhöhten Säuglingssterblichkeit führen, haben mit der Entartungstheorie oder Rassenhygiene nur wenig Berührungspunkte“. Im weiteren seien es dann aber die „angeborenen konstitutionellen Minderwertigkeiten“, die von den Eltern ererbt wären und an ihre „Descendenten“ weiter vererbt würden, die ihn beschäftigt hätten. Da diese, so Rott, sich jedoch „mit den Jahren auswachsen“, seien sie kein Problem der Eugenik, sondern der Heilkunde. Schabel 1995, S. 229 ff.

<sup>432</sup> Rott zitiert nach Schabel 1995, S. 231

<sup>433</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 6/1934, S. 88

Doch zeigt *Mutter und Kind* auch (und dann unmissverständlich), wie sich die eugenisch bzw. rassehygienisch begründete Diskussion des Themas „Gesundheit des Kindes“ auch qualitativ verändert.

Erstens wird weitaus häufiger ein Bezug zwischen der Bedeutung der individuellen Gesundheit des Kindes und den Interessen des Volkes bzw. der Rasse hergestellt, als dies in der Weimarer Zeit geschah. Dabei ist der Umgang mit Konzeptionen der Sozial- bzw. der Rassenhygiene in *Mutter und Kind* während der Zeit des Nationalsozialismus nicht gleichförmig. Ab dem Ende des Jahres 1933 und im Jahr 1934 zählt für einige Autoren insbesondere die Erhaltung der „Erbgesundheit“ zu jenen Maßnahmen, die der Schaffung und Erhaltung der Gesundheit des Kindes dienen. Eine beträchtliche Anzahl von Artikeln erscheint in diesem Sinne. Äußere Anlässe, auf die die Zeitschrift damit reagiert, sind das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (1934) und das „Erbgesundheitsgesetz“ (1935). Eugenische bzw. rassehygienische Argumentationen reduzieren sich in den Jahren bis 1937 auf einzelne Artikel. Danach belegt die Zeitschrift, dass die Umweltfaktoren wie Ernährung, Pflege, Kleidung, Lebens- und Wohnverhältnisse wieder verstärkt erörtert werden. Dies beruht u. a. auf einer Serie des Schriftleiters Rott zum Thema „100 Worte zur Säuglingspflege“ und auf den erkennbar zunehmenden Rückgriff auf sozialhygienische Argumentationen, wie sie für die Artikel in der Zeit der Weimarer Republik charakteristisch waren. *„Die (angeborene) Konstitution ist ... entscheidend, viel entscheidender, als wir früher geglaubt haben. Sie ist aber den Einflüssen der Umwelt, und zwar sowohl nach der negativen als auch nach der positiven Seite ausgesetzt. Ist erst einmal ein Kind geboren und ist es erbggesund, so gilt unser Bemühen der Gestaltung seiner Umwelt“*<sup>434</sup>. Eine weitere Zäsur ist dann 1939 erkennbar. Die Notstände in der Ernährungssituation führen dazu, dass verstärkt in *Mutter und Kind* Fragen der richtigen Ernährung diskutiert werden, z. B. im Sommer (7/1940), die Ernährung des Brustkindes (8/1940), Umgang mit Erbrechen der Nahrung (9/1940) oder die Ernährung des Schulkindes (4/1940).

Zweitens werden, anders als in der Zeit der Weimarer Republik, nun konkrete Konsequenzen besprochen bzw. eugenische Forderungen erhoben. Wurden bis 1933 Fragen der Bevölkerungspolitik im Wesentlichen unter quantitativen Gesichtspunkten besprochen, ist es Schriftleiter Rott, der ab 1933 nun qualitativ neue Akzente durch eigene

---

<sup>434</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 5/1940, S. 46

Artikel bzw. durch die Auswahl prominenter, einschlägiger Autoren wie dem Reichsminister des Inneren, Arthur Gütt, hinzufügt.

*Mutter und Kind* legt Zeugnis für eine Nähe zum politischen Tagesgeschehen ab, indem die LeserInnen bereits zwei Monate vor Einführung des rassehygienischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) durch Gütt in künftige Verhaltensanforderungen eingeführt werden. Wie des Öfteren in *Mutter und Kind* werden neue Maßnahmen der nationalsozialistischen Führung mit einer Kritik am politischen System der Weimarer Republik verbunden. „(...) *Unsere früheren Regierungen konnten bei ihrer ganzen Zusammensetzung und Einstellung zu keinem Entschluß kommen, wie überhaupt der Parlamentarismus unfähig war, einen neuen Weg zu beschreiten*“. Es habe, so Gütt, eines Diktators bedurft, der nicht nur „*an den Einzellerscheinungen ... kurierte*“, sondern „*dem Übel auf den Grund*“ gehe. „*Dies blieb dem Nationalsozialismus vorbehalten, denn Adolf Hitler hat niemals nur die Äußerlichkeiten gesehen, sondern seiner Denkweise ist es eigen, in die Tiefen und das Wurzelhafte des Wesen der Dinge einzudringen. So schreibt er bereits in seinem Buch „Mein Kampf“: „Wer körperlich und geistig nicht gesund und würdig ist, darf sein Leiden nicht im Körper seines Kindes verewigen. Der Staat muß dafür Sorge tragen, dass nur, wer gesund ist, Kinder zeugen darf. Umgekehrt aber muß es als verwerflich gelten, gesunde Kinder der Nation vorzuhalten!*“<sup>435</sup>. Anders als Rott spricht Gütt offen die Forderung nach „Unfruchtbarmachung“ und „Sterilisierung“ aus. Dieses Gesetz sei „(...) *von weiten Kreisen des deutschen Volkes*“ gefordert worden und müsse „(...) *als eine Tat der Nächstenliebe und Vorsorge für die kommende Generation angesehen werden*“<sup>436</sup>. Nicht wirtschaftliche, sondern soziale Gesichtspunkte seien dabei „*ausschlaggebend*“ gewesen. Die Sterilisation als „*wahrhaft sozialer Tat*“ bezeichnend, überträgt er die Verantwortung für das Handeln an den betroffenen Menschen „*dem Volk*“. Ein Verständnis, wie es bei Gütt hinsichtlich der Sterilisierung als „*sozialer Tat*“ zutage tritt, sei aber, so Stöckel, nicht nur „*typisch*“ rassehygienisch, sondern auch bei vielen Vertretern der Sozialhygiene erkennbar.<sup>437</sup> Daher belegt *Mutter und Kind* auch den Rückgriff auf andere Quellen als das GzVeN bzw. Hitlers „*Mein Kampf*“. 1934 veröffentlichte Rott einen Artikel, in dem er unter Bezug auf den in der Weimarer Zeit prominenten Gynäkologen Hugo Sellheim

---

<sup>435</sup> Hitler zitiert nach Gütt in: „*Mutter und Kind*“, 10/1933, S. 147

<sup>436</sup> Um die Bedeutung dieser letzten Aussage zu unterstreichen, wurde sie im Original in Sperrdruck gesetzt. Gütt in: „*Mutter und Kind*“, 10/1933, S. 148

<sup>437</sup> Stöckel 1996, S. 27

eine „Aufklärung im Sinne der Erbgesundheitspflege“ fordert, „(...) die nicht einseitig nach körperlichen Eigenschaften urteilend – den Menschen auch die Verantwortung der kommenden Generation gegenüber im Hinblick auf die Wahl des Gatten auferlegt und die nun wieder den Kreis des Werdens schließenden jungen Gatten zu eigener gesundheitsgemäßer Lebensweise verpflichtet“<sup>438</sup>. Insofern werden in der Zeit des Nationalsozialismus, wenn auch unter anderen politischen Vorzeichen, Traditionen des Sprechens fortgeführt, die bereits in der Weimarer Zeit kultiviert worden waren. Neu ist die Konsequenzen fordernde Qualität: In der Zeit der Weimarer Republik „empfehlen“ die Autoren, in der Zeit des „Dritten Reiches“ fordern sie, allen voran Rott.

Demnach lässt *Mutter und Kind* erkennen, was die heutige Forschung zur Eugenik und Rassehygiene in jener Zeit belegt.

Bereits in der Weimarer Zeit nutzten unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen, seien es Anhänger politischer Vereinigungen wie Sozialdemokraten, seien es Anhängerrinnen der bürgerlichen Frauenbewegung oder konservative Ärzte (wie die Autorenschaft von *Mutter und Kind* verdeutlicht), eugenische bzw. rassehygienische Gesichtspunkte als Argument für alle möglichen Forderungen und Zwecke.<sup>439</sup> Jedoch könne, so Schütze, nicht jeder, der die Worte „Rasse“ oder „Rassehygiene“ im Munde geführt habe, ohne weiteres als Anhänger der Eugenikbewegung klassifiziert werden.<sup>440</sup> Zugleich erbringt die Untersuchung von *Mutter und Kind* den Nachweis, dass die alten Argumente zur Verhinderung der Frühsterblichkeit insofern anschlussfähig waren, als sie sich um Elemente zu „gesundem Erbgut“, der „eugenisch wertvollen Ehe“ oder dem „reinrassigen Menschen“ erweitern, zugleich aber damit auch zu Konsequenzen verengen ließen, die ihre früheren Urheber so nie umgesetzt hatten.<sup>441</sup>

---

<sup>438</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 7/1934, S. 99

<sup>439</sup> Weingart u. a. 1988, S. 19

<sup>440</sup> Schütze 1986, S. 59

<sup>441</sup> Diese Beobachtung lässt sich auch an anderen Pflege- und Erziehungsratgebern machen. Analog zur Etablierung der eugenischen Bewegung und zur Rassehygiene als Teildisziplin der Medizin greifen viele Pflegeratgeber auch eugenische Gedanken auf. Diese finden sich jedoch inhärent in den Texten. So kann man 1911 lesen: „Es wird ja Fälle geben, wo unter dem Drange persönlicher, materieller und andere(r) Verhältnisse() eine Ehe abgeschlossen wird, die von vornherein den Stempel der Gefahr für die Nachkommen an sich trägt“. (Selter 1911, S. 13). In Pflegeratgebern aus der Zeit des Nationalsozialismus, wie jenem des Prof. Catel aus dem Jahr 1939, finden sich nicht nur inhärente Gedanken, sondern explizit Kapitel zur Erb- und Rassenpflege, in denen das Verhältnis von „Erbe und Umwelt“, der „Vorgang der Vererbung“, die „Anwendung der Erblehre beim Menschen“, die „Erziehung zur Erbgesundheit und Rasseinheit“ behandelt werden. (Catel, 1939, S. 9)

### *Argumentationen zur Pflegeperson – Mütterliche und väterliche Aufgaben bei der physischen Versorgung*

Wie bereits ausgeführt, werden in *Mutter und Kind* detailliert jene Komponenten besprochen, von denen die Gesundheit des Kindes bedroht werden könnte und vor denen es das Kind zu schützen gilt. Auch von der Pflegerperson können Schädigungen für das Kind ausgehen. Daher wird sie ihrerseits von den VerfasserInnen als „Erziehungsobjekt“ gesehen.

In der Zeit der Weimarer Republik wird mehrheitlich die Mutter als jene benannt, die zur Durchführung der geschilderten Aufgaben vorgesehen sei. Der Vater bleibt in der Pflege des Kindes weitgehend unberücksichtigt. Während die Mutter auch während einer eigenen Krankheit, mit einem Mundschutz versehen, das Kind noch versorgen darf, muss sich der Vater fernhalten. Er wird zu den „anderen Personen“, („(...)s)eien es Mitglieder der eigenen Familie oder Fremde“), gerechnet, die im Verdachtsfalle einer Infektion „(...) von dem noch gesunden Kinde nach Möglichkeit ferngehalten“<sup>442</sup> werden sollen. Die Zuweisung der Pflegeaufgaben an die Mutter wird z. B. von Luise Lampert, der Gründerin der der Stuttgarter Mütterschule wie folgt begründet: „(...) in der Pflege und Erziehung liegt ja der Mütter vornehmste und auch verantwortlichste Aufgabe für Familie und Volk...Die Körperpflege und die Durchführung der vielen kleinen und doch so bedeutsamen Erziehungsmaßnahmen sind aber der Mutter ureigenste Aufgabe... hier liegen ihre reichsten und beglückendsten Fähigkeiten“<sup>443</sup>. Aus dieser Tatsache heraus läge nahe, dass „(d)ie wichtigste und schwierigste Aufgabe aber zur Erreichung eines wirksamen Säuglingsschutzes ... die Erziehung jeder Frau zur Mutter“<sup>444</sup> sei. Zweierlei wird deutlich: Ausgehend von der Vorstellung, es gebe spezifische Handlungsräume der Geschlechter, wird die Mutter als einzig richtige Pflegeperson verstanden. Damit erhält sie zugleich als „Fachfrau“ einen „Herrschaftsbereich“, in dem der Mann unbedeutend bleibt.

Die Vorstellung von der Mutter als primärer Pflegeperson ist während des gesamten Erscheinungszeitraum in *Mutter und Kind* präsent. Allerdings bleibt - im Gegensatz zur Zeit der Weimarer Republik - der Vater in den Argumentationen aus der Zeit des Nati-

---

<sup>442</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 9/1924, S. 46

<sup>443</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 73

<sup>444</sup> Meyer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 5/1924, S. 14

onalsozialismus zumindest zeitweise nicht völlig unbeteiligt. Ihm wird eine, wenn auch eine bescheidene, Rolle bei der physischen Versorgung angetragen, die überwiegend in der Serie „Irmela“ anklingt: Er „denke“ mit der Mutter über Verbesserungen in der Umsetzung der Pflege nach und baue z. B. „Vorrichtungen“, die in der Pflege notwendig werden wie eine Halterung, damit die Flasche beim Füllen nicht umkippt.<sup>445</sup> Dies ist eines der wenigen Beispiele, wo beide Eltern als gemeinsam aktiv in der Sorge um eine gute Pflege für ihr Kind dargestellt werden. Der Vater übernehme es auch, so schildert „Irmela“, ihre „Gewichtskurve“ zu zeichnen. Der Vater wird jedoch – in Abgrenzung zu traditionellen und auch nationalsozialistischen Vorstellungen vom männlichen Geschlechtscharakter - nicht als perfekte, rational planende und konstruierende Person im Gegensatz zur gefühlvollen Mutter dargestellt. Auch er könne Fehler machen. *„Vater hat sich beim Zeichnen der letzten Gewichtskurve geirrt! ... Ich habe schon tüchtig mit Vater geschimpft, aber es hilft ja nun nichts mehr. Diesmal hat er aber bestimmt richtig gezeichnet“*<sup>446</sup>.

Und doch gilt, wie in der Weimarer Zeit: Fachfrau für die Pflege ist die Mutter, der Vater bedarf ihrer Anleitung. *„Früher habe ich öfter nachts sehr geschrien und meine Eltern um ihre Nachtruhe gebracht. Mein guter Vater fing damals an, mich sehr zu verwöhnen, er nahm mich aus dem Bettchen und trug mich im Zimmer hin und her, was mir natürlich außerordentlich gut gefiel. Als ich ihn in der nächsten Nacht durch lautes und anhaltendes Schreien wieder zu diesem Vergnügen auffordern wollte, hat Mutter aber lebhaft protestiert“*<sup>447</sup>. Eindeutige Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis werden durch solche Schilderungen aufgehoben. Es ist die Mutter, die vernünftig und aktiv des Vaters gefühlsbetontes Agieren korrigiert.

Der Vater, der Gefühle zeigt, ist auch in anderen Passagen sichtbar. *„Am Morgen (nach der Geburt, I. G.) kam der Vater, brachte Mutter einen großen Blumenstrauß und war wieder ganz überwältigt von meinem Anblick“*<sup>448</sup>. Der Vater dringt auch insoweit in die Mutter-Kind-Dyade ein, als seine kleine Tochter ihn ebenso wie die Mutter erkennt. Auch er kann demnach zu dem kleinen Kind eine Beziehung entwickeln. *„Auch den Vater kenne ich (Irmela, I. G.) gleich, und ich jauchze und strahle ihn an, sowie er mich*

---

<sup>445</sup> *„Das Einfüllen mit Trichter und Sieb war doch immer eine recht kipplige Geschichte und Mutter hat dabei schon einen schönen Glastrichter zerbrochen. Da haben sich die Eltern eine feine Abhilfe ausgedacht und Vater hat sie ausgeführt“*. Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 6/1935, S. 101

<sup>446</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 10/1935, S. 182

<sup>447</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1935, S. 68

<sup>448</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1935, S. 37, 38

anguckt<sup>449</sup>. Die Beteiligung des Vaters an der Pflege des kleinen Kindes wird ein einziges Mal durch eine dreiteilige Fotoserie popularisiert. Unter dem Titel „... Vater sein dagegen sehr ...“ sieht man einen Mann, der einen Säugling badet, ihn wickelt und ihm die Flasche gibt.<sup>450</sup> 1937 wird letztmalig in einer Passage über das Turnen mit dem Kind auch der Vater angesprochen. Danach bleibt er unerwähnt, was letztlich darauf zurückzuführen ist, dass Männer durch den Krieg ihre Rolle als Väter zumeist nicht mehr wahrnehmen konnten.

### ***Erörterungen zur mütterlichen Handlungskompetenz als Voraussetzung der Qualitätssicherung im Bereich physischer Versorgung***

Zwar finden sich im gesamten Erscheinungszeitraum Beiträge, die primär von einem natürlichen Handeln der Frau als Mutter ausgehen, das keiner Qualifikation bedürfe ( *„Die Natur hat nicht ohne Grund die Mutter in den Stand gesetzt, selbst die Nahrung für ihr Kind zu liefern...“*<sup>451</sup>), das Neue aber vertreten andere AutorInnen.

Sie sprechen sich für eine notwendige Qualifizierung der Mütter aus. Da der „Instinkt“ der Mutter nicht ausreiche, müsse sie angeleitet werden. Beispielsweise würde die Mutter durch Selbstbeobachtung – heutige Kompetenzkonzepte verwenden den Begriff der Selbstreflexion - zu einer Transferleistung befähigt und könne Veränderungen am Kind erkennen.<sup>452</sup> VerfasserInnen setzen, ähnlich wie in reformpädagogischen Konzepten z. B. bei Montessori<sup>453</sup> oder in den „Mothers Clubs“ der anglo-amerikanischen „child-study-Bewegung“<sup>454</sup> den Müttern auseinander, das gute Beobachten müsse erlernt werden, denn *„(v)iele Mütter beobachten zu wenig und zu schlecht, viele beobachten zu viel, sehen in jeder Laune eine Krankheit, bei jeder Appetitlosigkeit die Gefahr des Verhungerns und erziehen dadurch das Kind zum Hypochonder“*<sup>455</sup>.

Zu den zu erlernenden Fähigkeiten gehört, wie bereits dargelegt, für die meisten AutorInnen der Weimarer Zeit auch das Stillen. Es sei kein *„natürlicher Vorgang“*, denn, so zeige die Erfahrung, es könne und müsse erlernt werden. Es gelte, die Frau mit „Stilltechniken“ vertraut machen und sie zu lehren, *„(...) in dem Stillen eine Selbstverständ-*

---

<sup>449</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 10/1935, S. 161

<sup>450</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 11/1935, S. 198

<sup>451</sup> Jäger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 111

<sup>452</sup> *„Wenn die Eltern ... aus der Beobachtung des eigenen Körpers etwas lernen würden, dann ließen sich viele Erkrankungen ... vermeiden“*. (Reiche, Dr. in: „Mutter und Kind“, S. 30)

<sup>453</sup> vgl. Montessori 1928, S. 17

<sup>454</sup> vgl. Depaepe 1993, S. 50 ff.

<sup>455</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1924, S. 11

lichkeit zu sehen, etwa in derselben Weise wie das Tier seine Jungen säugt. Es ist ganz falsch, annehmen zu wollen, dass eine mehr und mehr um sich greifende Entartung die Frau unfähig zum Stillen macht, sondern das Nichtstillen ist bis auf wenige Ausnahmen auf Unsitten zurückzuführen<sup>456</sup>. An dieser letzten Passage treten konkurrierende Auffassungen besonders hervor. Einerseits müsse sich, so Schütze, die „(...) Mutter-Kind-Beziehung ... immer wieder am Instinkt-Verhalten von Säugetieren aller Art messen lassen“<sup>457</sup>. Andererseits wird die qualifizierte Mutter sichtbar, bei der das Stillen auf der Grundlage des Wissens zu einem kulturellen „Können“ übergehe.

Wichtig ist im Zusammenhang mit der Frage nach mütterlicher Handlungskompetenz die Beobachtung, dass in der Zeit der Weimarer Republik im Unterschied zur Zeit des Nationalsozialismus die Forderung nach einer auf wissenschaftlichem Wissen beruhenden „Sachkenntnis“ - heute würde man von Sachkompetenz sprechen - überwiegt. Schäden am Kind, die verursacht würden durch „Unwissenheit“<sup>458</sup> der Mutter, durch ihre Übernahme von „Volksanschauungen“, „Überlieferungen“<sup>459</sup>, ihrer Orientierung an „altem Wissen“, wie es durch „alte Tanten und Nachbarinnen“<sup>460</sup> verbreitet werde, sollten künftig verhindert werden. Ressentiments gegenüber der älteren Generation werden auch in anderen Erziehungsratgebern dieses Zeitraumes z. B. von Czerny, vorgebracht. „Rasch wird vergessen, wie ein Kind im ersten Jahr genährt wurde ... So kommt es, daß Großmütter sich in dem Glauben befinden, genaue Kenntnisse über Kinderpflege und Erziehung zu besitzen, ohne daß dies tatsächlich zutrifft“<sup>461</sup>. Mütterliche Kompetenz bewiese sich weiter im „Erkennen von Kurpfuschern“. „Aberglaube in der Kinderstube“ komme bei der qualifizierten Mutter nicht vor (7/1923, 6/1924, 6/1925). Solche Argumente weisen auf in den 20er Jahren entstehende Spannungen zwischen Schulmedizinern und der steigenden Zahl von Laienbehandlern, Heilpraktikern und Homöopathen hin, die, so Frewer, „materialistischen und mechanistischen Krankheitskonzepten“ eine „Ganzheitsmedizin“<sup>462</sup> entgegensetzen wollten. In *Mutter und Kind* wird der Anspruch

---

<sup>456</sup> Aye, Sr. in: „Mutter und Kind“, 11,12/1924, S. 65

<sup>457</sup> Schütze 1986, S. 6

<sup>458</sup> Schriftleitung in „Mutter und Kind“, 8/1924, S. 41: „Wie trägt die Mutter ihr Kind?“

<sup>459</sup> Bornhagen, Dr. H. in: „Mutter und Kind“, 6/1924, S. 24

<sup>460</sup> Aye, Sr. in: „Mutter und Kind“, 11,12/1924, S. 67

<sup>461</sup> Czerny 1934, S. 18

<sup>462</sup> Frewer führt aus, die Konfliktlage sei vielschichtig gewesen, was aus den Argumenten des Reichstagsabgeordnete Moses deutlich werde: „Das Publikum strömt nicht aus Aberglaube, nicht aus Unbildung, nicht aus Dummheit zu den Kurpfuschern, sondern weil es bei ihnen vieles findet, was die offizielle Schulmedizin (ihnen, I. G.) versagt: Psychologisches Verständnis, individuelle Behandlung und vor allem – Heilung“. Moses zitiert nach Frewer 2000, S. 35



formuliert, die Mütter sollten dem „Laienpublikum“<sup>463</sup>, in dem „wesentlich falsche Anschauungen“ herrschen, entzogen werden.

Wie aber sieht die gute, qualifizierte Mutter aus, wodurch ist ihr Handeln in den Bereichen Pflege und Ernährung gekennzeichnet? Bei dieser Frage unterscheiden die AutorInnen der Weimarer Zeit zwischen Rollenattributen und Rollenerwartungen.

Die einen sagen, die „gute Mutter“ zeichne sich durch eine gute Beobachtungsgabe aus (4/1924, 7/1926), es wache quasi das „liebevolle Mutterauge“ über das Kind (5/1930). Sie schenke ihrem Kind und seinen Bedürfnissen „Beachtung“ (9/1924), sie sei aufmerksam (7/1924, 7/1926) und „sorgsam“ (9/1924). Damit belegt *Mutter und Kind* einen deutlichen Unterschied zu anderen Mütterratgebern des Untersuchungszeitraumes: Hier wird die liebevolle Behandlung des Kindes betont, wohingegen Czerny beispielsweise zwar nicht ausdrücklich eine lieblose Erziehung empfiehlt, zugleich aber doch eindeutig vor zu vielen Liebesbezeugungen warnt. Der erzieherische Umgang soll nicht nur affektiv, sondern durch konsequente Orientierung an abstrakten Prinzipien geprägt sein.<sup>464</sup> In diesem letzten Punkt stimmen andere VerfasserInnen in *Mutter und Kind* mit Czerny überein. Sie betonen, das mütterliche Handeln sei „planvoll“ (9/1925) und rational, d. h. die Mutter verliere, im wahrsten Sinne des Wortes, „nicht den Kopf“ (9/1924). Die qualifizierte Mutter wisse um jene Normen, die ihr Kind in der jeweiligen Entwicklungsstufe erreicht haben solle und könne Abweichungen erkennen (9/1925). Dies setze voraus, dass sie aufgeschlossen gegenüber dem angebotenen Wissen sei und sich vor allem lernwillig zeige (7/1926).

So wird in der Diskussion um die Qualifikation der Mutter und die Bedeutung ihrer Tätigkeit deutlich, dass man ihr Eigenschaften zuweist, die eindeutig über die Vorstellung der „passiven Frau“ hinausgehen. Im Gegenteil soll sie aktiv und rational sein, Eigenschaften, die traditionell als „natürlich“ männlich gelten.

Obgleich die Mütter angespornt werden, sich vom unwissenden Laien abzuheben und gleichsam zur „Arzt-Helferin“ zu werden, macht man sie zugleich auf ihre Grenzen aufmerksam. Einzelne AutorInnen benennen solche Grenzen relativ eindeutig: Die Mut-

---

<sup>463</sup> Dollinger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 6/1924, S. 24

<sup>464</sup> „Der Arzt hat somit Interesse, sich darum zu kümmern, wer ein Kind pflegt, und ist genötigt, darauf aufmerksam zu machen, dass eine liebevolle Behandlung (...) unterlassen werden soll“. (Czerny 1934, S. 21)

ter solle das Kind hinsichtlich der Veränderung seines Körpers und seines Verhaltens beobachten, aber nicht behandeln. Sie solle den Arzt rechtzeitig rufen bzw. sich in problematischen Situationen an Fürsorgestellten wenden.<sup>465</sup> *„Sie (die Mutter, I. G.) wird zunächst ihre einfachen Maßnahmen selbst treffen, das Kind mit doppelter Aufmerksamkeit beobachten und so wie sich Zeichen einstellen, dass doch etwas Ernsteres vorliegen könne, zur Fürsorgestelle gehen oder einen Arzt zu Rate ziehen“*<sup>466</sup>. Diese Forderung basiert auf dem Wissen um die Tatsache, dass, so Schütze, es zu selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch keine Selbstverständlichkeit war, den Arzt zu holen, wenn ein Kind erkrankt war.<sup>467</sup>

Jene AutorInnen, die sich in der Zeit der Weimarer Republik zum Verhältnis Fachpersonal – Mutter respektive Arzt-Mutter äußern, konstruieren mehrheitlich ein hierarchisches Verhältnis, das auf dem Wissensvorsprung des Arztes beruhe. Dieser popularisiert sein Wissen, damit es die Mutter anwenden kann. Zugleich belegt die Zeitschrift, dass Mütter als Partnerinnen anerkannt und in ihren Erfahrungen als Praktikerinnen ernst genommen werden. Dies wird durch die Dokumentationen von Wettbewerben belegt, in denen die Schriftleitung zur Mitarbeit an der Zeitschrift auffordert. Beispielsweise wurden die LeserInnen 1932 um „kleinen Beitrag“ gebeten, *„(...) in dem praktische Vorschläge gemacht werden, wie man am besten die geschilderten Schäden verhüten“* könne. Dieser möge *„(...) 3 Schreibmaschinenseiten oder 4 handschriftlich, einseitig beschriebene Seiten“*<sup>468</sup> umfassen. Die solches Zitat belegt, dass von einem gebildeten, wohlhabenden Leserkreis ausgegangen wurde.

Die Erwartungen an die Mutter als Mitarbeiterin des Arztes bzw. der öffentlichen Gesundheitsfürsorge verknüpfen sich auch mit der Forderung, die Mutter müsse ihren Blick ‚nach draußen‘ richten, z. B. im Interesse der Volksgesundheit agieren. Um dem „gefährlichen Volksfeinde“, den Geschlechtskrankheiten beizukommen, gilt die Mutter, so ein Beitrag aus dem Jahr 1926, als unentbehrliche Mitarbeiterin. *„Erst mit den Frauen als Bundesgenossen ist es den Behörden möglich, in die feinsten Kanäle des Volkslebens einzudringen, die einer Behörde sonst verschlossen bleiben“*<sup>469</sup>.

---

<sup>465</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1924, S. 10

<sup>466</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 9/1924, S. 46

<sup>467</sup> Schütze 1986, S. 44

<sup>468</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1932, S. 86

<sup>469</sup> Wilhelm, Dr. in: „Mutter und Kind“, 4/1926, S. 16

Letztlich ist erkennbar, dass in der Weimarer Zeit bei Fragen der Pflege und Ernährung der Anspruch besteht, dass der Arzt nicht nur für medizinische, sondern auch für Fragen, die sowohl das Intime und Körperliche als auch die Gestaltung des Lebensraumes betreffen, zuständig sein soll. Damit spiegelt *Mutter und Kind* eine gesellschaftliche Entwicklung, die, so Labisch, besonders durch die Industrialisierung der Gesellschaft eine besondere Dynamik gewonnen habe und die er mit dem Begriff der „Medikalisierung“<sup>470</sup> beschreibt.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ steht eine andere Betrachtungsweise an erster Stelle: Die zumeist weiblichen Autorinnen, die aus der eigenen „Erfahrung“ als Mütter schreiben, sprechen mehrheitlich von einem „natürlichen Instinkt“, den man als Mutter habe. Den gelte es durch das Sammeln von Erfahrungen zu einem Können auszubauen. Auffallend ist dabei, dass diese Frauen zwar für eine beratende Begleitung durch Arzt oder Fürsorgerin plädieren, die Aneignung eines theoretischen Wissens aus Büchern oder durch Kurse tendenziell ablehnen. *„Ich glaube an den Instinkt der Mutter, die aus dem Gefühl heraus das Befinden ihres Kindes überwacht und auch ohne Erfahrung die richtige Beurteilung hat. Ich glaube aber nicht, dass die Mutter als unerfahrener Laie ohne Beratung die richtige Auswahl der Pflegemittel für das Neugeborene und den Säugling treffen kann“*<sup>471</sup>. Nur marginal plädieren in der Zeit des Nationalsozialismus Autorinnen dafür, dass Mütter Kurse besuchen und sich mit Hilfe von Literatur auf ihre Aufgaben vorbereiten, obgleich Reichsmütterdienst und Deutsches Frauenwerk ein differenziertes und weit verbreitetes Kursangebot vorhalten.<sup>472</sup>

Einigkeit besteht bei den Autorinnen, wie auch in der Weimarer Zeit, darin, dass letztlich „Unwissenheit“, „Unsauberkeit“ und „Gleichgültigkeit“<sup>473</sup> der Mutter verhindert werden müsse. Mütterliches Handeln in der Pflege müsse sich durch „Planmäßigkeit“ und „Zweckmäßigkeit“ auszeichnen. Die Tradition des Sprechens, die ihren Anfang bereits im 19. Jahrhundert nahm, es müsse der „Aberglaube“ bekämpft werden, insbesondere durch die Verbreitung eines zweifelhaften Wissens durch „Nachbarinnen“, wird hier fortgeführt. *„Das Herumhorchen da und dort, um von dieser Freundin und jener jungen und alten Mutter etwas zu hören, macht sie nur noch unsicherer“*<sup>474</sup>.

---

<sup>470</sup> Labisch u. a. 1989, S. 32

<sup>471</sup> Diel in: „Mutter und Kind“, 4/1933, S. 53

<sup>472</sup> vgl. Temming, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1940, S. 15

<sup>473</sup> Runge, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1937, S. 129

<sup>474</sup> Diel in: „Mutter und Kind“, 4/1933, S. 53

Auch die Unterscheidung zwischen Rollenattributen und Rollenerwartungen wird von den Publizierenden beibehalten.

Zu den propagierten Rollenattributen gehören Lernfähigkeit (insbesondere in Hinblick auf das Stillen, 7/1933, 8/1936, 12/1939, aber auch auf Krankheitsbilder und deren Verläufe, 7/1935), Vernunft (10/1939) und Vorsicht (4/1933, 1/1937). Diese gewünschten Eigenschaften werden ergänzt durch Fürsorglichkeit (4/1933) und Tüchtigkeit und besonders durch „Tugenden“ wie Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit. *„Aber Mutter hat nicht die Geduld verloren, sie legt mich immer wieder an, wenn ich auch nur wenig bekomme. Nach ein paar Tagen ist aber regelmäßig die Brust wieder wund, dann bekomme ich zwei bis drei Tage die abgepumpte Milch aus der Flasche, bis es wieder an der Brust versucht wird“*<sup>475</sup>. Die „gute“ Mutter zeichne sich auch durch Aufmerksamkeit (8/1935) und Besorgnis (7/1938) aus, sie beobachte ihr Kind und hole bei entsprechenden Symptomen gleich den Arzt.

Der Blick solle sich aus dem häuslichen Schaffen heraus auch auf die Interessen des Volkes richten. So werben mehrere AutorInnen das Verständnis der Mütter ein, wenn gesellschaftliche Veränderungen individuellen Lebenslagen verändern oder gar verschlechtern. Bereits kurz nach Kriegsbeginn wird im Novemberheft 1939 insbesondere an die Anpassungsfähigkeit der Mutter appelliert, diese sogar unter Verweis auf „das große Ganze“ gefordert.<sup>476</sup> Eine opferbereite Persönlichkeit setze, so Rott und auch andere, eine entsprechende körperliche Beschaffenheit voraus, die es zu erhalten gelte. *„Kraft und Gesundheit der Mutter verbürgt auch das Gedeihen des Kindes“*<sup>477</sup>.

Noch vielfältiger als die Rollentribute sind die Rollenerwartungen. Ähnlich wie in der Weimarer Zeit, wenn auch in quantitativ geringerem Maße, wird die Forderung aufrechterhalten, die Mutter müsse sich eine gute Beobachtungsgabe erwerben. Anders jedoch als in der Weimarer Zeit erhält die Mutter dazu ein differenzierteres „Werkzeug“ an die Hand. Wie bereits geschildert sind Artikel, in denen „Durchschnittswerte“ zur

---

<sup>475</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1935, S. 67; vgl. Decken, von der 1988, S. 118

<sup>476</sup> *„Bei der ganzen Betrachtung kommen wir zu dem Ergebnis, daß dem Ernährungsbedürfnis des Kindes durch die Lebensmittelrationierung durchaus entsprochen werden kann. Wir verkennen dabei nicht, daß nicht alles reichlich vorhanden ist und wir verkennen vor allem nicht, daß für die Mutter die Umstellungen und dadurch Erschwerungen ihrer gewohnten Wirtschaftsweise entstehen, wenn sie die zur Verfügung stehenden Lebensmittel in schmackhafter und abwechslungsreicher Art auf den Tisch bringen will. Den guten Willen dazu wird die Mutter sicherlich aufbringen – Deutschland verlangt das“*. Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 11/1939, S. 156

<sup>477</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 8/1936, S. 148

körperlichen Entwicklung vorgestellt werden, häufiger anzutreffen. Weiter streben die AutorInnen an, dass die lesende Mutter Kenntnisse über Symptome, Verlauf und Behandlungsformen von Krankheiten erwirbt (auch in der NS-Zeit steht hierbei die Rachitisprophylaxe an erster Stelle). Diese Kenntnisse sollen ergänzt werden durch ein Wissen um die Stufen der körperlichen Entwicklung (1/1936) und, im höherem Maße als in der Weimarer Zeit, um die Bedeutung der Erbanlage für Kind und Volk (3/1936). Wie bereits dargestellt, zeichne sich die gute Mutter auch durch eine entsprechende „Lebenshaltung“ (ohne Alkohol und Nikotin, 5/1941) aus.

Wie auch in der Weimarer Zeit gehört zum Ideal der guten Mutter, dass sie professionelle Hilfe in Anspruch nimmt und mit Fachleuten auf dem Gebiet der Pflege zusammenarbeitet. *„Der Arzt ist und bleibt die erste Autorität, er hat alle wichtigen Entscheidungen zu treffen“*<sup>478</sup>. Die Mütter werden aber auch angewiesen, die „Hilfe von Krankenschwestern“<sup>479</sup> oder vom Apotheker als „freundlichem Berater“<sup>480</sup> in Anspruch zu nehmen. Die Zeitschrift belegt daher durchgängig das Ziel, einerseits den Laien zu befähigen, ärztliche Kunst von Scharlatanerie zu unterscheiden, zugleich aber andererseits soll auch verhindert werden, dass die Grenze zwischen Arzt und Laien durch popularisiertes Wissen aufgeweicht wird.<sup>481</sup>

Die theoretischen Informationen von Fachleuten werden nach 1933 häufiger durch die „Erfahrungsberichte“ von Betroffenen gestützt. In Rubriken wie „Unsere Leserinnen arbeiten mit“ oder „Fragedienst der Abonnenten“ berichten Frauen z. B. ihre Lösungsvorschläge zu Problemen in der Pflege bzw. formulieren ihre Fragen, z. B. zur Sauberkeitserziehung des Kindes<sup>482</sup>. Ein Aspekt, der so ausdrücklich in der Weimarer Zeit nie formuliert worden war, wird im Dezember von einem Autor ausgesprochen. *„Im neuen Staate haben wir die Aufgabe, vor allem die gesunden Elemente des Volkes zu fördern“*<sup>483</sup>. Daraus leitet der Autor ab, dass der Arzt zukünftig nicht mehr nur kurativ, sondern insbesondere in Fragen der Volksbildung noch stärker präventiv tätig werden müsse. *„Wir wissen, daß wir mit vorbeugenden Maßnahmen besser zu diesem Ziele (körperliche und geistige Gesundheit der Nachkommenschaft, I. G.) gelangen können, als durch*

---

<sup>478</sup> Diel in: „Mutter und Kind“, 4/1933, S. 53

<sup>479</sup> Wachinger in: „Mutter und Kind“, 7/1933, S. 97

<sup>480</sup> Diel in: „Mutter und Kind“, 4/1933, S. 53

<sup>481</sup> vgl. Sarasin 2001

<sup>482</sup> Fragedienst der Abonnenten in: „Mutter und Kind“, 6/1935, S. 102

<sup>483</sup> Ewe, Dr. in: „Mutter und Kind“, 12/1933, S. 179

*Mittel, die den Etat unseres Volkes stark belasten und doch nur ein Kompromiß sein können ... Der Arzt soll in Zukunft nicht nur der Helfer in kranken Tagen, sondern der Berater des gesunden Kindes werden*<sup>484</sup>.

### **Zusammenfassung**

Bei der Zeitschrift *Mutter und Kind* handelte es sich um ein Medium, in dem – zumindest in der Zeit der Weimarer Republik – viele Ärzte z. B. aus dem KAVH, häufig aber auch prominente Pädiater und Hygieniker ihrer Zeit, publizierten. Daher liegt der Schwerpunkt der Darlegungen in diesem Zeitraum auch in der Behandlung jener Themenkomplexe, die mit der physischen und medizinischen Versorgung speziell des kleinen Kindes befasst sind. Die Themenpalette ist vielfältig. Sie reicht von grundsätzlichen Kenntnissen z. B. zu Kinderkrankheiten bis hin zu konkreten Ernährungs- und Pflegehinweisen. Die konkreten, d. h. direkt in die Praxis umzusetzende Handlungsweisen prägen die Darlegungen, so dass *Mutter und Kind* bei diesem Thema durch einen hohen Anwendungsbezug gekennzeichnet ist.

Nicht gleichförmig sind im Erscheinungszeitraum die Vorstellungen, welche Kompetenzen die Mutter auszeichne, die diese Handlungsanweisungen umsetzen solle.

In der Zeit der Weimarer Republik tritt die Intention der VerfasserInnen, mütterliches Pflegehandeln nicht mehr als „latentes Tätigsein“, d. h. beruhend auf „Mutterliebe“ und „Natürlichkeit“ zu begreifen, deutlich in der Zeitschrift hervor.<sup>485</sup> Ziel der Vermittlung fachlichen Wissens ist, ein zweck- und zielgerichtetes Handeln der Mutter zu befördern. Dieses planvolle Handeln solle sich auf unterschiedliche Zielgruppen richten: Einerseits auf das „gesunde“ Kind als Garant für die Zukunft des Volkes, andererseits rückt in *Mutter und Kind* ab der Mitte der 20er Jahre stärker das Volk als ‚Zielgruppe‘ mütterlichen Handelns in den Mittelpunkt. Deutlicher und häufiger als zuvor wird die Notwendigkeit der Gesundheit des „Volkskörpers“ betont und mit bevölkerungspolitischen Diskursen verknüpft. Es gelte das physische Überleben und das Wachstum sowohl des Kindes als auch des Volkes zu sichern. Zu diesem Zweck wird die lesende Mutter in gewissem Maße „ausgebildet“. Versteht man, wie Pasquale, Verberuflichung als eine „Position oder Stellung im sozialen System“, die die Zuweisung bestimmter Tätigkeiten

---

<sup>484</sup> Ewe, Dr. in: „Mutter und Kind“, 12/1933, S. 179

<sup>485</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 36

an eine durch Ausbildung spezialisierte Person beinhaltet, lassen sich die Qualifizierungsbestrebungen der Publizierenden in der Weimarer Zeit für den Bereich, den ich in Kapitel 2 mit „care“ umschrieben habe, tendenziell als Verberuflichungstendenzen verstehen.<sup>486</sup> In der Weimarer Zeit bevorzugen die meisten AutorInnen die Mutter als Ausführende von Aufgaben physischer Versorgung. Diese Tätigkeiten (darauf werde ich weiter unten noch ausführlich zurückkommen) werden im Raum des Hauses ausgeführt. Auf ihre Aufgaben bereitet *Mutter und Kind* die Mutter durch popularisiertes wissenschaftliches Wissen vor bzw. begleitet sie. Dieses Wissen zielt auf Kompetenzen in unterschiedlichen Bereichen ab: In erster Linie ist es eine Sachkompetenz, die die Mutter erwerben soll. An zweiter Stelle steht eine Selbstkompetenz, die der Mutter erlaubt, sich zu beobachten, eigene Grenzen zu erkennen, aber auch ihr Kind zu beobachten, und dessen Entwicklungsverläufe auf der Basis von Sachwissen einordnen zu können. Kompetenz der Methoden bedeutet für die VerfasserInnen, theoretisches Wissen in Können (z. B. bei Stilltechniken) umsetzen zu können.

Wenn auch nur marginal, bezieht die Mutter eine Position im gesellschaftlichen und sozialen System, indem ihr Handeln gewissermaßen als eine Aufgabe von nationaler Reichweite definiert wird.<sup>487</sup> Soziale Kompetenz bedeutet insofern, durch das Kind Verantwortung für die Zukunft eines „gesunden“ Volkes zu übernehmen.

Gegen die Verberuflichung der Mutterarbeit sprechen jene Argumente, die bis heute Gültigkeit haben. Obgleich mütterliches Handeln im Bereich der physischen Versorgung als planvolle, spezialisierte Tätigkeit qualifiziert wird, fehlt der Erwerb als zentrales Kriterium beruflicher Arbeit.<sup>488</sup>

In der Zeit des „Dritten Reiches“ belegt *Mutter und Kind* insofern Kontinuität, als die Schriftleitung den hohen Praxisbezug der Zeitschrift bei diesem Themenkomplex beibehält. Allerdings nimmt der Themenbereich quantitativ zugunsten des Themas Erziehung ab, was auf die veränderte Autorenschaft (Loslösung vom KAVH, weniger ÄrztInnen publizieren) zurückzuführen ist. Besonders in der Zeit des Krieges spiegelt *Mutter und Kind* einen hohen Anwendungsbezug durch die Vermittlung praktischer Tipps sowie durch neue Darstellungsformen wie dem Transfer von Wissen durch ‚Gebote‘.

---

<sup>486</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 38

<sup>487</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 38

<sup>488</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 40

Obgleich ab 1933 die Angebote der Reichsmütterdienste bzw. der Reichsmütterschulen stark zunehmen, propagiert - unter Verweis auf die eigene Erfahrung - die überwiegende Mehrheit meist weiblicher Autorinnen, Mütter kämen ohne Kurse und einschlägige Ratgeberliteratur aus. Dies begründen sie mit der traditionellen These von Natürlichkeit mütterlichen Handelns, die ja, so Pasquale, dem Bereich „latenten Tätigseins“ entspricht. Indessen ist dies keine Kontraindikation für den Verberuflichungsbegriff, da der Sektor des „latenten Tätigseins“ dann verlassen werde, wenn zugunsten des Kindes eigene Interessen zurückgestellt werden müssen.<sup>489</sup> Nicht nur zugunsten des Kindes sondern in hohem Maß zugunsten der „Volksgemeinschaft“ müsse die Mutter, so viele der Publizierenden, Tugenden wie „Opferbereitschaft“ und „Treue“ entwickeln – Eigenschaften, die besonders ab 1939 gefragt sind.

Tendenzen der Verberuflichung von Müttern bleiben für den Bereich der physischen Versorgung daher insofern erhalten, als der speziell durch bevölkerungspolitisches und rassehygienisches Wissen (aus-)gebildeten Mutter eine bedeutende Position beim ‚Neuaufbau‘ des Volkes zugesprochen wird. Deshalb steigt – zumindest in den Jahren 1933, 1934 und 1935 – im Zuge der Einführung einschlägiger Gesetze wie dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in *Mutter und Kind* auch der Anspruch auf eine politische Kompetenz der Mütter (Pflege des Mädchens als Voraussetzung seiner Fortpflanzungs- und Stillfähigkeit, die die Grundlage zu Erhaltung und Ausbau des Volkes darstellt). Erhalten bleibt auch, wenn auch nachrangig, das Postulat anderer Kompetenzen. Stärker noch als in der Weimarer Zeit stellt die Gesundheit des Kindes einen Wert für die „Volksgemeinschaft“ dar. Daher werden Prinzipien des Ernährens und Pflegens, die auf einer Sachkenntnis beruhen, fortgeführt, zugleich aber stärker mit Begriffen wie Volk, Volksgesundheit oder neu auch eugenischen Gedanken zur ‚Rasse‘ verbunden. Die Methodenkompetenz der Mutter wird stärker angefragt, weil es den Publizierenden in der Zeit des Nationalsozialismus stärker um das Können als um das Wissen geht.

---

<sup>489</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 34



## 4.2 Handlungsanweisungen: Zur Entwicklung, (Re)Strukturierung und Politisierung mütterlicher Handlungskompetenz zur Erziehung des Kindes

Wie bereits der Titel der Zeitschrift ankündigt bildet neben Ernährung und Pflege die Diskussion von Erziehungsfragen den dritten thematischen Schwerpunkt von *Mutter und Kind*.

Man wolle, so Schriftleiter Rott in seinem „Geleitwort zum Beginn des 10. Jahrgangs“, einen Beitrag zur „*allgemeine(n) Aufklärung über erzieherische Fragen, die sich ja auch in vielen unserer Beiträge widerspiegelt*“ leisten und „*neue Gesichtspunkte in die häusliche Erziehung*“<sup>490</sup> bringen.

Eine Darstellung dieser „neuen erzieherischen Gesichtspunkte“ häuslicher Erziehung ist nicht einfach. Während die Diskussion zur physischen Versorgung im gesamten Erscheinungszeitraum zumindest eine gewisse Systematik erkennen lässt (z. B. durch viele Serien mit aufeinander aufbauenden Beiträgen), erweist sich das Herausarbeiten der pädagogischen Argumente als noch schwieriger. Dies hängt z. T. damit zusammen, dass Überlegungen zu Erziehungsaufgaben mehrheitlich mit medizinischen, hygienischen, diätetischen und psychologischen oder gesellschaftspolitischen Darlegungen verknüpft sind.

Es hängt auch damit zusammen, dass die fachlichen Bezugspunkte der Beiträge sehr uneinheitlich sind. Waren die Überlegungen zur physischen Versorgung weitgehend von ÄrztInnen bzw. medizinischem Fachpersonal verfasst worden, wird die Erziehungsdiskussion in der Zeitschrift nicht nur, wie man annehmen könnte, von PädagogInnen oder PsychologInnen bestritten. Neben wenigen Beiträgen von bekannten zeitgenössischen Pädagoginnen und Psychologinnen wie Lili Droscher, Nelly Wolffheim oder Hildegard Hetzer stellen vielfach Ärzte, Mütter und Väter in Form von Erfahrungsberichten, später auch führende Nationalsozialistinnen wie Gertrud Scholtz-Klink ihre Vorstellungen einer gelingenden Erziehung vor. Das Gros der Beiträge stammt jedoch von AutorInnen, die wegen fehlender Angaben zu ihrem Beruf fachlich nicht eingeordnet werden können.

---

<sup>490</sup> Rott in „Mutter und Kind“, 1/1932, S. 1

So verbinden sich pädagogisch-fachliche Argumente mit alltagspraktischen Hinweisen, mit Klischees und Alltagsstereotypen, mit in unterschiedlichsten Kontexten stehenden Gesinnungsentwürfen (z. B. jenem der „geistigen Mütterlichkeit“) oder mit stärker naturwissenschaftlich-empiriegestützten Formen der Darlegung (z. B. zur Ernährung oder Bevölkerungsstatistik).

Meine Darstellung der in der Zeitschrift vorzufindenden Argumentationen und Betrachtungsweisen unterliegt folgender Systematik: Zunächst stelle ich das Spektrum der angebotenen Erziehungsziele dar. Diese differenziere ich in jene, die sich auf das Kind als Individuum und jene, die sich auf das Kind als sozialem, in Gemeinschaften lebendem Wesen beziehen (dabei lasse ich zunächst unberücksichtigt, dass die Person des Erziehers seinerseits als „Erziehungsobjekt“ gilt). Im Anschluss daran dokumentiere ich die Erörterungen der Publizierenden, wie und unter welchen Voraussetzungen Erziehung und Entwicklung des Kindes gelingen könne, wodurch sie ermöglicht, gefördert oder eingeschränkt werde. Genauer betrachte ich dabei die Ausführungen zum pädagogischen Verhältnis, zur Gestaltung der Lebenswelt des Kindes sowie zur Bedeutung der Erbanlagen des Kindes.

Daraus ziehe ich erste Schlüsse, welches Bild des Kindes sich aus den pädagogischen Argumentationen ergibt.

Hiernach beantworte ich die Frage, wem die AutorInnen die Aufgabe der kindlichen Erziehung übertragen: Ist es die Mutter, ist es der Vater? Gibt es für beide unterschiedliche Aufgaben bei der Erziehung? Wie begründen die AutorInnen ihre Argumentationen? Anschließend arbeite ich heraus, welches Ideal des „guten Erziehers“ den AutorInnen vor Augen steht und ob zur Erreichung des Ideals eine Qualifizierung notwendig ist. Das Ideal des „guten“ Erziehers differenziere ich nach unterschiedlichen Anforderungen an dessen Handlungskompetenz: welche Fertigkeiten und Fähigkeiten gelten als Grundlage einer pädagogische Kompetenz aus und in welcher Gewichtung stehen sie zueinander?

Auch hier bleibt, wie in 4.1, mein Blick auf die Zeitschriften innerhalb der einzelnen Gliederungspunkte weitgehend chronologisch.

## Darlegungen zum Erziehungsbegriff und zu den Zielen der Erziehung

In der Weimarer Zeit lassen die wenigen allgemeinen Ausführungen über Erziehung einen engen Bezug zu den Idealen der Reformpädagogik, insbesondere der so genannten „Erziehung vom Kinde aus“ erkennen. Oft sind es Ärzte des KAVH, die, über die eigene Disziplin hinausgehend, sich der neuen pädagogischen Richtung anschließen und Forderungen an die pädagogische Praxis der Erziehenden ableiten. Diese Nähe wird verständlich, wenn man sie auf dem Hintergrund der engen Zusammenarbeit des KAVH mit dem Pestalozzi-Fröbel-Haus sieht.

Erziehung wird von den VerfasserInnen in der Weimarer Zeit in *Mutter und Kind* unterschiedlich definiert. Dem einen gilt sie als „Kunst“, die, wie jede „wahre Kunst“, einfach sei. Einfach bedeute nicht, dass „ihre Früchte“ dem Schaffenden mühelos in den Schoß fallen.<sup>491</sup> Ein anderer versteht unter Erziehung „Suggestion“, i. S. des „Verpflanzens“ von „(...) Begriffen und Wertnormen in ein werdendes Wesen, dessen Kriterium noch nicht geweckt und das also selbst noch nicht frei entscheiden und beurteilen kann“<sup>492</sup>. In einer weiteren Anschauung wird die „beste Erziehung“ als jene verstanden, „(...) in der möglichst wenig erzogen“<sup>493</sup> wird. Die Mehrheit jener AutorInnen, die diese grundsätzlichen Überlegungen anstellen, leiten „Selbstverantwortung“<sup>494</sup> als Ziel der Erziehung ab, weil diese Voraussetzung sei, dass das Kind im Leben bestehen könne. „Nun ist aber das Ziel aller Erziehung die Vorbereitung auf das selbständig geführte Leben“<sup>495</sup>. Diese Zielformulierungen lassen die Nähe von *Mutter und Kind* zu Auffassungen der Reformpädagogik, z. B. zu Montessori, aber auch zur Entwicklungspsychologie, z. B. zu Hetzer, erkennen: Die „Achtung vor der Freiheit“ des Kindes, die Unterstützung seiner Bemühungen, zu wachsen, den „(...) Tätigkeitsdrang des Kindes soweit nur irgend möglich zu unterstützen, es nicht bedienen, sondern zur Selbständigkeit zu erziehen“ sowie dem Kind eine ihm „angepasste() Umgebung zu schaffen“<sup>496</sup>. Die Lebensstüchtigkeit des Kindes scheint angesichts einer sich wegen vielfältigen Modernisierungsprozessen im Wandel befindenden Lebenswelt das wichtigste Ziel von Erziehung.

---

<sup>491</sup> vgl. Prieß in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>492</sup> Bihaly in: „Mutter und Kind“, 4/1925, S. 29

<sup>493</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 19

<sup>494</sup> Beil in: „Mutter und Kind“, 1/1927, S. 11

<sup>495</sup> Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 19

<sup>496</sup> Montessori 1923, S. 36, 39, 32; Hetzer, 1954, S. 45

Damit Mütter bzw. Eltern ihr Verhalten (ähnlich wie bei der physischen Versorgung mit dem Ziel der Gesundheit des Kindes ) leichter in seiner Wirkung klassifizieren können, wird auch das negative Pendant vorgestellt: Das nervöse, das unbescheidene, das ungeschickte und faule Kind steht dem Ideal des lebensstüchtigen Kindes gegenüber.<sup>497</sup>

Angesichts traditioneller Erziehungsvorstellungen vom Kind als Objekt von Erziehung, die in *Mutter und Kind* durchaus Eingang finden, gehört zur reformpädagogischen Argumentation, dass einzelne AutorInnen nun propagieren, das Kind sei zu „respektieren“ und zu „achten“<sup>498</sup>. Aus diesem Denken heraus werden zugleich autoritäre Vorstellungen von Erziehung kritisiert: „Zwang, Vorschrift und Befehl untergräbt die Selbständigkeit des Kindes, und gerade diese ist es, die wir dem Kinde anbahnen sollen“<sup>499</sup>.

Die Erziehung des Kindes wird also einerseits als Prozess der Selbstentfaltung des Individuums verstanden. Damit verknüpft, aber auch parallel dazu, wird sie als strikt zu planende Sozialerziehung gesehen, deren Ziel die Gemeinschaftsfähigkeit des Kindes ist. Das Kind müsse sich in Gemeinschaften einordnen können: in die der Familie, aber auch in die des Staates. Dieses Ziel erfordere notwendigweise Disziplin. „Der Wille muß gestählt werden, das Kind muß lernen, auch die Gefühle des Unbehagens, der Unlust tapfer zu ertragen, ja zu unterdrücken“<sup>500</sup>. Solche Auffassungen belegen, dass Erziehung in reformpädagogischen Ansätzen, wie Oelkers festhält, eben nicht „nur noch dem Kinde“ dient, oder sich „(...)frei von äußeren Zwecken...ganz der Seele zuwendet“<sup>501</sup>.

---

<sup>497</sup> vgl. Trott in: „Mutter und Kind“, 12/1930, S. 182; Das „nervöse Kind“ steht in *Mutter und Kind* in der Weimarer Zeit an erster Stelle der möglicherweise eintretenden „Gefahren“. Unterschiedliche Ursachen werden benannt: Eine „nicht intakte Intelligenz“, ein „abnormer Charakter“ bzw. „krankhafte Nervenzustände“ seien verantwortlich (Pototzky, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1,2/1923, S. 5). Die meisten AutorInnen sehen jedoch in einer „falschen“ Erziehung die Ursache. „Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass man in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, die in die Sprechstunde kommen, als Ursache des „Leidens“ (nächtliches Einnässen, I. G.) schwere Erziehungsfehler der Eltern findet“ (Karger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 6/1927, S. 84 ff). Die Diskussion um das „nervöse Kind“ zeigt insbesondere in den Jahren von 1927 bis 1932 eine Häufung in der Zeitschrift – jenen Jahren, in denen die Wirtschaftskrise mit ihren Konsequenzen von hoher Arbeitslosigkeit und Armut den gesellschaftlichen Diskurs bestimmte. Hier manifestiert sich der pädiatrische Diskurs der Zeit, der modellhaft davon ausgeht, dass die „(...) Emotionalität des Kindes ... auf einem leicht erregbaren Nervensystem, das stark auf Umweltreize und –bedingungen reagiert, deshalb rasch in den Zustand ständiger Übererregung gebracht werden kann. Durch das Einüben einer vom Willen gesteuerten Affektkontrolle kann die notwendige Desensibilisierung erreicht werden, die das Nervensystem stabilisiert bzw. die kindlichen Bedürfnisse und die gegebenen Befriedigungschancen in ein gewisses Gleichgewicht bringt.“ (Spree 1986, S. 644)

<sup>498</sup> Wolffheim in: „Mutter und Kind“, 4/1928, S. 58

<sup>499</sup> Wolffheim in: „Mutter und Kind“, 11/1930, S. 168

<sup>500</sup> Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1925 S. 19

<sup>501</sup> Oelkers 1997, S. 51

Das Erziehungsziel „Gemeinschaftsfähigkeit“ bekommt in der Weimarer Zeit wechselnde Akzente. Im Hinblick auf die Inflation zu Beginn der 20er Jahre werden „Gebefreudigkeit“ und „Opferbereitschaft“<sup>502</sup> propagiert. Das Denken und Handeln für die Gemeinschaft zeige sich aber auch in der „(...) *Entfaltung der Mitmenschlichkeit im Individuum*“, die auf „(...) *die größere Einheit von Familie und Umwelt*“<sup>503</sup> gelenkt werden müsse“. Zeitbezogene Werte sowie eine Nähe zu bürgerlichen Idealen spiegeln sich auch in der Forderung nach „*Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gediegenheit der Lebensführung*“<sup>504</sup>. Auch nationale Tendenzen werden damit explizit verbunden. Man müsse ein „(...) *großes Gewicht darauf legen, deutsche Gründlichkeit und deutsche Treue als nationale Eigenart in die heranwachsende Jugend fest einzupflanzen. Nicht zuletzt wird unsere Selbstbehauptung und Entwicklung als Volk von diesen unseren nationalen Tugenden abhängen*“<sup>505</sup>. Es wird deutlich, dass es dem Autor nicht nur um das eigene Volk, sondern um eine Spezifizierung von „Deutsch-Sein“ geht. Damit steht *Mutter und Kind* in einer Tradition nationalpolitischer Kommunikation in Deutschland, in der „Volk“ und „Gemeinschaft“ gleichermaßen „(...) *als Zielgrößen und als Handlungsparameter*“<sup>506</sup> begriffen wurde und an die die Reformpädagogik anknüpfte, als sie die „Gemeinschaft“ in den Mittelpunkt ihrer Zielsetzung rückte. Die Idee der Gemeinschaft habe sich, so Oelkers zu einer „ästhetischen Phantasie“ herausgebildet, einer „(...) *Stilisierung eines schönen Bildes und einer Harmonie, die jeder Wirklichkeit widerspricht (...)*“<sup>507</sup>. Ziel der Pädagogik - und dies zeigt auch *Mutter und Kind* - sei es gewesen, diese mögliche Realität politisch als auch pädagogisch so schnell als möglich herzustellen.

*Mutter und Kind* spiegelt demnach die Situation der Reformpädagogik in Deutschland in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wider. Einerseits unterschied sich die „neue“ von der „alten“ Erziehung durch liberalere Vorstellungen kindlicher Entwicklung und Erziehung, andererseits finden sich politische Verknüpfungen mit Konzeptionen der Gemeinschaft, die nicht durchgängig liberal waren, da sie nicht alle betraf<sup>508</sup>.

---

<sup>502</sup> vgl. Werner, Sr. in: „Mutter und Kind“, 11,12/1924, S. 64

<sup>503</sup> Beil in: „Mutter und Kind“, 1/1927, S. 11

<sup>504</sup> Weinberg in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 27, 28

<sup>505</sup> Schapp in: „Mutter und Kind“, 3/1927, S. 47

<sup>506</sup> Oelkers 1997, S. 229

<sup>507</sup> Oelkers 1997, S. 229

<sup>508</sup> vgl. Oelkers 1997, S. 23; Beispielsweise sei, so Schultheiß, Petersen reformpädagogisches Konzept durch einen Erziehungsbegriff geprägt, der Erziehung als „Anpassung an vorgegebene und nicht hinter-

Die in der Zeit des Nationalsozialismus publizierten Erörterungen einer Erziehung zur Gemeinschaft waren daher anschlussfähig. Wurde in der Weimarer Zeit weitgehend auf die Förderung des Individuums insistiert, beginnt sich gegen Ende des Jahres 1933 die Gewichtung in den Beiträgen merklich zu verändern. Argumentationsmuster liberaler Erziehung blieben nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 nur noch vereinzelt erhalten.<sup>509</sup>

Der nationalsozialistische Anspruch, den Menschen im Sinne der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ zu formen, findet in *Mutter und Kind* rasch Eingang.<sup>510</sup> Dies steht in Einklang mit Hitlers Vorstellung, Erziehung sei nicht am einzelnen Individuum orientiert, sondern an der Gemeinschaft. Dies hielt er für die Entwicklungsgrundlage des völkischen Staates.<sup>511</sup> Die Idee der „Volksgemeinschaft“ hebe, so Freyer, die persönliche Emanzipation des Individuums auf und mache Freiheit abhängig von dem „konkreten Gemeinwillen“ des Volkes.<sup>512</sup> So kann man in *Mutter und Kind* lesen, es solle eine Jugend vorbereitet werden, „(...) die in stärkstem nationalem Selbstbewußtsein mit all ihrem Denken, Fühlen und Handeln dienend und opfernd Deutschland verbunden ist“.<sup>513</sup> Der junge deutsche Mensch solle „nicht nur körperlich, sondern auch geistig gesund“<sup>514</sup> und ein „verantwortungsbereite(r) Volksgenosse“<sup>515</sup> sein. Das „hohe Bildungs- und Erziehungsziel“ sei „der „deutsche() Mensch“<sup>516</sup>.

Öffentliche Interessen, nämlich jene Deutschlands und der „Volksgemeinschaft“, wurden somit zum Maßstab einer gelungenen Erziehung erklärt. Doch findet sich eine solche Auffassung nicht nur bei AutorInnen der untersuchten Zeitschrift, sondern z. B. auch bei Nohl, einem der angesehensten Repräsentanten der geisteswissenschaftlichen Pädagogik in Deutschland. Er erklärte 1933, dass die große zeitgeschichtliche Bedeutung des Nationalsozialismus darin bestehe, dass „(...) (d)ie politische Macht ... mit einem Schlage die äußere Einheit des Willens verwirklicht, die die elementare Voraussetzung auch der nationalen Erziehung ist. Daß die Potestas eine eminent pädagogische

---

fragte Strukturen“ begreift, deren Qualität vorausgesetzt werde. „Dienst als Verehrung und freiwillige innere Bindungen an den Führer“, so Petersen, sei „ein Motiv, das im Menschen angelegt ist“. Petersen, zitiert nach Schultheiß 1999, S. 101

<sup>509</sup> Man „(...) „ziehe“ nicht so viel, sondern rege nur an mit bewußt positivem, lebensbejahendem, unmerklichen Einfluß“. Ehmer in: „Mutter und Kind“, 5/1935, S. 170; vgl. Michalka 1984; Lill/Oberreuther 1983

<sup>510</sup> vgl. Benz u. a. 1997, S. 786;

<sup>511</sup> vgl. Giesecke 1993, S. 28

<sup>512</sup> Freyer 1931

<sup>513</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>514</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

<sup>515</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 50

<sup>516</sup> Blume in: „Mutter und Kind“, 8/1933, S. 114

*Bedeutung hat, ist dem, der es noch nicht wußte, jetzt auf das großartigste offenbart worden, wenn auch wohl niemand die hemmungslose Wucht dieser ‚Gleichschaltung‘ der Herzen und der Hirne geahnt hat*<sup>517</sup>.

Nohl sieht einen Weg des deutschen Humanismus, der Volk und Individuum versöhnen solle. Wer aus Gründen der Abstammung Teil eines Ganzen sei, könne dazu weder in Distanz treten noch nein sagen. Erziehung wäre immer erneute Annäherung an den Ursprung, die individuelle Seele werde Teil der Volksseele. Daher müssten alle „volksbildnerischen Kräfte“ zusammenwirken, um als „(...)letztes Ziel ... eine nationalpädagogische Bewegung“<sup>518</sup> zu entwickeln.

Die „Gemeinschaftsfähigkeit“ als Ziel aller Erziehung erhält dann wechselnde Akzente, wobei mehr normative Erwartungen als in der Weimarer Zeit formuliert wurden. Bereits im Septemberheft 1933 werden nationalsozialistische Propagandasprüche wie „*Du bist nichts, dein Volk ist alles*“ bemüht und „*alte deutsche Tugenden*“ wie „Wahrhaftigkeit“, „Entsagen“, „treueste Pflichterfüllung“ und „freudige Opferwilligkeit und Opfersinn“ gefordert. Diese werden durch „Selbstbeherrschung“, „Verantwortungsfreudigkeit“, „Bekennnismut“, „Treue“, „unbeugsame Willensstärke“ und „deutsche Frömmigkeit“<sup>519</sup> ergänzt. Hinzu kommen „Heimatliebe“, „vaterländische() Gefühle“ und „Heimatbewußtsein“<sup>520</sup>.

Diese „Tugenden“ werden während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus immer wieder, verstärkt aber mit Beginn des Krieges im Jahr 1939, in *Mutter und Kind* propagiert und gelten, so ein Autor im Jahr 1940 als „(...) wesentliche Merkmale einer nationalsozialistischen Charakterbildung“<sup>521</sup>. Bereits vor Beginn des Krieges ist im Märzheft 1939 zu lesen, dass in zunehmendem Maße die Erziehung zu Mut, zu Einfachheit und Schlichtheit gefordert wird.<sup>522</sup> Ist es Voraussicht bzw. Zeugnis einer genauen Beobachtung politischer Ereignisse, wenn AutorInnen erklären: „*Wir haben, wenn wir sie be- wußt zur Einfachheit erziehen, dazu beigetragen, daß sie sich später im Leben behaupten und nicht Wünsche an das Leben stellen, die es ihnen nicht erfüllen kann*“<sup>523</sup>? In der Zeit des Krieges wird die Selbstverständlichkeit des Sicheinfügenwollens und –sollens in die „Volksgemeinschaft“ noch deutlicher betont und weist eine offensichtliche Nähe

---

<sup>517</sup> Nohl 1933, S. 95

<sup>518</sup> Nohl 1933, S. 7 ff.

<sup>519</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>520</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 139

<sup>521</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 7/1940, S. 73

<sup>522</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1939, S. 39

<sup>523</sup> Polly-Bassitta in: „Mutter und Kind“, 3/1939, S. 42

zu Argumenten nationalsozialistischer (Durchhalte-) Propaganda auf: „Gehorchen“<sup>524</sup> können, „Tapferkeit“ und „Pflichtgefühl“<sup>525</sup>, „Mut, Tapferkeit, Entschlossenheit und Hingabe“, die Fähigkeit „(...) zum freiwilligen Verzicht auf unnötige Dinge“<sup>526</sup> gelten als im Kind zu weckende Eigenschaften - und zwar von klein auf und nicht nur durch die Eltern, sondern insbesondere durch den Staat: „Während der alte Staat ein Nachwächterstaat war, ist unser Staat ein Erziehungsstaat, ein Pädagoge, ein väterlicher Freund. Er lässt den Menschen nicht mehr los von der Wiege bis zum Grabe... Und so fangen wir schon beim Kinde von drei Jahren an; sobald es anfängt zu denken, bekommt es schon ein Fähnchen zu tragen. Alsdann folgt die Schule, die Hitlerjugend, die SA, der Wehrdienst. Wir lassen den Menschen nicht mehr los, und wenn das alles vorbei ist, kommt die Arbeitsfront und nimmt die Menschen immer wieder auf und lässt sie nicht los bis zum Grabe, mögen sie sich auch dagegen verwahren“<sup>527</sup>.

Allerdings zeigt meine Untersuchung, dass den Beiträgen von *Mutter und Kind* zumeist jener Duktus fehlt, der im obigen Zitat anklingt und der charakteristisch für Hitlers pädagogische Vorstellungen ist (junge Menschen als „Menschenmaterial zu bezeichnen, das zu „schleifen“ und zu „behandeln“ ist und bei wem dies nicht „anschlägt“, der werde einer „Sonderbehandlung“<sup>528</sup> zugeführt).

### **Anschauungen zu den Faktoren einer gelingenden Erziehung**

Meine Untersuchung von *Mutter und Kind* zeigt, dass die VerfasserInnen das Gelingen des Erziehungsprozesses als abhängig von unterschiedlichen Faktoren begreifen. Sie wollen mit ihren Ausführungen und Ratschlägen dazu beitragen, dass die LeserInnen einzelne pädagogischen Faktoren in einer bestimmen Weise wahrzunehmen und in das „richtige“, d. h. erfolversprechende Verhältnis zu setzen lernen.

---

<sup>524</sup> Hörner in: „Mutter und Kind“, 11/1940, S. 119

<sup>525</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 7/1940, S. 73

<sup>526</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 1/1943, S. 7

<sup>527</sup> vgl. Klönne 1982

<sup>528</sup> „Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muß das alles sein. Schmerzen muß sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein“. Hitler zitiert nach Hermann 1985, S. 9 ff.



Daher gehe ich nun auf die Darlegungen zu Erziehungsmitteln- und methoden sowie auf die Argumentationen zur Bedeutung von Anlage und Umwelt ein. Die Darstellung von Sichtweisen zur Gestaltung des pädagogischen Verhältnisses schließt sich daran an.

### *Argumentationen zu Erziehungsmitteln und – methoden*

Im gesamten Erscheinungszeitraum unterscheiden die VerfasserInnen drei Methoden zur Erreichung der geschilderten Erziehungsziele, die in der Häufigkeit ihrer Erwähnung folgender Hierarchie unterliegen: Selten wird über das Lob, mehr hingegen aber über Strafe und Zwang gesprochen. In gleichem Maße wie die Strafe wird das „gute Beispiel“ behandelt, d. h. es werden die Erziehenden in ihrer Funktion als Vorbild erörtert.

Die AutorInnen stimmen im gesamten Erscheinungszeitraum der Zeitschrift in folgenden wesentlichen Aussagen zum Lob überein. Ein Wandel im Verhalten des Kindes könne eher durch „(...) ein liebevolles Eingehen von Seiten des Erziehers, nie aber durch Strenge beseitigt (...)“<sup>529</sup> werden. Wenn schon getadelt werde, müsse dies jedoch auch mit Lob und Anerkennung wechseln, da Kinder die „(...) Freude an der Arbeit (...) und das ist das Gefährlichste und Bedenklichste – das Selbstvertrauen (...)“<sup>530</sup> verlieren. Daher müsse, so Budde, ein Wandel im Denken erfolgen. Viele Erziehende zeigten eine „(...) übermäßige() Neigung zum Tadeln und geradezu eine() Ängstlichkeit im Loben. Und doch ist für die Charakterbildung Lob ebenso unentbehrlich wie Tadel“<sup>531</sup>. Vergessen werden dürften jedoch auch nicht die Gefahren, die mit übermäßigem Loben einhergingen: Während übermäßiges Tadeln mutlos und verbittert mache, lasse übermäßiges Loben die Kinder eitel und eingebildet werden. Diese „richtige“ Gewichtung gilt dem Autor in seinem 1942 erschienen Artikel insbesondere als Qualitätsmerkmal „nationalsozialistischer Pädagogik“, die ja auf die Charakterbildung „mit Recht“ so großen Wert lege.<sup>532</sup>

Weitaus häufiger als über das Lob werden über die Wirkweisen von Strafe und Zwang gesprochen.

---

<sup>529</sup> Wolffheim in: „Mutter und Kind“, 4/1928, S. 58

<sup>530</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 4/1942, S. 45

<sup>531</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 4/1942, S. 45

<sup>532</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 4/1942, S. 45

In der Weimarer Zeit sind die Vorstellungen zum Thema Strafe differenziert. Einmal gibt es Argumentationen mit einer erkennbaren Nähe zu reformpädagogischen Bewegungen, die die Notwendigkeit des Strafens grundsätzlich ablehnen. Auch im Hinblick auf die Republik und ihre Werte wird erklärt, dass z. B. die Prügelstrafe „(...) jene neue Auffassung von der Würde des Menschen, die wir in unserer Zeit durch die größere Entfaltung der sozialen Kräfte in unserer Gesellschaft herbeigeführt haben (...)“<sup>533</sup> zerstöre.

Diese Sichtweise wird auch von Psychologen gestützt. Wolffheim trägt in *Mutter und Kind* Prinzipien wie „Helfen statt Schelten“<sup>534</sup> vor, die Traditionen heutigen Sprechens wie jene des Deutschen Kinderschutzbundes („Hilfe statt Strafe“) begründen.

Andere AutorInnen stellen ebenfalls das Strafen und insbesondere die Prügelstrafe in Frage, lassen dann aber doch Ausnahmen zu. „Gehören sie unbedingt zusammen – das Kind und die Strafe? Jeder Kinderfreund empfindet das Gegensätzliche dieser beiden Begriffe. Die Strafe ist etwas, das er nur mit Selbstüberwindung anwenden kann, wenn er sich vorstellt, daß ihm im Kinde ein junges, der Pflege bedürftiges Menschenwesen anvertraut ist, an er in gleichsam schöpferischer Arbeit formen und bilden soll“<sup>535</sup>. Der Verfasser empfiehlt, der Erzieher solle, sich seiner „natürlichen Autorität“ erinnernd, dem Kind „Bewegungsfreiheit“ lassen. Er solle dem Kinde gegenüber positiv eingestellt sein, vor seiner „Kindesindividualität“ Achtung haben und „(...) zur Entfaltung bringen wollen, was an Anlagen und Fähigkeiten im Kinde keimhaft schlummert“. Insbesondere sei die Beziehung zwischen Erzieher und Zu-Erziehendem ausschlaggebend, denn „(g)eliebten Eltern und Lehrern folgt es gern“<sup>536</sup>.

Einzelne AutorInnen sprechen sich grundsätzlich gegen das Prügeln aus, ohne es jedoch ganz auszuschließen. Schläge sollten „(...) immer nur letztes Mittel“<sup>537</sup> bleiben. Die Erzieher müssten „die Kunst geeigneter(e) Strafen“ erlernen. Jedoch bleiben auch hier, wie bei dem obigen Autor, konkrete Ratschläge, welche anderen „Strafversuche“ geeigneter seien, aus.

Einigkeit herrscht bei einigen AutorInnen, zumeist bei Ärzten darüber, dass körperliche Strafen wie der „Klaps am rechten Orte“ speziell beim noch kleinen Kind nicht schäd-

---

<sup>533</sup> Beil in: „Mutter und Kind“, 1/1927, S. 11

<sup>534</sup> Wolffheim in: „Mutter und Kind“, 4/1928, S. 58

<sup>535</sup> Geyer in: „Mutter und Kind“, 2/1933, S. 25

<sup>536</sup> Geyer in: „Mutter und Kind“, 2/1933, S. 25

<sup>537</sup> Wedemeyer in: „Mutter und Kind“, 11/1932, S. 171

lich, sondern für die Erziehung notwendig seien.<sup>538</sup> Die Erziehung des Kindes beginne am ersten Tag. Und da es sich bei einem Säugling bzw. beim Kleinkind um ein „(...) anfänglich nur auf Lust- und Unlustgefühle reagierende(s) Wesen“<sup>539</sup> handele, könne es bei der „Ersterziehung“ nicht ohne Klaps abgehen. Zugleich wird dann relativiert, dass bei einem Kind, das zu „selbständiger Überlegung gelangt“ sei, das „(...) liebevolle Eingehen auf die Psyche der Kinder zum rechten Tun“<sup>540</sup> führen müsse. Diese Auffassung trifft man auch in anderen Erziehungsratgebern der Weimarer Zeit an. So erklärt Czerny, dass die „(...) Strafmittel, über die wir für Kinder der ersten Lebensjahre verfügen, (...) entweder in der Ablehnung eines Wunsches oder einer Bitte des Kindes oder in der körperlichen Züchtigung (...)“<sup>541</sup> bestehen. Er relativiert zugleich, dass die körperliche Züchtigung, die nur dann wirke, wenn sie mit einer tatsächlichen Schmerzempfindung verknüpft sei, als strengste Strafe aufzufassen sei und deshalb nur selten „(...) in Anwendung gezogen werden“ solle. Bei Kindern, bei denen durch solche Strafen das bereits vorhandenen Ehrgefühl verletzt werden könne, solle vom Schlagen abgesehen werden, „(...) da sonst nur Trotz und Haß gegen die Erzieher die Folge ist“<sup>542</sup>.

Viele der in der Weimarer Zeit vorliegenden Argumentationen werden in *Mutter und Kind* in der Zeit des Nationalsozialismus in der gleichen Differenziertheit fortgeführt. Dabei fällt allerdings auf, dass man sich nach 1933 in mehr und ausführlicheren Artikel mit dem Thema „Strafe und Erziehung“ auseinandersetzt. Zumeist diskutieren die AutorInnen auch hier die Wirksamkeit der Prügelstrafe. Diese wird von der Mehrheit zwar abgelehnt, aber zugleich werden „Ausnahmen von der Regel“ besprochen. „Der kurze Klaps“ zu rechten Zeit und „sparsam angewendet“, gilt auch hier als „gutes Führungsmittel“ beim Säugling und Kleinkind.<sup>543</sup> Prominente AutorInnen wie Haarer vertreten in der Frage nach der Bestrafung des Kleinkindes eine andere Auffassung. Ob das trotzen-de Kind geschlagen werden soll, wird von ihr mit „Nein“ beantwortet, da bei „(...) der Prügelstrafe allzu sehr die Gefahr (besteht, I. G.), daß man mit dem Trotz des Kindes zugleich auch den aufkeimenden und sich entwickelnden gesunden Willen

---

<sup>538</sup> Wolff, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 79

<sup>539</sup> Schwark, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1930, S. 134

<sup>540</sup> Schwark, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1930, S. 134

<sup>541</sup> Czerny 1911, S. 40

<sup>542</sup> Czerny 1911, S. 41

<sup>543</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 11/1937, S. 165

*bricht(...)*<sup>544</sup>. Unbeantwortet bleibt wie in der Weimarer Zeit die Frage, wann diese Erziehung mit Klapsen aufhören soll: wenn das Kind drei, fünf oder sieben Jahre alt ist?

Dass die Diskussion um das Strafen in der Zeit des „Dritten Reiches“ auf eine noch breitere, argumentative Basis gestellt wird, zeigen Überlegungen, die sich mit der Frage zum Verhältnis von Willkür und Strafe beschäftigen. Jene, die sich dazu äußern, lehnen Strafe als „Entladung ungezügelter Zorns“<sup>545</sup> ab. Der Pädagoge Prüfer bzw. die Psychologin Hetzer werden als fachliche Referenz bemüht, wenn das Strafen als ein „(...) *sofortiges, energisches, aber ruhiges und gütiges Zugreifen ..., (als, I. G.) eine ernste Korrektur, eine bewußte Unlust, die das Kind für kürzere Zeit aus dem gewohnten Gang herausreißt (...)*“<sup>546</sup> definiert wird.

Neu ist auch, dass über die Rolle des Vaters beim Strafen nachgedacht wird. Seine traditionelle Festlegung auf das Amt des Strafenden, das mit seiner Position als fraglos anzunehmender Autorität in der Familie lange Zeit einherging, wird nicht gutgeheißen.<sup>547</sup> Strafen solle der, „(...) *der Zeuge der kindlichen Unart war und von ihr betroffen wurde, nicht der, welcher von außen hereinkommt und sich dann mitunter erst künstlich in Aufregung versetzen muß*“<sup>548</sup>. Unterschiede zu Beiträgen aus der Weimarer Zeit bestehen auch darin, dass unabhängig von Schlägen andere Möglichkeiten des Strafens konkret besprochen werden. Die Medizinerin Runge bespricht z. B., ob die „Entziehung von Nahrung“ als eine Strafmaßnahme in Erwägung zu ziehen sei. Ernährungsphysiologische Begründungen heranziehend kommt sie jedoch zu dem Ergebnis, dass eine „vernünftig“ geregelte Nahrung keine Bestandteile enthalte, die weggelassen werden könnten.<sup>549</sup> Eher stimmt sie einer „Entziehung von Vergnügen“ zu, solange diese nicht aus „Gesundheitsrücksichten“ zu befürworten seien. Als beste Art der Bestrafung erscheint ihr der „zeitweise Ausschluß aus der Gemeinschaft“ (ihr Rahmen wird dabei vom Indie-Ecke-Stellen bis zum Einsperren gespannt) – Methoden, die heutige Erziehungskurse für Eltern wie „Triple P“ oder Fernsehformate wie „Super Nanny“ fortführen. Da

---

<sup>544</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 6/1936, S. 109

<sup>545</sup> vgl. Baeye, Prof. in: „Mutter und Kind“, 6/1940, S. 63

<sup>546</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 8/1941, S. 89

<sup>547</sup> Ten Bessel 2002, S. 37. Das Thema Kindesmisshandlung hat erst in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verstärkte Beachtung gefunden, was an der Fülle wissenschaftlicher Veröffentlichungen in Form von Büchern, Zeitschriftenartikeln oder umfangreichen Handbüchern erkennbar ist. Zudem haben Behörden und Verbände „Richtlinien“ und „Leitlinien“, zum Teil auch als verbindliche Anweisungen zum Umgang mit Misshandlungsfällen für die polizeiliche und jugendamtliche Arbeit erstellt. Das Recht des Kindes auf eine gewaltfreie Erziehung wurde erst im November 2000 in § 1631, Abs. 2 im BGB verankert. vgl. Honkanen-Schoberth 2002, S. 20

<sup>548</sup> Wedemeyer in: „Mutter und Kind“, 1/1936, S. 9

<sup>549</sup> vgl. Runge, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1934, S. 147

diese sich dabei fast ausschließlich auf Auszeitmethoden kaprizieren und in der Wahl der Erziehungsmittel kaum Varianz zeigen, rufen sie derzeit in Fachöffentlichkeiten kontroverse Diskussionen hervor.<sup>550</sup>

Auffällig für den gesamten Erscheinungszeitraum ist, dass die möglichen Folgen des strafenden Handelns für die Psyche und die Persönlichkeit des Kindes kaum besprochen werden. Die wenigen Aussagen hierzu (Brechen des Willens, Verschlechterung der Beziehung zwischen Kind und Erzieher) beinhalten nicht jene Fragen, die die heutige pädagogische Diskussion bestimmen, nämlich nach dem Selbstwertgefühl, dem Selbstbewusstsein, dem Erlebnis von Gewalt als Mittel zur Konfliktlösung und dem Zusammenhang zwischen Gewalterfahrung und aggressivem Ausagieren gegenüber Gleichaltrigen bis zur gesteigerten Gewaltbereitschaft.<sup>551</sup>

Beim letzten der diskutierten Erziehungsmittel handelt es sich um „das gute Beispiel“, das, so ein Verfasser, „(...) von allen Erziehungsmaßnahmen am stärksten (wirkt, I. G.) und ... von allen Erziehungsmaßnahmen nicht ersetzt werden (...)“<sup>552</sup> könne. In Anlehnung an Fröbel konstatiert ein Autor in der Weimarer Zeit: „Pflicht und Aufgabe der Eltern ist es, den Kindern Vorbild zu sein ... Zwang zu Gehorsam und Artigkeit, Zwang zu Unterordnung sind billige Ausflüchte eigenen Unvermögens... Lehre ist unnütz, wenn derjenige, der lehrt, kein Vorbild ist“<sup>553</sup>. Das Vorbild solle sich dabei nicht nur auf „äußere Zeichen ehrenfester Sitte“ erstrecken, sondern ganz konkret auch auf bürgerliche Tugenden wie z. B. „(...) ordnungsgemäße Haushaltung, auf Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gediegenheit der Lebensführung (...)“<sup>554</sup>, ebenso auf die „(...) Ehrfurcht vor allem Erschaffenen“<sup>555</sup>. Andere AutorInnen verdeutlichen, welche Konsequenzen bei fehlendem guten Beispiel zu befürchten sind. „Nervöse Störungen im Kindesalter“<sup>556</sup>, Lügen und „andere Ungezogenheiten“<sup>557</sup> kämen nur durch die schlechten Beispiele der Erwachsenen zustande.

---

<sup>550</sup> vgl. Hahlweg/Kessemeier 2003, S. 158 ff.; vgl. Deegener/Hurrelmann 2002

<sup>551</sup> vgl. Honkanen-Schoberth 2002, S. 20

<sup>552</sup> Seelmann in: „Mutter und Kind“, 1/1928, S. 11

<sup>553</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 106

<sup>554</sup> Weinberg in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 27

<sup>555</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 4/1927, S. 57

<sup>556</sup> Jahn, Dr. in: „Mutter und Kind“, 6/1931, S. 88

<sup>557</sup> R. in: „Mutter und Kind“, 5/1932, S. 73

Das „gute Beispiel“ wird in der Zeit des Nationalsozialismus noch expliziter zum entscheidenden Bezugspunkt qualifizierten erzieherischen Handelns. *„(...) ihr beschäftigt euch teils sogar mit Pädagogik, und vergeßt meist doch das Nächstliegende (...). Nur das gute Beispiel macht die Erziehung“*<sup>558</sup>. Auch hinsichtlich der insbesondere auch in der nationalsozialistischen Ideologie als erstrebenswert geltenden Tugenden seien die Eltern „verpflichtet“ dem Kind „voranzuleuchten“<sup>559</sup>. Aber die Eltern sollen nicht nur selbst Vorbild sein, sie sollen in der Zeit des Nationalsozialismus auch auf andere Vorbilder hinweisen. Vater und Mutter sollen, so kann man 1940 lesen, *„(...) mit innerer Teilnahme und Bewunderung von den großen nationalsozialistischen Männern unserer Zeit erzählen, die ihm Dienste ihrer vaterländischen Ideale ihr Leben verbringen und Taten verrichten, von denen Mit- und Nachwelt zehren und unter denen der Führer der größte ist“*<sup>560</sup>.

Zusammenfassend lassen die Argumentationen im gesamten Zeitraum eine Nähe zu den Lerngesetzen des sich mit Watson entwickelnden Behaviorismus und der Verhaltenstherapie erkennen: klare Reiz-Reaktions-Analyse, keine intermittierende Verstärkung, keine Doppeldeutigkeiten, absolute Konsequenz, keine lehren Drohungen, Berücksichtigung altersentsprechender Aufnahmefähigkeit, Lernen durch Imitation, schnelle Reaktionen auf Verhaltensabweichungen.<sup>561</sup> Die AutorInnen lassen dabei eine eindeutige Effizienzorientierung erkennen: man soll das Kind nicht schlagen, wenn es z. B. sich in die Hose macht. Nicht, weil man das Schlagen generell moralisch fragwürdig findet (es werden genügend Ausnahmen der Regel benannt), sondern weil es nicht wirkte.

### ***Ausführungen zum Einfluss von Anlage und Umwelt auf den Erziehungsprozess***

Eine wegen ihrer praktischen Konsequenzen bis heute bedeutende pädagogische Frage ist jene nach den Möglichkeiten und Grenzen von Erziehung, nach den Wirkanteilen von Anlage- und Umweltfaktoren. Determinierte nur die Vererbung die Entwicklung, ließe sich auf das Kind nur Einfluss über eugenische Maßnahmen nehmen. Wäre die Umwelt der allein bestimmende Entwicklungsfaktor, gelten primär Bildungs-, Familien-, Wirtschafts- oder sozialpolitische Maßnahmen als Erfolg versprechend. Die Frage

---

<sup>558</sup> Liebig in: „Mutter und Kind“, 9/1935, S. 161

<sup>559</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>560</sup> Budde, Prof. in: „Mutter und Kind“, 7/1940, S. 73

<sup>561</sup> Arnold u. a. 1993, S. 238 ff.

nach Anlage und Umwelt wird in der heutigen Forschung auf drei Ebenen diskutiert, die man auch in der Zeitschrift wieder finden kann: Die Frage nach dem „which“ (welcher der beiden Faktoren steuert die Erziehung), nach dem „how much“ (welchen Anteil haben Anlage- und Umweltkomponente) und nach dem „how“ (wie wirken die Komponenten).<sup>562</sup>

Trotz ihrer Wichtigkeit für pädagogisches Handeln wird diese Frage im gesamten Erscheinungszeitraum nicht sehr häufig, aber durchgängig besprochen. Meine Untersuchung zeigt, dass im gesamten Erscheinungszeitraum der Zeitschrift eine eindeutige Zuordnung der AutorInnen entweder zu den Anlage- oder zu den Umwelttheoretikern nicht möglich ist. Meistens gehen die Publizierenden davon aus, dass beide Komponenten für die Erziehung und die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes von Bedeutung seien – eine Auffassung, die auch die heutige Forschung vertritt. Es gibt keine Entwicklung ohne Erbanlagen. Erbanlagen jedoch brauchen für ihre Entwicklung eine geeignete Umwelt, von der Befruchtung an durch alle Lebensperioden hindurch. Und doch spiegelt die Zeitschrift jene bis heute diskutierten Kontroversen über die Frage wider, ob den individuellen Erbanlagen oder den individuell erfahrenen Umwelteinflüssen mehr Gewicht bei der Entwicklung des Phänotyps beizumessen sei.<sup>563</sup> Und diese Tendenzen, mal in die eine, mal die andere Richtung stelle ich im Folgenden dar.

In der Weimarer Zeit spiegelt *Mutter und Kind* in dieser Frage, was der prominente Vertreter der Rassenhygiene von Behr-Pinnow wie folgt zusammenfasst: Er gehe davon aus, dass die „reinen Umwelttheoretiker“ ebenso unrecht hätten mit ihrer Auffassung, richtige Erziehung könne alles aus jedem Menschen machen wie die „reinen Anlagetheoretiker“, denen Begabung alles bedeute. Von Behr-Pinnow erklärt, dass die „(...) *Entwicklung des einzelnen Individuums ... sich auf Anlage und Umwelt (gründe, I. G.), sie ... ein Produkt beider (...)*“<sup>564</sup> sei. Ohne Anlage gehe es nicht und die Umwelt forme das Vorhandene in einer gewissen „Variationsbreite“<sup>565</sup>.

Mit der Anlage-Umwelt-Thematik beschäftigen sich in der Zeitschrift während der Weimarer Zeit speziell prominente Vertreter der Sozialhygiene ihrer Zeit wie Gustav Tugendreich oder Eugen Neter, aber vor allem Ärzte des KAVH wie Miron Kantoro-

---

<sup>562</sup> vgl. Keller 1997, S. 36 ff.

<sup>563</sup> Oerter/Montada 2002, S. 22

<sup>564</sup> Behr-Pinnow v. in: „Mutter und Kind“, 3/1932, S. 40

<sup>565</sup> Behr-Pinnow v. in: „Mutter und Kind“, 3/1932, S. 40

wicz. Dementsprechend belegt die Zeitschrift die Tendenz, dass die Bedeutung der Umwelt und des Milieus vor der Anlage hervorgehoben wird. So erkennt z. B. Neter die Bedeutung der Vererbung zwar als „(...) *außerordentlich bedeutungsvolle(n) Faktor bei der körperlichen und seelischen Entwicklung des Kindes (...)*“<sup>566</sup> an. Zugleich relativiert er jedoch, rassehygienische Diskussionen kritisierend, dass man „(...) *in dieser Wertschätzung des Vererbungsmomentes heute zu weit (...)*“ gehe. „(U)nd es kann diese einseitige Bewertung nicht entschieden genug bekämpft werden, auch schon aus dem rein praktischen Grunde heraus, weil jene fatalistische Auffassung die Bedeutung unseres erzieherischen Könnens mindert“<sup>567</sup>. Als besonders bedeutsam heben er und andere unterschiedliche Faktoren hervor, bei deren Darstellung ich mich an der Systematik, wie Weber sie 1987 vorgelegt hat, orientiere. Er unterscheidet zwischen natürlichen Faktoren (z. B. Landschaft, Klima, Ernährung,), ökonomischen Faktoren, kulturellen Faktoren und sozialen Faktoren.<sup>568</sup>

Für bedeutungsvoll halten einige AutorInnen so genannte ökonomische Faktoren wie die Vermögensverhältnisse der Eltern oder der vorhandene Wohnraum. Da werden Mindeststandards für kindlichen Lebensraum gefordert, da Kinder „*Platz und Ruhe für ihre Schularbeiten*“<sup>569</sup> brauchen. Noch besser sei es allerdings, wenn Kinder „(...) *sich in ihrem eigenen Kinderzimmer ihre Welt bauen können*“<sup>570</sup>. Den „kulturellen Faktoren“ ordne ich jene Argumentationen der VerfasserInnen zu, in denen sie allgemein über Werte und Normen sprechen, Forderungen an „Sitte und Brauchtum“ formulieren oder den Einfluss des „Zeitgeistes“ auf Erziehung diskutieren. So scheint bei dem Kinderarzt Neter eine Kritik an aktuellen fachlichen Entwicklungen der Kinderpsychologie oder der Reformpädagogik durch, wenn er erklärt, dass Erziehung durch den „allgemeinen Zeitgeist“, d. h. „(...) *durch den Mangel an autoritativen Vorstellungen und durch irrtümliche Auslegungen des Individualitäts-Begriffes eine planvolle und erfolgreiche Erziehung (...)*“<sup>571</sup>, erschwert werde. Zu den kulturellen Faktoren gehört aber auch das Sprechen z. B. über die Beschaffenheit des kindlichen Spielzeugs. „*Die Beobachtungen zeigten uns, dass gerade dort, wo die Kleinen von Anfang an in Einfachheit und*

---

<sup>566</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 18

<sup>567</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 20

<sup>568</sup> Weber 1987

<sup>569</sup> vgl. Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1926, S. 42

<sup>570</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 102

<sup>571</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1926, S. 19



*Schlichtheit das Spielen und das Spielzeug kennengelernt haben, viel größere Spielfreude herrscht*<sup>572</sup>.

Nicht zuletzt sei der Erziehungsprozess bedingt durch soziale Faktoren. Dazu gehört z. B. die Siedlungsform Stadt – Land. *„Ein Landkind schreit während der ersten Tage im großstädtischen Lärm (...). Das Stadtkind aber, das vielleicht alle Tiere schon aus Bilderbüchern kennt, ängstigt sich beim harmlosen Krähen des Hofhahn...“*<sup>573</sup>. Für bedeutsam erachten die VerfasserInnen aber auch die soziale Schicht, Familienverhältnisse und Geschwisterkonstellation. Als Beispiel hierfür nenne ich stellvertretend die in *Mutter und Kind* geführte Diskussion um das „Ein- bzw. Zwei-Kind-System“. Hier geht es zwar auch, aber nicht in erster Linie um das Individuum i. S. von „Kinder brauchen zu ihrer Entwicklung Kinder“, sondern um die Frage: wie viele Kinder braucht die Gesellschaft? Diese Frage ist eine Komponente des gesamtgesellschaftlichen Diskurses der Weimarer Zeit, wenn es um Maßnahmen quantitativer Bevölkerungspolitik geht. So wurde der Direktor im Reichsamt für Bevölkerungsstatistik, Friedrich Burgdörfer, bemüht, um den LeserInnen die Gefahren darzulegen, die mit der Beschränkung der Kinderzahl einhergehen. Er kommt u. a. zu dem Ergebnis, dass das *„(...)Ein- und Zweikindersystem ... in der Tat kulturschädlich (...)“* wirke.<sup>574</sup> Geburtenrückgang heiße, so Burgdörfer, bewusste Geburtenbeschränkung und bedeute *„willentliche Kleinhaltung der Familie ... Noch bedenklicher aber ist die qualitative Gegenanalyse, welche mit dem Zweikindersystem vielfach verbunden ist“*<sup>575</sup>.

Viele dieser Argumentationen bleiben während der Zeit des „Dritten Reiches“ in der Zeitschrift erhalten. Beides, Vererbung und Umwelt, seien für die Erziehung bedeutsam. Zugleich zeigen sich Verschiebungen unter dem Einfluss nationalsozialistischer Ideologie, die der Komponente „Vererbung“ das stärkere Gewicht zuspricht. Eine solche Gewichtung findet sich z. B. auch bei Baeumler, einem im „Dritten“ Reich angesehenen Erziehungswissenschaftler. Baeumler richtete sehr stark den Blick auf die genetische Ausstattung des Menschen, machte zugleich aber deutlich, dass die genetisch vorgegebenen Möglichkeiten durch Erziehung und Bildung herausgefordert werden müss-

---

<sup>572</sup> Schwenn, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 30

<sup>573</sup> Dr. E. v. L. in: „Mutter und Kind“, 5/1927, S. 67

<sup>574</sup> Burgdörfer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 11/1930, S. 163

<sup>575</sup> Burgdörfer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 11/1930, S. 162

ten.<sup>576</sup> Seine Betonung der genetischen Ausstattung richtete sich gegen den vor 1933 vor allem in der Reformpädagogik anzutreffenden pädagogischen Optimismus, der der Erziehung deutlich einen Vorrang bei der Entwicklung der Persönlichkeit einräumt. Pädagogischer Pessimismus ist auch mehrfach in *Mutter und Kind* zu finden. *„Es ist also von großer Wichtigkeit und Bedeutung, wie diese Bausteine, d. h. die Erbmassen von Vater und Mutter, beschaffen sind. Hier, in diesem Erbe liegt eine unentrinnbare Macht, die oft wichtiger und entscheidender ist, als später mehr oder weniger rein zufällige Umwelteinflüsse, wie z. B. die Erziehung“*<sup>577</sup>. In diesem Zitat wird Erziehung nur eine begrenzte Wirkungsmöglichkeit zugemessen mit der Begründung, sie sei zufällig und kein geplanter Prozess. Damit wird eine Ambivalenz zum sonstigen Programm der Zeitschrift aufgeworfen, die, wie bereits gezeigt, sehr deutlich Ziele definiert und den LeserInnen auch Maßnahmen an die Hand gibt, wie sie durch geeignete Maßnahmen kompetent Erziehungsprozesse steuern können. Dieser pädagogische Pessimismus tritt noch deutlicher in einem Artikel Rotts hervor, der eine große Nähe zu rassehygienischen Argumentationen und auch zur Ideologie der „Volksgemeinschaft“ aufweist. *„Wir wissen heute, dass Erziehung und Umwelt wohl die innere Kraft unseres Erbgutes zur Entfaltung zu bringen vermögen, aber wir wissen zugleich, dass ein krankes und schlechtes Erbgut trotz bester Umweltverhältnisse niemals zum Segen der Familie und des Volkes gereichen kann ... Es ist einer der größten Irrtümer individualistischer Weltanschauung, die Kraft und die Bedeutung des Erbgutes unterschätzt zu haben“*<sup>578</sup>. Dieses Zitat zeigt, dass Sozialhygiene (als deren Vertreter Rott sich in den Jahren der Weimarer Republik hervortat) und Rassenhygiene sich als anschlussfähig erweisen. Was die Gestaltung der Lebensumwelt des Kindes angeht, so bleibt das Bestehen auf der Notwendigkeit einer kinderreichen Familie (für Kind, aber auch Gesellschaft) erhalten: *„Das natürliche Erdreich für das Gedeihen des Kindes ist die kinderreiche Familie. Inmitten der Geschwisterschaft lernt das Kind die Einordnung, lernt, sich von den älte-*

---

<sup>576</sup> In seinem Aufsatz mit dem Titel „Rasse als Grundbegriff der Erziehungswissenschaft“ hält Baeumler fest, die Bildbarkeit des Menschen werde durch seinen „Charakter“ bestimmt. Unter „Charakter“ versteht er die Zusammenfassung der erblich vorgeprägten Anlagen. „Gerade die Tiefenschichten der menschlichen Persönlichkeit aber, die Schichten, in denen die Entscheidungen des menschlichen Daseins wurzeln und die die Lebenskurve des Einzelnen zu samt seiner Leistung bestimmen, sind von der Umwelt ihrer Grundrichtung nach unabhängig“. Gleichwohl bedürfe dieser „Charakter“ der Entfaltung durch Erziehung und Bildung. *„Nicht von selbst gelangt in der menschlichen Sphäre das Lebendige zur vollkommenen Gestalt. Es bedarf der Erziehung in der Gemeinschaft“*. Baeumler zitiert nach Giesecke 1993, S. 98 ff.

<sup>577</sup> Schwab, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 131

<sup>578</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 146; vgl. Schmidt-Waldherr 1987, S. 42

*ren Geschwistern leiten zu lassen, die jüngeren zu betreuen, lernt, mit anderen teilen, zugunsten anderer verzichten(...)*<sup>579</sup>.

### **Rekonstruktionen zu Konzepten des Kindes und Argumentationen zur Gestaltung des pädagogischen Verhältnisses**

Aus den angebotenen Argumentationen lassen sich ambivalente Konzepte der VerfasserInnen des Kindes rekonstruieren.

In der Weimarer Zeit sind zwei grundsätzliche Haltungen zum Kind erkennbar, aus denen sich dann unterschiedliche Handlungsweisen im pädagogischen Verhältnis ableiten.

So findet man die, wenn auch marginal geäußerte Haltung, wie sie konservativ-bürgerliche Kreise propagierten, das Kind sei ein Objekt, das „(...) *durch frühzeitige Gewöhnung an feste Regeln, an Unterordnung und Gehorsam durch Triebbeherrschung, Härte und Strafen*“<sup>580</sup> erzogen werden sollte. Meine Untersuchungsergebnisse von *Mutter und Kind* bestätigen Castell von Rüdenhausens Auffassung, dass Eltern und Lehrer häufig von Ärzten in dieser pädagogischen Sichtweise bestärkt wurden, „(...) *die in den zwanziger Jahren eine auf Affekt- und Bedürfniskontrolle zielende Pflege der Kinder empfahlen, die gleichzeitig der Charakterbildung dienen sollte, indem sie Subordination unter Autoritäten und soziale Ein- bzw. Anpassung einübte*“<sup>581</sup>. In *Mutter und Kind* manifestiert sich eine solche Haltung zum Kind, wenn auch marginal, speziell beim Thema Ernährung. Hier spricht der Diskurs der Pädiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Zeitschrift, das Kind sei durch strikte Vorgaben zum „Wie und Was“ der Ernährung frühzeitig an Gehorsam zu gewöhnen. „*So kann eine rationelle Erziehung des Kindermagens gleichzeitig als ein pädagogisches Mittel ersten Ranges für die moralische Gesamtentfaltung des Kindes verwendet werden*“<sup>582</sup>. Eine Ernährung, die sich nach den Bedürfnissen des Kindes sowohl in Hinblick auf den Zeitpunkt als auch der Quantitäten und Qualitäten der Nahrungsmittel richtet, wird von den publizierenden Ärzten abgelehnt. Diese Maßregelung der Eltern und des Kindes, die medizinisch begründet wird, verbindet sich mit dem Ziel der Disziplinierung des Kindes. Die „Heran-

---

<sup>579</sup> Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 4/1933, S. 4

<sup>580</sup> Fries 1996, S. 49

<sup>581</sup> Castell von Rüdenhausen 1989, S. 82

<sup>582</sup> Trumpp 1921, S. 114

züchtung“ eines kleinen Tyranns, der seine Eltern durch Weinen oder Schreien ‚dirigiert‘, solle auf alle Fälle verhindert werden.<sup>583</sup>

Weitaus häufiger hingegen galt das Kind AutorInnen der Zeitschrift in der Weimarer Zeit als zu respektierendes Subjekt, das den gleichen Wert wie ein Erwachsener besitze.<sup>584</sup> Viele Beiträge in *Mutter und Kind* erinnern an Nohls Konzept des „pädagogischen Bezugs“<sup>585</sup>. Wenn man eine Änderung im Verhalten des Kindes erreichen wolle, müsse man in einer „modernen Erziehung“ ein Verhältnis schaffen, das durch „unendliche Liebe und Geduld“<sup>586</sup>, „Güte“<sup>587</sup> sowie „Achtung“ für das Kind geprägt sei. In diesem Verhältnis haben auch kindliche Bedürfnisse prinzipiell eine Berechtigung und gelten nicht nur als Effekt von Gewöhnung und Verwöhnung. In diesem Punkt unterscheidet sich *Mutter und Kind* gravierend von anderen ärztlichen Ratgebern der Säuglings- und Kleinkinderpflege des Untersuchungszeitraumes. Während sich in letzteren eminent für die Desensibilisierung, Affektkontrolle, Willens- bzw. Gehorsamstraining sowie die Anpassung des kleinen Kindes ausgesprochen wurde, weisen einzelne AutorInnen nun besonders auf die Bedürfnisse des Kindes und die Bedeutung der Beziehung – heute würde man von Bindung sprechen - hin. *„Auf das menschliche Verhältnis, auf die innere Beziehung des Kindes zum Erzieher kommt unendlich viel an. Geliebten Eltern und Lehrern folgt es (das Kind, I. G.) gern“*<sup>588</sup>. Dieses Verhältnis entstehe dann, wenn Vertrauen vorhanden sei<sup>589</sup>. Dessen Entstehung werde durch Faktoren wie *„ruhige Bestimmtheit, Klarheit (und) Einfachheit“*<sup>590</sup> begünstigt. Auch Ehrlichkeit dem Kind gegenüber und die Authentizität des Erziehers spiele eine große Rolle. *„Also Mutter: Versprich selten etwas, aber was du gesagt hast das erfülle mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ... Es ist etwas Wunderschönes für Kinder, wenn sie wissen: wenn Mutter etwas versprochen hat, dann hält sie es auch“*<sup>591</sup>.

Die Achtung vor dem Kind bedeute allerdings nicht, dass dem Kind und seinen Wünschen stets nachgegeben werde. Wie auch bei Nohls Konzept lassen die Argumentationen in der Zeitschrift erkennen, dass es sich um ein Verhältnis handelt, dass durch Ü-

---

<sup>583</sup> vgl. Spree 1986, S. 655

<sup>584</sup> vgl. Wolffheim in: „Mutter und Kind“, 4/1928, S. 58

<sup>585</sup> Geißler 1991, S. 233

<sup>586</sup> Prieß in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 20

<sup>587</sup> P. in „Mutter und Kind“, 11/1932, S. 168

<sup>588</sup> Geyer in: „Mutter und Kind“, 2/1933, S. 25

<sup>589</sup> Bihaly in: Mutter und Kind“, 9/1925, S. 84)

<sup>590</sup> Behne in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 117

<sup>591</sup> Behne in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 114

ber- oder Unterlegenheit sowie durch Niveauunterschiede aufgrund verschiedener Reifegrade gekennzeichnet ist.<sup>592</sup> Das Verhalten solle zwar liebevoll, aber auch bestimmt und energisch sein. Über dem Willen des Kindes müsse ein „*anderer, fester Wille stehen*“, Forderungen, die man aus der heutigen Diskussion um das Setzen von Grenzen kennt.<sup>593</sup>

In der Zeit des Nationalsozialismus wird das pädagogische Verhältnis durch eine politische Komponente bestimmt. „*Die Liebe zum Kinde sei gepaart mit pädagogischer Einsicht und heiliger Verantwortung für des Volkes Zukunft*“.<sup>594</sup> Das heißt: Nicht Gefühle alleine sollen das Verhältnis zum Kind determinieren, sondern die Verantwortung gegenüber dem Volk. An ihr orientiere sich auch das Setzen von Grenzen. Es müsse sich, im „Gehorchen und Entsagen“ üben können. Gehorchen lerne müsse es, damit es zum „nützliche() Gliede() der „Volksgemeinschaft“ werden könne.“<sup>595</sup> Dazu müsse das „Führerprinzip“ auch in der Familie zum Einsatz komme.<sup>596</sup> „*Mit der übertriebenen Sentimentalität in der Erziehung muß deshalb auch wieder aufgeräumt werden. Auch in der Familie muß sich der Führergedanke durchsetzen*“.<sup>597</sup> Damit knüpft diese Autorin an die lange Tradition „heldischer“ Vorstellungen von Führerschaft an, die sich seit den 20er Jahren insbesondere mit Hitler verknüpften. Die Abdankung des Kaisers Wilhelm II., das Trauma der Kriegsniederlage, die Revolution und die Demütigung durch den Versailler Vertrag, die politischen und sozialen Spaltungen einer „führerlosen Demokratie“ ließ, so dokumentiert *Mutter und Kind*, bis in die Sphäre der Familie die Sehnsucht nach und den Glauben an die Autorität starker Führerpersönlichkeiten erwachen und leben.<sup>598</sup>

---

<sup>592</sup> Geißler 1991, S. 233

<sup>593</sup> Prieß in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 20

<sup>594</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>595</sup> Lingelbach fasst Hitlers Vorstellungen von den Kindern und Jugendlichen wie folgt zusammen: Sie werden „(...) zum Menschenmaterial, das man beliebig „aussieben“, dem man bestimmte ideologische Vorstellungen „einimpfen“, das man „ertüchtigen“ und schließlich im „Dienste der Allgemeinheit verwenden“ kann“. Lingelbach 1987, S. 32

<sup>596</sup> Kershaw 1997, S. 29

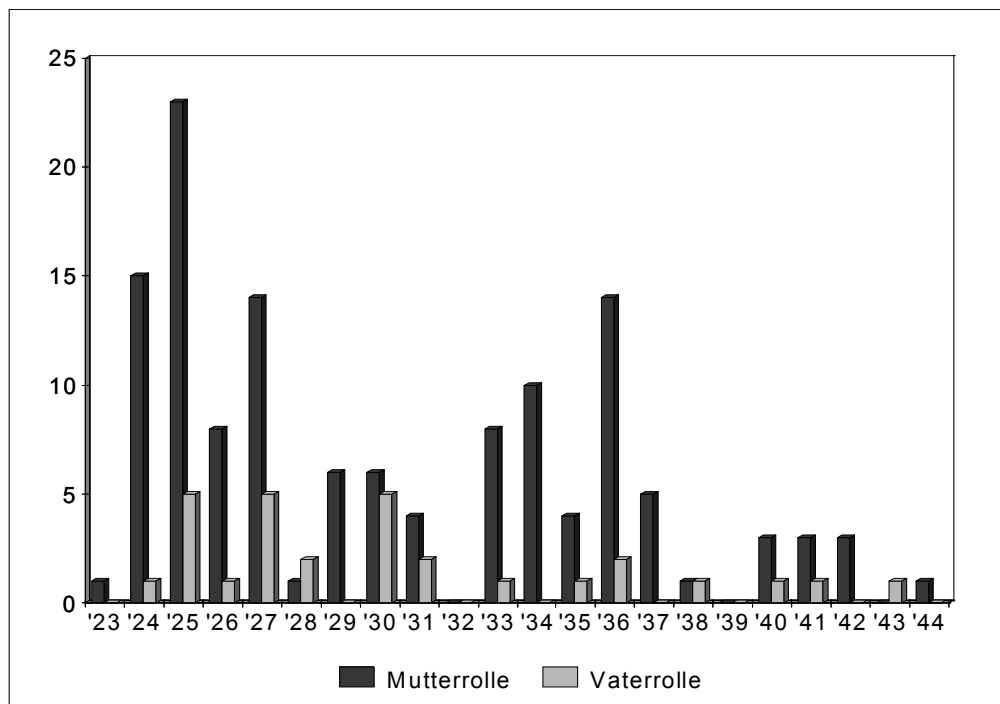
<sup>597</sup> Urnz in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

<sup>598</sup> Kershaw 1997, S. 24 ff.

## Darlegungen zu den Akteuren der Erziehung: Mütter und Väter

Im folgenden gehe ich nun auf die Erziehungspersonen ein und frage, wie die Vater- und Mutterrolle in Mutter- und Kind konzeptualisiert wurde. Welche Attribute, welche Erwartungen werden mit der Mutter- bzw. Vaterrolle verknüpft? Welche Auswirkungen auf die Durchführung der Erziehungsaufgabe werden damit verbunden? Sind Vorstellungen zum Verhältnis der Geschlechter darin erkennbar?

Die quantitative Analyse zeigt zunächst, dass es sich nicht um eines der Hauptthemen der Zeitschrift handelt, da, abgesehen vom Jahr 1925, eher selten Mutter- und Vaterrolle explizit besprochen werden.



Und doch unterscheidet sich *Mutter und Kind* von den anderen von mir untersuchten Zeitschriften, die diese Thematik selten bis gar nicht aufnehmen. In *Die Frau im Staat* sowie der *NS-Frauenwarte*, die keine ausgewiesenen pädagogischen Zeitschriften waren, ist das Thema Mütter/Väter von untergeordneter Bedeutung. Auch in der pädagogischen Zeitschrift *Die Deutsche Familie* werden Mutter- und Vaterrolle kaum differenziert reflektiert, was ein Ergebnis der von der Zeitschrift propagierten Auffassung sein mag, dass beide Eltern in gleichem Maße für die Erziehung des Kindes verantwortlich zeichnen.

*Mutter und Kind* weist demnach trotz weitgehend konservativem Inhalt also auch hier moderne Tendenzen auf, wenn sich die AutorInnen auch mit der Vaterrolle sowohl auf der Metaebene als auch auf der Ebene des praktischen Handelns auseinandersetzen. Dies geschieht in keiner der zum Vergleich herangezogenen Zeitschriften in dieser Form.

Weiter zeigt die Graphik, dass die Rolle der Mutter in weit höherem Maß durch die AutorInnen reflektiert wird als jene des Vaters. Dies entspricht zwar dem Titel der Zeitschrift – „Mutter und Kind“ – aber nicht dem im ersten Editorial veröffentlichten Programm, dass sich die Zeitschrift an „die Eltern“ richte. Man hoffe, „den Eltern wertvolle und praktische Winke für Gesundheit in Haus und Familie zu geben“<sup>599</sup>.

Die Graphik verdeutlicht daneben, dass in der Zeit des Nationalsozialismus die Vaterrolle in *Mutter und Kind* noch seltener als in der Weimarer Zeit thematisiert wird. Damit scheinen die Argumentationen in der Zeitschrift der Propagandarealität der Nationalsozialisten zu entsprechen, dass primär die Frau die Aufgabe als Erzieherin des Kindes ausüben solle. Die Rolle des Mannes sei in der Zeit des Krieges in erster Linie die des Soldaten, seine Funktion als Vater rückt in den Hintergrund.

Meine qualitative Auswertung zeigt, dass in der Weimarer Zeit Mutter- bzw. Vaterrolle auf zwei Ebenen besprochen werden. Auf einer Metaebene erörtern die AutorInnen, wie der ideale Vater bzw. die ideale Mutter sein solle. Auf einer eher praxisbezogenen Ebene reflektieren sie konkretes mütterliches bzw. väterliches Handeln.

Entsprechend dem traditionellen bürgerlichen Familienideal gilt die Frau den meisten AutorInnen aus der Weimarer Zeit aufgrund ihrer „naturverliehenen Fähigkeiten“ wie „mütterliche() Kraft“, „mütterliche() Liebe und Geduld“<sup>600</sup> als prädestiniert für die Familien-, insbesondere aber die Erziehungsarbeit in Hinblick auf die Erziehung des kleinen Kindes. Damit führt die Zeitschrift eine Tradition pädagogischen Denkens fort, die zurückreicht ins 16. Jahrhundert. Trotz unterschiedlicher Ausprägungen der italienischen Renaissance, der nordischen Reformation oder der humanistischen Bewegung des frühen 16. Jahrhunderts, könne man, so Niestroj, feststellen, „(...) daß die Betonung der Erziehung gerade auch der kleinsten Kinder und der Bedeutung ganz besonders der Mutter für diese Aufgabe einen wohl vorher in der Schichte kaum zu beobachtenden

---

<sup>599</sup> Editorial in: „Mutter und Kind“, 1,2/1923, S. 1

<sup>600</sup> vgl. Prieß in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 20

*Höhepunkt*<sup>601</sup> erreicht habe. Erasmus von Rotterdam hat bereits in seiner Erziehungstheorie die Bedeutung der Mutter und der Familie für den Erziehungsprozess der ersten Lebensjahre in den Mittelpunkt seines Denkens gestellt.

Ihre ‚Natur‘, die sich durch ‚Emotionalität‘, ‚Treue‘, und ‚Opferbereitschaft‘ auszeichne, wird als ihre Stärke, in einzelnen Artikeln aber auch als Schwäche der Mutter beschrieben. Bürgerlich-protestantische Haltungen fortführend argumentiert ein Rektor, erstens führe das „weichere Wesen“ der Mutter zur übertriebenen „Nachsicht“ mit dem Kind, sie verwöhne und verweichliche es.<sup>602</sup> Zweitens führt er Mängel in der mütterlichen Erziehung auf ihre Empfänglichkeit für die Ideen der reformpädagogischen Bewegungen und deren Prinzipien zurück. Er behauptet, deren Ziele „Freiheit, Nachsicht, Eigenwille“ würden von Müttern als Vorwände benützt, um Nachlässigkeiten in der Erziehung zu beschönigen.<sup>603</sup> Drittens zieht er den Schluss, „*mancher Mutter*“ fehle aufgrund der Begrenztheit ihres häuslich-familialen Handlungsraumes „(...) *der klare Blick für das wirkliche Weltbild, die Kenntnis des realen Lebens, der feste Sinn, der objektive Überblick*“<sup>604</sup>. Zugleich propagiert er jedoch „im Hause, in der Familie“ sei der einzig richtige Platz der Mutter, an dem sie trotz gesellschaftlichen Wandels und zunehmender Frauenerwerbstätigkeit „gottlob“ zumeist anzutreffen sei.

Komplementär zur geschilderten Mutterrolle wird, wenn auch in wenigen Artikeln, ein Ideal der Vaterrolle entworfen, das nicht nur traditionelle Vorstellungen von Familie und Erziehung spiegelt. Einzelne AutorInnen drücken ihr Bedauern aus, dass Väter aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse, insbesondere durch die zunehmende Industrialisierung, immer weniger in der Lage seien, an der Erziehung mitzuwirken. Dabei bedürfe jedes Kind der „Erziehung beider Eltern“ - eine Vorstellung, die im Gegensatz zu anderen Erziehungsratgebern vom Beginn des 20. Jahrhunderts, die die Väter aus der Erziehung weitgehend ausschließen, modern erscheint. Auch Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung wie Bäumer unterstützen ein solche Haltung: „*Der Vater gehört anders, intensiver in die Familie hinein, als es ihm der heutige Lebenszuschnitt vielfach ermöglicht*“<sup>605</sup>.

---

<sup>601</sup> Niestroj 1985, S. 32

<sup>602</sup> vgl. I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>603</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 107

<sup>604</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 106

<sup>605</sup> Bäumer 1934, S. 13. Auch in anderen Erziehungsratgebern herrscht Uneinigkeit in der Frage, ob und in welcher Art und Weise der Vater in die Erziehung eingebunden werden solle. Während Bäumer von



Die Vermutung von Modernität wird in der Zeitschrift jedoch widerlegt durch die Behauptung, die Beteiligung des Vaters sei insbesondere erforderlich, um Mängel mütterlicher Erziehung auszugleichen. Der Ruf nach einer autoritären Erziehung klingt in der Forderung nach einer „heilsamen Zucht in der Jugenderziehung“ an, die nur durch den väterlichen Einfluss zu gewährleisten sei.

Die AutorInnen unterstellen demnach, es gebe eine emotionsbetonte mütterliche Erziehung und eine rationale väterliche Erziehung, die im „gegensätzlichen Wesen der Geschlechter“ und den unterschiedlichen Lebenswelten wurzele. Die Notwendigkeit väterlicher Erziehung ergebe sich z. B. aus den Erfahrungen, die der Mann im außerhäuslichen Lebensraum sammle. Er kenne die „äußere Welt“ besser, führe Sohn oder Tochter „ins Leben hinaus“ und könne daher auch die Zukunft der Kinder „sachgemäßer überwachen“. Hierarchien zwischen den Geschlechtern lassen sich daran erkennen, dass der Vater nicht nur die Erziehung der Kinder, sondern auch die Erziehungstätigkeit der Mutter überwachen müsse. „(...) (s)eine vernunftgemäße Festigkeit (müsse, I. G) (...) ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die manchmal verhängnisvolle Weichheit der Mutter sein“<sup>606</sup>.

So spiegelt *Mutter und Kind* eine Tradition des Sprechens wider, die starke Bezüge zum bürgerlichen Familienleitbild erkennen lässt. Der Wandel der Familienstruktur, die Einführung einer „mutterzentrierten Häuslichkeitsideologie“<sup>607</sup> und auch die Rousseau zugewiesenen „Entdeckung der Kindheit“ als einer eigenständigen Lebensphase führten zu einer Verschiebung von einer vater- zu einer mutterzentrierten Erziehung. Neu war nicht der Ruf nach der Frau als Mutter, sondern nach der Mutter als Erzieherin ihrer Kinder und zwar von Geburt an.<sup>608</sup> Der Mutter wurde die fast alleinige Verantwortung für die Förderung der frühkindlichen Entwicklung in der Familie übertragen. In Pestalozzis Werken löste die emotionale Beziehung zur Mutter die eher förmliche und ehr-

---

den pädagogischen Begabungen von Vätern überzeugt ist, von der besonderen „*Note seines Austausch mit dem Kinde und damit zugleich seiner Wirkung*“, von der „*besonderen Art seines männlichen Humors, der als Atmosphäre der Familie so wertvoll sein kann*“ (Bäumer 1934, S. 13), sehen andere Autoren den Vater traditionell als Instanz der Autorität. „*Vom Tage der Geburt an verlangt die unentbehrliche Konsequenz der Erziehungsgrundsätze manch Überwindung des elterlichen Herzens, und hier muß der Vater direkt oder indirekt eintreten, ihm fällt diese Selbstüberwindung leichter wie der Mutter, welche im allgemeinen von der Natur zu weich ist*“ (Bayerthal, 1897, zitiert nach Schütze 1986, S. 70).

Die zunehmende Erkenntnis von der Bedeutung des Vaters in der Erziehung führt dazu, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder zunehmend „die Eltern“ gemeinsam bzw. „der Erzieher“ als abstrakter Adressat in den Erziehungsschriften angesprochen werden (vgl. z. B. Czerny 1934)

<sup>606</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 107

<sup>607</sup> Allen 2000, S. 39

<sup>608</sup> vgl. Niestroj 1985, S. 8

bietige Beziehung zum Vater als Grundlage der Gemeinschaft ab. Er beschrieb die Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse durch die Mutter nicht als Dienst, sondern als hochbedeutende Aufgabe, mit der das Gefühl „(...) *beständigen und wechselseitigen Vertrauens erweckt werde, auf dem gesellschaftliche Moralität basiere*“<sup>609</sup>. Sowohl Pestalozzi als auch Fröbel entwickelten sogar eine konzeptuelle Verbindung zwischen einer neuen Form der Familie, die eher mütterliche Liebe als väterliche Strenge ins Zentrum stellte und neuen Staatsformen, die sich eher auf einer Einheit des Gefühls als auf Autorität gründeten.<sup>610</sup> Auch in den Schriften reformpädagogischer AutorInnen wie Ellen Keys prägen bürgerliche Geschlechterstereotype das Verständnis der Mutter- bzw. Vaterrolle. *„Der Mann erfüllte seine väterliche Aufgabe, zu schützen, unter Formen – Kampf und Jagd -, die bei ihm mehr die selbstbehauptenden, die „egoistischen“ Gefühle entwickelten, die Frau unter Formen, die die selbstopfernden, altruistischen Gefühle zur Entfaltung brachten ... Männlichkeit und Weiblichkeit wurden gleichbedeutend mit der verschiedenen Art der Machtausübung, die jedem Geschlechte in seiner Eigenschaft als Väter und Mütter zufiel*“<sup>611</sup>.

Die Macht der Mutter wird von einzelnen AutorInnen der Zeitschrift dann auch thematisiert. Die alleinige Zuständigkeit der Frau für die Erziehung habe Folgen für die Position des Mannes in der Familie. Die Entlastung der Männer von Haushalt und auch weiten Teilen der Erziehung spreche dem Mann Bedeutung ab. Die Mutter kann sich als freie Herrscherin über Haushalt und Erzieherin fühlen. Einzelne AutorInnen erkennen die Kehrseite ihrer argumentativen Zuweisung der Frau ins Haus. Daher appellieren sie an die mütterliche Moral, damit diese ihre Macht nicht gegenüber dem Vater ausspielen. *„Hier dürfte eine wichtige Aufgabe der Mutter darin bestehen, den Vater nicht nur als Schreckgespenst hinzustellen oder ihn gar zum bloßen Büttel herabzuwürdigen, sondern das Kind den Vater, den Vater aber auch das Kind verstehen zu lehren*“<sup>612</sup>.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ belegt *Mutter und Kind*, dass Elemente der Argumentationen aus der Weimarer Zeit erhalten bleiben. Ebenso wie in der Weimarer Zeit wird bei der Konzeptualisierung der Mutter- bzw. der Vaterrolle weiterhin auf konservative, traditionelle Vorstellungen sowohl vom Geschlechterverhältnis und den damit verbun-

---

<sup>609</sup> vgl. Allen 2000, S. 47

<sup>610</sup> vgl. Allen 2000, S. 92

<sup>611</sup> Key 1912, S. 591

<sup>612</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 106

denen mütterlichen und väterlichen Aufgaben als auch von der Erziehung des Kindes zurückgegriffen. Kontinuität ergibt sich deshalb, weil sich die AutorInnen auch nach 1933 in ihren Artikeln auf Ärzte wie Trumpp beriefen, die insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich die Erziehungsvorstellungen geprägt hatten.<sup>613</sup>

Die Konzeptualisierung der Vaterrolle lässt erkennen, dass Väter nur vereinzelt in den propagierten Wissenshorizont der Zeitschrift, zu dem zunehmend nun auch ein rassenhygienisches Wissen gehört, einbezogen werden – „(...)jeder deutsche Erzieher, alle deutschen Väter und Mütter (...) sollten „Mein Kampf“ gelesen haben“<sup>614</sup> – stets bleibt die Mutter erste Adressatin der Erziehungshinweise. Begründet wird dies, wie bereits in der Weimarer Zeit, mit ihrem spezifisch weiblichen Geschlechtscharakter. Die Mutter sei „am meisten um die Kinder (...), während der Vater sie oft nur morgens oder abends sieht“<sup>615</sup>.

Auch hier ist die Einstellung anzutreffen, Unterschiede zwischen väterlicher und mütterlicher Erziehung ergäben sich nicht nur aus den spezifischen Lebenswelten, sondern auch aus den ‚natürlichen‘ Geschlechtscharakteren. Auch in der *NS-Frauenwarte* bleibt der Vater in erster Linie die autoritäre Instanz der Familie. „Das Kind gehörte der Mutter so innig wie eine Knospe dem Apfelbaum, und wenn es auch zum Vater eine Zutraulichkeit hegte, die mit scheuem Respekt untermischt war, eins war es bloß mit der Mutter“<sup>616</sup>. In der Zeitschrift *Die deutsche Familie* werden Unterschiede zwischen väterlicher und mütterlicher Erziehung nicht nur mit den Geschlechtscharakteren, sondern mit Lehren der katholischen Kirche begründet. Unter Berufung auf Augustinus wird konstatiert, der Vater sei der „Bischof“ und mehr noch „(...)beispielhaftes Gleichnis des himmlischen Vaters“ seiner Familie, an dessen „Vorbild und Beispiel“ sich die ganze Familie „aufbauen“ müsse<sup>617</sup>.

Wie in der Zeit der Weimarer Republik wird auch in der Zeit des Nationalsozialismus in den Beiträgen mehrheitlich der Mutter die Alleinherrschaft in der Kinderstube übertragen. Während dies einerseits als ‚natürlich‘ deklariert wird, äußern sich einzelne Auto-

---

<sup>613</sup> Ein Vater schreibt in „Mutter und Kind“: „Herr Professor Trumpp, dem es von Zeit zu Zeit mal zur Begutachtung vorgestellt wurde, äußerte sich jedesmal besonders anerkennend über die zurückgelegte Entwicklung“. Sellmann in: „Mutter und Kind“, 9/1935, S. 165

<sup>614</sup> Homberger in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>615</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 9/1941, S. 116

<sup>616</sup> Finckh in: „Die NS-Frauenwarte“, 5/1941, S. 353

<sup>617</sup> Weitzel, Dr. in: „Die deutsche Familie“, 3/1939, S. 71

rInnen zugleich besorgt über den damit einher gehenden Bedeutungsverlust des Vaters. Haarer hingegen begrüßt die Fixierung der Mutterschaft als völkische Aufgabe. Dadurch sei nicht mehr der Mann Bezugspunkt weiblichen Handelns, sondern das Volk. Getreu der Aussage des NS-Jugendfunktionärs Helmut Stellrecht: „Das Recht der Nation geht vor das Recht des Vaters“<sup>618</sup>. Dies impliziert ein Unabhängig-werden vom realen Mann, vor dem sich die Frau nicht mehr rechtfertigen muss. Zugleich propagiert Haarer ganz selbstverständlich die Unterordnung der Frau, muss sie doch dem Kind ein zu imitierendes Vorbild sein. Man zeige dem Kind „(...) ganz unauffällig, dass man sich oft fügen und nachgeben muß und dass die Mutter z. B. ihre Meinung der des Vaters unterordnet“<sup>619</sup>. Eine solche Rhetorik steht jedoch im Widerspruch zur Tatsache, dass in den vielen Beschreibungen kindlichen Verhaltens, bei denen elterliches Eingreifen erforderlich wird, Haarer nie den Vater beteiligt. Zwar formuliert sie, dass das „(...) bloße Nicht-teilnehmen (des Vaters, I. G.) an der Erziehung des Kindes ... alle Mühen der Mutter zunichte machen“ könne. Wenige Zeilen später relativiert sie: „Überhaupt soll eben das kleine Kind von rechtswegen von e i n e m Menschen betreut erzogen werden – natürlich von der Mutter“<sup>620</sup>.

In der Zeit des Krieges und der Abwesenheit des Vaters wird die Alleinherrschaft der Mutter in der Kinderstube eine noch häufigere Realität. Misstrauen wird laut, dass die Mutter zu weich gegenüber dem Kinde, insbesondere dem Sohn bleibe. „Verweichlichte, verwöhnte“ Muttersöhnchen sind während des Krieges noch weniger gefragt als in der Weimarer Zeit. Noch deutlicher als in den Darlegungen aus der Weimarer Zeit wird die Wichtigkeit eines „Stahlbad(es) der Erziehung eines Vaters, der über die Enge seines Hauses hinaussieht“<sup>621</sup> betont. Zugleich belegt *Mutter und Kind*, dass sich dem „Stahlbad“ väterlicher Erziehung Affekte beimischen. In einem „wahren Geschichtchen dieser Zeit“ aus dem Jahr 1941 erzählt ein Autor von einem Heimaturlaub. Der Vater hatte „kleine Geschenke“ für das Töchterchen dabei, die „(...) er gerührt dem Seelchen nachher in das Händchen drückte ... Jetzt war es genug der Beherrschung des zärtli-

<sup>618</sup> Stellrecht zitiert nach Kater 1985, S. 81. Insbesondere die HJ nutzte während des Zweiten Weltkriegs diesen Grundsatz, in dem sie die Drei-Säulen-Theorie (Elternhaus, Schule und Hitlerjugend stünden gleichberechtigt nebeneinander) modifizierte, um die Wahrnehmung von HJ-Prioritäten vor Schule und Elternhaus zu beanspruchen. So hieß es z. B. zur Regelung der Feriengestaltung im Dezember 1941: „Die Feriengestaltung innerhalb des Dienstbetriebes (der HJ) nimmt bereits darauf Rücksicht, dass der Jugendliche gemeinsam mit den Eltern eine längere Ferienzeit verbringen kann. Außerhalb dieser Ferienzeit kann eine Befreiung vom Dienst für Ferienfahrten mit den Eltern grundsätzlich nicht ausgesprochen werden“. Kater 1985, S. 81

<sup>619</sup> Haarer 1936, S. 236

<sup>620</sup> Haarer 1936, S. 200 ff.

<sup>621</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 9/1941, S. 116

chen Vaterherzens, das doch an dem des Kindes schlug<sup>622</sup>. Das bislang in der Zeitschrift präsentierte Bild des Mannes wird in diesem Artikel nicht negiert. An der ‚Männlichkeit‘ des Autors, seiner insbesondere im Krieg gezeigten Stärke, Kraft und Tapferkeit wird nicht gezweifelt. Neu an dieser Darstellung ist jedoch, dass der Autor auch Gefühle in sein ‚Wesen‘ integrieren darf.

### **Argumentationen zu mütterlicher Handlungskompetenz als Voraussetzung der Qualitätssicherung in der Erziehung**

Wie auch beim Thema physische Versorgung zeigen die Darlegungen zur mütterlichen Qualifizierung für die Erziehung des Kindes das Nebeneinander unterschiedlicher Auffassungen in der Zeitschrift.

So argumentieren in der Weimarer Zeit jene AutorInnen, die davon ausgehen, Mütterlichkeit sei ein angeborener Trieb bzw. Instinkt, dass es zur Durchführung des Erziehungsprozesses keiner Qualifikation bedürfe. *„Es bedurfte nie einer Vorbereitung für Mütterchens Hauspredigten. Alles, was aus einem Herzen voll Liebe und Güte kommt, bedarf keiner intellektuellen Vorbereitung“*<sup>623</sup>. Andere untermauern ähnliche Einstellungen mit pädagogischen Klassikern wie Pestalozzi, der weniger auf die Fähigkeiten des Verstandes und die Schätze des Wissens vertraut habe, als vielmehr auf die Kraft der Liebe und der *„(...) geheimnisvollen Bindungen, welche die Natur zwischen Mutter und Kind schuf“*<sup>624</sup>.

Eine zweite Gruppe hingegen, meist prominente Pädiater ihrer Zeit, betonen, dass mütterliche Liebe bzw. mütterlicher Instinkt alleine nicht ausreichen, *„(...) dem Kinde eine einwandfreie körperliche Erziehung und Pflege zu schaffen“* und dass es so auch mit *„(...) der Fürsorge für das seelische Gedeihen sei. Nicht nur Liebe gehört zum guten Erziehen, sondern Kenntnis von der gesetzmäßigen Entwicklung der kindlichen Seele und Verständnis für die Konflikte, die dem Kinde aus der Anpassung an eine recht komplizierte und keineswegs mehr den natürlichen Anforderungen entsprechende Umwelt erwachsen“*<sup>625</sup>. Ihnen gilt die *„denkende Mutter“*<sup>626</sup> als Ziel der Qualifizierungsabsich-

---

<sup>622</sup> Kaiser in: „Mutter und Kind“, 12/1941, S. 133

<sup>623</sup> Stern in: „Mutter und Kind“, 3/1927, S. 44

<sup>624</sup> Weinberg in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 28

<sup>625</sup> E. v. L. in: „Mutter und Kind“, 5/1927, S. 67

<sup>626</sup> Behne in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 117

ten. Ihr gelinge es, Erziehung „vorbildlich()“<sup>627</sup> und „vernunftgemäß()“<sup>628</sup> sowie geplant<sup>629</sup> durchzuführen. Es wird ein Bild mütterlichen Erziehungshandelns entworfen, das private und öffentliche Aufgabenstellungen als naturnahe aber auch zu qualifizierende Tätigkeit vereinigt: Angesichts der „Kälte“ der modernen Welt, angesichts der Versachlichung der Beziehungen soll die Mutter, befähigt durch Liebe und Wissen, im Kind die Werte des familialen Gemeinschaftsgefühls und der nationalen Zusammengehörigkeit wecken.

Nicht nur Liebe, aber auch nicht nur fachliches Wissen, sondern die Kombination aus beidem sei es, so eine dritte Gruppe von AutorInnen, die qualifiziertes mütterliches Erziehungshandeln kennzeichne. Diese Auffassung ist am häufigsten anzutreffen, was dem Anspruch der Zeitschrift entspricht, nicht Medium einer theoretisch/wissenschaftlichen Kommunikation in der Pädagogik zu sein, sondern eine Fachzeitschrift, die der Weiterentwicklung des praktisch-pädagogischen Vollzuges diene und helfe, den pädagogischen „Berufsalltag“ besser zu gestalten. Daher steht die Vermittlung einer Sachkompetenz i. S. des Zuwachses an theoretischer Kenntnis immer in enger Verbindung mit dem Anspruch, auch Schlüsselqualifikationen wie Sozialkompetenz und Selbstkompetenz zu erweitern. Damit wird in der Zeitschrift jenem Anspruch an Mütterbildung gefolgt, den z. B. Luise Lampert, Gründerin der Stuttgarter Mütterschule, formulierte: *„Nun empfinden verantwortlich fühlende Frauen bald, dass ihnen das nötige Wissen, das sie zur Erfüllung ihrer Pflichten befähigt, fehlt. Sie mit den Kenntnissen, deren sie bedürfen, auszustatten, in ihnen die für den Erfolg notwendige Einstellung zu wecken und zu stärken, ist Aufgabe der Mütterschule“*<sup>630</sup>.

Vereinzelt kann man eine Hierarchisierung der Kompetenzen erkennen. So formuliert in der Weimarer Zeit ein Autor sogar, dass die pädagogische Praxis, das Können, das z. B. aus der Erfahrung und der Selbstbeobachtung der Mutter entsteht, höher zu bewerten sei als pädagogische Theorie. Pädagogik sei zwar als methodisches Streben zu begreifen, das darauf ziele, die in allen Kindern schlummernden Kräfte gleichmäßig zu entfalten, *„(...) statt wie heute, wo die Theorie der Pädagogik der Mittelpunkt, das Kind aber ein*

---

<sup>627</sup> I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>628</sup> Langstein, Prof. in: „Mutter und Kind“, 3/1933, S. 34

<sup>629</sup> Zum Haushalten und Erziehungen gehöre Organisation, ein „fester Plan“ sei erforderlich. vgl. I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>630</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 73

*wehrloses Objekt, umringt von Prinzipien, Plänen, Theorien und Methoden, ist*<sup>631</sup>, aber Liebe und Achtung zum Kind seien die leitenden Grundsätze.

Einigkeit besteht bei den AutorInnen darin, dass die Erweiterung des fachlichen Wissenshorizontes der Mutter dazu führen sollte, dass es ihr gelingt, den Erziehungsalltag im Interesse der vorgegebenen Erziehungsziele besser zu gestalten, d. h. leichter zu strukturieren und vor allem eine Haltung gegenüber dem Kinde zu erlangen, die „modernen“ Erkenntnissen der Pädagogik bzw. Psychologie entspricht. In diese Argumentationsketten werden Zitate und Gesichtspunkte aus pädagogischer Literatur wie Comenius, Salzmann, Pestalozzi oder Fröbel, aber auch von neueren AutorInnen der Reformpädagogik wie Montessori, Key oder Kerschensteiner eingefügt. Phänomene gesellschaftlichen Wandels wie Rationalisierungsprozesse werden auch auf das pädagogische Handeln im Hause übertragen, wenn gefordert wird: *„Ruhige Bestimmtheit, Klarheit, Einfachheit sind Faktoren, die zu einer modernen Erziehung gehören“*<sup>632</sup>.

Auch auf die sich etablierende Entwicklungspsychologie wird vereinzelt Bezug genommen. *„Längst ist die Zeit vorüber, da man Kinder als „kleine Erwachsene“ behandelte, hiernach ihre Lebensäußerungen beurteilte, dementsprechend Ansprüche und Anforderungen an sie stellte und damit der kindlichen Eigenart in keiner Weise gerecht wurde ... Wertvolle Erkenntnisse, die zu weiteren intensiven Studien und Forschungen anregen, haben seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts auf diesem Gebiete einen grundlegenden Wandel angebahnt“*<sup>633</sup>. Mit Ausnahme von Hildegard Hetzer veröffentlichten William Stern, David und Rosa Katz, Karl und Charlotte Bühler zwar nicht selbst, wurden aber als fachliche Bezugspunkte von anderen VerfasserInnen genutzt. Damit sich neuere Erkenntnisse zum Kind im Denken und Handeln der LeserInnen etablieren, wurden diese in größeren und kleineren zeitlichen Abständen, in der Weimarer Zeit aber durchgängig veröffentlicht. Damit die LeserInnen nun eine Vorstellung bekommen, wie sich Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie in den Erziehungsalltag einbauen lassen, wird, unter dem Literaturhinweis auf die „Gespräche mit Kindern“ von David und Rosa Katz erklärt: *„Pädagogisch ganz besonders wertvoll erscheint die Zwiesprache, die die Mutter allabendlich mit jedem der Kleinen hält, die, ohne morali-*

---

<sup>631</sup> Bihaly in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 84

<sup>632</sup> Behnke in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 117

<sup>633</sup> Liefmann, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1929, S. 6

sierend zu sein, die Kinder anleiten soll, ihr eigenes Sein und Tun kritisch von klein auf zu beurteilen (...)“<sup>634</sup>.

Der Anspruch eines hohen Praxisbezuges bei der Umsetzung pädagogischer Konzepte zeigt sich darin, dass aktuelle Lebensumstände der LeserInnen und das Tagesgeschehen Berücksichtigung finden. In Zeiten der allgemeinen Wirtschaftskrise gegen Ende der 20er Jahre wird z. B. zwar auf die Bedeutung von Fröbelspielzeug hingewiesen, aber zugleich auch nicht verschwiegen, dass dieses sehr teuer sei. Alternativen, so eine Autorin, seien in jedem Haushalt z. B. in Form von Küchengerät zu finden. Oder die Anregungen Montessoris zu kindlichen Bewegungsformen wird angesichts des „heutigen Raummangels“ für „enge Räumlichkeiten“ und Wohnungen ohne Gärten modifiziert: „*Körperliche Geschicklichkeit zu erreichen, das Muskelspiel aller Glieder zu üben, dazu bietet sich im häuslichen Leben (...) ausreichend Gelegenheit. Abtragen helfen nach Tisch ist Lust – und Belohnung (...) die Kinder (bekommen, I. G.) in ihrem eigenen kleinen Reich oder in ihrer Spielecke Besen und Handfeger, Lappen und Wischtuch*“<sup>635</sup>.

Meine Ausführungen zu den Darlegungen in der Zeitschrift, die das „pädagogische Verhältnis“ behandeln, zeigten bereits, dass das, was man in heutigen theoretischen Begriffen „Sozialkompetenz“, „Selbstkompetenz“ oder „Selbstreflexion“ nennt, zunehmend an Bedeutung gewann. „*Auf das menschliche Verhältnis, auf die innere Beziehung des Kindes zum Erzieher kommt unendlich viel an!*“<sup>636</sup>. Das gute Beispiel ist, wie bereits dargestellt, auch im Verhältnis von Mutter und Kind ein wichtiger Bezugspunkt.  
637

Weitere wechselnde Akzente des Qualifizierungsziels ‚Selbstkompetenz‘ sind Empathie („*Eine rechte Mutter fühlt, was sie der Willenskraft ihres Kindes zutrauen darf...*“<sup>638</sup>), Opferbereitschaft und Altruismus („*In der Tat erfordert kaum ein Beruf soviel Selbstverleugnung, als der der Hausfrau und Mutter...*“<sup>639</sup>), Bescheidenheit („*Aber wir Mütter trachten nicht danach, vor und von der Welt gelobt zu werden über unsere Taten*“<sup>640</sup>), oder Ausgeglichenheit (*Die Mutter als (...) ein unauslöschliches, ewigbleiben-*

---

<sup>634</sup> Liefmann, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1929, S. 6

<sup>635</sup> Pöhler in: „Mutter und Kind“, 7/1929, S. 108

<sup>636</sup> Geyer in: „Mutter und Kind“, 2/1933, S. 25

<sup>637</sup> vgl. I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>638</sup> Weber in: „Mutter und Kind“, 8/1928, S. 119

<sup>639</sup> Homburger in: „Mutter und Kind“, 11/1929, S. 174

<sup>640</sup> Jung in: „Mutter und Kind“ 6/1924, S. 24



des Bild seelischer Sicherheit, dulddender Güte und Heiterkeit“<sup>641</sup>). Die Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen sowie die Beobachtung konkreter Situationen erinnert stark an die aufkeimenden empirischen Methoden, die Fremd- und auch Selbstbeobachtung an erste Stelle stellen.<sup>642</sup> Sie knüpfen aber auch an das hermeneutische Vorgehen der geisteswissenschaftlichen Pädagogik an. Um Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen verstehen zu können, müsse man sich im Rückgriff auf eigene Erfahrungen in sie hineinversetzen können. Dilthey sprach hier vom „Verstehen als ein „Wiederfinden des Ich im Du“, Nohl von der „Hingabe an die individuellen Gegebenheiten schlechthin, und der innigsten Berührung mit dem fremden Gegenüber“<sup>643</sup>. Insbesondere das Beobachten des Kindes ist wie beim Thema physische Versorgung ein wichtiger Aspekt mütterlicher Handlungskompetenz. Dabei gilt, was u. a. Stern formulierte, dass das Bild des Kindes als „kleinem Erwachsenen“ einem neuen Bild des Kindes mit spezifischen, dem Entwicklungsstand entsprechenden Bedürfnissen gewichen sei. „(M)an ist geneigt, die Abweichungen kindlichen Seelenlebens von dem der Erwachsenen lediglich als Mängel anzusehen, die man entweder nachsichtsvoll belächelt oder schulmeisterlich tadelt ... Die Aufgabe ist ja nicht, den „Normalmaßstab“ des eigenen seelischen Seins und Könnens an das Kind zu legen und die Stellen zu vermerken, die dem Maßstab nicht entsprechen – sondern jenes Anderssein des Kindes als ein eigenes kinderträgliches Verhalten in seiner positiven Sonderbeschaffenheit zu verstehen“<sup>644</sup>. Zugleich fällt jedoch auf, dass in der Zeitschrift konkrete Handlungsanweisungen fehlen, an denen sich die Mutter im Beobachtungsprozess orientieren könnte, die in wissenschaftlicher Fachliteratur aber vorgelegt wurden.<sup>645</sup>

Wie bei den Ausführungen zur physischen Versorgung ebenfalls zu sehen war, betonen die AutorInnen in der Weimarer Zeit in einem wesentlich geringerem Maße eine über das Häusliche hinausgehende, gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Mutter. Sie geben als Norm vor, dass die qualifizierte Mutter über das Kind hinaus auch die Konse-

---

<sup>641</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 8/1925, S. 75

<sup>642</sup> Arnold u. a. 1993, S. 239

<sup>643</sup> König/Zedler 1998, S. 101

<sup>644</sup> Stern 1928, S. 13 ff.

<sup>645</sup> So kann man z. B. in Sterns „Psychologie der frühen Kindheit“ in einer Passage in einer, an Rezepte erinnernden Formulierungsweise lesen: „1. Bei jeder Beobachtung, die man am kleinen Kinde macht, scheidet man streng zwischen dem wirklich wahrgenommenen Tatbestand ... und den daran geknüpften Deutungen... 2. Die Deutung sei möglichst kindgemäß; man ziehe also die beiden Eigenschaften in Rechnung, durch die sich kindliches Seelenleben von dem der Erwachsenen unterscheidet: größere Einfachheit – man erwarte also beim Kind nicht die Komplikationen der ausgebildeten Seele; größere Diffusität – man setze nicht voraus, dass die kindlichen Erlebnisinhalte ebenso deutlich gegliedert, abgegrenzt und in ihren Beziehungen scharf umrissen sind, wie die unsrigen. Man stelle keine allgemeinen psychologischen Behauptungen, Deutungen, Erklärungen auf, für die nicht tatsächliche Beobachtungen als zureichende Belege beigebracht werden können“. Stern 1928, S. 14

quenzen ihres Handelns für die Gesellschaft erkenne. Dies äußere sich beispielsweise im Wissen um die bevölkerungspolitische Situation, woraus die Frau ihre Aufgabe, mehr Kinder zu gebären, abzuleiten habe. Die Mutter wird zur ‚Agentin‘, durch die öffentliche Ansprüche in den familialen Raum des Hauses transportiert werden. Dabei entsteht, was in der Sozialen Arbeit mit „Doppeltem Mandat“, in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik mit dem Begriff des „Objektiven Geistes“ umschrieben wird: Einerseits Anwalt des Kindes, andererseits Anwalt des „Objektiven Geistes“ zu sein, nämlich jener Anforderungen, die gesellschaftliche Situationen an den einzelnen stellen.<sup>646</sup>

In der Zeit des Nationalsozialismus bleibt das Argumentationsmuster, zu mütterlichem Handeln reiche der „gesunde Mutterinstinkt“ aus, erhalten. Erziehung gilt einzelnen VerfasserInnen als „instinktmäßig gesteuert(er)“<sup>647</sup> Prozess. Dementsprechend nimmt die Argumentationen gegen eine Intellektualisierung mütterlicher Tätigkeit in Form von Fachwissen, wie auch in der nationalsozialistischen Weltanschauung präsent, deutlich zu.<sup>648</sup> Mutterschulung und Mutterbildung seien zwar notwendig zur „*Weckung des schlummernden Muttertriebes, aber nicht zu dessen Intellektualisierung. Die Stärke der Frau liegt in ihrer unbewussten Klugheit*“<sup>649</sup>. Ambivalenzen ergeben sich jedoch zugleich durch das erkennbare Bemühen, die Mutter zu qualifizieren. Dabei erhält die Sachkompetenz der Mutter nun eine deutlich andere inhaltliche Ausformung.<sup>650</sup> Ging es den meisten AutorInnen der Weimarer Zeit um die Vermittlung eines fachlichen Wissens der Pädagogik oder der Psychologie, wird nun ein Wissen um politische Diskurse, auch des nationalsozialistisch-ideologischen Diskurses sowie Rassehygiene und Eugenik zum zentralen Bezugspunkt. So finden sich fast gar keine Hinweise mehr auf pädagogische Klassiker, noch auf PädagogInnen der Reformpädagogik und, bis auf einen Hinweis, auch nicht mehr auf prominente PsychologInnen der Kinderpsychologie. Psychoanalytische Erkenntnisse, die insbesondere in internationalen pädagogischen Re-

---

<sup>646</sup> König/Zedler 1998, S. 105

<sup>647</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1942, S. 53

<sup>648</sup> Damit scheint *Mutter und Kind* in der Zeit des „Dritten Reiches“ in der Frage der Mütterqualifizierung an Hitlers Rangskala der Erziehungswerte anzuknüpfen, die er für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen formuliert. Die Erziehungsarbeit sei vor allem nicht auf das „Einpacken bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper“. In zweiter Linie kommt die Ausbildung der geistig-seelischen Fähigkeiten mit der Betonung der Charaktererziehung. Erst an die dritte und letzte Stelle ordnet er die „wissenschaftliche Schulung“ ein. Hitler zitiert nach Lingelbach 1987, S. 29

<sup>649</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1942, S. 53; vgl. Richter 1997, S. 716

<sup>650</sup> Hierin besteht eine Parallele zur Erziehungswissenschaft, in der so Dudek, „(...) *der Rassebegriff das Bezugssystem pädagogischer Reflexion*“ gemäß dem Anspruch Hitlers und der Nationalsozialisten, dass der Rassebegriff der Schlüssel zur Universalgeschichte sei. vgl. Dudek 1997, S. 97

formkonzepten Eingang gefunden hatten (Bernfeld, Klein, Neill), werden verworfen. „*Das Kind muß uns heilig sein, aber nicht der Unfug der psychoanalytischen Lehren*“<sup>651</sup>. Damit werden Anschauungen veröffentlicht, die auch in anderen Erziehungsratgebern dieser Zeit vorzufinden sind. So polemisiert Haarer z. B. gegen die Psychologie als angeblich artfremder Wissenschaft und gegen die von ihr für überflüssig gehaltene Beobachtung und Erforschung der „kindlichen Seelenregungen“. Zugleich lassen, wie dargestellt, ihre Veröffentlichungen erkennen, dass sie durchaus die Diskussion z. B. um die Schädlichkeit der Prügelstrafe oder um den demokratischen Umgang mit Kindern kennt.<sup>652</sup>

Lediglich in einem 1934 ohne Nennung des Autors in *Mutter und Kind* veröffentlichten Artikel wird unter Bezugnahme auf Bühler und Hetzer über die geistige Entwicklung des Kindes gesprochen. Angesichts des 1933 in Kraft getretenen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wird deutlich, dass eine solche Veröffentlichung offenbar nicht mehr in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Wissenszuwachses der Mutter präsentiert wurde, sondern damit eine Norm angeboten wurde, mit der die Mutter das eigene Kind würde vergleichen können. Deutlich wird, dass neue politische Anforderungen an mütterliche Kompetenz gestellt werden. So gilt für eine Autorin „Mein Kampf“ als pädagogische Grundlagenliteratur: (... ) *jeder deutsche Erzieher, alle deutschen Väter und Mütter ... sollten Hitlers „Mein Kampf“ gelesen haben*“<sup>653</sup>. Andere AutorInnen orientieren sich an den Ausbildungskonzepten der Reichsmutterschulung, für die in mehreren Artikeln geworben wird.<sup>654</sup> Wichtig ist also auch hier die Beeinflussung der Haltung der Mutter, die nun aber im Gegensatz zur Zeit der Weimarer Republik nicht mehr in erster Linie in ihrer Beziehung zum Kind, sondern in ihrer Verantwortung dem Staat gegenüber bewertet wird. „*Versteht, Ihr Mütter, die großen neuen Aufgaben, die aus der Erkenntnis erbbiologischer Bedingtheit von Fähigkeiten und Charakter erwachsen: Formung und Entwicklung des jungen deutschen Menschen und des neuen deutschen Volkes!*“<sup>655</sup>.

---

<sup>651</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

<sup>652</sup> Haarer 1940, S. 196 ff.

<sup>653</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 130

<sup>654</sup> Die „Mutter des Volkes“ sei „(...) nicht mehr ein hilfloses, ungeschicktes Wesen (...), das nicht weiß, was anfangen mit seiner Arbeit, sondern eine ruhige, in ihrer Haltung sichere junge Frau, die weiß, warum sie hier ihrem Volke verpflichtet ist und die auch über alle die Dinge Aufschluß bekommt, die sie heute wissen muß. Sie muß wissen: Warum redet mein Staat hier von Rassefragen, warum redet er von Erblehre, warum redet er von Sterilisierung... diese Frauen, die dann so ausgerüstet in ihre Ehe hineinkommen oder aber schon dastehen, die werden auch immer täglich wissen, dass ihre Kinder von ihnen so erzogen werden müssen, daß sie sie nicht für sich erziehen, sondern dass sie sie erziehen als Glieder ihres Volkes“. Scholtz-Klink in: „Mutter und Kind“, 12/1934, S. 190; vgl. Stephenson 1981

<sup>655</sup> Reiter, Prof. in: „Mutter und Kind“, 5/1935, S. 77

Solche Formulierungen erinnern z. B. an Vorstellungen führender Erziehungswissenschaftler im Nationalsozialismus wie Krieck und seinen Äußerungen zu den Aufgaben des Einzelnen im Staat und ihrer Erziehung zu diesen Aufgaben: *„Die Gemeinschaft erzieht die Glieder; die Glieder erziehen einander; die Glieder erziehen die Gemeinschaft. Dazu kommen noch zwei Eckpfeiler als äußere Flanken dieses Systems der Fremderziehung: die Gemeinschaft erzieht sich selbst; der Einzelnen erzieht sich selbst“*.<sup>656</sup>

Auch zeigt sich, dass es nun um mehr ging als ein innerfamiliäres Erziehungsverhältnis. Die Mutter ist über die „Innenverhältnisse“ zugleich verantwortlich für die „Außenverhältnisse“. Die Differenz zwischen privater und öffentlicher Reichweite von Erziehung ist offenbar noch weiter eingeebnet als im nationbezogenen Sprechen in der Zeit der Weimarer Republik. *„Der Staat Adolf Hitlers, der die Familie in seinen besonderen Schutz nimmt, und zwar tatkräftig, wie wir es seit Monaten erleben, und nicht nur auf dem Papier, wie es zur Zeit der Weimarer Verfassung geschah, führt uns Frauen wieder zu der Bedeutung hin, die unserem eigentlichen Wesen entspricht: Muttersein, Frausein, und damit Gestalterin eines Familienlebens, das wieder die gesunde Grundlage, das zuverlässige Fundament des Staates sein kann“*.<sup>657</sup>

Wie die Innenverhältnisse zu regeln sind, wird der Mutter detailliert gesagt. Noch stärker als in der Zeit der Weimarer Republik werden nun praktische Tipps gegeben, die eine „Rezept-Qualität“ besitzen und sich in hohem Maße auf „deutsche Tugenden“ beziehen wie z. B. Heimatliebe und Brauchtumpflege.<sup>658</sup> Diese, so einige AutorInnen, können sich nur bei entsprechender Gestaltung der häuslichen Atmosphäre entwickeln: *„Man schmücke ihnen (den Kindern, I. G.) das Zimmer mit Bildern, die an die Höhepunkte deutscher Geschichte erinnern: Hermannsdenkmal, Nationaldenkmal auf dem Niederwald, Kyffhäuserdenkmal, Völkerschlachtdenkmal, Kölner Dom. Man rege das Kind an, aus Zeitungen und Zeitschriften die Bilder auszuschneiden und in eine Sammelmappe zu ordnen, die uns die bedeutendsten Männer und Frauen unseres Volkes und ihre große Taten zeigen“*.<sup>659</sup>

---

<sup>656</sup> Krieck 1922, S. 47

<sup>657</sup> Hirsch-Ost in: „Mutter und Kind“, 4/1934, S. 50

<sup>658</sup> von der Decken spricht generell in Bezug auf den Nationalsozialismus von einem Angebot an „schnelle(n) und handliche(n) Lösungsmustern“, die in „einer geschickten Anpassung an die Bedürfnisse der Zielgruppen“ zusammengelauert worden seien. Decken, von der 1998, S. 114

<sup>659</sup> Tänzler in: „Mutter und Kind“, 9/1933, S. 139

In den Beziehungen zwischen Mutter und Kind wird noch stärker als in der Weimarer Zeit „das gute Beispiel“ zum Bezugspunkt von Erziehung. Selbstkompetenz beinhaltet das Wissen und das daraus abgeleitete Verhalten, dass das Kind „(...) *ein in hohem Grade nachahmendes Wesen (sei, I. G.). Empfänglich und begierig sieht es auf die Großen, am meisten auf die Eltern*“<sup>660</sup>. In einem solchen Sinn wird verständlich, warum beispielsweise die Tugenden wie Kraft, Stärke und Opferbereitschaft der Mutter in der Zeit des Krieges besonders hervorgehoben werden.<sup>661</sup>

Weitere Anforderungen an soziale Kompetenzen entstehen dadurch, dass öffentliche Prinzipien, wie das „Führerprinzip“, nun vereinzelt von AutorInnen auch auf private Beziehungen übertragen werden. „*Mit der übertriebenen Sentimentalität in der Erziehung muß (...) wieder aufgeräumt werden. Auch in der Familie muß sich der Führergedanke durchsetzen*“<sup>662</sup>. Der Führer wird auch in anderer Hinsicht zum Bezugspunkt für das Umgehen miteinander. „(...) *die Mutter hat die größte Autorität über ihre Kinder, auf deren Wahrhaftigkeit sie sich unbedingt verlassen können ... Erleben wir doch gerade heute in unserem Vaterlande die ungeheure Wirkung eines Mannes auf sein Volk, weil er ihm nichts vorgelogen hat, weil er ihm auch unangenehme Wahrheiten und Opfer zumutete, weil er keine Versprechungen machte, die er nicht hielt (...)*“<sup>663</sup>.

## **Zusammenfassung**

Schwieriger als beim Thema physische Versorgung ist es, die angebotenen Darlegungen zur Erziehung aus *Mutter und Kind* zu extrahieren. Diese Schwierigkeiten ergeben sich aus unterschiedlichen Gründen.

Erstens ist die Autorenschaft nicht eindeutig definiert. Zu diesem Thema äußern sich besonders in der Zeit der Weimarer Republik Ärzte, speziell aus dem KAVH. Daneben publizieren - wenn auch seltener - prominente PädagogInnen dieser Zeit. Mehrheitlich finden sich Beiträge von AutorInnen, deren fachliche Bezüge nicht bekannt sind oder die als Verfasser eines Beitrages namentlich nicht genannt werden. Letzteres trifft speziell für die Autorenschaft während der Zeit des Nationalsozialismus zu.

---

<sup>660</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 7/1941, S. 78

<sup>661</sup> „*Und ich muß es auch aussprechen: seit jenen beiden Ostertagen, da uns das Schicksal aufrief und an einen neuen Platz stellte, den Mann draußen in Russland, die Frau in der Heimat an seine Stelle, ist mein Leben nichts als Arbeit gewesen. Und doch hat mich seitdem, über Tränen und Sorgen hinweg, das tiefe Glücksgefühl nicht mehr verlassen, daß mein Leben eine große Erfüllung gefunden hat, daß ich jetzt erst achtungsvoll vor mir bestehen kann, und dass mein Leben einen Inhalt gefunden hat so unermesslich weit und schön, daß ich für mich ohne Wunsch geworden bin*“. Deike in: „Mutter und Kind“, 8/1943, S. 75

<sup>662</sup> Urnz in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

<sup>663</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1936, S. 8

Zweitens enthalten die pädagogischen Ausführungen, wie alle Kommunikationsformen, unterschiedliche Ebenen: Es werden zugleich Botschaften auf der Sachebene ( hier mischen sich pädagogische und psychologische häufig mit Wissensbeständen anderer Wissenschaften wie der Medizin oder der Hygiene) als auch auf der Beziehungsebene (ethische Prinzipien, Einstellungen, Haltungen etc.) vermittelt. Drittens wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, das Thema im gesamten Erscheinungszeitraum nicht systematisch, d. h. aufeinander aufbauend, aufbereitet. Dies mag eine Folge der Besetzung der Position des Schriftleiters, der Mediziner und nicht Pädagoge war, sein.

Ebenso wie beim Thema physische Versorgung spiegelt *Mutter und Kind* auch für den Themenkomplex Erziehung, dass aus einer Vielzahl teilweise konkurrierender Anforderungen an die Erziehung des Kindes auch vielfältige, ebenfalls rivalisierende Ansprüche an das Handeln der Mutter abgeleitet werden.

Die Erziehung des Kindes stellt für die meisten VerfasserInnen von *Mutter und Kind* in der Zeit der Weimarer Republik einen Bereich dar, der nicht durch zweckfreies, latentes Tätigsein gekennzeichnet ist. Gemeinsame Muße, Spielen, Freizeitgestaltung wird nur in Ausnahmefällen z. B. hinsichtlich der Planung der Feriengestaltung thematisiert. Qualifizierte Mütterlichkeit orientiert sich in besonderem Maße an Kriterien wie Ziel- und Zweckgerichtetheit.<sup>664</sup> Daher gehen nur einzelne AutorInnen davon aus, dass Mütterlichkeit ein angeborener Instinkt sei, der keiner Qualifizierung bedürfe. Dies wird mit pädagogischen Klassikern wie Pestalozzi untermauert. Eine andere Argumentationsrichtung, die überwiegend von prominenten Pädiatern der Zeit vertreten wird, betont, dass mütterliche Liebe alleine nicht ausreiche. Die „denkende“ Mutter wird gefordert. Eine dritte Argumentationslinie verknüpft Liebe, Bindungs- und Beziehungsfähigkeit mit der Forderung nach Sachkenntnissen der Mutter. Diese Auffassung ist in der Zeit der Weimarer Republik am häufigsten anzutreffen. Damit belegt *Mutter und Kind* ihren Anspruch, eine Fachzeitschrift zu sein, die die Weiterentwicklung des praktisch-pädagogischen Vollzug fördern möchte.

Die Zeitschrift dokumentiert für die Zeit der Weimarer Republik – ebenso wie beim Thema physische Versorgung - Verberuflichungstendenzen mütterlicher Arbeit, da Mütter zur Übernahme einer Position qualifiziert werden, die mit bestimmten Rollener-

---

<sup>664</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 30

wartungen verbunden ist.<sup>665</sup> Die ‚Ausbildung‘ der Mutter soll zu unterschiedlichen Kompetenzen führen. Die Vermittlung einer Sachkompetenz steht in diesen Argumentationen immer in Verbindung mit Schlüsselqualifikationen wie Sozialkompetenz und Selbstkompetenz. In der Zeit der Weimarer Republik ist eine Hierarchisierung dieser Kompetenzen erkennbar. In die Absicht, die Mütter zu einem strukturierten Handeln zu führen, dem eine Haltung dem Kind gegenüber zugrunde liegt, die „modernen“ Erkenntnissen entspricht, werden Gesichtspunkte aus pädagogischer Literatur oder aus der sich etablierenden Entwicklungspsychologie eingefügt. Mütterliche Sachkompetenz schließt auch ein Wissen um die bevölkerungspolitische Situation und das Ableiten adäquaten Verhaltens, z. B. durch das Gebären von mehr Kindern, ein. Im Zuge der Etablierung der Kinderpsychologie gewinnen soziale Kompetenzen bzw. die Selbstkompetenz der Mütter immer mehr an Bedeutung. Ähnlich wie in den mothers clubs werden Mütter zur Eigenbeobachtung sowie zur Beobachtung ihres Kindes angehalten. Mütterliche Selbstkompetenz zeigt sich auch darin, die Logik anderer Felder zu transferieren, z. B. Rationalisierungsprozesse auf das pädagogische Handeln im Haus übertragen und die eigene Arbeit Kriterien wie Bewusstheit, Gewolltheit, Zielgerichtetheit und Planmäßigkeit zu unterwerfen.<sup>666</sup>

Für die Tendenz zur Verberuflichung spricht auch die Annahme der VerfasserInnen eines hierarchischen Verhältnisses zwischen der Mutter und Professionellen wie dem anleitenden Arzt, dem Pädagogen oder Psychologen. Dies ist allerdings für den Bereich der Erziehung durch eine minder starke Abhängigkeit gekennzeichnet als dies für den Bereich der physischen Versorgung deutlich wurde.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ steigt die Zahl der Darlegungen, die sich gegen eine Intellektualisierung mütterlicher Tätigkeit durch Fachwissen ausspricht. Die Bildung der Mutter diene der Weckung ihres Instinktes. Und doch soll auch hier die Mutter qualifiziert, d. h. dem Bereich latenten Tätigseins enthoben werden. Dies geschieht nun aber weniger durch das Angebot eines fachlich-wissenschaftliches Wissens aus der Pädagogik oder der Psychologie. Fachliche Bezugspunkte sind in den Artikeln zur Erziehung kaum noch vorhanden.

Sachkompetent wird die Mutter nun durch ein Wissen, das sich aus Kenntnissen des politischen Diskurses, auch des nationalsozialistisch-ideologischen Diskurses sowie Rassehygiene und Eugenik speist. Andere Autorinnen orientieren sich an den Ausbil-

---

<sup>665</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 37

<sup>666</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 36

dungskonzepten der Reichsmütherschulung. Die Position der Mutter als Teil des gesellschaftlichen Systems wird nicht mehr nur gestärkt, sondern argumentativ aufgewertet. Die VerfasserInnen übertragen der Mutter über die alleinige Regelung der „Innenverhältnisse“ gewissermaßen Verantwortung für die Regelung der „Außenverhältnisse“. Dies ist in den Artikeln aus der Zeit des Nationalsozialismus sehr viel deutlicher als im nationbezogenen Sprechen in der Zeit der Weimarer Republik. Um die Innenverhältnisse adäquat regeln zu können, erhält die Mutter nun oft praktische Tipps, die eine „Rezept-Qualität“ besitzen. Viel mehr als die Vermittlung eines fachlich fundierten Wissens geht es den VerfasserInnen in der Zeit des Nationalsozialismus darum, bei der Mutter eine bestimmte Haltung zu bewirken, die nicht mehr wie in der Weimarer Zeit in erster Linie zum Kind, sondern in ihrer Verantwortung für den Staat bewertet wird.

#### **4.3 Handlungsangebote: Zur Entwicklung, Restrukturierung und Politisierung von Weiblichkeits- und Konzepten sowie zur Dynamisierung sozialer Handlungsräume von Müttern**

Wie meine bisherigen Ausführungen zur physischen Versorgung und zur Erziehung des Kindes zeigten, sind die medizinischen, psychologischen und pädagogischen Argumentationen häufig mit Vorstellungen davon verknüpft, was Weiblichkeit und was Männlichkeit ausmache. Obgleich lediglich in fünfundvierzig Textpassagen im gesamten Erscheinungszeitraum explizit auf das Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnis eingegangen wird, durchzieht es inhärent wie ein roter Faden andere Darlegungen, z. B. zur Mutter- und Vaterrolle oder zur Erziehung der Tochter oder des Sohnes. Vorstellungen der AutorInnen zu den Fragen, was Frauen und Männer kennzeichne, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und was weibliche und männliche Persönlichkeitsmerkmale seien, lassen sich daraus rekonstruieren. Von Bedeutung ist für die VerfasserInnen auch, welche Konsequenzen sich aus diesen unterstellten Geschlechterdifferenzen für die Aufgaben und Funktionen, aber auch für unterschiedlichen Handlungs- und Lebensräume von Frauen und Männern ergeben.

Die Inhärenz von „Geschlecht“ und „Geschlechterverhältnis“ in der Zeitschrift impliziert auch, dass die AutorInnen mit den Geschlechterbildern ein Bild von der Gesellschaft und deren Ordnung entwerfen. Die historische und sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung hat dies vielfach diskutiert und, wie Frevert, festgehalten, dass die ‚symbolische Ordnung‘ der Geschlechter sowohl die Bereiche ökonomischer Produkti-



on als auch die soziale Praxis gliedere und politische und kulturelle Repräsentationssysteme durchwebe. Es gebe „(...) kein Feld historischen Handelns und Denkens, das unabhängig von der Unterscheidung „männlich/weiblich“ funktioniert(...)“<sup>667</sup>.

Daher gehe ich nun auf die Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzeptionen in *Mutter und Kind* unter besonderer Berücksichtigung der Frage ein, welche Handlungsräume von Männern und Frauen mit den Vorstellungen von Geschlecht verbunden wurden und welches Verständnis vom Verhältnis von Öffentlichkeiten und häuslich-familialem Raum aus den typisierenden und normierenden Vorstellungen rekonstruiert werden kann.

### **Die Unterscheidung von Orten und Räumen und ihr Verhältnis zueinander**

Im gesamten Erscheinungszeitraum konstruieren die AutorInnen unterschiedliche Orte und Räume, innerhalb derer Menschen handeln. Für deren Benennung und Beschreibung werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet. Mit diesen Konstruktionen verbindet sich auch das Ziehen symbolischer Grenzen, die Ordnung sozialer Bereiche sowie die ideologische Unterscheidung von Prozessen.

Im folgenden werde ich deshalb auf folgende Fragen eingehen: Welche Orte und Räume werden in *Mutter und Kind* benannt und beschrieben? Können diesen Begriffe wie ‚öffentlich‘ oder ‚privat‘ zugeordnet werden? Welche (Handlungs-) Räume werden Frauen, welche Männern mit zugewiesen und welche Bedeutung kommt dabei dem (biologischen und/oder sozialen) Geschlecht der Angesprochenen zu? Ist ein Wechsel in den Argumentationen erkennbar und wie wird er begründet?

Die qualitative Analyse zeigt in der Weimarer Zeit zunächst, dass die AutorInnen der Zeitschrift im gesamten Erscheinungszeitraum zwischen unterschiedlichen ‚Orten‘ unterscheiden. Löw definiert in ihrer „Raumsoziologie“ einen ‚Ort‘ als einen „(...) Platz, eine Stelle“, die (...) meist geographisch markiert“ sei<sup>668</sup>. Orte seien konkret benennbar und einzigartig. In *Mutter und Kind* kann zunächst zwischen häuslichen und außerhäuslichen Orten unterschieden werden. ‚Die Häuslichkeit‘, ‚das Heim‘, ‚der häusliche Kreis‘ oder ‚die Wohnung‘ sind in der Weimarer Zeit häufig verwendete Synonyme für

---

<sup>667</sup> Frevert 1986, S. 10

<sup>668</sup> Löw 2001, S. 199

den Raum des Hauses. Die Mehrzahl der AutorInnen zeichnet ein Idealbild des häuslichen Raumes, indem dieser in einer ähnlichen Sichtweise, wie man sie auch bei Arendt findet, einen Ort des „Verborgenen“ und der „Bequemlichkeit“<sup>669</sup> darstellt, ein „(...)Plätzchen, wo man ganz man selbst sein kann“<sup>670</sup>. Das Haus erfüllt eine bestimmte Funktion für die in ihm Lebenden, die die Publizierenden aus dem Zeitgeschehen ableiten. Angesichts der Krisenjahre der Inflation und der Wirtschaftskrise, die für viele Menschen mit großen Einschränkungen verbunden waren, aber auch in Hinblick auf die mit der Modernisierung der Gesellschaft einhergehenden Veränderungen müsse den Familienmitgliedern ein Heim zur Verfügung stehen, „(...) das gerade in unserer stürmenden Zeit allen Gliedern der Familie inneren Halt gibt und sie zugleich dem stark pulsierenden Leben der Gegenwart zugänglich macht“<sup>671</sup>. Es solle ein Ruhepunkt im Leben der Familienmitglieder sein, denn „(...) die glücklichste Erholung der Seele, die wärmste und schönste Heiterkeit des Lebens (vermöge nur, I. G.) der häusliche Herd, die abendliche Lampe zu schenken (...)“<sup>672</sup>.

Die Welt außerhalb des Hauses wird von den AutorInnen der Weimarer Zeit mit vielfältigen Bezeichnungen belegt. Sie wird als das ‚öffentliche Leben‘, die ‚äußere Welt‘, ‚die rauhe Wirklichkeit‘, das ‚dörfliche Leben‘, das ‚äußere Leben‘, das ‚wirkliche Leben‘ benannt. Zu den Öffentlichkeiten gehören nach Auffassung der AutorInnen auch ‚der Erwerb‘, das ‚Volks- und Staatsleben‘ und ‚das Politische‘.

Es wird ein ‚Außen‘ und ein ‚Innen‘ konstruiert, das scheinbar voneinander abgegrenzt ist. Dieses ‚Innen‘ und ‚Außen‘ wird von den AutorInnen selten mit den abstrakten Begriffen ‚öffentlich‘ und ‚Öffentlichkeit‘ sowie ‚privat‘ und ‚Privatheit‘ gefasst, wobei erstere dennoch deutlich häufiger zur Anwendung kommen als letztere. Begriffe wie ‚privat‘ oder ‚das Private‘ finden meist dann Anwendung, um einen Gegensatz zum Öffentlichen zu verdeutlichen, z. B. bei der Abgrenzung zwischen ‚privaten‘ und ‚öffentlichen‘ Ausbildungsstätten<sup>673</sup>, ‚öffentlichen‘ und ‚privaten‘ Wohlfahrtsstellen oder zwischen „öffentlichen Leben“ von dem „Kreis privaten Familienlebens“<sup>674</sup>. Und doch kann nicht von einem dichotomen Verhältnis gesprochen werden, da die AutorInnen diese Orte nicht mit einer absoluten der Vorstellung von Begrenztheit und Abgeschlos-

<sup>669</sup> Messer-Platz in: „Mutter und Kind“, 1,4/1924, S. 9

<sup>670</sup> Goldsmith in: „Mutter und Kind“, 8/1931, S. 11

<sup>671</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 4/1925, S. 30

<sup>672</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 8/1925, S. 74

<sup>673</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5,6/1923, S. 23

<sup>674</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

senheit verbinden. Daher ist zur theoretischen Fassung dieser Beobachtung auch der Begriff des ‚Raumes‘ wichtig.

‚Räume‘ müssen nach Löw im Unterschied zum Ort als „diskontinuierlich, konstituierbar und bewegt“ begriffen werden.<sup>675</sup> Sie stellen eine gesellschaftliche produzierte, „(...) relationale (An-)Ordnungen von Körpern (...), welche ständig in Bewegung sind (dar, I. G.), wodurch sich die (An-)Ordnung selbst ständig verändert“<sup>676</sup>. Daher könnten an einem Ort unterschiedliche Räume entstehen, „(...) die nebeneinander sowie in Konkurrenz zueinander existieren bzw. in klassen- und geschlechtsspezifischen Kämpfen ausgehandelt werden“<sup>677</sup>. *Mutter und Kind* belegt in der Weimarer Zeit beispielsweise die Vorstellung einzelner AutorInnen von einem abstrakten, allumfassenden Raum der Gemeinschaft bzw. der ‚Nation‘, die sozusagen alle ‚Orte‘ einschließt. Quantitativ überwiegt jedoch die Benennung und Beschreibung realer Räume die Nennung metaphorischer Räume wie ‚das Volk‘ oder ‚die Gemeinschaft‘.

In der Zeit des Nationalsozialismus wird die Unterscheidung zwischen häuslich-familialen und außerhäuslichen Orten und Räumen beibehalten. Dabei wird das ‚Innen‘, insbesondere aber das ‚Außen‘ weitaus differenzierter begrifflich gefasst.<sup>678</sup>

Die Publizierenden bezeichnen den häuslich-familien Raum als ‚das Haus‘, ‚das Heim‘, oder ‚den Kreis privaten Familienlebens‘. Außerhalb des Hauses finden sich Orte wie ‚die Straße‘, ‚öffentliche Fürsorgestellen‘ oder ‚die Eheberatungsstellen‘, ‚die Fabrik‘ oder ‚das Geschäft‘. Weitaus wichtiger ist in der Zeit des Nationalsozialismus der Begriff des Raumes. Zu den außerhäuslichen Räumen gehören ‚das Berufsleben‘, das ‚Erwerbsleben‘ oder ‚das Pflichtjahr‘, vielmehr aber noch metaphorische Räume. Unter-

---

<sup>675</sup> Löw 2001, S. 266

<sup>676</sup> Löw 2001, S. 153

<sup>677</sup> Löw 2001, S. 153

<sup>678</sup> Damit unterscheidet sich *Mutter und Kind* hier deutlich von anderen im Nationalsozialismus erschienen Erziehungszeitschriften wie die Zeitschrift *Die deutsche Familie*. Hier fanden weder der Begriff ‚Haus‘, noch die Begriffe ‚Privatheit‘ und ‚Öffentlichkeit‘ eine nennenswerte Verwendung und auch Synonyme lassen kaum entdecken. In der einzigen expliziten Nennung aus dem Jahr 1937, aus dem sich ein Verständnis der Verhältnisse rekonstruieren lässt, definiert der Schriftleiter Dr. Simon die Familie als „Raum innerhalb der Welt“. Dieser Raum erhalte seine besondere Bedeutung dadurch, weil es der erste Raum sei, den das Kind erlebe. Aus seiner Erkenntnis des familialen als einem Bildungsraumes sowie aus einer Kritik an der „modernen Gesellschaft“ mit ihrem „(...) Ansturm gegen alle Bindungen, (ihrem, I. G.) Kampf um die Freiheit, der auch vor der Familie nicht haltmacht“, legitimiert der Autor sein „kultivierendes“ Eingreifen. Simon geht davon aus, dass der Raum der Familie nicht abgeschlossen, sondern Teil der „(...) großen Lebensordnungen von Volk, Kirche und Staat“ sei. Simon, Dr. in „Die deutsche Familie“, 1937, S. 68

schiedliche Metaphern werden genutzt, um das außerhalb des Hauses Liegende zu beschreiben: ‚Luft und Sonne‘, ‚die Heimat‘, ‚das Volk‘, ‚der Strom der Welt‘, den ‚breiten Strom des völkischen und staatlichen Lebens‘, das ‚öffentliche Leben‘, die ‚fremden Menschen‘, die ‚Gemeinschaft‘, ‚Politik und Wehrhaftigkeit‘, die ‚große Volksgemeinschaft‘, die ‚Nation‘. Die Verstärkung nationaler Tendenzen ist erkennbar, weil die genannten Räume zunehmend durch das Adjektiv ‚deutsch‘ ergänzt werden. Die Vielfalt der für den außerhäuslichen Bereich verwendeten Synonyme stimmt mit dem Ergebnis der quantitativen Analyse überein, dass die Benennung bzw. Beschreibung öffentlicher, d. h. außerhäuslicher Orte und Räume in *Mutter und Kind* während der Zeit des Nationalsozialismus deutlich zunimmt. Die Zeitschrift wurde in diesem Punkt stark an den öffentlichen Diskursen von der Bedeutung des Volkes, auf dessen Wohlbefinden hin alles ausgerichtet sein sollte, ausgerichtet. Auch hier gilt, dass es sich beim Verhältnis häuslicher und außerhäuslicher Orte um kein eindeutig abgrenzbares handelt, sondern dass insbesondere die außerhäuslichen Räume sowohl außerhäusliche als auch innerhäusliche Orte umschließen und mit ihren Prinzipien durchdringen. Daher müsse sich z. B. häusliche und öffentlich-institutionelle Erziehung ergänzen bzw. gilt die Ehe besonders in der Zeit des „Dritten Reiches“ einzelnen Autoren nicht mehr „absolute Privatsache“, sondern als „nationale Angelegenheit“<sup>679</sup>. Auf solche Argumentationen werde ich weiter unten genauer eingehen.

### **Die Erziehung von Tochter und Sohn als Vorbereitung auf deren künftige Handlungsräume**

Die quantitative Analyse zeigt zunächst, dass in der Mehrzahl der Artikel „das Kind“ und nicht „das Mädchen“ oder „der Junge“ als Adressat der präsentierten Erziehungsnormen benannt wird. Dies ist eine Beobachtung, die auch auf andere Zeitschriften, z. B. *Die deutsche Familie* zutrifft.

Dies mag unterschiedliche Gründe haben. Einmal ist *Mutter und Kind* in erster Linie auf die Erziehung des Kleinkindes ausgerichtet, das von den AutorInnen quasi als ‚geschlechtsloses‘ Wesen angesehen wird.<sup>680</sup> Andererseits könnte es ein Hinweis darauf

---

<sup>679</sup> Urnz in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

<sup>680</sup> Daher behandeln nur wenige Artikel die Erziehung der Tochter bzw. des Sohnes in der Pubertät. Für die Weimarer Zeit mag man dies damit erklären, dass die Ausweitung der Entwicklungspsychologie auf höhere Lebensalter erst mit Charlotte Bühlers 1929 veröffentlichter Arbeit „Über Kindheit und Jugend“ begann und durch folgende Arbeiten wie „Das Seelenleben eines Jugendlichen“, 1929 und „Der menschliche Lebenslauf als psychologische Problem“, 1933, weitergeführt wurden. vgl. Keller 1997, S. 17 ff. In

sein, dass die meisten AutorInnen ihre Erziehungsvorstellungen ohne Berücksichtigung des Geschlechts konzipieren, d. h. eine für Mädchen und Jungen gleiche Erziehung als notwendig erachten.

Die Zahl der Artikel, in denen differenziert auf die Erziehung der Tochter bzw. des Sohnes eingegangen wird, ist mit lediglich 52 Artikeln im gesamten Erscheinungszeitraum gering. Die Mehrzahl dieser Artikel behandelt die Zeit vorschulischer Erziehung. Nur wenige AutorInnen befassen sich mit pädagogischen Fragestellungen zur Jugendzeit, insbesondere der Pubertät.

Und doch unterscheidet sich *Mutter und Kind* von anderen Zeitschriften wie der *NS-Frauenwarte*, in der zur geschlechtsspezifischen Erziehung des kleinen Kindes keine Aussagen gemacht werden. Dort wird lediglich in einzelnen Textpassagen die Erziehung der heranwachsenden Tochter diskutiert. Kaum Erwähnung findet die Erziehung des heranwachsenden Sohnes. Dies trifft auch auf *Die deutsche Familie*, die lediglich vereinzelt die Erziehung der „christlichen Tochter“ bespricht.

Ergebnis meiner qualitativen Untersuchung ist u. a., dass in der Weimarer Zeit manche AutorInnen davon ausgehen, dass bereits im kleinen bzw. jugendlichen Mädchen ein spezifisch weiblicher Geschlechtscharakter angelegt sei, den es bei der Erziehung zu berücksichtigen gelte. Geschlechterstereotype wiederholend schreiben sie, Mädchen seien durch „das Gefühlsmäßige“, durch ein „Verlangen zum Träumen“<sup>681</sup> gekennzeichnet. Bereits im frühen Alter breche sich bereits ‚die Natur‘ ihre Bahn, es sei Ausdruck „natürlicher Bestimmung“, wenn Mädchen ihre „weiblichen, mütterlichen Triebe“ im Puppenspiel auslebten.<sup>682</sup> Die Erziehung der Tochter erfordere daher, bereits dem kleine Mädchen Aufgaben im Haus zu übertragen. Die AutorInnen legitimieren ihre Forderungen, in dem sie an Montessoris Gedanken der „Selbsttätigkeit“ des Kindes zurückgriffen „*Das kleine Mädchen will nun schon „helfen“. Es wischt Staub, es hängt Wäsche auf, - wohl der Mutter, die schon frühe das fahrige Spiel zu fröhlicher Arbeit hinlenkt (...) Schon das Dreijährige kann ganz ordentlich Löffel abtrocknen, kann dem Vater die Hausschuhe holen, der Mutter Topf und Schüssel reichen*“<sup>683</sup>.

---

der Zeit des Nationalsozialismus wurde ohnehin auf psychologische Forschung in der Zeitschrift kein Bezug mehr genommen.

<sup>681</sup> Schwenn, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 29

<sup>682</sup> Tugendreich, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 19; Kaiser in: „Mutter und Kind“, 4/1926, S. 44

<sup>683</sup> Fischer in: „Mutter und Kind“, 1/1927, S. 12

Zugleich wird deutlich, dass die AutorInnen wie auch beim Thema „Mütterlichkeit“ keineswegs auf den Lauf der vielfach als Referenz benannten ‚Natur‘ vertrauen. Die als ‚natürlich‘ unterstellte Opferbereitschaft der Frau, ihr ‚Wille zum Dienen‘ solle bereits vom kleinen Mädchen eingeübt werden.

Auch diese Thematik ist ein weiteres Beispiel dafür, dass in *Mutter und Kind* zwar überwiegend konservative Werte eine argumentative Verbreitung finden. Zugleich aber im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, wenn auch nur marginal, gegenläufige Stimmen in der Zeitschrift laut werden. So finden sich in der Zeitschrift beispielsweise kritische Stimmen gegen die verbreitete gesellschaftliche Auffassung, der Beruf der Tochter solle nur einen „Aufbewahrungsort“ bis zur Ehe darstellen.<sup>684</sup> Gegen Ende der zwanziger Jahre fordern insbesondere weibliche Autorinnen die lesenden Mütter auf, ihre Töchter zunehmend auch auf ein außerhäusliches Leben vorzubereiten. Emanzipatorische Ideale, wie sie die Frauenbewegung vertrat, klingen, verknüpft mit sozialdarwinistischer Rhetorik, in der Argumentation der Autorin und Schriftstellerin Magda Trott an, das Mädchen sei auf den „Kampf ums Dasein“ vorzubereiten, „(...) denn das weibliche Geschlecht hat ja heute auch den Männern gegenüber den eroberten Platz energisch zu verteidigen“<sup>685</sup>. Damit spielt die Autorin darauf an, dass wegen zwei Millionen im Ersten Weltkrieg gefallener Männer auch viele Frauen berufstätig sein mussten.

Traditionelle Auffassungen vom Verhältnis der Geschlechter bzw. geschlechtsspezifischer Handlungsräume werden kritisiert, wenn die Autorin fordert, es genüge nicht mehr, „(...) die Tochter zu einem edlen Menschen und einer guten Hausfrau und Mutter machen zu wollen, (da, I. G.) (...) die Tätigkeit der heranwachsenden Mädchen immer seltener auf das Haus beschränkt bleibt“<sup>686</sup>. Die Konsequenzen, die sie daraus für die Erziehung der Tochter ableitet verdeutlichen, dass die Autorin ähnlich wie viele Frauen aus der alten Frauenbewegung die Auflösung der Grenzen um geschlechtsspezifische Territorien fordert<sup>687</sup>.

Nicht immer ist die spätere Berufstätigkeit von Frauen unterstellt, doch gehen die meisten davon aus, dass Mädchen „im späteren Leben“ eine Berufsausbildung absolvieren.

---

<sup>684</sup> Goldsmith in: „Mutter und Kind“, 7/1932, S. 103

<sup>685</sup> Trott in: „Mutter und Kind“, 6/1927, S. 94

<sup>686</sup> Maurach in: „Mutter und Kind“, 4/1931, S. 54

<sup>687</sup> „Gerade kleine Mädchen müssen Spielsachen haben, die zum Denken und Neuschaffen anregen. Baukasten, Kleb- und Laubsägearbeiten, Konstruktionsspiele ... tragen dazu bei, eine gewisse, in der weiblichen Natur begründete Passivität zu überwinden, einen Mangel an Initiative, der im späteren Leben der Frau oft äußerst hinderlich ist“. Maurach in: „Mutter und Kind“, 4/1931, S. 54; vgl. Bäumer 1911; vgl. Bäumer 1931

Dabei sind unterschiedliche argumentative Linien erkennbar. Einige der Publizierenden befürworten insbesondere eine Ausbildung in einem der so genannten „weiblichen Berufe“, in jedem Falle aber steht im Zentrum der Überlegungen eine Lehre „auf sozialem Gebiet“. Da eine besonders enge Zusammenarbeit zwischen dem KAVH und dem Pestalozzi-Fröbel-Haus besteht, spricht sich die Mehrzahl der AutorInnen für eine Tätigkeit in einer Krippe, einem Kindergarten oder Hort aus. Die Möglichkeit zu einer weitergehenden Karriere für Abiturientinnen, einer Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin, wie sie z. B. an der von Alice Salomon im Jahr 1908 gegründeten „Sozialen Frauenschule“ angeboten wurde, findet nur eine kurze Erwähnung in *Mutter und Kind*. Auch die ebenfalls seit 1908 bestehende Möglichkeit des Frauenstudiums wird in *Mutter und Kind* nicht erörtert.

Analog wird die Erziehung des Sohnes von den AutorInnen der Weimarer Zeit ebenfalls seinem als spezifisch angenommenen Geschlechtscharakter entsprechend entworfen. Jungen seien gekennzeichnet durch „Stärke, robustes Auftreten, ungezügelter Kraft, Maßlosigkeit“<sup>688</sup> und „Heldentum“. Gerade in Rückblick auf den verlorenen Ersten Weltkrieg wird die Förderung des „Heldenmutes“ befürwortet, der „(...) *Umgang mit der Waffe liegt dem deutschen Jungen im Blut und diese von den Vätern ererbte Eigenschaft wollen wir nicht unterdrücken, wollen sie vielmehr fördern*“<sup>689</sup>. Daher finden sich mehrfach Passagen die befürworten, den Jungen mit Spielzeuggewehren auszustatten. Der Erziehungsprozess selbst sei schwieriger als bei der Tochter, was auch aus dem „Wesen“ des Knaben rühre. Besondere Erziehungsmaßnahmen seien erforderlich. „*Gerade weil Mädchen auf Grund ihres empfindlicheren Ehrgefühls leichter lenkbar sind als Knaben, ist der Stock bei ihnen überflüssig*“<sup>690</sup>. Dennoch bleibt sich die Zeitschrift in ihrer Gegnerschaft der körperlichen Züchtigung weitgehend treu. Dass die Konstruktion dualer, sich ergänzender Geschlechtscharaktere auch die Erziehungsvorstellungen prägt, beweist die Argumentation, das ‚Wesen‘ des Sohnes müsse durch den „(...) *mildernden besänftigen Einfluß eines weicheren abgeklärteren Frauencharakters*“<sup>691</sup> ausgeglichen werden müsse. Daher sei das Verhältnis von Mutter und Sohn von besonderer Wichtigkeit.<sup>692</sup> Wie sich ein Mann in Familie und in der „rauen Wirklichkeit“ verhalte, liege ganz in den Händen der Mutter. Diese 1925 präsentierte Auffassung verrät etwas

---

<sup>688</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 5/1925, S. 38

<sup>689</sup> E. S. in: „Mutter und Kind“, 6/1924, S. 27

<sup>690</sup> Wedemeyer in: „Mutter und Kind“, 11/1932, S. 171

<sup>691</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 5/1925, S. 38

<sup>692</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 5/1925, S. 38

von der Emphase, die mit mütterliche Erziehungstätigkeit verbunden wurde. Der Mutter wird, über die Kindheits- und Jugendphase hinaus die die Verantwortung für das gesamte Leben ihres Sohnes, übertragen. In quantitativ gleichem Maß finden sich in der Weimarer Zeit Argumentationen in der Zeitschrift, die das „Muttersöhnchen“ als Gefahr eines zu großen mütterlichen Einflusses bewerten. *„Ein Knabe, der während seiner Entwicklung ausschließlich durch Frauenhände gegangen ist, wird stets nach irgendeiner Richtung hin etwas ausgesprochen Weibliches an sich haben, und wird später, wenn er unter Männerregiment kommt, in schwere Konflikte mit sich selbst gestürzt, weil sich eben die ausgesprochen weibliche Erziehung mit dem neuen absolut nicht vereinbaren läßt“*<sup>693</sup>.

Generell aber ist die Argumentation „moderner“, folgt nicht einer eindeutigen Dualität des Verhältnisses der Geschlechter, sondern arbeitet mit Verknüpfungen, einem „sowohl als auch“. So gehen AutorInnen davon aus, die Söhne seien bereits durch die häusliche Erziehung auf spätere Berufe als „Ärzte, Lehrer, Forscher und Erfinder“, in denen sie dem Wohl der Allgemeinheit dienen, vorzubereiten.<sup>694</sup> Die Mutter müsse ihm aus dem Haus heraus *„(...) ein Leitstern in den Kämpfen des Lebens sein“*<sup>695</sup>. Der Vater hingegen, der die äußere Welt besser kenne, *„(...) führt den heranwachsenden Sohn (...) ins Leben hinaus“*<sup>696</sup>. Andere befürworteten auch die häusliche Erziehung als Betätigung des Sohnes: *„Es tut den Buben wie den Mädels nur gut, wenn sie sich daran gewöhnen müssen, einmal ein Abtrockentuch zu gebrauchen und sich nicht dabei allzu ungeschickt anzustellen“*<sup>697</sup>.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ werden Argumentationselemente zur geschlechtsspezifischen Erziehung in *Mutter und Kind* weitergeführt. Gleichzeitig werden Veränderungen in den Auffassungen sichtbar.

So findet die Auffassung, das Mädchen müsse durch die Erziehung auf seinen „natürlichen Beruf“ als Mutter, den es „instinktmäßig“ spüre, vorbereitet werden, eine Fortführung.<sup>698</sup> Diese Argumentation wird jedoch weitaus häufiger und auch strikter als in der Weimarer Zeit vorgebracht.

---

<sup>693</sup> Trott in: „Mutter und Kind“, 6/1927, S. 94

<sup>694</sup> Goldsmith in: „Mutter und Kind“, 7/1932, S. 103

<sup>695</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 5/1925, S. 38

<sup>696</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 105

<sup>697</sup> M. F. in: „Mutter und Kind“, 8/1932, S. 119

<sup>698</sup> Zelle-Neidhardt, Dr. in: „Mutter und Kind“, 4/1934, S. 60



Neu ist hingegen die Argumentation, die Mutter müsse bei ihrer Erziehung insbesondere auf die körperliche und seelische Gesundheit des Mädchens Rücksicht nehmen. Insbesondere Rott bringt in einzelnen Artikeln sowie in einer Serie zum Thema „Mutterschaft“ aus dem Jahr 1936 die Forderung hervor, bereits das kleine Mädchen müsse vor allem körperlich auf die zu erbringende Mutterschaftsleistung vorbereitet werden. Gesundheitserziehung und körperliche Erziehung seien für Mädchen von weitaus höherem Stellenwert als für den Jungen. Im Gegensatz zur Weimarer Zeit, in der Unterschiede zwischen Mann und Frau, Sohn und Tochter vor allem auf die unterschiedlichen Geschlechtscharaktere zurückgeführt wurden, argumentiert Rott in *Mutter und Kind* in der Zeit des Nationalsozialismus, dass aufgrund der unterschiedlichen körperlichen Verfassung von Mädchen und Junge eine unterschiedliche Erziehung der Geschlechter nötig sei. Mädchen seien körperlich schwächer und daher, so leitet ein Autor ab, abgeleitet wird, benötige „(...) das Mädchen gegenüber dem Knaben ein Plus an Pflege und Ernährung(...)“. *Beim Knaben sind die Schäden auch leichter reparierbar als beim Mädchen*<sup>699</sup>.

Solche Zitate legen den Schluss nahe, Rott habe sich Hitlers Primat der „körperlichen Ertüchtigung“ angeschlossen.<sup>700</sup> *Mutter und Kind* belegt hingegen, dass Rott sich auch in der Zeit des Nationalsozialismus stärker auf Traditionen eugenischen Sprechens aus der Weimarer Zeit beruft als auf die einschlägige nationalsozialistische Literatur. Rott bezieht sich mehrfach auf den Gynäkologen Hugo Sellheim, der in den zwanziger Jahren Direktor der Universitätsfrauenklinik in Leipzig war. Dieser hatte zahlreiche Werke zu Themen wie z. B. „Hygiene und Diätetik der Frau“ (1926) oder „Die Bestimmung der Vaterschaft nach dem Gesetz und vom naturwissenschaftlichen Standpunkt“ (1928) veröffentlicht. Sellheim sah in der Frau die „hauptsächliche Trägerin der Fortpflanzung und Fortentwicklung“. Daraus leitete er ab, dass es das Ziel weiblicher Erziehung sei, das Mädchen für diese Aufgabe zu „vervollkommen“<sup>701</sup>. Daher müsse der Tochter „die beste Anlage zu ihrem natürlichen Beruf“ gewährt werden. Seine Nähe zur Eugenik wird in der Forderung nach einer „(...) vorbedachte(n) Gattenwahl“ der Mutter unter „Zurateziehen der ...Lebensgeschichte aller Vorfahren“ zur „Beurteilung der Fortpflanzungstüchtigkeit“<sup>702</sup> deutlich. Konkret bedeute dies für die Erziehung, „Leibes-

---

<sup>699</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 4

<sup>700</sup> vgl. Lingelbach 1987, S. 29

<sup>701</sup> Sellheim 1926, S. 36

<sup>702</sup> Sellheim 1926, S. 4

übungen“ seien durchzuführen, weil dadurch beim Mädchen die „Rumpfmuskulatur“ trainiert werde. Den nach „männlichem Zuschnitt getriebenen Sport“, der auf die Stählung der Muskeln abziele, taue für die Entwicklung des Mädchens nicht<sup>703</sup>. Sellheim geht in seinen Ausführungen so weit, dass er empfiehlt, bereits die Bauch- und Brusthaut des kleinen Mädchens so zu pflegen, dass eine „spätere Nachgiebigkeit und Elastizität“ gegeben sei. Durch „Abwaschungen“, „Abreibungen“ und ähnliches könne man bereits frühzeitig „Schwangerschaftsstreifen“ und „malträtierten Brustwarzen“ entgegenwirken.<sup>704</sup>

Erstmals im Jahr 1937, in dem das „Gesetz über die Erziehung zur Wehrhaftigkeit“ in Kraft trat, erkennbar, mehr aber noch in der Zeit des Krieges wird die Erziehung auf die notwendigen aktuellen Erfordernisse bezogen. Angesichts fehlender Frauen im Sanitätsdienst wird erklärt, dass sich der Spieltrieb des Mädchens sich „*als Pflegesinn und Betreuungslust*“<sup>705</sup> äußere.

Der Spieltrieb des Jungen hingegen zeige sich in „*Überlegenheit, Mächtigsein und Kampfesfreude*“<sup>706</sup>. Nationalsozialistische Erziehungspropaganda wird von den Autoren aufgegriffen wenn sie fordern, besonders die männliche Jugend müsse zur „Mannhaftigkeit“ erzogen werden<sup>707</sup>. Zur besseren Orientierung wird der Mutter, wie auch in der Weimarer Zeit, zugleich vor Augen gehalten, wohin die Erziehung nicht führen dürfe. Verweichlichte, verwöhnte Muttersöhnchen mit „verzärteltem Körper und schwächlichem Charakter“ seien im Krieg nicht gefragt.<sup>708</sup> Diese Argumente stützen Ruddicks These, dass ein Junge „(...) *nicht als Soldat zur Welt*“ (komme, I. G.), sondern dazu gemacht werde, indem man ihn lehre, Ängste und Sehnsüchte, „(...) *die das Etikett „feminin“ tragen, zu kontrollieren*“<sup>709</sup>.

Ähnliche Auffassungen lassen sich auch im Juniheft des Jahrganges 1937 der *NS-Frauenwarte* finden. Dass Erziehungsvorstellungen nicht subtil und differenziert, sondern je nach politischem Bedarf vorgetragen werden, zeigt ein Artikel des „SS-Bewerbers Dr. P. Müller“. Ziel der Erziehung müsse sein, „ganze Kerle“ und „draufgängerische Menschen“ aus Jungen zu erziehen. „Müttersöhnchen“, die in kinderarmen

---

<sup>703</sup> Sellheim 1926, S. 34

<sup>704</sup> Sellheim 1926, S. 35

<sup>705</sup> P. H. in: „Mutter und Kind“, 9/1941, S. 116

<sup>706</sup> P. H. in: „Mutter und Kind“, 9/1941, S. 116

<sup>707</sup> P. H. in: „Mutter und Kind“, 9/1941, S. 116; vgl. Lingelbach 1987, S. 31: Die „Erziehung“ des Sohnes zum Soldaten erhalte in Zusammenhang mit Hitlers „Weltanschauung“ die Bedeutung eines „(...) *der wirksamsten Instrumente zur Sicherung und Ausweitung staatlicher Macht*“.

<sup>708</sup> vgl. Stiehr 1991, S. 29

<sup>709</sup> Ruddick 1993, S. 127

Familien heranwachsen bzw. Ergebnis einer „verzärtelnden Erziehung durch die Mutter“ seien, könne man nicht gebrauchen. Auf den Ersten Weltkrieg rückblickend behauptet er: „(M)it Muttersöhnchen (hätten wir, I. G.) den Weltkrieg nicht bestehen können“<sup>710</sup>. Auch in der Zeitschrift *Die deutsche Familie* wird das neue Gesetz über die Erziehung zur Wehrhaftigkeit diskutiert. Christliche Vorstellungen werden in die nationalsozialistische Ordnung eingefügt. Die Tochter solle im Gedanken der „(...)christlichen Nächstenliebe ... sich gewöhnen an liebendes Spenden“, in dem sie sich um die „(...) Kranken und Armen der Pfarre, (die, I. G.) Kinder() und alten Leute() der Nachbarschaft“<sup>711</sup> kümmere. Der Sohn müsse lernen zu marschieren – „Vollschritt, Kurzschrift, Laufschrift“. Zwar könne der Junge dies alles schon „von Natur aus“, nun aber müsse er lernen, „(...) dies alles in straffer Unterordnung, nach Zweck und Ziel betont und nach dem vom Leiter bestimmten Maß zu tun“<sup>712</sup>.

### **Die Zuweisung der Geschlechter zu Räumen und Orten**

Die bisherige Darstellung belegt, dass bereits in Hinblick auf das kleine Mädchen und den Jungen zwischen dualen Handlungs- und Lebensräumen unterschieden wird, die sich an dem orientieren, was als künftige Handlungsräume von Frau und Mann unterstellt wird. Deutlich wird dabei bereits eine Vielstimmigkeit der Argumentationen, die in jenen Passagen, die sich explizit mit dem Sein und Tätigwerden von Frau und Mann beschäftigen, noch deutlicher hervortritt.

### ***Argumentationen zu Handlungsräumen von Frauen***

In der Weimarer Zeit gilt es für die meisten AutorInnen als eine der wesensgemäßen Aufgaben der Frau (und auf die sie durch eine entsprechende Erziehung vorzubereiten ist), das „Heim“ der Familie zu gestalten. Während die Zuweisung ins Haus im allgemeinen mit dem ‚naturhaften Wesen‘ der Frau, begründet wird, differenziert eine einzelne Autorin gar noch mit der Ethnizität der Frauen. „Für die romanische Frau, die Italienerin, die Französin, die Spanierin, die Rumänin ist die Straße das Ziel, das Haus die Vorbereitung dafür. Für uns deutsche Frauen ist das Haus das Ziel; Gemüt und Klima verlangen es unzweideutig. Die Straße ist uns meist nur eine häßliche Brücke zu

---

<sup>710</sup> Müller, Dr. P. in: „Die NS-Frauenwarte“, 6/1937, S. 856

<sup>711</sup> Offenberg, Dr. in: „Die deutsche Familie“, 7/1937, S. 216

<sup>712</sup> Fels in: „Die deutsche Familie“, 5/1938, S. 141

*einem möglichst schönen Ufer*<sup>713</sup>. Diese Verknüpfung von ‚Frau‘ und Straße‘ sei, so Schneider, bis heute mit einer geringschätzigen Vorstellung verbunden.<sup>714</sup>

Vielfach wird geäußert, in „Haus und Familie“ fülle die Hausfrau und Mutter ihren „Beruf“ aus. Die Gestaltung einer Häuslichkeit sei ihr „Kulturauftrag“. *„Von der Gestaltungskraft der Frau hängt es ab, ob wir uns in ihren Räumen entspannen und erwärmen oder ob nur der kalte Geist eines „Salons“ oder gar der lächerliche Geist einer unwahren und kitschigen „Aufmachung“ uns abkühlt oder stört. Die Aufgabe der Frau, diese Atmosphäre der Häuslichkeit herzustellen (...) erstreckt sich von der Raumgestaltung aus auf alle anderen Gegenständen und Verrichtungen des täglichen Lebens*<sup>715</sup>.

Während einerseits deutlich der Bezug zum Ideal bürgerlicher Öffentlichkeit deutlich wird, wird zugleich der Salon als ‚Öffentlichkeit innerhalb des Hauses‘, kritisiert. An anderer Stelle wird gesagt, dass die im Stil des Salons gehaltene Wohnung nur Ausdruck der ‚Herrschaft des Man!‘<sup>716</sup> sei.

An erster Stelle der als originär weiblich unterstellten, im Haus zu vollziehenden Aufgaben stehe jedoch die Erziehung des Kindes. *„Die Frau ist in ihrem tiefsten Beruf als Mutter und als Hüterin des Kindes zugleich die Hüterin des Hauses und der Sitte*<sup>717</sup>. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Geschlecht, geschlechtsspezifische Aufgaben und Handlungsräume nach Auffassung der AutorInnen einander bedingen.

In der Weimarer Zeit folgt *Mutter und Kind* damit unterschiedlichen gesellschaftlichen Stimmen, die in der Wahrung dieser traditionellen Vorstellungen die Lösung der Probleme der modernen Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts sahen. Niedergang und Zerrüttung der Familien, die sich in Form liberaler Sexualität, steigender Scheidungs- und Abtreibungsziffern, sinkender Geburtenraten und zunehmender Erwerbstätigkeit der Frau sei nur durch die Rückbesinnung der Frau auf ihre Mütterlichkeit und Opferbereitschaft zu begegnen. Aber auch andere, eher im linken Spektrum angesiedelte Rich-

---

<sup>713</sup> Hamburger-Ludwig in: „Mutter und Kind“, 1,2/1923, S. 3

<sup>714</sup> „Es ist bezeichnend, dass im allgemeinen Sprachgebrauch unter einer Frau, die ‚auf die Straße geht‘ geringschätzig eine Prostituierte verstanden wird. Selbst ein Schlendern auf der Straße, ein Flanieren, ein Müßiggang schlechthin, wird den Frauen ... nicht zugestanden“. Schneider 1992, S. 17:

<sup>715</sup> Plachte, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 116

<sup>716</sup> Müller-Oestreich in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 102

<sup>717</sup> Plachte, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1927, S. 43

tungen wie die Pronatalisten, die Neomalthusianer oder der Bund für Mutterschutz feierten die Mutterschaft und betrachteten die Familie als idealen Ort für Frauenarbeit.<sup>718</sup>

In der Zeit des Nationalsozialismus bleibt die Auffassung erhalten. Es sei eine „ganz andere Ebene“<sup>719</sup>, auf der Frauen handelten. Als diese „andere Ebene“ gilt den meisten AutorInnen der Raum des Hauses. Die Frau habe „(...) *den ersten und besten Platz in der Familie*“<sup>720</sup>. Unter Rückgriff auf die Geschichtsschreibung über die ‚germanischen Vorfahren‘ wird die Frau zur ‚Hüterin des heiligen Herdfeuers‘ stilisiert. Die Aufgabe der ‚Hüterin‘ wird präzisiert in den Aufgaben, „(...) *ihrem Volke und Lande Kinder zu schenken und Erzieherin der Jugend zu sein, Ehe und Mutterschaft, die hohe Aufgabe der Nation zu erfüllen*“<sup>721</sup>. Damit entsprechen die AutorInnen in ihren Überlegungen ganz den Vorstellungen der NSDAP und Adolf Hitlers, die man z. B. in der *NS-Frauenwarte* als parteiamtlich anerkannter Zeitschrift im Original-Zitat nachlesen kann.<sup>722</sup> Die Bedeutung, die häuslichen Tätigkeiten beigemessen wird, zeigt sich nicht nur in Erziehungsfragen. Auch die Folgen nicht adäquater Haushaltsführung für die allgemeine Volkswirtschaft werden in der *NS-Frauenwarte* in mahnendem Ton vorgebracht. „*Sie (die Hausfrau, I. G.) muß sich immer klar darüber sein, dass sie nicht nur für sich und ihre Familie, sondern auch für alle anderen Familien in unserem Volk zu denken hat, und dass jede Art von Hamsterei unsere Nahrungssicherheit gefährdet und damit einen Verrat an der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes gleichkommt*“<sup>723</sup>. Die Mahnung ist, wie auch bereits durch anderer Beispiele verdeutlicht, ein sehr viel häufiger als in *Mutter und Kind* genutzte Strategie der AutorInnen der *NS-Frauenwarte*, um ihre Ansprüchen Durchschlagskraft zu verleihen. Beide Zeitschriften belegen demnach, dass die Vorstellungen vom Haus in der Zeit des Nationalsozialismus

---

<sup>718</sup> vgl. Osborne 1992, S. 35

<sup>719</sup> Hirsch-Ost in: „Mutter und Kind“, 4/1934, S. 50

<sup>720</sup> B. W. in: „Mutter und Kind“, 5/1933, S. 66

<sup>721</sup> B. W. in: „Mutter und Kind“, 5/1933S. 65

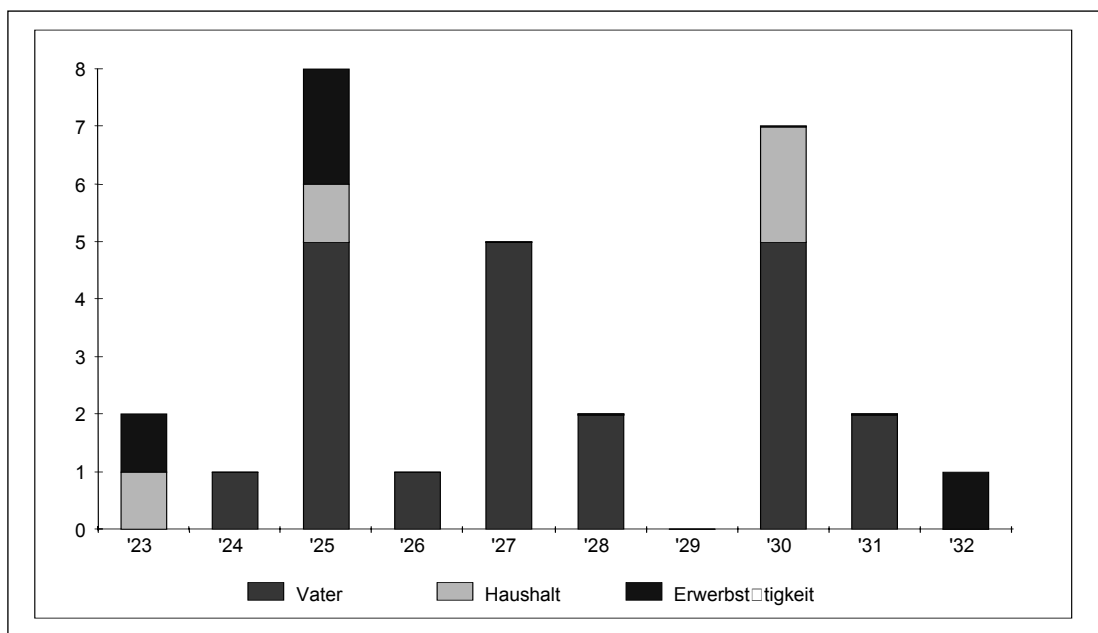
<sup>722</sup> „*Es gibt zwei Welten im Leben eines Volkes: Die Welt der Frau und die Welt des Mannes. Die Natur hat es richtig eingeteilt, dass sie den Mann noch vor die Familie stellt und ihm noch eine weitere Verpflichtung aufbürdet, den Schutz des Volkes, der Gesamtheit. Die Welt der Frau ist, wenn sie glücklich ist, die Familie, ihr Mann, ihre Kinder, ihr Heim. Von hier aus öffnet sich dann ihr Blick für das große Gesamte. Beide Welten zusammen ergeben eine Gemeinsamkeit, in der ein Volk zu leben und zu bestehen vermag. Wir wollen dieses gemeinsame Welt der beiden Geschlechter aufbauen, bei der jedes die Arbeit erkennt, die es nur allein tun kann und daher auch nur allein tun darf und muß*“. Hitler in: „Die NS-Frauenwarte“, 9/1936, S. 265; auch Rosenberg konzeptualisiert 1935 im Kapitel II. („Der Staat und die Geschlechter“), seines „Mythus des 20. Jahrhunderts“ eine duale Welt von Mann und Frau: „*Es bedeutet jedoch für die Züchtung eines kommenden Geschlechts deutschbewusster Menschen eine entscheidende Einsicht, dass der Mann an Welt und Leben erfinden, gestaltend ... und zusammenfassend ... herangeht, die Frau jedoch lyrisch ... Demgegenüber vertritt die Frau eine Welt, die in ihrer Schönheit und Eigenart der des Mannes nicht nach-, sondern ebenbürtig gegenübersteht*“. Rosenberg 1935, S. 508 ff.

<sup>723</sup> Vorwerck, Dr. E. in: „NS-Frauenwarte“, 14/1936/37, S. 449

argumentativ kein politikferner Raum war. Ihm wird eine besondere Bedeutung für die Volkswirtschaft zugewiesen.<sup>724</sup>

### *Darlegungen zu Handlungsräumen von Männern*

Wie die folgende Graphik zeigt, werden die Handlungsräume des Mannes in der Weimarer Zeit in *Mutter und Kind* kaum besprochen. Seine außerhäusliche Erwerbstätigkeit als selbstverständlich unterstellend, konzentrieren sich die wenigen, bereits in Kapitel 4.2 dargestellten Ausführungen der AutorInnen auf die Aufgabe des Mannes als Vater.



Die wenigen Passagen zum Engagement des Mannes im Haus lassen in der Weimarer Zeit eine kontroverse Diskussion erkennen. Während es von einer einzigen Autorin als Zeichen der Gleichberechtigung gefordert wird, befürworteten andere AutorInnen es nur in außergewöhnlichen Zeiten, z. B. denen der Arbeitslosigkeit. Andere lehnen ein Engagement des Mannes im Haushalt unter Bezugnahme auf seine ‚Natur‘ völlig ab. *„Diese Zustände sind ungesund. Wenn auch der Mann sich oft erstaunlich schnell in die*

<sup>724</sup> Guida Diehl, eine der führenden Frauen des Nationalsozialismus geht 1928 davon aus, dass die Hausfrau eine Art Vorbildfunktion für das gesamte Wirtschafts- und Arbeitsleben übernimmt: „Wenn die Frau das Erworbene nicht verwalten kann, so fällt über den Mann, überhaupt über die Ihrigen, das drückende Gefühl der Erfolglosigkeit tüchtigen Schaffens, es schwächt und lähmt. Die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit der Frau ist geradezu die Geburtsstube für die freudige Arbeitsleistung des Mannes und der übrigen Glieder des Hauses“. Diehl zitiert nach Wagner 1996, S. 91

*neuen Aufgaben findet, kann man sich des Eindrucks des Unnatürlichen nicht erwehren*<sup>725</sup>.

Der Blickwinkel der meisten AutorInnen richtet sich auf den Mann als denjenigen, der in den unterschiedlichen Öffentlichkeiten agiert. Er kenne die „äußere Welt“ besser, „(...) weil er selber erwerbend und kämpfend darin steht“<sup>726</sup>. Daher bezeichnet ein Autor die außerhäuslichen Bereiche als „(...) harte(s) rücksichtslose(s) Männerleben“, in das jeder „hinaus muß“<sup>727</sup>.

Damit werden in *Mutter und Kind* Stimmen hörbar, die, analog zum bürgerlichen Familienleitbild davon ausgehen, dass „(...) die Gegenüberstellung von (...) public und private (...) das herrschende System der Geschlechterbeziehungen (festlegt, I. G.), dass Frauen qua Natur die Aufgabe der Kinderaufzucht und damit die Aktivitäten im privaten Bereich zugewachsen seien, während Männern die kulturelle und politische Gestaltung im öffentlichen Bereich zukomme“<sup>728</sup>.

In der Zeit des Nationalsozialismus wird, wie in der Weimarer Zeit gestützt auf die ‚Natur‘ behauptet, dem Mann gehöre die ‚äußere Welt‘. „Doch Politik und Wehrhaftigkeit, Dinge, die dem Manne gehören, sollen auch dem Manne bleiben“<sup>729</sup>. Daneben verdiene der Mann den Lebensunterhalt seiner Familie. Der „(...) im harten Berufskampf eingespannte Mann (trage, I. G.) fraglos eine schwere Lebenslast; daß er von früh bis spät schaffen muß, um seiner Familie ein behagliches Heim und ein von äußeren schwersten Sorgen freies Leben zu sichern“<sup>730</sup>. Ebenso wie in der Weimarer Zeit wird es als ‚unnatürlich‘ betrachtet, wenn die Frau anstelle des Mannes die Rolle des Ernährers übernehmen müsse. Auf das germanische Recht gestützt, behauptet die Autorin, „die alte Sippengemeinschaft“ müsse eintreten, wenn der „(...)Mann nicht in der Lage sei, die Lasten allein zu tragen“<sup>731</sup>.

Die Ausnahme bildet ein einziger Artikel aus dem Jahr 1934, in dem die traditionelle Rollenverteilung bzw. die strikte Zuweisung von Männern und Frauen in unterschiedli-

---

<sup>725</sup> Lampert in: „Mutter und Kind“, 5/1930, S. 73

<sup>726</sup> Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 105

<sup>727</sup> Plachte in: „Mutter und Kind“, 10/1925, S. 99

<sup>728</sup> Hausen 1992, S. 85

<sup>729</sup> B. W. in: „Mutter und Kind“, 5/1933, S. 60

<sup>730</sup> Hamel in: „Mutter und Kind“, 6/1935, S. 117

<sup>731</sup> Urnz in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 158

che Sphären kritisiert wird. „Früher war der Mann im Haushalt eine traurige Figur (...). Die männliche Würde fand es ganz in der Ordnung, wenn die Frau sich plagte, während der Mann sich im Lehnstuhl räkelte und seine Pfeife rauchte“<sup>732</sup>. Der Widerspruch zwischen der Alltagsrealität vieler Frauen und der nationalsozialistischen Propaganda fällt besonders bei der Argumentation auf, dass „heute“ die Mithilfe des Mannes „unbedingt erforderlich“ sei, da eine Vielzahl von Frauen berufstätig sei. Darüber hinaus sei „(...) die Mehrzahl der Frauen (...) heute an den geistigen Dingen interessiert und will sich nicht hinterm Herd einsperren lassen. Durch die Hilfe des Mannes wird für sie die Freizeit geschaffen, die sie heute so nötig braucht (...). Das alles sind Voraussetzungen, die für ein modernes Leben nötig sind“<sup>733</sup>. Dieser Artikel verdeutlicht, dass trotz der Gleichschaltung aller Zeitschriften immer wieder widerständige Argumentationen Eingang fanden und veröffentlicht wurden.

### ***Anschauungen zu Handlungsräumen von Frauen und Männern: Vermischungen und Grenzüberschreitungen***

Obleich sich die AutorInnen der Weimarer Zeit vielfach mit ihren Argumentationen an das bürgerliche Familienleitbild, die Trennung einer privat-häuslichen von einer öffentlichen Sphäre und die damit verbundene Zuweisung der Geschlechter anschließen, fallen zugleich Abweichungen von diesem Konzept auf, die in engem Zusammenhang mit Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse stehen.

Die propagierten Argumentationen zeigen, dass die Mehrzahl der AutorInnen von der Notwendigkeit ausgeht, kultivierend in den Raum des Hauses einzugreifen zu müssen, sei es in dessen Gestaltung oder die darin stattfindenden Handlungen. Die Kultivierungsbemühungen legitimieren die VerfasserInnen einerseits mit der Norm, das Haus bzw. seine Atmosphäre seien so zu gestalten, dass sie für alle eine Institution der Bildung darstellten. Eine „(r)uhige Bestimmtheit, Klarheit, Einfachheit“ solle die Atmosphäre prägen, weil „(d)er Charakter eines hellen, freundlichen, schön und zweckvoll eingerichteten Raumes (...) bildend und fördernd auf die Bewohner (...)“<sup>734</sup> wirke. Eine andere Argumentationslinie verweist auf die Interessen der Gesellschaft. Logiken anderer Bereiche, insbesondere der Wirtschaft, werden für Hauswirtschaft und Erziehung modifiziert. Es erinnert an Rationalisierungsaufgaben wenn gefordert wird: „(w)enn wir

---

<sup>732</sup> Herzog in: „Mutter und Kind“, 10/1934, S. 158

<sup>733</sup> Herzog in: „Mutter und Kind“, 10/1934, S. 158

<sup>734</sup> Behne in: „Mutter und Kind“, 10/1926, S. 117



im Haushalt und in der Kindererziehung etwas leisten wollen, gehört Organisation dazu, denn das Haushalten und Erziehen ist eine Arbeit, die ganz gehörige Anforderungen an die Betreffenden und für jede Arbeit ist ein fester Plan“<sup>735</sup>. Darauf, dass das zunehmende fachliche, aber auch politische Interesse an einer qualifizierten Bewältigung mütterlich-erzieherischer Aufgaben den häuslichen Raum ebenfalls dynamisiert, bin ich bereits in Kapitel 4.2 ausführlich eingegangen.

Dass die Zuweisung der Geschlechter in die häuslich-familiale bzw. außerhäusliche Sphäre nicht strikt gehandhabt wird, zeigt sich auch in der Diskussion weiblicher Erwerbstätigkeit bzw. anderen Formen öffentlichen Handelns von Frauen.

Weibliche Erwerbstätigkeit wird in *Mutter und Kind* während der Weimarer Zeit in geringem Maße, dann aber unter unterschiedlichen Vorzeichen diskutiert. Erwerbstätigkeit, die soziale Praxis vieler Frauen während der Weimarer Zeit, entsprach nicht dem überwiegend angebotenen konservativen Frauenbild in *Mutter und Kind*.

Zugleich wird nach dem Ersten Weltkrieg und in den Krisenzeiten der 20er Jahre propagiert, dass weibliche Erwerbstätigkeit notwendig und legitim und auf „den Einfluß des Krieges“, das „starke Übergewicht der weiblichen Bevölkerung gegenüber der männlichen“, die „Zeitströmung“<sup>736</sup> bzw. die „Arbeitslosigkeit, Invalidität, Krankheit des Mannes, Miterhaltung von Familienangehörigen“<sup>737</sup> zurückzuführen sei. Die Erwerbstätigkeit einer Mutter wird grundsätzlich abgelehnt, weil „(...) Schwangerschaft und Stillzeit unvereinbar ... mit der Erwerbstätigkeit der Frau seien... Frauen (seien, I. G.) nach achtstündiger intensiver Berufsarbeit nicht mehr fähig, ihre Frauenkräfte zur Erfüllung ihrer mütterlichen Aufgaben ... zu aktivieren“<sup>738</sup>. In diesem Zitat wird das Anliegen der Zeitschrift, aber auch der herausgebenden Einrichtungen KAVH deutlich, sowohl für den Schutz der Kinder als auch der Mütter Sorge tragen zu wollen. Diese Auffassung entspricht dem gesellschaftlichen Diskurs um den Schutz der Mutter, der in der Weimarer Zeit Ausdruck neuer Verantwortlichkeit des Staates gegenüber sozial schwächer Gestellten war und u. a. auch mit dem Ausbau der Sozialarbeit korrespondierte<sup>739</sup>. Daher informierte die Zeitschrift ihre Leserinnen immer wieder über ihre

---

<sup>735</sup> I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>736</sup> Hamburger-Ludwig in: „Mutter und Kind“, 1,2/1923, S. 1; Kaul, Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1925, S. 73

<sup>737</sup> Schur, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9,10/1923, S. 35

<sup>738</sup> Frankenstein, Dr. in: „Mutter und Kind“, 2/1931, S. 29

<sup>739</sup> vgl. Osborne 1992, S. 77, vgl. Sachße 1986

Rechte hinsichtlich Arbeits- und Freizeiten, die insbesondere schwangeren erwerbstätigen Frauen zustehen sollten.

Trotz Vorbehalten gegenüber weiblicher Erwerbstätigkeit fordern andere Fraktionen in der Weimarer Zeit, dass Frauen zunehmend eine Berufsausbildung absolvieren sollten. Dabei seien Berufe zu wählen, die dem weiblichen Wesen entsprechen, so genannte „wahrhafte Mutterberufe“<sup>740</sup>, die auf die Tätigkeit als Hausfrau und Mutter bzw. auf ein ehrenamtliches, karitatives Handeln vorbereiten.<sup>741</sup> Damit spiegelt die Zeitschrift eine Nähe von *Mutter und Kind* zum Konzept ‚geistiger Mütterlichkeit‘, wie Alice Salomon, Henriette Schrader-Breyman, Gertrud Bäumer und Helene Lange es konzipierten, wider. Mütterlichkeit, die ein spezifisches Merkmal der Frau sei, solle gegen die „(...) *auflösenden und zersetzenden Folgen der Industrialisierung immer weiterer Lebensbereiche, gegen die Verallgemeinerung sachlicher und technischer Rationalität ... einen Schutzwall von Wärme, Emotionalität und sozialer Ganzheit aufrichten*“<sup>742</sup> eingesetzt werden. Obgleich auch in *Die Frau im Staat* Rückgriff auf das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ genommen wird, setzen die AutorInnen der beiden Zeitschriften unterschiedliche Akzente bzw. leiten andere Handlungen ab. Die Herausgeber und AutorInnen von *Mutter und Kind* bestärken die Leserinnen vor allem in einem ehrenamtlichen öffentlichen Engagement auf sozialen Feldern. Die Herausgeberinnen und AutorInnen von *Die Frau im Staat* leiten eine Notwendigkeit des Einsatzes ‚geistiger Mütterlichkeit‘ vor allem aus Geschehnissen wie denen des vergangenen Krieges und der Einführung des Frauenwahlrechts ab. Sie fordern den Einsatz der „*kulturschaffender Ressourcen der Frau*“<sup>743</sup> und kritisieren zugleich die Abgrenzung weiblicher und männlicher Räume sowie das Ideal, dass die Frau das „(...) *Männerdasein, das rauhe, rastlose, arbeitsschwere erleichtern, umhegen, verschönen, reinigen, vergeistigen... (und, I. G.) zum Heile der Männer, der Kinder, enger oder auch weiter Kreise*“<sup>744</sup> wirken solle. Dabei unterstellen die AutorInnen, dass die Frau weitgehend in „engen“ Kreisen gewirkt habe, so dass das öffentliche Leben bislang nur durch den Mann geprägt worden sei. Es wird kritisiert, der Mann sei seinen öffentlichen Aufgabe nicht gerecht geworden, „*die Zivilisation (sei, I. G.) brüchig an allen Ecken und Enden*“, das Handeln des Mannes habe letztlich den Krieg herbeigeführt. Das „*öffentliche Leben*“ sei daher re-

---

<sup>740</sup> vgl. Plachte in: „Mutter und Kind“, 10/1925, S. 99

<sup>741</sup> Dammer 1988, S. 62

<sup>742</sup> Sachße 1986, S. 114

<sup>743</sup> Augspurg/Heymann in: „Die Frau im Staat“, 1/1919, S. 1

<sup>744</sup> Schubert, Prof. in: „Die Frau im Staat“, 3/1929, S. 6

formbedürftig, es bedürfe der Frau, „(...) ihre Art zu denken und zu handeln...“<sup>745</sup>. Das „Leben“ wird weiter konkretisiert als der „(...) Aufbau von Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und was es sonst sei“<sup>746</sup>.

Während die Teilnahme von Frauen an politischen Öffentlichkeiten in *Mutter und Kind* undiskutiert bleibt, fordern die Herausgeberinnen von *Die Frau im Staat*, die eine Zeitschrift zur politischen Bildung, insbesondere der Identitäts- und Meinungsbildung von Frauen war, ihre Leserinnen auf, in öffentlich-politischen Räumen aktiv zu werden.<sup>747</sup> Im politischen Engagement sehen die AutorInnen „(...) den einzigen Weg“ der Frau „über die Enge“ hinaus in die „Weltwirklichkeit“<sup>748</sup> zu treten. Eine Besprechung häuslichen Handelns der Leserinnen findet daher nur in wenigen Ausnahmen statt. Mütterliches Erziehungshandeln wird in Hinblick auf seine Relevanz für die Gesellschaft diskutiert. In erster Linie sei eine Erziehung der Kinder zur Friedensbereitschaft durchzuführen, eine Forderung, die aus der Auseinandersetzung der AutorInnen mit dem Ersten Weltkrieg resultiert.

Nun ist aber auch in *Mutter und Kind* das Haus, dem Frauen überwiegend zugewiesen werden, in den Vorstellungen der AutorInnen der Weimarer Zeit kein öffentlichkeitsferner, gesellschaftlich unbedeutender Raum. Ausgehend von der Auffassung, „(...) die Familie (sei, I. G.) die Keimzelle des Staates (...) und der Staat nichts anderes als die Zusammenfassung aller in ihm wohnenden Personen zu einer großen Familie (...)“, werden in *Mutter und Kind* öffentlich-gesellschaftliche Ansprüche an den familial-häuslichen Raum herangetragen. So zeigt sich in *Mutter und Kind* jener bevölkerungspolitische Diskurs, dessen Anfang in die Kaiserzeit zurück reicht und der auf die Entwicklung von staatlichen Taktiken abzielte, „(...) Größe und Struktur der Bevölkerung so zu regulieren, dass sie spezifischen sozialen, ökonomischen und politischen Zielset-

---

<sup>745</sup> Schubert, Prof. in: „Die Frau im Staat“, S. 7

<sup>746</sup> Schubert, Prof. in: „Die Frau im Staat“, S. 7

<sup>747</sup> Sie führten den „Bayerischen Verein für Frauenstimmrecht“ an, der mit phantasievollen Aktionsformen an die Taktik der englischen Suffragetten anknüpfte. „Er veranstaltete die erste Demonstration für Frauenstimmrecht in Deutschland... Er ließ bei allgemeinen Wahlen Plakatträgerinnen mit Aufschriften für Frauenstimmrecht durch die Straßen ziehen. An Wahltagen veranlaßte er die Frauen in den Wahllokalen zu erscheinen und ihre Zulassung zur Urne zu verlangen...“ (Kirchhoff zitiert nach Gerhard 1996, S. 289). Die Herausgeberinnen waren zugleich überzeugte Pazifistinnen, die als Beauftragte des deutschen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit für eine neue Politik, für ein internationales Miteinander kämpfte. Mit *Die Frau im Staat* sollten die Leserinnen einerseits befähigt werden, sich eine politische Meinung zu bilden, auf deren Grundlage sich dann die erkämpften Rechte tatsächlich im öffentlich-politischen Raum, z. B. durch die Ausübung des Frauenstimmrechtes aber auch darüber hinaus, umzusetzen.

<sup>748</sup> Eitner in: „Die Frau im Staat, 2/1919, S. 12

zungen entsprachen“<sup>749</sup>. Dabei zeigen die Argumentationen der Publizierenden zwei Tendenzen. Einen „gesunkenen Willen zum Kind“ unterstellend, werden die Leserinnen aufgefordert, mehr Kinder zu gebären. Dies ist eine Forderung, die an die Politik der Geburtenförderung der wilhelminischen Gesundheitsbehörden erinnert, zu denen letztlich auch das KAVH im weitesten Sinne gerechnet werden kann. Die eindeutige Forderungen wird präzisiert. „Wenn ein Volk sich erhalten soll, muß jedes Menschenpaar mindestens 4 Kinder nachlassen“. Zugleich, wenn auch in geringem Maße argumentieren andere AutorInnen, es müsse ‚bessere‘ Kinder geben, Vorstellungen, wie sie die Neomalthusianer und Eugeniker äußerten. „Offenkundig minderwertiges Erbgut aber sollte von der Nachkommenschaft ausgeschlossen werden; diese Erkenntnis muß ferner die Eheschließung maßgeblich beeinflussen, sie muß den naiven Egoismus, der im Kinde nur den Stammhalter, den Erben für das Erworbene sieht, umwandeln in das ungeheure Verantwortungsgefühl für die kommende Generation“<sup>750</sup>. Dabei gilt, dass nicht von allen Klassen erwartet wird, dass sie für Nachwuchs sorgen. Eine Verhaltensänderung soll insbesondere bei den oberen Bevölkerungsschichten bewirkt werden.

Auch in Fragen der Pflege und Erziehung fordern AutorInnen, wenn auch nur marginal, in der Zeit der Weimarer Republik eine Öffnung des Hauses in Hinblick auf öffentliche Einrichtungen der Wohlfahrtspflege oder der Erziehung. Dazu gehören z. B. die Mütterberatungsstellen, insbesondere aber – und hier zeigt sich die enge Zusammenarbeit zwischen KAVH und Pestalozzi-Fröbel-Haus – auch das Miteinander von häuslicher und öffentlichen Erziehungsinstanzen wie dem Kindergarten. Diese Öffnung des Hauses sei, so lässt sich den Argumentationen entnehmen, für unterschiedliche Zielgruppen mit unterschiedlichen Bedarfen bedeutsam. Einmal geht es den AutorInnen um die Kinder selbst. Sie bedürften des „Zusammenseins“ mit anderen Kindern. „Kinder erziehen sich gegenseitig“ ist eine in diesem Zusammenhang vielfach genannten These. Auch könne der Kindergarten ausgleichend wirken, „(...) wo Geschwister oder Freundeskreis nicht gegeben werden kann“<sup>751</sup>. Dies letzte Argument verbindet sich häufig mit Erörterungen zu den Konsequenzen des Geburtenrückganges für die Kinder, die als Einzelkinder aufwachsen müssten als auch für die Gesellschaft, die langsam aussterbe. Weiter trage der Besuch des Kindergartens auch zur Lösung von Erziehungsproblemen, die durch Verhaltensauffälligkeiten wie Lügen oder Nervosität entstünden, bei. In Fällen,

---

<sup>749</sup> Osborne 1992, S. 11

<sup>750</sup> Meyer, Dr., in: „Mutter und Kind“, 5/1924, S. 15

<sup>751</sup> Gierke von in: „Mutter und Kind“, 6/1925, S. 46

die man heute mit dem Begriff der Vernachlässigung des Kindes bezeichnen würde (*„Wo die häuslichen Verhältnisse dem Kleinkind keine Körperpflege und ausreichende Ernährung gewähren können (...)“*<sup>752</sup>, oder wo *„(...) durch die äußeren Verhältnisse die Mutter tagsüber fehlt, oder deren Mutter nicht fähig ist, von sich aus dem im guten Sinne anspruchsvollen kindlichen Geist gerecht zu werden“*<sup>753</sup>, wird der Kindergarten zum ausgleichenden Faktor.<sup>754</sup>

Nicht nur die Kinder, auch die Mütter würden durch eine Zusammenarbeit mit dem Kindergarten profitieren, da diese zu einer Qualifizierung der Mütter führen könne. In Anlehnung an Fröbel wird angemerkt, im Kindergarten zeige man Müttern *„(...) wie sie ihre Kleinen führen sollen“*<sup>755</sup>.

Auch in der Zeit des Nationalsozialismus zeigt sich: Das Haus, dem die Frau nach wie vor primär zugewiesen wird, ist kein öffentlichkeitsferner Raum.

In sowohl quantitativ als auch qualitativ noch stärkerem Maß als in der Weimarer Zeit werden öffentliche Forderungen an die im häuslichen Raum tätige Frau herangetragen. Assoziationen zu Orwells „big brother“ aus „1984“ lassen sich herstellen, wenn propagiert wird, es sei das *„(...) vielleicht charakteristischste Kennzeichen neuer deutscher Volkspflege und Gesundheitsführung (...), dass der Betreute (durch die NSV, I. G.) und in diesem Fall die aus dem Mütterheim entlassene Mutter noch lange danach ein wachsame Auge in liebevoller Aufmerksamkeit auf sich gerichtet weiß“*<sup>756</sup>. Häufiger als in der Weimarer Zeit richtet sich das „wachsame Auge“ der AutorInnen von *Mutter und Kind* auf die Wahrnehmung der bevölkerungspolitischen Verantwortung der Frau. Handelt eine Frau nicht ihrem „Wesen“ entsprechend, d. h. strebe sie jene Aufgaben und Handlungsfelder an, die als dem Mann vorbehalten gelten und komme sie dadurch ihrer Verpflichtung, qualitativ hochwertige Kinder in ausreichendem Maße zu gebären nicht nach, sei dies vor allem mit Gefahren für das Volk verbunden. Rassehygienische und bevölkerungspolitische Annahmen aufgreifend wird behauptet, dem deutschen Volk drohe *„(...) langsam sicheres Aussterben, wenn sich die deutschen Mütter nicht besin-*

---

<sup>752</sup> Ruehland, Sr. in: „Mutter und Kind“, 2/1927, S. 25

<sup>753</sup> Gierke von in: „Mutter und Kind“, 6/1925, S. 46

<sup>754</sup> Die Forschung zur Vernachlässigung im Kindesalter bringt folgende Ansatzpunkte zu deren Erkennung vor: *„Vernachlässigung ist zumeist eine aus Nichtwissen, Überforderung und Unfähigkeit, angemessen auf die Bedürfnisse von Kindern einzugehen, resultierende Folge von Unterlassungen bzw. Fehlhaltungen“*. vgl. Schone u. a. 1997, S. 19

<sup>755</sup> Gierke von in: „Mutter und Kind“, 6/1925, S. 46

<sup>756</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1939, S. 67

nen. Es gilt auch zu bedenken, dass hier durch völkischen Selbstmord ein „Raum ohne Volk“ entsteht...Alle unsere bevölkerungs- und rassenpolitischen Pläne werden Utopien bleiben, wenn es nicht gelingt, auf Dauer die deutsche Frau zur Vorkämpferin dafür zu machen“<sup>757</sup>. Damit werden, über den bevölkerungspolitischen Diskurs der Weimarer Zeit hinausgehende Sprechweisen in der Zeitschrift eingeführt, die auch Teil nationalsozialistischer Ideologie sind. Paula Siber, eine der führenden Nationalsozialistinnen publizierte in verschiedenen Zeitungen Artikel über ihre Ansichten zur „Lösung der Frauenfrage“. Sie propagierte: „Mutterschaft weist über das einzelne Kind hinaus; sie beinhaltet die Sorge für das „Blut“, die „Kraft“, die „Seele“ und den „Ethos“, als die „Reinheit“ der rassisch bestimmten Gemeinschaft (...), für den Fortbestand des „deutschen Volkes“<sup>758</sup>. Damit belegt *Mutter und Kind*, dass die Erwartungen an Mutterschaft im totalitären Kontext der „Volksgemeinschaft“ politischer als in der Weimarer Zeit gedeutet und gewissermaßen zur politisch-existentiellen Tätigkeit erklärt und aufgewertet wurden.<sup>759</sup>

Häufiger als in der Weimarer Zeit wird in *Mutter und Kind* auf öffentliche Hilfsangebote wie „Hilfswerk Mutter und Kind“, „Reichsmütterdienst“, „NSV“, „Frauenmilchsammelstelle“ hingewiesen und die Frauen ermuntert, diese in Anspruch zu nehmen. Die Abgrenzung zu den öffentlichen Angeboten für Kinder und ihre Familien in der Weimarer Zeit als auch zum internationalen Ausland erfolgt dabei nicht nur in qualitativer, sondern auch in quantitativer Hinsicht. „Nirgends wird aber auch so viel wohlfahrtspflegerische Leistungen für die Mütter vom Volke aufgebracht, wie bei uns. Wohl konnte manches aus dem Mutterschutz früherer Zeiten übernommen oder ausgebaut werden, aber in der Hauptsache sind es Neuschöpfungen“<sup>760</sup>.

Neuschöpfungen werden besonders in der Zeit des Krieges notwendig. Ab 1942 wird verstärkt in *Mutter und Kind* für die „Kindergruppen“ der „NS-Frauenschaft“ und des „Deutschen Frauenwerkes“ oder die „Kinderlandverschickung“ geworben, da ihre Einrichtung insbesondere den zunehmend erwerbstätig sein müssenden Müttern „(...) eine große Sorge (nehme, I. G.), denn sie wissen ihre Kinder in guter Obhut, zumal durch die Gemeinschaft der Erziehungseinfluß sich bedeutsam für die Zukunft auswirkt“<sup>761</sup>.

---

<sup>757</sup> Vetzberger, Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1934, S. 116

<sup>758</sup> Siber 1936, S. 356

<sup>759</sup> vgl. Wagner 1996, S. 75

<sup>760</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1944, S. 37

<sup>761</sup> Engelhardt in: „Mutter und Kind“, 8/1943, S. 79

Stärker noch als in *Mutter und Kind* arbeiten Zeitschriften wie die *NS-Frauenwarte* damit, neue, als positiv empfundene Entwicklungen in der Zeit des Nationalsozialismus mit der Kritik am gesellschaftlichen und politischen System der Weimarer Republik zu verbinden.<sup>762</sup> Dabei gehört die ‚Befreiung‘ der Frau zu jenen Argumentationsstrategien, mithilfe derer man für den Nationalsozialismus warb.<sup>763</sup> Beispielhaft hierfür ist die Unterstellung der AutorInnen der *NS-Frauenwarte*, die Frauen seien in der Zeit der Weimarer Republik zur Berufstätigkeit „gezwungen“ gewesen. Diese sei die Ursache sowohl für „häuslichen Unfrieden“ als auch für das „Hinausstreben“ der Söhne und Töchter aus der „Enge und Not“ gewesen.<sup>764</sup> Auch *Mutter und Kind* enthält Argumentationen zur Bedrohung von Frauen durch eine Erwerbstätigkeit. Im nicht „wesensgemäßen Berufe“ verlieren Frauen ihre „innere Harmonie“, das Wesen „krankt“, „(...) etwas Feines, Zartes in uns (wird, I. G.) mit Füßen getreten ..., als ob wir selbst etwas in uns vernichten müssten“<sup>765</sup>. Lediglich da, wo „Mütterlichkeit einzusetzen“ sei, wird ein außerhäusliches Handeln durch die AutorInnen befürwortet. „Frausein ist Muttersein. Das höchste Frausein erfüllt sich über die leibliche Mutterschaft hinaus im seelischen Muttersein“<sup>766</sup>. Dieser „Kulturauftrag“ der Frau, gleich ob sie eigene Kinder geboren hat oder nicht, beinhalte die Aufgabe, „(...) Pflegerin und Verwalterin aller heimischen Werte, d. h. aller Kulturschätze unseres Volkes, die mit der Familie und dem Heim in innerer Verbindung stehen“<sup>767</sup> zu sein. Die heimischen Werte sollen über die Familie hinaus auch in den so genannten ‚weiblichen Berufen‘ der „(...) Lehrerin, Jugendpflegerin, Ärztin, Fürsorgerin, Krankenkenpflegerin“<sup>768</sup> gepflegt werden. In der *NS-Frauenwarte* werden neben ähnlichen wie den in *Mutter und Kind* präsentierten Argumenten noch weitere außerhäusliche Aufgabenfelder für Frauen propagiert. Als legitimes öffentliches Handeln, das im gesamten Erscheinungszeitraum gepriesen wird, gilt die aktive Mitgliedschaft in den nationalsozialistischen Frauengruppierungen und Hilfswerken. Dies

<sup>762</sup> „Der Staat Adolf Hitlers, der die Familie in seinen besonderen Schutz nimmt, und zwar tatkräftig, wie wir es seit Monaten erleben, und nicht nur auf dem Papier, wie es zur Zeit der Weimarer Verfassung geschah, führte uns Frauen wieder zu der Bedeutung hin, die unserem eigentlichen Wesen entspricht: Muttersein, und damit Gestalterin eines Familienlebens, das wieder die gesunde Grundlage, das zuverlässige Fundament des Staates sein kann“. Hirsch-Ost in: S. 50

<sup>763</sup> Stieda, R. von in: „NS-Frauenwarte“, 10/1936, S. 290

<sup>764</sup> Stieda, R. von, a. a. O., S. 289; Zugleich weist z. B. Frevert zurecht darauf hin, dass – trotz einer Gesetzgebung, die sich dezidiert gegen die erwerbstätige Frauen, z. B. durch die Einführung des Ehestandsdarlehens, wendete - der Nationalsozialismus Tausenden von Frauen außerhäusliche Karrieren verschafft habe. „In den Mütterkursen und –kursen, in der Administration des Reichsmütterdienstes, in der NS-Frauenschaft und in der gemeinsamen Dachorganisation, dem Deutschen Frauenwerk, sowie in der NS-Volkswohlfahrt ... fanden zahlreiche Frauen Beschäftigung“. Frevert, 1997, S. 229; vgl. Benz 1993

<sup>765</sup> Hirsch-Ost, H. in: „Mutter und Kind“, 4/1934, S. 50

<sup>766</sup> Boi in: „Mutter und Kind“, 1/1934, S. 13

<sup>767</sup> Hirsch-Ost in: „Mutter und Kind“, 4/1934, S. 50

<sup>768</sup> Plaschke in: „Mutter und Kind“, 2/1933, S. 21

will die Zeitschrift in besonderem Maße fördern. Zu diesem Zweck wurde dafür eigens die Rubrik „Die praktische Mitarbeit der Frau am Neubau des Reiches“ eingerichtet. Hier werden besonders die Aufgaben der NS-Frauenschaft, des Deutschen Frauenwerks, des Deutschen Frauensarbeitsdienstes und des BDM besprochen.

Vergleicht man nun in *Mutter und Kind* die Argumentationen aus der Weimarer Zeit und der Zeit des Nationalsozialismus, lassen sich vielfach Kontinuitäten entdecken.<sup>769</sup> Die Zeitschrift belegt aber auch Brüche in den Konzepten. Neu ist, dass die Bindung der Frau an das Haus nun auch mit der Beschaffenheit des weiblichen Körpers begründet wird. In einer Serie zum Thema ‚Mutterschaft‘ aus dem Jahre 1936 wird ein Szenario entworfen, das die erwerbstätige Frau verängstigen muss. Sie hat mit „(...) *Stauungen im Becken, Gebärmutterverlagerungen, Krampfadern, Plattfußbildung, unregelmäßigem oder mangelhaftem Ablauf der Funktion des Eierstockes in Form von unregelmäßigen oder ausbleibenden Monatsblutungen*“ zu rechnen<sup>770</sup>. Zwar wird eingelenkt, dass nicht „(...) *jede Erwerbsarbeit für die Frau gesundheitsschädlich ist; es kommt schließlich auch auf die Körperverfassung (Konstitution) der Frau an*“. In dieser Argumentation von 1936 wird die Gebärfähigkeit der Frau, die zu ihrer Zuweisung ins Haus führt, als eine Voraussetzung eines „Befreiungsangebot“ propagiert. „*Glücklich die Frau, die in der Lage ist, nur ihrer Familie und ihren Kindern zu leben! Ihre Lebens- und Gesundheitsführung ist nicht durch Umstände belastet, denen natürlicherweise nur der männliche Organismus gewachsen ist. Auf jeden Fall ist es für eine verheiratete Frau gesundheitlich günstiger, lieber auf einen Erwerb im Arbeitnehmerverhältnis zu verzichten und ein beschränkteres Familieneinkommen in Kauf zu nehmen, als sich gesundheitlichen Schäden auszusetzen, deren Wiederbeseitigung letzten Endes doch wieder die Lebenshalt der Familie beeinträchtigen muß*“<sup>771</sup>. Die NS-Frauenwarte bringt die Forderung an die Frauen, viele und vor allem rassehygienisch „einwandfreie“ Kinder zu gebären, sehr viel häufiger als *Mutter und Kind*. Besonders in der Zeit des Krieges nimmt die Forderung nach dem Gebären vieler Kinder zu – offen deklariert als notwen-

---

<sup>769</sup> von der Decken weist auf die Anschlussfähigkeit des Nationalsozialismus zu konservativem Gedankengut in Hinblick auf weibliche Erwerbstätigkeit explizit hin: „*Vertraute traditionelle und konservative Wertvorstellungen werden den Erfordernissen und Gegebenheiten einer neuen sozialen Situation und Lebensform angepasst (...). Gerade im Bereich der Frauenpolitik verfolgte der Nationalsozialismus konsequent eine Linie, die schon lange vor seiner Machtübernahme in Deutschland festgelegt war*“. Decken, von der 1988, S. 66 ff.

<sup>770</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 51

<sup>771</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 51



diger ‚Nachschub‘ für die gefallenen Soldaten.<sup>772</sup> Eine Argumentation, die sich in *Mutter und Kind* nicht finden lässt.

Dieses Beispiel zeigt, und *Mutter und Kind* lässt ähnliche Tendenzen erkennen, dass die in den Zeitschriften angebotenen Argumentationen, wie auch bereits in der Weimarer Zeit, in starkem Maße von aktuellen Geschehnissen und politischen Forderungen abhängig sind. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen, die bereits im Jahr 1936 mit der Intensivierung der Rüstungsindustrie ihren Anfang nahmen, steigt die Notwendigkeit der Frauenerwerbstätigkeit.<sup>773</sup> Die *NS-Frauenwarte* schreibt als Reaktion auf das Inkrafttreten des Vierjahresplanes emphatisch, der Führer sei zum „Rufer“ und „Erwecker“ der Frauen geworden.<sup>774</sup>

Dies hat zur Folge, dass man in *Mutter und Kind* im Jahr 1936 nicht nur lesen konnte, die Hausarbeit sei die natürliche Aufgabe der Frau, sondern auch, dass in der Zeit der Schwangerschaft die „(...) gewohnte Büro- oder Fabrikarbeit, wenn sie sonst nicht gesundheitsschädlich ist, fortgesetzt werden“<sup>775</sup> könne. Es sei jedoch erforderlich, die Erwerbsarbeit spätestens sechs Wochen vor der Entbindung einzustellen. Das „Gesetz über die Beschäftigung vor und nach der Niederkunft“ ermögliche dies. Es ist erkennbar, dass den AutorInnen von *Mutter und Kind* das Auseinanderklaffen zwischen der Propaganda des nationalsozialistischen Frauenbildes und der Alltagsrealität bewusst war. Um die Diskrepanz zwischen rhetorischem Anspruch und Realität zu überbrücken, wird die neue Realität mit einem Lob der nationalsozialistischen Regierung verbunden, die erst gesetzliche Schutz- und Schonzeiten für Schwangere geschaffen habe.

Das Vorherrschen bestimmter Argumentationsstränge zu bestimmten Zeiten bzw. die Veränderung vorherrschender Argumentationen wird, wie auch in *Mutter und Kind* aus der Weimarer Zeit, in Krisenzeiten, z. B. während des Krieges, besonders deutlich. Hatte man bislang argumentiert, die Frauen seien das ‚schwache Geschlecht‘, wird nun gesagt, die Hausfrau und Mutter müsse heute „(...) doch oft noch die Kraft des Mannes ersetzen, auf dem Lande arbeiten, allein dem Geschäft vorstehen, in die Fabrik oder ins Büro gehen“<sup>776</sup> Um jene Diskrepanz zwischen der Auffassung, die Frau gehöre auf-

---

<sup>772</sup> vgl. R. K. in: „NS-Frauenwarte“, 6/1944, S. 81

<sup>773</sup> Decken, von der 1988, S. 69

<sup>774</sup> Schriftleitung in: „NS-Frauenwarte“, 18/1936/37, S. 563

<sup>775</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1936, S. 86

<sup>776</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1940, S. 23

grund ihrer Wesenhaftigkeit und Körperlichkeit ins Haus und der Notwendigkeit weiblicher Erwerbstätigkeit zu beseitigen, bedient sich die Schriftleitung wiederum so genannter „Erfahrungsberichte“, in denen Alltagserfahrungen geschildert werden. „*Wie steht es denn mit der körperlichen Kraft?... Als oberstes Gesetz gilt mir, ich lasse mich durch keine noch so peinliche Unordnung und durch keine noch so lange Liste von noch zu erfüllenden Pflichten drangsalieren (...)*“<sup>777</sup>. Durch die Aufnahme berichteter Erfahrungen versuchte die Schriftleitung die Intention zu verwirklichen, von ihren bis dato propagierten und als fachlich deklarierten Vorstellungen abzurücken und gleichzeitig nicht unglaubwürdig zu erscheinen.<sup>778</sup>

### **Zusammenfassung**

*Mutter und Kind* liefert im gesamten Erscheinungszeitraum den Nachweis, dass die vorgeblich „natürliche Ordnung“ der Geschlechter in Bewegung gerät.

Dass „(v)ertikale und horizontale geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen“<sup>779</sup>, wie Fleßner sie für das historische Konzept Mütterlichkeit konstatiert, in der Zeitschrift aufgebrochen werden, zeigt sich insbesondere dann, wenn „Krisenzeiten“ familiären Frieden, Zusammenhalt oder gar Bestand bedrohen, z. B. dann, wenn Kinder nicht versetzt werden etc. Dann wird das Bestreben der AutorInnen und der Schriftleitung von *Mutter und Kind*, normierend, kultivierend, insbesondere aber konzeptuell und stabilisierend in familiäre Strukturen und Aufgabenverteilungen einzugreifen, deutlich. Man vertraut dem als ‚natürlich‘ deklarierten Lauf der Dinge nicht. Dabei ist zweierlei erkennbar. Zum einen erteilen die überwiegend männlichen Autoren, die Ärzte bzw. Pädagogen waren, Ratschläge, die die Grenzen des eigenen Fachwissens deutlich überschreiten. Über ihr medizinisches oder pädagogisches Wissen hinaus werden psychologische Interpretationen zum emotionalen Verhältnis zwischen Eltern und Kind präsentiert. Es ist erkennbar, dass die publizierenden Ärzte als Repräsentanten der Wissenschaft und aus ihrer Kenntnis der Alltagsrealität vieler Familien, zumindest teilweise die sich zusehends auflösenden väterlichen Funktionen des Kontrollierens, des (An-)leitens und Überwachens durch eine Art professionelle, öffentliche Vaterschaft, die die mütterliche Erziehung ergänzen, aber auch normieren und kontrollieren will, übernehmen. Ein Arzt

---

<sup>777</sup> Deike in: „Mutter und Kind“, 8/1943, S. 76

<sup>778</sup> Decken, von der 1988, S. 113

<sup>779</sup> Fleßner 1994, S. 18

bezeichnet dies als „geistige Vaterschaft“<sup>780</sup>, ein Begriff, mit dem er das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ der bürgerlichen Frauenbewegung modifiziert.

Dass die Grenzen zwischen traditionellen Vorstellungen über „weibliche“ und „männliche“ Handlungsräumen sich zumindest in einzelnen Beiträgen verwischen bzw. eine „Schnittmenge“ gebildet wird, zeigen auch jene Beispiele, in denen Vater und Mutter gemeinsam für das gesundheitliche Wohl des Kindes Sorge tragen. *„Mutter kümmert sich um das Turnen ... Ungleich mehr Freude macht es natürlich, wenn die folgenden Bewegungen nach Musik (spielt Vater Klavier?) geturnt werden“*<sup>781</sup>. Gerade solches belegt auch eine gewissen Unabhängigkeit der Zeitschrift zu klassischen Vorstellungen zum Geschlechterverhältnis, die die Nationalsozialisten in besonderem betonten und deren Umsetzung nicht nur gesetzlich, sondern auch ökonomisch förderten (Ehestandsdarlehen etc.). Das fachliche Interesse am Wohl des Kindes überwindet in einzelnen Fällen traditionelle Vorstellungen von den Aufgaben von Frau und Mann. So werden im gesamten Erscheinungszeitraum der qualifizierten Mutter Rollenerwartungen und -attribute zugewiesen werden, die, stereotypisierenden Vorstellungen zufolge, als männlich gelten. Rationalität, Vernunft, Planmäßigkeit, die die Mutter erwerben müsse um korrekt am Kind handeln zu können, zeichnen konservativen, aber auch nationalsozialistischen Vorstellungen zufolge, eigentlich den Mann und nicht die Frau aus.

„Mütterlichkeit“ ist daher, so stimme ich mit Fleßner überein, *„(...) ein soziales Konstrukt, (ist) (...) als Beruf eine historische Erscheinung, deren Entstehen in der Dialektik von gesellschaftlicher und individueller Entwicklung begriffen werden muß, im Zusammenwirken ökonomischer, politischer, kultureller und psychischer sowie sozialer Prozesse, an denen beide Geschlechter beteiligt sind“*<sup>782</sup>.

*Mutter und Kind* belegt vielfach, dass durch die Qualifizierung der Mutter der häuslich-private Raum „dynamisiert“ wird. Am Ort des Hauses entstehen, Löws Konzept des relationalen Raumes zufolge, unterschiedliche öffentliche Räume fachlicher, im Nationalsozialismus in besonderer Weise aber auch politischer Natur. Stärker als in der Weimarer Zeit wird der Mutter die Verantwortung für ein abstraktes Ganzes, die „Zukunft

---

<sup>780</sup> Neter, Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1930, S. 118

<sup>781</sup> Jäkel in: „Mutter und Kind“, 11/1935, S. 214

<sup>782</sup> Fleßner 1994, S. 11

der Volksgemeinschaft“ übertragen.<sup>783</sup> Dieser werde sie durch das Gebären vieler Kinder sowie durch Heranbildung des gewünschten „Menschenmaterials“ gerecht. Die raschhygienisch unterrichtete Mutter trägt in der Vorstellungen der AutorInnen aus der Zeit des Nationalsozialismus in weitaus höherem Maße als in der Weimarer Zeit die Verantwortung für die Außenverhältnisse, in dem sie die ‚Innenverhältnisse‘ in gewünschter Weise reguliert. Ähnlich wie Klinksiek dies für die Familienpolitik des Nationalsozialismus allgemein formuliert, belegt dieses große Interesse der Publizierenden an einem qualifizierten Handeln der Mutter, insbesondere hinsichtlich der Erbpflege, ein „(...) unverhohlenen Mißtrauen(s) vor dem, was sich da unkontrolliert in der Familie abspielte“<sup>784</sup>.

Daher zeigt meine Untersuchung, dass im gesamten Erscheinungszeitraum kein Konzept des Öffentlichen und Privaten unterstellt wird, dass von einer strikten Trennung beider Bereiche ausgeht. In der Weimarer Zeit werden die Interessen der Nation, stärker aber noch in der Zeit des „Dritten Reiches“ werden die Belange der „Volksgemeinschaft“ betont und die Notwendigkeit, dass sich der einzelne, ob im häuslichen oder außerhäuslichen Raum, den Zielen und Bedürfnissen der „Volksgemeinschaft“ entsprechend verhalte. Einzelne Orte wie das Haus oder die Straße gehen ein bzw. auf in der Volksgemeinschaft.<sup>785</sup> Eine Trennung öffentlicher und privater Angelegenheiten und Räume wie in der bürgerlichen Gesellschaft, ist diesem Verständnis nach nicht mehr notwendig und, Habermas und Arendt zufolge, auch nicht mehr vorhanden. Wenn alle eine Gemeinschaft bilden, dann ist eine private Sphäre, die vor den Eingriffen und Ansprüchen des Staates und anderer Einzelner schützt nicht mehr notwendig.

Es ist sowohl ein Bruch, den *Mutter und Kind* spiegelt und der sich mit dem Jahr 1933 verbindet, als auch ein vielfaches Anknüpfen an vorhandene Einstellungen. Der Anspruch, das Private einer öffentlichen Beeinflussung zugänglich zu machen, ist demnach nicht das spezifisch Nationalsozialistische. Oelkers erklärt, dass da, wo nationalsozialistische Pädagogik nicht biologistisch auftritt, sie auf Bestände pädagogischer bzw. fachlicher Tradition zurückgriff. Es gehe nicht um die radikale Neugestaltung des Theorierahmens, sondern um Übernahmen und Umbesetzungen.<sup>786</sup> Die mit der Zeitschrift verbundene Absicht, das private Pflege- und Erziehungshandeln zu qualifizieren und zu

---

<sup>783</sup> vgl. Wagner 1996, S. 38 ff. und S. 58 ff.

<sup>784</sup> Klinksiek 1982, S. 36

<sup>785</sup> vgl. Wagner 1996, S. 27

<sup>786</sup> Oelkers 1991, S. 39

normieren, gewinnt jedoch in der Zeit des „Dritten Reiches“ eine neue Qualität. Nun werden öffentliche politische und ideologische Forderungen nicht mehr vereinzelt, sondern in erhöhtem Maß argumentativ mit mütterlichem Handeln verknüpft.<sup>787</sup>

Zugleich legt *Mutter und Kind* aber auch Zeugnis für das Ziel der Herausgebenden ab, den Frauen durch das Leben einer qualifizierten, öffentlich hoch bewerteten Mütterlichkeit eine Identität, ein ‚Ich‘ sowohl nach innen (gegenüber dem Mann) als auch nach außen (gegenüber der Volksgemeinschaft) zu verschaffen. Durch die Aufwertung des häuslichen Bereiches - entsprechend jener späteren Forderung der neuen Frauenbewegung, „das Private ist politisch“ - wird mit der Aufwertung der Tätigkeiten zugleich auch die darin tätige Frau aufgewertet. Dies gilt, wenn auch in anderer Weise, auch für den Nationalsozialismus. Der „Wert der Frau“ werde nun, so nimmt eine Autorin 1934 wahr, daran „(...) *ermessen, wie sie ihren Dienst am Volk erfüllt*“<sup>788</sup>. Damit spiegelt *Mutter und Kind* jenen Tenor der Erfahrungen, die Frauen teilweise in der NS-Zeit machen konnten: „*Man war bestätigt und man konnte etwas!*“<sup>789</sup>.

So halte ich fest, dass sowohl die Argumentationen zur physischen Versorgung sowie zur Erziehung des Kindes zeigen, dass die Konzeptualisierung mütterlicher Handlungskompetenz und mütterlichen Handlungsraumes in *Mutter und Kind* durchgängig, wenn auch von sich verändernden Ambivalenzen geprägt ist. Von einem homogenen Mutterbild bzw. Aufgabenprofil wurde nicht ausgegangen. Eingebunden in diese Widersprüche sind Tendenzen zur Verberuflichung mütterlicher Tätigkeit, die sich mehr oder weniger stark während des gesamten Zeitraums finden. Anders, als das, von Habermas für die Zeit der Aufklärung und der preußischen Reformperiode entworfene idealtypische Modell bürgerlicher Öffentlichkeit, in dem „Privatheit“ und „Öffentlichkeit“ als eindeutig unterscheidbare Sphären nebeneinander stehen, zeigt sich in *Mutter und Kind* ein Ineinander von politischer und häuslicher Ebene. Dies tritt in den Argumentationen aus der Zeit des Nationalsozialismus, zumindest zeitweise, d. h. im Anschluss an Gesetzgebungen wie zum „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, deutlicher als in der Weimarer Zeit zutage. Mit Hausen gehe ich daher davon aus, dass „*Öffentlichkeit und Privatheit ihre scheinbar so griffigen und klaren Konturen*“ zu verlieren beginnen,

---

<sup>787</sup> vgl. Wagner, 1996, S. 133 ff.

<sup>788</sup> Boi in: „Mutter und Kind“, 1/1934, S. 13

<sup>789</sup> vgl. Kock 1994

sobald man kritisch nachzufragen beginnt, „(...) was denn jeweils der Öffentlichkeit und was der Privatheit zugeordnet wird (...)“<sup>790</sup>.

#### 4.4 Die Präsentation von Wissen in *Mutter und Kind*

Die vorausgehenden Teilkapitel haben gezeigt, dass *Mutter und Kind* im gesamten Erscheinungszeitraum Zeugnis von dem Anspruch der Herausgebenden und Schreibenden ablegt, mütterliches und elterliches Handeln zu verändern, indem es qualifiziert wird. Qualifikation verbindet sich für die Publizierenden einerseits mit der Vermittlung fachlichen Wissens aus Bezugswissenschaften wie Medizin, Hygiene, Diätetik, Pädagogik oder Psychologie, aber auch durch die Präsentation weltanschaulicher Gesinnungen und Haltungen.

Daher gehe ich nun darauf ein, wie, d. h. in welchen Formen den LeserInnen der Zeitschrift Inhalte vermittelt wurden: Verbleiben die AutorInnen in ihren Darstellungen auf einer abstrakten fachlichen Ebene oder werden wissenschaftliches und weltanschauliches Wissen für die Praxis der Leserinnen modifiziert? Sind Tendenzen zur Popularisierung bzw. Trivialisierung insbesondere wissenschaftlichen Wissens erkennbar und was sind deren unterschiedliche Hintergründe?

*Mutter und Kind* spiegelt in der Zeit der Weimarer Republik, dass Schriftleitung und AutorInnen Wert darauf legen, dass ihre fachlichen Ausführungen auch verstanden und umgesetzt werden können. Daher wird wissenschaftliches Wissen aus Medizin, Hygiene, Psychologie oder Pädagogik in kurzen Artikeln in eine für Laien verständliche, ja auch anschauliche Sprache gebracht. Offensichtlich geht es dabei um ‚Übersetzungsleistungen‘, wie sie in gegenwärtiger Literatur im Blick auf populärwissenschaftliche Arbeiten empfohlen werden: „Für die populärwissenschaftliche Darstellung ist die Angleichung an die Umgangssprache geboten, weil die wissenschaftlichen Fachterminologien dem Laienpublikum weitgehend unverständlich sind und mit zunehmender Spezialisierung immer unverständlicher werden“<sup>791</sup>. Es werden in *Mutter und Kind* insbesondere medizinische Fachbegriffe erklärt, z. B. das „Kolostrum“ mit „Erstmilch“<sup>792</sup> oder

---

<sup>790</sup> Hausen/Wunder 1992, S. 81

<sup>791</sup> Niehues-Pröbsting 1999, S. 24

<sup>792</sup> Schmal, Dr. in: „Mutter und Kind“, 1/1931, S. 6

Diphtherie als „Halsbräune“ oder „häutige Bräune“<sup>793</sup> übersetzt. Abstrakte Diagnosen wie „Krüppel“ werden durch die Beschreibung von Symptomen wie „angeborene(r) Klumpfuß“, der „angeborene Schiefhals“, die „angeborene Hüftverrenkung“ und die „angeborene Gliederstarre“<sup>794</sup> differenziert.

Besonders auffallend ist, dass Metaphern sowohl bei medizinischen als auch bei psychologischen oder pädagogischen Erörterungen ein beliebtes und häufig verwendetes Mittel waren, um das Gesagte zu verdeutlichen. Die Verwendung von Metaphern dient der Popularisierung schwieriger Inhalte insofern, als „(e)in Sachverhalt, dessen Erklärung wir nicht verstehen, ... verdeutlicht (wird, I. G.), indem uns die Ähnlichkeit mit einem anderen Sachverhalt vorgehalten wird“<sup>795</sup>. „Licht“ und „Sonne“ werden z. B. als Personen dargestellt, denen man „Zugang“ zum Kinderzimmer gewähren müsse. Bakterien werden zu „Feinden“ erklärt. Der Stoffwechsel des Menschen wird mit einem „wärmespendenden Holzofen“ verglichen, der in einer Bauernstube steht. In den pädagogischen Darlegungen aus der Weimarer Zeit findet man häufig Metaphern der Reformpädagogik, ja, der pädagogischen Tradition seit der Antike (u. a. Quintilian) wie das Bild des Erziehendem als „Töpfer“, der das Kind formt bzw. es „aufbaut“. „Denn noch kann man glücklicherweise das Kind als weiches Material ansprechen, das sich unter geschickten Fingern noch gut formen läßt“<sup>796</sup>. Auch das Bild des Gärtners findet Verwendung, um Müttern z. B. die Wichtigkeit einer konsequenten Erziehung zu verdeutlichen.<sup>797</sup> Vorgehensweisen traditioneller, d. h. vorreformpädagogischer Pädagogik, die häufig als Gewalt gegen das Kind interpretiert werden, werden mithilfe des dramatischen Begriffes der „Vergewaltigung“ verdeutlicht. „Denn unter Erziehung darf man nicht die Methode verstehen, mit welcher das werdende Leben vergewaltigt und in die Zwangsjacke von lebensfremden Theorien gesteckt wird“<sup>798</sup>. Oder die Forderung der bevölkerungspolitischen Diskussion, Kinder bräuchten Kinder, wird mit militärischen Argumenten untermauert: „Sozial besser gestellt geht wohl das einzige Kind in die Welt

---

<sup>793</sup> Dollinger, Dr. in: „Mutter und Kind“ 6/1924, S. 25

<sup>794</sup> Merkblatt 1 der „Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge“ in: „Mutter und Kind“, 11,12/1923, S. 48

<sup>795</sup> Niehues-Pröbsting 1999 S. 25

<sup>796</sup> Pototzky, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1924, S. 55

<sup>797</sup> „Darum, ihr lieben Mütter, bleibt fest, denkt an das Bäumchen, das der Gärtner immer wieder festbinden muß. Lernen eure Kinder jetzt nicht, dass über ihrem Willen ein fester anderer Wille steht, so wird das Leben sie später ganz anders zaufen, vielleicht auch zerbrechen“. I. G. in: „Mutter und Kind“, 3/1925, S. 23

<sup>798</sup> Bihaly in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 85

*hinaus, aber viele Waffen fehlen ihm, den Kampf in dem feindlichen Leben draußen ohne allzu viel schmerzhaft Wunden zu bestehen...“<sup>799</sup>.*

Aber nicht nur metaphorische Bilder, sondern auch Fotos finden ab Mitte der 20er Jahre zunehmend Verwendung und werden meist so ausgewählt, dass sie in einem Bezug zu dem im Text Gesagten stehen. Beispielsweise werden das frühgeborene und das nach der normalen Schwangerschaftsdauer geborene Kind in Fotos gegenübergestellt, um einen Vergleich zu ermöglichen. Fotos werden mit fortschreitender Erscheinungsdauer verstärkt eingesetzt, wozu Schabel meines Erachtens unzutreffend kommentiert, *Mutter und Kind* habe zunehmend den „Charakter einer Illustrierten“ angenommen.<sup>800</sup> Textteile behalten eindeutig die Priorität.

Andere AutorInnen bedienten sich kleiner Märchen oder Legenden. So berichtet ein Autor darüber, wie er den Wert der Muttermilch begreiflich macht. Er gehe dabei von *„(...) einem Märchenbilde aus, das St. Petrus am Himmelstore stehend zeigt. Er sieht von der Erde viele kleine Kinder mit Flaschen im Mund zum Himmel herauffliegen und sagt mit ernster Miene: Erdenmütter, stillt selber, Kuhmilch ist für junge Kälber!“<sup>801</sup>.* Damit sich Mütter vorstellen können, wie das Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Kind im Idealfall auszusehen habe, wird auch die Bibel als Bezugspunkt herangezogen. *„Es muß schon so sein zwischen Mutter und Kind wie zwischen Abraham und Isaak, als dieser sich, blind vertrauend, auf den Holzstoß legte, oder wie zwischen Tell und seinem Knaben, als jener den Apfelschuß tat“<sup>802</sup>.*

Wieder andere AutorInnen gestalteten ihre Artikel so, dass sie Kinder als „Autoren“ der Artikel ausgaben, ihnen Worte in den Mund legten. So lässt eine Oberin des KAVH den Protagonisten „Klein-Hansl“ Geschichten aus seinem ersten Lebensjahr erzählen. *„Das mag ich wieder sehr gern, besonders wenn die Mutter mein Bäuchlein massiert und mich nachher einpudert“.* Oder *„(...) (d)en Wickel macht Mutter aber sehr schön“.* Die Forderung vieler Mediziner, Kinder möglichst oft an die frische Luft zu bringen, wird hier in Gestalt eines Wunsches des „Klein-Hansl“ verpackt: *„Ich möchte stundenlang draußen bleiben, wenn nur der Hunger nicht wäre“<sup>803</sup>.*

---

<sup>799</sup> Neter. Dr. in: „Mutter und Kind“, 8/1930, S. 118

<sup>800</sup> vgl. Schabel 1995, S. 227

<sup>801</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 7,8/1923, S. 26

<sup>802</sup> Weber in: „Mutter und Kind“, 12/1927, S. 187

<sup>803</sup> Woerner in: „Mutter und Kind“, 11/1931, S. 161, 162



Damit insbesondere medizinisch-pflegerisches Grundwissen leichter erfassbar wird, folgen viele der einschlägigen Artikel einer ähnlichen Struktur. Es lassen jene, die in Krankheitsbilder und ihre Behandlung einführen, drei Schwerpunkte erkennen: Wie heißt die Krankheit? Woran kann die Mutter sie erkennen? Was kann die Mutter tun? Wo sind ihre Grenzen, d. h. wann muss der Arzt oder anderes Fachpersonal hinzugezogen werden? Letztlich ist bei der Mehrzahl der Fachartikel zu erkennen, dass es nicht bei wissenschaftlichen Ausführungen bleibt, sondern dass die Umsetzung in die Praxis erwünscht ist. Dabei ist bei einzelnen Artikeln eine Art „Rezept-Qualität“ erkennbar, die sich in Formulierungen äußert wie z. B.: „*Man stelle (...) das Kind in das kühlfte Zimmer*“; „*(m)an muß stets daran denken, dass die Milch für den Säugling kein Durst löschendes Getränk ist, sondern Nahrung*“<sup>804</sup>.

In der Zeit des Nationalsozialismus zeugen die Darstellungen der Publizierenden weiterhin von der Intention, ihre Vorstellungen in eine Sprache zu bringen, die leichtverständlich für die LeserInnen ist. *Mutter und Kind* belegt demnach durchgängig eine Tradition, deren Beginn, so Stodiek, bereits in den Zeichnungen von Höhlenmenschen begründet sei. Medien seien dafür genutzt worden, den für den Laien „(...) *unverständlichen Wortschatz der Ärzte (...)*“<sup>805</sup> zu übersetzen. Aber nicht nur den der Ärzte, sondern auch pädagogisches und psychologisches Wissen wird weiter in popularisierter Form dargeboten. Der Entwicklungsprozess, den Kinder durchlaufen, und der auch zu sich verändernden Bedürfnissen führt, wird in einem Artikel mithilfe folgender Bilder erklärt: „*Das Kind lebt nicht in einer verkleinerten Erwachsenen-Welt, sondern es hat seine Welt für sich. Und, diese kindliche Welt wächst und wächst – sie dehnt sich, bis sie schließlich die zarte Hülle sprengt – und das ist der Moment, wo die Mutter (...) merkt: „Mein Kind gehört ja nun den Erwachsenen zu!*““<sup>806</sup>.

Weiterhin werden Metaphern häufig genutzt. So wird eine falsche Ernährung zu einer „Gefahr“, die das Leben „unserer Säuglinge bedroht“<sup>807</sup>. Es werden, wie auch in der Zeit der Weimarer Republik, auch solche Bilder und Begriffe genutzt, die technischen Arbeitsfelder entlehnt, das Körpergeschehen rationalisieren. In Zusammenhang mit „Stillschwierigkeiten“ wird z. B. erklärt: „*Eine Hohlwarze kann auch einmal „repa-*

---

<sup>804</sup> Reiche, Dr. in: „Mutter und Kind“, S. 30

<sup>805</sup> Stodiek 1999, S. 125

<sup>806</sup> Baumann-Schönheim in: „Mutter und Kind“, 5/1934, S. 77

<sup>807</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 42

riert“ werden, wenn schon in der Schwangerschaft die nach innen gestülpte Warze immer wieder mit einer kleinen Saugglocke nach außen gezogen wird<sup>808</sup>.

Andere AutorInnen kombinieren Beschreibungen und Metaphern, um medizinisch-biologische Vorgänge, wie z. B. den Beginn der Geburt darzustellen. *„In der Nacht zum 9. Januar wurde es mir endlich zu eng und zu dunkel in Mutters Schoß, obwohl es sich schön weich und warm darin gelegen hatte... Ich beschloß, meinen Wunsch der Mutter bemerkbar zu machen. Mutter verstand mich auch sofort und weckte den Vater. Ich zappelte vor Ungeduld, aber es dauerte noch bis zum Abend, ehe ich mein Ziel erreichte“*<sup>809</sup>. Dieses letzte Beispiel belegt aber auch eine in der Zeit des „Dritten Reiches“ in weitaus höherem Maße als in der Zeit der Weimarer Republik genutzte Art der Popularisierung, indem man Kinder („Irmela“ als „jüngste Mitarbeiterin“<sup>810</sup>) „zu Wort“ kommen lässt. Komplexe Vorgänge werden nun weitaus stärker vereinfacht, so dass sie dem medizinischen Sachverhalt nicht gerecht zu werden scheinen. Dies wird auch dadurch legitimiert, dass es sich bei dieser Serie angeblich um einen „Erfahrungsbericht“ handle, dessen Verfasserin aufgrund mangelnder Fachkenntnisse ihr Erleben „rein gefühlsmäßig“, ohne Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit, schildere.

Stärker als in der Zeit der Weimarer Republik, aber doch in relativ geringem Maß werden Falldarstellungen eingebracht, um unterschiedliche Krankheitsverläufe, z. B. der Diphtherie oder Masern, zu illustrieren.<sup>811</sup>

Die Zahl der in die Texte eingefügten Graphiken und Tabellen steigt in der Zeit des „Dritten Reiches“ ebenso wie die Fotos, mit deren Hilfe „richtige“ und „falsche“ Zustände oder Sachverhalte einander gegenübergestellt werden.

Neu ist im Vergleich mit den Darlegungen aus der Weimarer Zeit, dass nun auch eugenische Anschauungen propagiert werden. Ein besonders prägnantes Beispiel ist im Dezemberheft 1933 gegeben, in dem in einer Art Bilanz verdeutlicht werden soll, was ein behindertes Kind eine Gemeinde in den verschiedenen Lebensaltern koste. Die Botschaft, es handle sich um hinausgeworfenes Geld wird dadurch transportiert, dass ein solches Kind als „Hemmschuh“ bezeichnet wird, das den „(...)Begabten gesunder Fa-

---

<sup>808</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 8/1936, S. 148

<sup>809</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1935, S. 37

<sup>810</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 3/1935, S. 37

<sup>811</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 5/1938, S. 70 ff.

*milien die Mittel für ihr Fortkommen...raube*<sup>812</sup>. Das kranke Kind wird einem Dieb gleich, seine Unterstützung durch den Staat als eine unrechtmäßige Forderung der Betroffenen dargestellt. Zugleich wird deutlich gemacht, dass der Staat dieses „geraubte“ Geld nicht freiwillig gibt.

Neu sind in der Zeit des Nationalsozialismus lexikalische Formen, in denen Wissen präsentiert wird. Da werden z. B. über das Jahr 1937 verteilt „100 Worte Säuglingspflege“ angeboten, in denen ähnlich wie in einem Lexikon, stichwortartig Begriffe erklärt werden (z. B. Informationen zum „Abnabeln“, „Bettung des Neugeborenen“, „Nabelwunde und Nabelpflege“).<sup>813</sup> Im gleichen Jahrgang finden sich in Heft 5 und 6 „Die wichtigsten Regungen des Menschen vom 1. bis 12. Monat“. Hier werden auf ein bis zwei Seiten für jeden Lebensmonat stichpunktartig wichtige Entwicklungen aufgezählt, die das Kind „in der Regel“ könne: „1. Lebensmonat: 1. Bei Berührung der Wange Köpfchen heben./ 2. Bei Umlegen Aufhören des Schreiens./ (...) 5. Öffnen des Mundes, sobald die Brust oder Milchflasche entzogen wurde“<sup>814</sup>. Im Jahr 1939 werden dann „8 Pflegeregeln für den Säugling im Sommer“ angeboten, wobei diese nicht in der Art einer Aufzählung, sondern in einem Text dargestellt werden.<sup>815</sup> Analog hierzu ist zu beobachten, dass auch bei pädagogischen Darlegungen einfache Anweisungen offenbar zunehmen. Ähnlich den „100 Worten zur Säuglingspflege“ werden für den Erziehungsbereich „Gebote“ formuliert, die den „10 Geboten“ nachempfunden sind und die es zu halten gelte: „Du sollst ... das Spiel deines Kindes achten, dein Kind nicht zu einem Ebenbild deiner selbst machen wollen...dein Kind nicht entmutigen ... dein Kind zur Einfachheit erziehen ... vor deinem Kindes keine Unwahrheiten sagen“<sup>816</sup>. *Mutter und Kind* belegt auch hier, was ich 4.2 dargestellt habe: die zunehmende Vermittlung anwendungsbezogenen Wissens in der Zeit des Nationalsozialismus.

## **Zusammenfassung**

Die Analyse des in *Mutter und Kind* präsentierten Wissens und der Argumente ist schwierig. In der Zeitschrift finden sich Überlegungen zu mütterlichen Pflege- und Erziehungsaufgaben mehrheitlich in Verknüpfung mit medizinischen, pädagogischen,

---

<sup>812</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 12/1933, S. 179

<sup>813</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 1/1937, S. 4 ff.

<sup>814</sup> Hift-Schierer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 5/1937, S. 71 ff.; 6/1937, S. 88 ff.

<sup>815</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 7/1939, S. 39 ff.

<sup>816</sup> Dr. W. in: „Mutter und Kind“, 1/1939, S. 2

hygienischen, diätetischen und psychologischen Darlegungen. Zugleich wurden aber auch alltagspraktische Hinweise und Berichte über die „Erfahrungen“ der Leserinnen und Leser aufgenommen. Es vermischen sich Klischees und Stereotype zum Verhältnis der Geschlechter mit ideologischem Wissen zur Rassenhygiene und Eugenik und mit stärker naturwissenschaftlich-empiriegestützten Formen der Darlegung. Darüber hinaus lassen die Argumentationen sowohl eine Nähe zu zeitgenössischen Bewegungen, z. B. der Frauenbewegung oder der Reformpädagogik als auch ab 1933 verstärkt zu politischen Optionen des Nationalsozialismus erkennen. Dies will ich an einer Passage aus einem Artikel Haarers aus dem Jahr 1936 weiter verdeutlichen. *„Ein an der Brust ernährtes Kind unterscheidet sich in jeder Hinsicht vorteilhaft vom Flaschenkind. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich ein Brustkind sozusagen früher zum Menschen entwickelt. Es sieht geweckter und frischer aus als das Flaschenkind. Es ist widerstandsfähiger und gesünder. Auch hier ein kleiner Blick in die Statistik: Flaschenkinder erkranken zehnmal häufiger als Brustkinder, und unter sechs verstorbenen Säuglingen ist nur ein Brustkind zu finden. Schon aus dem eben Gesagten geht klar hervor, dass Stillen die erste und dringlichste Mutterpflicht ist. Für jede wirkliche Mutter ist es naturgegebene Selbstverständlichkeit und Herzensbedürfnis, ihr Kind an der Brust zu ernähren“*<sup>817</sup>.

Diese, sich auf Erfahrungen, nicht aber auf abwägende wissenschaftliche Überprüfung berufen könnende Argumentation ist mit normativen Gesichtspunkten und politisch opportunen Überlegungen aufgeladen. Haarer bezieht sich dabei auf Argumentationsketten, wie sie auch vom KAVH vertreten worden waren, um der hohen Säuglingssterblichkeit in Deutschland entgegen zu wirken. Das Zitat belegt weiter die Frau/Mutterbezogene Seite ihrer Argumente, in denen sich sowohl naturhafte als auch kulturbezogene Vorstellungen vom Wesen der Geschlechter mischen, die sowohl an jene im Bürgertum als auch in der „Volksgemeinschaft“ angenommene Geschlechterdifferenz erinnert. Ein aus der Funktion bei der Fortpflanzung abgeleitetes Modell von zwei Geschlechtern wird auf die sozialen und politischen Zusammenhänge übertragen. Zugleich wird deutlich, dass Haarer in ihrer Rolle als Ärztin dazu beiträgt, Rollen zu konstruieren: Wodurch ist die „richtige“, d. h. natürliche Frau gekennzeichnet? Was macht die „gute Mutter, was die „richtige Pflege“ aus? Durch dieses normierende Verhalten trägt sie dazu bei, über ihre Fachlichkeit hinaus *„(...) spezifische soziale Rollen zu prägen,*

---

<sup>817</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

das entsprechende rollengerechte Verhalten zu kontrollieren sowie gesellschaftliche Randgruppen zu definieren und zu überwachen“<sup>818</sup>. Zugleich zeigt sich, dass durch ihre Definitionen zugleich „die Anderen“ bestimmt, d. h. die Grenze zwischen der guten und der schlechten Frau und Mutter festgelegt wird.

*Mutter und Kind* spiegelt demnach wider, was Schabel für die „hygienische Volksbelehrung“, wie sie das KAVH und Fritz Rott bereits früh, d. h. in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, präsentiert und propagiert hatten, festhält: Durch die Vermischung wissenschaftlicher Erkenntnisse mit ideologischen Argumentationsmustern z. B. zu den „natürlichen“ Aufgaben und der Rolle der Frau, sei ein „(...) kaum mehr entwirrbare(s) Belehrungskonglomerat“<sup>819</sup> entstanden. Als ein solches kann auch die Zeitschrift *Mutter und Kind*, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus, charakterisiert werden.

Im gesamten Erscheinungszeitraum belegt *Mutter und Kind*, dass sowohl wissenschaftliches als auch weltanschauliches Wissen für das praktische Alltagshandeln der LeserInnen so aufbereitet wird, dass es nicht nur umsetzbar scheint, sondern auch umsetzbar wird. Dies geschieht nicht zufällig, sondern offensichtlich systematisch. Wichtig ist dabei, dass der Kern des wissenschaftlichen Wissens bzw. des Themas immer zu erkennen ist, denn nur so sei, Hofmann zufolge, die „(...) Beziehung zwischen Wissenschaft und ihrer (trivialisierenden) Anwendung deutlich“<sup>820</sup>. Erstens spiegelt die Zeitschrift – wie bereits ausgeführt - vielfältige Popularisierungsmethoden wie die Verwendung von Metaphern, die Übersetzung in die Umgangssprache oder die Verwendung von Falldarstellungen wider. Zweitens wird der Alltag mit dem Kind sowohl in der Weimarer als auch in der Zeit des Nationalsozialismus – von wenigen Ausnahmen wie poetischen Darstellungen des Stillvorgangs abgesehen - realistisch dargestellt. Die Mehrzahl insbesondere der medizinischen Artikel baut dabei auf einem theoretischen Grundwissen auf. Jedoch werden der Theoriebezug und die Grundsatzüberlegungen quantitativ bei weitem übertroffen von Darstellungen, die einen konkreten Praxisbezug aufweisen. Drittens handelt es sich bei *Mutter und Kind* nicht um eine distanzierte wissenschaftliche Zeitschrift, sondern um eine Publikation, die die Dynamik des Tagesgeschehens berücksichtigt. Rat für den Alltag zu erteilen, wird für die AutorInnen besonders in den Krisenzeiten wichtig, da sie häufig und sehr konkret in ihren Artikeln auf aktuelle Entwicklungen

---

<sup>818</sup> Labisch/Spree 1989, S. 8

<sup>819</sup> Schabel 1995, S. 341

<sup>820</sup> Hofmann 1999, S. 91

z. B. die sich verschlechternde Nahrungsmittelsituation im Krieg in den Artikeln eingehen und Lösungsvorschläge erteilen.

*Mutter und Kind* unterscheidet sich demnach von Ratgeberbüchern für Mütter, wie Marré sie für den Zeitraum zwischen 1750 und 1850 mit dem Ergebnis untersucht hat, sie seien nur zum Teil eine praktische Handreichung für die physische, moralische und intellektuelle Erziehung des Kindes gewesen. Viele Verfasser seien „zu bemüht“ gewesen, „(...) ihr vielseitiges Wissen auszubreiten und (seien) daher häufig in der Theorie oder in Weitschweifigkeiten (...)“ steckengeblieben. „Deshalb entsprechen nicht alle Schriften den Bedürfnissen einer Mutter, die Hilfe in praktischen Erziehungsfragen sucht“<sup>821</sup>.

Abschließend ist zu bemerken, dass von den Publizierenden zu keiner Zeit auf einer Metaebene zum einen über die Art der Aufbereitung von Wissen und zum anderen darüber kommuniziert wird, ob die Popularisierung des Wissens in der Zeitschrift mit dem Geschlecht der zumeist angesprochenen Mutter zu tun hat. Obgleich Frauen an anderer Stelle in der Zeitschrift bescheinigt wird, Fähigkeiten wie Vernunft oder logisches Denken seien ihr „(...) von der Natur ... leider nur in beschränktem Maße vergönnt“<sup>822</sup> worden, fehlen Schlussfolgerungen dahingehend, dass man bei der Präsentation von Wissen darauf Rücksicht genommen habe.

Ich sehe, um mit Hofmann zu sprechen, die Popularisierungs- und Trivialisierungsmaßnahmen als „kreative Problemlösungsstrategien“, die „(...) durch Ent-Differenzierung und De-Formierung den Gegenstand an die vorhandenen bzw. antizipierten Erfordernisse pädagogischer Praxis assimilieren“<sup>823</sup>. Wissenschaftliches Wissen wird in *Mutter und Kind* für das handlungsbezogene Feld von Pflege, Ernährung und Erziehung transformiert, um das dortige Handeln zu optimieren und zu qualifizieren.

#### **4.5 ‚Strategien‘ zur Erreichung von Akzeptanz der veröffentlichten Argumentationen**

Bei einer Zeitschrift wie *Mutter und Kind* handelt es sich um ein Medium, mithilfe dessen normative Ansprüche von AutorInnen vermittelt werden sollen. Die AutorInnen

---

<sup>821</sup> Marré 1986, S. 176

<sup>822</sup> Maurach in: „Mutter und Kind“, 4/1931, S. 54

<sup>823</sup> Hofmann 1999, S. 89

oder die Schriftleitung haben letztlich keinen Einfluss darauf, ob und wie ihre Ratschläge, Lehren und Handlungsaufforderungen in der Realität umgesetzt werden. Gleichwohl können sie dafür Sorge tragen, dass zumindest eine weite Streuung ihrer Darlegungen durch eine hohe Auflagenzahl der Zeitschrift gegeben ist. Die Einflussnahme einer Zeitschrift wie *Mutter und Kind* ist so gesehen tendenziell gering, da die Auflagenzahlen mit zuerst 12000 und zuletzt 4000 Exemplaren nur eine geringe Streuung erlaubten. Zugleich zeigt meine Untersuchung, dass sich in den Artikeln selbst ‚Strategien‘ erkennen lassen, mithilfe derer die Publizierenden die Umsetzung ihrer Forderungen forcieren wollten.

### **Mahnung, Drohung, Einschüchterung**

Die Darlegungen lassen in der Weimarer Zeit Unterschiedliches erkennen. Es zeigt sich, dass der Anspruch, Mütter zu qualifizieren nicht unbedingt auf die Freiwilligkeit der Mütter baut. Dies macht z. B. die Formulierung des Titels einer Serie deutlich: „Was die Mutter von den wichtigsten Kinderkrankheiten wissen muß“. Die Notwendigkeit ihrer Qualifikation leiten die AutorInnen aus dem angestrebten Ziel– die Gesundheit des Kindes – ab. Da jedoch ein Arzt bei der Vermittlung hygienischen Wissens nicht auf das Arzt-Patientenverhältnisses in einer Klinik abstellen kann, müsse er von seinen Adressaten „Einsicht“ erhoffen, ohne diese erzwingen zu können. Der Medizin- und Hygienehistoriker Sarasin weist 2004 daher darauf hin, Ärzte seien darauf angewiesen, dass in Texten zur Hygiene eine „*alltagstaugliche Sprache mit einem autoritativen Wahrheitsanspruch*“<sup>824</sup> verbunden werde.

Weiter verbinden sich häufig Forderungen auf der Sachebene mit Drohungen auf unterschiedlichen Beziehungsebenen.<sup>825</sup> Davon betroffen seien die Mutter-Kind-Beziehung, die Paarbeziehung der Eltern sowie die Mutter-Volk-Beziehung.

In der Zeit der Weimarer Republik versucht ein Autor beispielsweise die Leserinnen dadurch von der Notwendigkeit einer guten Mutter-Kind-Beziehung zu „überzeugen“, in dem er konstatiert: „*Kommt nämlich in das Verhältnis zwischen Erzieher und Kind ein gereizter Ton hinein, so ist sofort alles verdorben*“<sup>826</sup>. Zwischen Mutter und Kind wird, so zeigen viele Äußerungen aus der Zeit der Weimarer Republik, ein Kampf ge-

---

<sup>824</sup> Sarasin 2001, S. 137

<sup>825</sup> vgl. Watzlawick 1993, S. 53 ff. und 79 ff.

<sup>826</sup> Pototzky, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1924, S. 54

führt, bei dem ein Fehler, eine Schwäche der Mutter zu einer Niederlage führen kann. Mütter haben dieser Aussage zufolge immer nur *eine* Chance. Es gibt auch keine in der Intensität variierende Zu- oder Abwendung, es geht offenbar immer um „alles oder nichts“. Zur Frage, ob das Kind auch nachts angelegt werden solle, antwortet auch Schwester Luise Aye vom KAVH: *„Man lasse das Kind in der ersten Zeit ruhig schreien, bald wird es sich zu seinem eigenen Wohle und zu dem der Angehörigen an die längere Pause gewöhnt haben. Fängt man überhaupt erst einmal damit an, auch nachts die Brust zu geben, so hat man verlorenes Spiel...“*<sup>827</sup>. Andere Erziehungsratgeber aus der Weimarer Zeit, wie beispielsweise Czernys, belegen eine ähnliche Auffassung: *„Es genügt, ein Kind nur wenige Male diese Annehmlichkeiten („Herumtragen der Kinder oder Schaukeln derselben auf dem Arme“) kennen zu lehren, und schon ist sie ein scheinbares Bedürfnis geworden... Es kann deshalb nicht genug betont werden, dass man nicht zu schnell bereit sein soll, bei Kindern die Entstehung solcher Bedürfnisse zu unterstützen“*<sup>828</sup>.

Es werden Unsicherheiten geschürt, die im Sinne der sich selbst erfüllenden Prophezeiung eher zu einem Fehlverhalten als zu einem adäquaten Verhalten führen könnten. Angst wird in der Weimarer Zeit, wie bereits in 4.2 ausgeführt, beim Thema „Das nervöse Kind“ geweckt. *„Aber gerade die Eltern, die es mit der Kinderstube tief ernst nehmen, richten da oft unbewusst den größten Schaden an: durch ihre Überängstlichkeit, durch ihr eifriges Herumexperimentieren am Kind und durch ein verfrühtes Aufdrängen ihrer eigenen Welt“*<sup>829</sup>. Konsequenzen, die aus mütterlichem Fehlverhalten (das „Überbehüten“ durch „gerade die fürsorglichsten Mütter“<sup>830</sup>) seien, dass *„(s)olche Kinder (...) einem nicht ganz leichten Lebenskampf entgegen“*<sup>831</sup> gingen und auch als Erwachsene durch „Ungesammeltheit und Nervosität“<sup>832</sup> charakterisiert werden könnten. Mütterliche Fehler wirken demnach nicht nur beim kleinen Kind, sondern bestimmen sein ganzes restliches Leben. Mütter züchten die Krankheit der Kinder heran, werden demnach verantwortlich (und schuldig). Niestroj stellt fest, mit dem in den 20er Jahren aufkommende Behaviorismus sei „die „Schuldfrage“ bei „misslungener“ kindlicher Entwicklung und Interaktionsfähigkeit“ fast immer an die Mutter gerichtet worden. In

---

<sup>827</sup> Aye, Sr. in: „Mutter und Kind“, 11,12/1924, S. 66

<sup>828</sup> Czerny 1934, S. 6 ff

<sup>829</sup> Weber in: „Mutter und Kind“, 8/1928, S. 119

<sup>830</sup> Trott in: „Mutter und Kind“, 5/1932, S. 78

<sup>831</sup> Pototzky, Dr. in: „Mutter und Kind“, 10/1924, S. 54

<sup>832</sup> Häußermann-Fahrion, in: „Mutter und Kind“, 10/1928, S. 147



der Annahme, die Entwicklung des Kindes (und damit die Macht über das Kind selbst) läge in der Macht derer, die es konditionieren können, bleibe unberücksichtigt, was eigenständig vom Kind an Potentialen eingebracht werden könne. *„Das Kind ist hier zum absoluten maschinenartigen Objekt geworden und hat keinen Anteil an der Bestimmung seiner Entwicklung“*<sup>833</sup>.

Auch die Beziehung der Eltern gilt als bedroht durch ein Kind, dessen Willen die Mutter freien Lauf lässt. *„Wie oft sind die Folgen gestörter Nachtruhen oft schon Veranlassung dazu gewesen, dass der Friede der Eltern gestört wird, weil der Mann nach des Tages Arbeit nicht von der nächtlichen Musik seines Sprößlings erbaut ist“*<sup>834</sup>.

Unter Druck wird die Mutter vor allem durch die Hinweis auf das ‚gefährdete‘ Wohl des Volkes gesetzt. Die Mutter, die ihre Kinder nicht zur Leistung erziehe, züchte *„(...) zukünftige Renten- und Genesungsheimkandidaten“*<sup>835</sup> heran und entziehe so dem Volk wertvolles „Menschenkapital“.

Weiter belegt *Mutter und Kind*, wie Ängste bei den Müttern geschürt werden. So werden beispielsweise in einem Artikel Stufen der körperlichen und seelischen Entwicklung des Säuglings vorgestellt. Dabei wird ein sehr enger Rahmen festgelegt für das, was als Norm gelten solle und wann bereits eine Abweichung sichtbar wird: *„Spätestens mit 6 Monaten muß das erreicht sein“*. Mit dieser Aussage wird den Müttern nicht ein zur Souveränität führendes Wissen vermittelt, sondern eine enge Vereindeutigung dessen angeboten, was normale Entwicklung sei. Die Aussage wird bestärkt durch den darauf folgenden Satz, der, sozialdarwinistisches Gedankengut aufgreifend, die Frage berührt, ob die Frau qualitativ hochwertige Kinder produzieren könne. *„Verspätetes Fixieren oder Greifen sind stets Zeichen geistiger Minderwertigkeit“*<sup>836</sup>. Doch gibt es andere AutorInnen, die fordern, Kindern nicht zu „trimmen“.

In der Zeit des Nationalsozialismus lässt der Duktus den Einbezug nationalistischer Argumente erkennen. Das „Volk“, „Deutschland“, wird, wie ich bereits mehrfach dargestellt habe, sehr viel stärker zum Bezugspunkt mütterlichen Handelns gemacht. Einer-

---

<sup>833</sup> Niestroj 1985, S. 13

<sup>834</sup> Jung in: „Mutter und Kind“, 3/1927, S. 42

<sup>835</sup> Wiese, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1926, S. 99

<sup>836</sup> Wolff, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 78

seits werden klare Forderungen formuliert, die Befehlen gleichen und scheinbar keine Wahlmöglichkeit lassen, die auf das Wohl des Volkes bezogen werden: *„Deutschland verlangt das“*<sup>837</sup>. „Deutschland“, so ein Ergebnis der bisherigen Ausführungen, „verlangt“ eben nicht mehr nur den Erwerb fachlichen Wissens, sondern auch den Aufbau einer bestimmten Haltung und jeder, der sich diese nicht zu eigen macht, schließt sich aus der Gemeinschaft aus bzw. wird ausgeschlossen. *„Die Forderung an die Eltern! Es ist eine Torheit, sich diesen neuen Erkenntnissen der Bevölkerungsbiologie zu verschließen. An uns liegt es sie in unser Weltanschauungsbild aufzunehmen und danach zu handeln. Es entsteht daraus eine neue und zukunftsbejahende Verantwortung der kommenden Generation des Volkes gegenüber“*<sup>838</sup>.

Doch werden die Argumentationen in *Mutter und Kind* in der Zeit des Nationalsozialismus nicht eindeutiger im Verhältnis zur Sprache der Weimarer Zeit. Forderungen, z. B. hinsichtlich der Wahl des „richtigen“ Gatten, der „richtigen“ Aufzucht der Kinder“, der „angemessenen Kinderzahl“ werden selten offen vorgetragen. Hatten man die Forderungen in der Zeit der Weimarer Republik meist am Ende eines Artikel in Form eines Appells angebracht, ist dies während der Zeit des „Dritten Reiches“ in *Mutter und Kind* selten der Fall. Verhaltenserwartungen werden meist auf subtile Weise in die Texte verwoben. Ein Beispiel hierfür stellt die Zunahme der Verwendung von Possessivpronomen dar. „Unser Volk“, „unsere Frauen“, „unsere Kinder“ werden nun häufig angesprochen. *„Es wird von uns Frauen nicht nur erwartet, dass wir Kindern das Leben schenken, vielmehr fangen unsere großen Aufgaben mit der Geburt erst eigentlich an“*<sup>839</sup>. Dieses Zitat lässt unterschiedliches erkennen. Erstens schafft Haarer ein Wir-Gefühl (von „uns Frauen“ wird erwartet), mit dem sie einerseits für die Akzeptanz ihrer Ausführungen sorgt, sich andererseits aber auch als Mutter zu erkennen geben will. Damit verbleibt sie nicht in der Position der Expertin, sondern erhöht die Akzeptanz ihrer Forderungen durch das Sprechen von „Frau zu Frau“. Zweitens wird durch die Verwendung der Possessivpronomen versucht, ein Gemeinschaftsgefühl hervorzurufen, wie es die Nationalsozialisten z. B. im Konzept der „Volksgemeinschaft“ als „natürlich“ darstellen. Durch diese integrierende Wirkung (wobei, wie dargestellt, klar wird in den Artikeln, wer nicht integriert werden soll) wird den LeserInnen zugleich eine Verantwortung übertragen, durch die sie drittens auch als Aufwertung ihrer Person lesen kön-

---

<sup>837</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 11/1939, S. 156

<sup>838</sup> Rott in: „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 147

<sup>839</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

nen. Zugleich wird dadurch auch ein Druck ausgeübt, denn die Folgen nicht angemessenen eigenen Verhaltens sollen sich eben nicht nur auf die einzelne Leserin, sondern auf alle der Gemeinschaft Zugehörigen auswirken. Viertens „gehören“ nach dieser Diktion „unsere Frauen“ nicht mehr sich selbst alleine sondern dem Volk, ebenso wie „unsere Säuglinge“ nicht mehr nur der Mutter gehören.

Druck wird, wie bereits in der Weimarer Zeit, dadurch ausgeübt, dass Fehler häufig als nicht wieder gutzumachend dargestellt werden. *„Die meisten Fehler in der Säuglingspflege rächen sich nicht im gleichen Augenblick, in dem man sie begeht“*<sup>840</sup>. Ohnehin gilt: Wer die Erziehung ab dem ersten Tage versäumt, hat verloren (9/1937, 11/1937, 4/1940). Wenn das Kind im Leben versagt, ist dies die Schuld der Mutter.

Um von der ausschließlichen Richtigkeit der eigenen Erörterungen zu überzeugen, werden Formulierungen wie „immer“, „richtig“, „alle“, „allein“ häufig verwendet werden. Die Muttermilch „allein“, so Haarer 1936, verbürge das tadellose Gedeihen. Um diese Behauptung zu unterstreichen, zeigt die Autorin auch noch andere Möglichkeiten der Ernährung: *„Die Hauptgefahr, die jetzt (im Sommer, I. G.) das Leben unserer Säuglinge bedroht, sind Nahrungsschädlichkeiten, vor denen das Brustkind eben sicherer ist. Die Durchführung künstlicher Ernährung mit der Flasche erfordert im Sommer besondere Mühe und Sorgfalt ... Auch bei größter Sorgfalt ist der Säugling dabei entfernt nicht so sicher vor Erkrankungen wie bei Brustnahrung“*<sup>841</sup>. Ein solches Zitat verdeutlicht, dass die Ratschläge nur bedingt erzieherisch bzw. qualifizierend formuliert sind: Es fehlen Hinweise auf die Nachteile der Brusternährung bzw. auf die Vorteile der Flaschenernährung. Durch solche Auslassungen findet die Frau, die aus unterschiedlichen Gründen nicht stillen kann, keine entsprechend diskutierte und durch Kenntnisse fundierte Information.

---

<sup>840</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

<sup>841</sup> Haarer, Dr. in: „Mutter und Kind“, 3/1936, S. 41

## Entlastung, Befreiung, Zulassen von Affekten

In der Weimarer Zeit enthalten die Artikel mehr die Mütter belastende als entlastende Sequenzen. In den wenigen, Entlastung versprechenden Artikeln erlaubt man Müttern beispielsweise, regressiven Bedürfnissen Raum zu geben. Die Mutter, die das Kleinkind schlägt, weil es vor dem Erlernen der Sprache „gut und böse“ nicht unterscheiden könne, wird, wenn auch vereinzelt, ebenso wie jene Mutter unterstützt, die ihren Säugling nachts schreien lässt, damit er lernt, dass Mutter die Überlegene im „Kampf“ ist.<sup>842</sup> *„Merkt ein Kind, wie man sich bemüht, bei den anfangs spärlichen Schreiversuchen durch Fahren des Wagens oder gar Herumtragen seiner kleinen Person so große Aufmerksamkeit zu schenken, so wird es ihm bald passender erscheinen, immer gefahren oder herumgetragen zu werden und das Spiel mit den Eltern beginnt (...).“*<sup>843</sup>

Andere AutorInnen gehen davon aus, dass die Mutter Entlastung durch Sicherheit erhalte, die sie erwerbe, wenn ihr Wissen zu Können und Routine werde und durch die Zusage, dass sie im Notfall nicht allein sei. *„Eine aufmerksame Mutter ... wird nie von schweren Fällen überrascht werden können (...) da sie schon beizeiten die Vorboten einer ernsteren Erkrankung in dem gestörten Allgemeinbefinden des Kindes erkennt und frühzeitig ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt“*<sup>844</sup>.

Häufiger als in der Weimarer Zeit weisen die Argumente aus der Zeit des Nationalsozialismus eine problematische Angebotsseite auf, indem sie legitimieren, Strenge, Straf- und Rachebedürfnissen freien Lauf zu lassen. Mütterliche Strenge und Gewalt (das Schreienlassen des Säuglings und das Schlagen des Kleinkindes werden auch hier legitimiert) können als Zeichen besonderer Mutterliebe gedeutet werden. *„Die nationalsozialistische Mutter“* lässt sich nicht tyrannisieren. Die Mutter bleibt konsequent in der Ablehnung in der Nachgiebigkeit gegenüber kindlichen Wünschen. *„Mutterliebe muß auch manchmal hart und unnachgiebig und für das Kind unverständlich sein, weil sie eben weiter und tiefer sieht“*<sup>845</sup>. Chamberlain kommt in ihrer Untersuchung von Haarer's Erziehungsbüchern zu dem Ergebnis, es werde ein Bild des Kindes als Feind entworfen: Kinder seien gierig (beim Essen), sie schreien aus Zeitvertreib, von Natur aus seien sie unrein, unsauber, schmutzdelig – Zuschreibungen, die, so Chamberlain, an das erinnern,

---

<sup>842</sup> vgl. Schwark, Dr. in: „Mutter und Kind“, 9/1930, S. 134

<sup>843</sup> Jung in: „Mutter und Kind“, 3/1927, S. 42

<sup>844</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 7/1926, S. 76

<sup>845</sup> Scherl in: „Mutter und Kind“, 5/1936, S. 81

„(...) was Juden, „Zigeunern“ oder einer „polnischen Wirtschaft“ nachgesagt wurde“<sup>846</sup>. Kampf, Schlacht und Sieg sind auch in der Zeitschrift *Mutter und Kind* Begriffe, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus immer wieder in Zusammenhang mit der Darstellung der Mutter-Kind-Interaktion, insbesondere auch bei der physischen Versorgung, finden.

Zugleich werden hier im Umgang mit älteren Kindern Traditionen des Sprechens aufgegriffen, die bereits Czerny zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte. Er befürwortet, dass Kinder die Subordination unter die Anordnungen der Erzieher erlernen zu müssen, ohne dass letztere den Kindern die Verhaltensanforderungen zu erläutern brauchen. Der Pädiater unterstrich, dass Kinder nicht nur aus Gewöhnung dieses oder jenes tun oder lassen, sondern im Bewusstsein haben, „(...) daß dies auf Wunsch oder Befehl der Person geschieht, welche für die Person verantwortlich ist“<sup>847</sup>. Auf diese Weise lerne das Kind, sich „Vorgesetzten“ unterzuordnen. An eine solche Sichtweise von Erziehung schließen Prinzipien des Nationalsozialismus wie das „Führerprinzip“ sowie die Vorstellung einer strikt hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung, die auch in der Jugend-erziehung in HJ und BDM besonders bedeutsam wurde, mühelos an.

Neu ist in der Zeit des Nationalsozialismus, dass Mütter, wenn auch selten, gelobt werden. So wird 1939 konstatiert: „Wir ernähren unser Kind richtig, die Zahl der Brustkinder ist erfreulich groß ... wir pflegen die Kinder wie vorgeschrieben (...)“<sup>848</sup>. Dass ein solches Lob gerade zu Beginn des Krieges geäußert wird, lässt vermuten, dass bereits die „freudige“ Einwilligung<sup>849</sup> der Frauen in die kriegsbedingte Verschlechterung ihrer Lebenssituation vorbereitet, dass sie auf „Grundregeln“ der Ernährung und Pflege noch einmal eingeschworen werden sollen. Neu ist auch das Bemühen einzelner der AutorInnen, sichtbar zu machen, dass sie auf einer Stufe mit den Müttern stehen. Man will deutlich machen, dass man um Probleme der Mutter aus eigener Erfahrung weiß und ihr Verständnis für ihre Gefühle entgegenbringt. „Ja, liebe Mütter, der Mutterberuf und die Erziehungspflicht legt euch schwere Aufgaben auf eure bekümmerten Seelen und ich kenne alle eure Sorgen aus vielen, vielen Briefen“<sup>850</sup>. Daher werden wesentlich häufiger als in der Weimarer Zeit so genannte „Erfahrungsberichte“ bemüht, in denen nicht Expertinnen, sondern Leserinnen ihren eigenen Alltag mit dem Kind schildern. „Etwa um

---

<sup>846</sup> Chamberlain 2000, S. 95

<sup>847</sup> Czerny 1934, S. 29

<sup>848</sup> Schriftleitung in: „Mutter und Kind“, 12/1939, S. 162

<sup>849</sup> Kuhn 1994, S. 18

<sup>850</sup> Scherz in: „Mutter und Kind“, 6/1936, S. 112

*das zweite Lebensjahr herum (...) kommt das Kind in die Periode seines Lebens, die man (...) als das Trotzalter bezeichnet. Es ist nicht zu leugnen: diese Zeit ist für die Mutter eine der schwierigsten (...). Manche Mutter will fast verzweifeln (...). Sie zergrübelt sich ...*<sup>851</sup>.

## **Die Einbindung mütterlicher ‚Erfahrungsberichte‘**

Die Zeitschrift *Mutter und Kind* war, wenn auch in geringem Maße, auch ein Forum, auf dem LeserInnen ihre ‚Erfahrungen‘ veröffentlichen konnten. Diese Berichte können nicht als authentische Berichte gewertet werden, da sie Teil einer bestimmten Redaktionspolitik waren, die sich auch fingierter Abhandlungen bediente.<sup>852</sup>

So lassen z. B. die sogenannten ‚Erfahrungsberichte‘ Rückschlüsse auf die meist weiblichen Autorinnen zu. Eine weitgehend wertekonservative, teilweise völkisch-nationalistische Haltung, eine gewisse Bildung oder zumindest Belesenheit, teilweise auch ein gewisser Wohlstand lassen weitgehend auf eine bürgerliche Herkunft schließen. Durch diese von der Schriftleitung gewonnene Auswahl der Erfahrungsberichte wurden Erfahrungen von Müttern aus anderen Lebensumständen und Schichten ausgeklammert, z. B. die von Arbeiterinnen oder von berufstätigen Frauen und Müttern, von jüdischen, sozial oder rassisch ausgegrenzten Frauen, aber auch von ‚fanatischen‘ Nationalsozialistinnen.

Daher scheint es konsequent, dass nicht nur in den Fachartikeln, sondern auch in den Erfahrungsberichten jene Handlungsmuster und Identitätsangebote bereitgestellt wurden, die mehrheitlich mit dem tendenziell traditionellen Ideal der Herausgeber von Mütterlichkeit und mütterlichem Handeln übereinstimmten. Vergleicht man die Erfahrungsberichte der aus der Zeit der Weimarer Republik mit jenen aus der Zeit des „Dritten Reiches“ bestätigt sich, dass durch die gezielte Auswahl der Erfahrungsberichte Kontinuitäten in den Inhalten (z. B. zur Sachkompetenz der Mutter im Bereich Pflege) stärker als Brüche und Widersprüche betont wurden.

---

<sup>851</sup> Polly-Bassitta, in: „Mutter und Kind“, 6/1938, S. 91

<sup>852</sup> vgl. Deike in: „Mutter und Kind“, 8/1940, S. 83: In diesem Artikel schreibt die Verfasserin ihre Erfahrungen mit ihren vier Kindern Fritz (ca. 12Jahre), Gerit (10 Jahre), Niels (ca. 17 Jahre) und Maria (7Jahre) nieder. Unter gleichem Namen wurde in 8/1943 nochmals ein Artikel veröffentlicht, in dem die Autorin über ihre drei Kinder berichtet, die bezüglich des Geschlechts bzw. des Alters mit den im ersten Artikel genannten Kindern nicht mehr übereinstimmen. Sie hat nun ein Tochter (15 Jahre), einen Sohn (12Jahre) und einen Sohn (4 Jahre).

‚Erfahrung‘, die in der Forschung häufig als Medium der Kritik verstanden wird, kann eine solche Funktion innerhalb einer Zeitschrift nur schwer übernehmen. Äußere Abhängigkeiten müssen berücksichtigt werden, beispielsweise dass die Finanzierung des KAVH zu einem großen Teil durch Spenden aus Finanzkreisen, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft gesichert wurde, aber auch, dass die Zeitschrift im „Dritten Reich“ einer strengen Pressekontrolle unterlag. Dadurch war die Möglichkeit, Widerspruch oder Kritik zu äußern, so gut wie ausgeschlossen.

Und doch findet sich auch in *Mutter und Kind* die Auseinandersetzung mit der abweichenden sozialen Praxis anderer Mütter. So schreibt eine Mutter von vier Kindern: *„Da es mich interessierte, erlaubte ich mir hie und da bei jungen Müttern die Frage: ‚Warum nur ein Kind?‘ ... Man meint, die Mittel reichen nicht für mehr Kinder. Dieser Befürchtung liegt, wenn man ihr nachgeht, oft Egoismus zugrunde. Man will nichts entbehren, und das eine Kind, das man großzieht, soll auch nichts entbehren. Wie töricht! Ist doch gerade das freiwillig Entbehrenkönnen eine der schönsten sozialen Tugenden, die in der kinderreichen Familie gedeiht, und die später auch der Staat von seinen Gliedern verlangt“*<sup>853</sup>. Durch die Art und Weise, wie sich die ‚Erfahrungsberichte‘ kritisch mit dem abweichenden Verhalten auseinandersetzen bzw. sich davon abgrenzen, werden auch andere Lebensentwürfe sichtbar<sup>854</sup>.

### **Zusammenfassung**

*„Wehe dem Mutterherzen, welchem die Vollziehung dieser Pflicht (hier bezogen auf das Stillen, I. G.) nicht süß, nicht leicht wird, wehe der Mutter, die sich nicht in jedem Verlangen des Säuglings nach ihrem Busen, in dem sichtbaren Wachstum des Kindes (...) für die Beschwerden zehnfach belohnt fühlt (...). Und jede Pflichterfüllung trägt ihren Lohn, wie jede Pflichtversäumnis ihre Strafe in sich selbst“*<sup>855</sup>.

*Mutter und Kind* belegt, dass mütterliches Handeln von den AutorInnen mit einer komplizierten Mischung von Pflicht, Liebe, Strafe, Süße, Ängste und Versagen verknüpft wird. Wie muss sich jene Mutter fühlen, die ‚ihre Pflicht‘ nicht erfüllen kann? Verstärkt werden solche Ängste durch einen Kontext wie dem Nationalsozialismus, in dem

---

<sup>853</sup> Richter in: „Mutter und Kind“, 11/1928, S. 171

<sup>854</sup> vgl. Lehker 1984, S. 38

<sup>855</sup> Ammon 1851, S. 41; Rang, Niestroj und weitere Autorinnen schreiben über pädagogische Bemühungen seit den philanthropischen Ansätzen

jedes individuelle Abweichen von offiziellen Normen als Bedrohung des gesamten Volkes gewertet und letztlich auch entsprechend geahndet wurde. Ich schließe mich in der Beurteilung der Wirksamkeit der Vorgehensweise der AutorInnen daher Brockhaus an die konstatiert, dass „(...) *die Unterordnung unter die politischen Vorgaben (...) am wirksamsten gestützt (werden, I. G.) durch das Aufgreifen und Schüren ganz intimer, tiefgreifender, existentieller Ängste, die von der offiziell-politischen Ebene weit weg scheinen (...): die Angst, wegen der eigenen Minderwertigkeit ausgemerzt zu werden und die dadurch gebahnte dankbare Annahme von Projektion und Verschiebung von Haß und Destruktion auf Minoritäten*“<sup>856</sup>.

Zugleich konstatiere ich in diesem Punkt eine Ambivalenz der Zeitschrift. Hatten sich die AutorInnen in der Diskussion um die Erziehung des Kindes während des gesamten Erscheinungszeitraumes weitgehend gegen negative Sanktionen ausgesprochen, trifft man bei den Argumentationen zur Mutter als zu erziehendem Objekt offensichtlich eine andere Haltung an.

Ambivalenzen werden auch sichtbar, wenn einerseits in den propagierten Idealen mancher Artikel die „opferbereite“ Mutter im Zentrum steht, an anderen Stellen Müttern fast gänzlich die Priorität ihrer Erwachsenenbedürfnisse zugestanden wird. Das zeitliche und emotionale Engagement für die Kinder soll so effektiv wie möglich gehalten sein. Der Entzug von Zuwendung gilt sogar als pädagogisch erforderlich. Geht man auf kindliche Bedürfnisse zu sehr ein, schädigt man das Kind. Brockhaus geht soweit, vom Ausleben sadistischer Wünsche zu sprechen („Schreien lassen! Nicht zuviel Beachtung! Keine Nachgiebigkeit!“<sup>857</sup>).

*Mutter und Kind* belegt demnach einen hohen Perfektionsdruck, der auf die Mütter ausgeübt wird. Die AutorInnen arbeiten – bewusst oder unbewusst – mit den Ängsten und Gefühlen existentieller Bedrohung von Müttern. Brockhaus erklärt die Wirksamkeit solcher Mechanismen, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus damit, dass deren „(...) *Politik von tödlicher Bedrohung des „Minderwertigen“ psychische Dispositionen entgegenkommen, die durch die sozialen Verunsicherungen der Weimarer Zeit bereits verstärkt waren und von der NS-Propaganda genutzt werden konnten – und*

---

<sup>856</sup> Brockhaus 2001, Vortrag

<sup>857</sup> Brockhaus 2001, Vortrag



*zwar umso wirksamer, je weniger sie als formulierte und explizite Propagandaziele bewusst waren*<sup>858</sup>.

Strategisch wurden auch sogenannte ‚Erfahrungsberichte‘ von Müttern und Vätern eingesetzt. Es sollte eine Authentizität und eine gemeinsame Ebene zwischen schreibender und lesender Mutter entstehen. Insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus wurden persönliche ‚Erfahrungen‘ eng an öffentliche Angelegenheiten geknüpft, öffentliche Personen und politische Entscheidungen in das häusliche Handeln der Autorin einbezogen. So kann man in den ‚Erfahrungsberichten‘ lesen, dass z. B. der Führer ins Abendgebet der Kinder eingeschlossen wurde oder man sich am Mittagstische „the latest joke about Mister Churchill“ erzählte.<sup>859</sup> Damit verbanden die Publizierenden die Intention, Veränderungen im häuslichen Leben der LeserInnen zu erreichen. Häufig spiegeln die Erfahrungsberichte der Autorinnen das Bestreben, „junge Mütter“ oder „moderne Mütter“ in ihrem Verhalten zu kritisieren bzw. vom ‚richtigen‘ Handeln zu überzeugen, also sich beispielsweise ihrer Verantwortung für das Volk deutlicher bewusst zu werden.<sup>860</sup>

## **5. Resümee: Polyphonie, Professionalisierungsstrategien und offene Forschungsfragen**

Das Schlusskapitel zur vorausgegangenen Analyse greift die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen auf und zielt zunächst auf die Bilanzierung der gewonnenen Ergebnisse. Diese beinhaltet auch deren kritische Reflexion sowie den Verweis auf weitere Forschungsfelder. Kontrastierend zu den historischen Ergebnissen bringe ich dabei Ausblicke auf die aktuelle gesellschaftliche Diskussion um Mutterschaft und mütterliche Erziehungskompetenz mit ein.

---

<sup>858</sup> Brockhaus 2001, Vortrag

<sup>859</sup> vgl. Schmalzbauer in: „Mutter und Kind“, 11/1934, S. 170; vgl. Deike in: „Mutter und Kind“, 8/1940, S. 83

<sup>860</sup> vgl. Jung in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 42; vgl. Polly-Bassitta in: „Mutter und Kind“, 9/1936, S. 165

## ***Mutter und Kind* – Polyphonien im Diskurs zur kompetenten Mütterlichkeit**

Die Zeitschrift *Mutter und Kind*, die ich sowohl mit statistisch-quantitativen als auch mit qualitativen Forschungsmethoden der Hermeneutik und der historischen Diskursanalyse untersucht habe, stellt im wahrsten Sinne des Wortes eine Schrift ihrer Zeit dar: *Mutter und Kind* ist Teil unterschiedlicher gesellschaftlicher, d. h. fachlicher, aber auch politischer Diskurse. Um abschließend die Zeitschrift in ihrer Vielschichtigkeit und Heterogenität, die ich in der vorausgehenden Analyse gezeigt habe, charakterisieren zu können, bietet sich der Begriff der Polyphonie an. Mehrstimmigkeit bedeutet im Blick auf die von mir untersuchte Zeitschrift, in Anschluss an diskurstheoretische Methoden wie Maas sie vorgelegt hat, dass die publizierten Redeweisen niemals „einstimmig“, aus einem Guss, sondern mehrstimmig und fragmentarisch sind.<sup>861</sup> Redeweisen schließen aneinander an, überlagern, verschlingen sich oder konkurrieren miteinander und werden durch die Klammer des übergeordneten Themas ‚kompetente Mütterlichkeit‘ eingefasst. Um diese Polyphonie konkurrierender Schreib- und Lesarten in *Mutter und Kind* besser fassen zu können, bediene ich mit des Bildes eines Chores, der Variationen zu einem Grundthema vorträgt.

Die dem ‚Einsatz‘ der Stimmen vorausgehende Motivation stellt die aus der Beobachtung gesellschaftlicher Verhältnisse resultierende Erkenntnis des KAVH dar, dass im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen zunehmend eine Diskrepanz zwischen dem Ideal von kompetenter Mütterlichkeit und der sozialen Praxis vieler Frauen bestand. Bereits in der Kaiserzeit, stärker aber noch in der Zeit der Weimarer Republik stellten Frauen die Erwartungen im Sinne eines traditionellen Verständnisses vom Mütterlichkeit sowie des Verhältnisses der Geschlechter in Frage. Dies zeigte sich beispielsweise an einer hohen Säuglingssterblichkeit, an kontinuierlich zurückgehenden Geburtszahlen, an der zunehmenden Zahl erwerbstätiger Mütter oder an einem sich verändernden Pflegeverhalten, dass z. B. als wichtig befundene Maßnahmen wie das Stillen zugunsten anderer wie die künstliche Ernährung verdrängte. Zudem fühlten sich die Menschen in einer sich immer weiter differenzierenden modernen Gesellschaft verunsichert. Neue (Wert-)Maßstäbe und gesellschaftliche Strukturen führten dazu, dass sich die bis dahin aufgrund von Geschlecht oder Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse festgelegten und erwartbaren Lebenswege eines Menschen aufzulösen begannen.

---

<sup>861</sup> vgl. Maas 1984

Um diesen Prozessen entgegen wirken zu können bzw. um die Menschen zu informieren und zu stabilisieren, suchten die Verantwortlichen im KAVH Wege, um unterschiedlichen Zielgruppen wie Mütter, Eltern, aber auch Pflegepersonal ihre Auffassungen zum Thema „kompetente Mütterlichkeit“ ‚zu Gehör bringen‘ zu können. Dazu gehörte zunächst die Gründung einer Institution wie das KAVH, die ‚viele Hilfen unter einem Dach‘ bot. Beim KAVH handelte es sich um eine Einrichtung, deren Konzept nicht nur für ihre Zeit richtungsweisend war. Auch gegenwärtig geht der Trend dahin, ‚maßgeschneiderte‘ und ‚passgenaue‘ Hilfen für Familien unter einem Dach z. B. in Beratungszentren oder „Kinder- und Familienkompetenzzentren“ anzubieten.<sup>862</sup>

Eine der vielen Maßnahmen zur Belehrung und Betreuung von Kindern, Müttern und Familien war die Etablierung eines Organs wie *Mutter und Kind* durch das KAVH. Deren Neugründung im Jahr 1923 stellt gewissermaßen einen ‚Auftakt‘ dazu dar, Erziehungs- und Pflegeprozesse zu verbessern, indem die lesenden Mütter mit „neuem Wissen“, beispielsweise aus Hygiene und Diätetik, aber auch aus Reformpädagogik und Entwicklungspsychologie konfrontiert wurden.

Die im Erscheinungszeitraum durchgängig polyphone Umsetzung des Themas ‚kompetente Mütterlichkeit‘ wurde durch drei Prämissen bestimmt:

Erstens greifen die in *Mutter und Kind* hörbaren Stimmen die ‚akustische Gegebenheiten‘ des sie umgebenden Raumes der ‚Aufführung‘ auf. Zugleich jedoch testen ihn einzelne Stimmen als auch Stimmgruppierungen in seinem Echoraum aus und bringen so neue (Hör-)er-fahrungen hervor. Daher spiegelt und reagiert *Mutter und Kind* - insbesondere in der Weimarer Zeit – bei der Konzeptualisierung von Mütterlichkeit jene gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, für die beispielsweise von der Loo und van Reijden den Begriff der „Modernisierung“ verwenden: Eine Differenzierung der sozialen Strukturen und damit der Handlungsrollen, eine Rationalisierung im Sinne einer wissenschaftlichen Durchdringung aller Lebensbereiche, einer Individualisierung im Sinne einer Loslösung von Schichten und Institutionen und einer Domestizierung im Sinne einer Kontrolle und Zähmung der menschlichen Triebkräfte und seiner Natur.<sup>863</sup>

---

<sup>862</sup> vgl. beispielsweise das Gütesiegel „BLAUER ELEFANT“ des Deutschen Kinderschutzbundes e. V., das an solche Einrichtungen verliehen wird, die vielfältige Hilfen, Beratungs- und Förderangebote für Kinder und ihre Familien sowohl in Verantwortung eines Trägers als auch im wahrsten Sinne des Wortes ‚unter einem Dach‘ anbieten. Solche Konzepte zielen auf die Vernetzung unterschiedlicher Angebote zur ganzheitlichen Förderung.

<sup>863</sup> van der Loo/van Reijden 1992

Ab 1933 ist zu beobachten, dass Sprechweisen, die von Differenzierung, Rationalisierung und Individualisierung zeugten, zwar nicht völlig verstummen, aber zeitweise zugunsten von Stimmen eines hegemonialen gesellschaftlichen Diskurses zurücktreten, der von anderen, teilweise gegenläufigen Bezugspunkten wie „(Volks-)Gemeinschaft“, Einheit und Eindeutigkeit spricht und tendenziell auf Emotionalisierung statt Rationalisierung setzt.

Zweitens trägt zur Mehrstimmigkeit, wie ich in Kapitel 3 dargelegt habe, eine vielfältige, sich wandelnde Autorenschaft, der „Chor der Stimmen“ bei. Schon das Arrangement der Stimmen unterliegt dem Einfluss des Schriftleiters Rott als dem ‚Dirigenten‘ der Aufführung. Es oblag seiner Gewichtung, welche Stimmen hinsichtlich ihrer ‚Lautstärke‘ hervortreten durften oder ob gar einzelne Stimmen solistisch mit gegenläufigen Melodien in Erscheinung treten sollten. Um in die intimen face-to-face-Handlungen im häuslichen Raum steuernd eingreifen zu können, legte der Schriftleiter sehr genau fest, wer sich wann in der Zeitschrift äußern durfte und wer nicht. Dabei war beispielsweise das vorhandene bzw. nicht vorhandene Wissen der Publizierenden, aber auch ihr Geschlecht maßgeblich.

Drittens unterliegt es der ‚Interpretation‘ des ‚Dirigenten‘ Rott, wie das Thema in seinen Variationen aufgeführt führt. Wann tritt welche Variante hervor oder zurück? Ist das Thema latent zu hören oder und wird es von anderen, neuen Motiven übertönt? Wie wird das Thema ab 1933 behandelt? Wie treten Redeweisen hervor? Sind sie abrupt präsent oder werden sie gleichsam durch ein ‚crescendo‘ eingeführt?

Die Antworten auf diese Fragen, die ich bereits in Kapitel 4 gegeben habe, fasse ich nun zusammen und ergänze sie zugleich mit einem Blick auf heutige Sichtweisen von Mütterlichkeit und mütterlicher Arbeit in Deutschland. Welche normativen Elemente in *Mutter und Kind*, die das Denken und Handeln der Urgroßmütter- und Großmüttergeneration steuern sollten, haben sich bis heute erhalten?<sup>864</sup>

---

<sup>864</sup> Da sich meine Untersuchung primär auf historische Quellen bezieht, nutze ich zur Kontrastierung insbesondere Pasquales empirische Untersuchung zu den Fragen: „Wie sehen Mütter (heute, I. G.) ihre Kinder, ihre Entwicklung, ihre Position im sozialen Umfeld, ihre Zukunft?“ (Pasquale 1998, S. 3). Es bleibt eine Aufgabe künftiger Forschungsarbeiten, den Vergleich zwischen historischen und heutigen Erziehungszeitschriften herzustellen.

## **Konzepte ‚kompetenter Mütterlichkeit‘ in *Mutter und Kind***

Maßstab für die Bewertung der Qualität mütterlichen Handelns ist im gesamten Erscheinungszeitraum das „gelungene“, das „akzeptable“ Kind. Die Mutter wird angehalten und angeleitet, aus dem Kind einen Menschen machen, der sich sozial kompetent in verschiedenen Lebenswelten bewegen kann. Um die Erreichung dieses Ziels für die Mutter operationalisierbar zu machen, wurden die präsentierten Normen im gesamten Erscheinungszeitraum mit Abgrenzungen, insbesondere durch den Vergleich mit anderen (gesunden, kranken, schönen, dicken etc.) Kindern verbunden. Damit erhielt die Mutter einen Maßstab, an dem sie ihr Handeln am Kind „messen“ konnte. Das eigene Kind, so wurde der Mutter suggeriert, stehe in einer Art ‚Wettbewerb‘ um Lebenschancen und gesellschaftliche Integration und es liege an der Mutter, diese Chancen durch die „richtige“ Pflege, Ernährung und Erziehung zu erhöhen.

Im Nationalsozialismus wurden dann „Erbgesundheit“ und „Rasse“ wesentlich stärker als in der Zeit der Weimarer Republik zu entscheidenden Kriterien im Wettbewerb. Dem ‚Sieger‘ – und dies stellt einen maßgeblichen Unterschied zu bis 1933 in der Zeitschrift angebotenen Konzepten dar – ‚winkt‘ als Ziel nicht nur, ein lebensstüchtiges, selbständiges Individuum, sondern weit mehr: ein wichtiges Glied der „Volksgemeinschaft“ zu werden.

Diese „doppelte Mission“ der Mütter, die *Mutter und Kind* belegt, einerseits die im Kind angelegten Begabungen zu wecken und zugleich aus ihm ein soziales Glied der Gesellschaft zu machen, hat sich bis heute erhalten. Dabei zeigen sich zugleich Unterschiede. Meines Erachtens hat sich der Wettbewerbsgedanke nicht nur erhalten, sondern infolge von Studien wie PISA noch verstärkt. In weitaus höherem Maß als während Untersuchungszeitraumes dieser Arbeit stellt heute die Bildung bereit des kleinen Kindes und sein Erwerb eines möglichst breiten Fähigkeits- und Kompetenzspektrums einen wichtigen Bezugspunkt mütterlichen Handelns dar. Während früher die aktuellen Lebenschancen des Kindes die Sichtweise bestimmte, sind es heute die Lebenschancen, die es im Erwachsenenleben haben wird. Die Globalisierung, der Wandel der Wirtschaft und die Veränderung des Arbeitsmarktes führen dazu, dass Mütter heute vieles tun, um alle individuellen Entwicklungschancen ihres Kindes zu nutzen. Daher können und müssen Mütter heute u. a. - im Unterschied zu meinem Untersuchungszeitraum - die individuellen Begabungen des Kindes auf ein geradezu unübersichtliches Angebotspektrum im Freizeitbereich abstimmen.

Als ein wichtiges Kriterium der Heranbildung des Kindes wird - damals wie heute - die Beziehung zwischen Kind und primärer Bezugsperson gesehen. Als diese gilt - damals wie heute - mehrheitlich die Mutter.

*Mutter und Kind* – und dies ist ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeit – repräsentiert in Bezug auf das Konzept von Kindheit und das Verständnis der Mutter-Kind-Beziehung zumindest für die Zeit der Weimarer Republik einen Paradigmenwechsel. Mit einem sich wandelnden Verständnis vom Kind als gleichwertiger Persönlichkeit und der Aufwertung der Mutter-Kind-Beziehung als partnerschaftlicher Beziehung bietet *Mutter und Kind* zumindest zwischen 1923 und 1933 ein Konzept an, das sich deutlich von jenem unterscheidet, das die Sozialisationskonzepte von Pädiatern des frühen 20. Jahrhunderts propagierten<sup>865</sup>. Diese Pädiater sahen das kleine Kind primär als isoliertes biologisches Wesen, das nur wenige oder gar keine seelischen Eigenschaften mitbringt. Sie reduzierten es - so bringt Spree es auf den Punkt –auf zwei Komponenten: den Magen-Darm-Trakt und das Nervensystem.<sup>866</sup> Eine solche Sichtweise trägt einer naturwissenschaftlich geprägten Auffassung des Entwicklungs- und Sozialisationsprozesses Rechnung, wie sie innerhalb der Medizin dieser Zeit üblich war. Auf der Basis eines solchen Verständnisses führt in der Weimarer Zeit auch in *Mutter und Kind* ein Teil der publizierenden Ärzte diese Tradition des Sprechens fort. Zugleich belegt die Zeitschrift insofern eine Zweistimmigkeit, als dass zugleich Stimmen stärker zu Gehör kommen, die in hohem Maße an reformpädagogischen und erziehungswissenschaftlich-pädagogischen Diskursen zum pädagogischen Verhältnis i. S. einer partnerschaftlichen Beziehung orientiert waren.

Die Zeit des Nationalsozialismus zeigt dagegen eine Rückkehr zu stärker naturwissenschaftlich und autoritär-pädagogisch geprägten Auffassungen vom Kind und vom Mutter-Kind-Verhältnis, da Wärme, Liebe und Vertrauen nun wieder weniger als wünschenswert oder gar als notwendig erachtet werden. Andere öffentlich propagierte Haltungen wie das „Führerprinzip“ der Nationalsozialisten halten Einzug in die Zeitschrift.

Heute wird Müttern ein Interaktionsstil nahegelegt, der – wie bereits von *Mutter und Kind* in der Weimarer Zeit propagiert - durch Wärme, Zärtlichkeit, Zuverlässigkeit und Offenheit geprägt sein sollte. Die Bindungsforschung hat dazu beigetragen, dass Verhaltensweisen wie das schreien lassen des Säuglings, wie sie in *Mutter und Kind* noch durchgängig propagiert worden waren, abgelehnt werden, da sie der Entwicklung des

---

<sup>865</sup> vgl. Spree 1986, S. 609 ff.

<sup>866</sup> vgl. Spree 1986, S. 653

Urvertrauens des Kindes als hemmend entgegen stehen. Das Kind wird heute noch stärker als beispielsweise in der Zeit der Weimarer Republik als ein handelndes Gegenüber, das Impulse in die Beziehung einbringt, verstanden. Es soll an Entscheidungen über die eigenen Belange und die Belange der Familie beteiligt werden. Diese Partizipation bedeutet aber – damals wie heute – nicht die grenzenlose Freiheit des Kindes. Die heute vielfach geführte Diskussion um „Regeln“ und „Grenzen“ führt demnach eine Tradition des Sprechens fort, deren Anfänge *Mutter und Kind* vielfach belegt: Der Erzieher solle aufgrund seiner Wertorientierungen einen Handlungsrahmen schaffen, innerhalb dessen das Kind sich frei und nach bestimmten Maßgaben bewegen könne.

Am Beginn von Pasquales Untersuchung zur heutigen Arbeit von Müttern steht die These, „(...) daß sich die Arbeit von Müttern zunehmend wegbewegt vom unreflektierten Miteinander-Sein von Müttern und Kindern hin zu kindzentriertem und reflektiertem Beziehungs-/Erziehungshandeln seitens der Mütter, dem ein früh selbstbewußtes, seinerseits beziehungs kompetentes Kind gegenübertritt“<sup>867</sup>. Dieser These stimme ich am Ende meiner Arbeit inhaltlich zu, erweitere sie aber insofern, als es sich hierbei nicht um ein postmodernes Phänomen handelt, sondern um eine Entwicklung, die bereits in der Moderne ihren Anfang nahm. Die von mir untersuchte Zeitschrift *Mutter und Kind* belegt dies in vielfältiger Weise, wie ich im folgenden weiter differenziert zusammenfasse.

Den in *Mutter und Kind* angebotenen Argumentationen zur physischen Versorgung und zur Erziehung des Kind liegt im gesamten Erscheinungszeitraum ein Verständnis von Kompetenz zugrunde, demzufolge Mütter die „Zuständigkeit“ für die Aufgabenbereiche Pflege/Ernährung sowie Erziehung besitzen und „Sachverstand“ und „Können“ als Voraussetzung zur Erledigung dieser Aufgabe benötigen.<sup>868</sup> Die Publizierenden zielen mehrheitlich darauf ab, Mütter in den Stand zu versetzen, „handeln“ zu können, d. h. *bewusst* bestimmte *Wirkungen* erzielen zu können. Es geht also darum, unterschiedliche „Handlungskompetenzen“ zu erwerben. Die meisten Redeweisen sowohl in der Weimarer Zeit als auch in der Zeit des Nationalsozialismus sprechen davon, dass die Handlungskompetenz der Mutter **nicht** ‚natürlich‘ angelegt, d. h. durch Triebe bestimmt sei, sondern qualifiziert werden müsse.

---

<sup>867</sup> Pasquale 1998, S. 11

<sup>868</sup> vgl. Fachlexikon der sozialen Arbeit 1993, S. 575

Damit werden entscheidende Resultate meiner Untersuchung aufgeworfen:

Erstens hat die bislang vorliegende Literatur- bzw. Forschungsmeinung z. B. Sachßes dargestellt, dass Konzepte wie das der „geistigen Mütterlichkeit“ den Blick lediglich auf die außerhäuslichen Berufstätigkeiten von Frauen und die dazugehörigen Qualifizierungsprozesse lenkte und zugleich davon ausging, dass Mütter ihre ‚seelischen Qualitäten‘ in der Familie – insbesondere gegenüber dem Kind – naturwüchsig besitzen. Meine Untersuchung hingegen zeigt, dass die Mehrzahl AutorInnen **erwartete**, dass Mütter sowohl für den Bereich Pflege als auch für den Bereich Erziehung Sach-, Sozial- und Selbstkompetenzen als auch methodische Kompetenzen erwerben sollten. Selbst eine politische Kompetenz wurde im gesamten Zeitraum – bei unterschiedlichen Gewichtungen – grundsätzlich gefordert. Dabei gehen die AutorInnen von *Mutter und Kind* im Unterschied zu anderen Zeitschriften nicht von einem aktiven außerhäuslichen Einflussnehmen auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen aus, fordern aber ein intellektuelles (in der Zeit des Nationalsozialismus auch emotional-affektives) Verständnis für die Belange von Volk und Nation und das Ableiten folgerichtiger Handlungsweisen der Leserinnen.

Zweitens belegt *Mutter und Kind*, dass die Forderung, Mütter zu qualifizieren, durchgängig im Erscheinungszeitraum formuliert wird. Damit zeigt meine Untersuchung – in Abgrenzung zu anderen Forschungen zum Nationalsozialismus – dass sich die formulierte Feindlichkeit des Nationalsozialismus gegenüber der „Intellektualisierung“ der Frau durch wissenschaftliches Wissen trotz Pressekontrolle und – zensur nicht durchgängig niedergeschlagen hat. Wie auch andere medizinische Fachbücher aus der Zeit des „Dritten Reiches“ belegen, fordern die AutorInnen, die zur Pflege und Ernährung publizieren, dass Mütter „Sachkenntnisse“ erwerben sollen.<sup>869</sup> Sowohl in der Zeit der Weimarer Republik als auch in der Zeit des „Dritten Reiches“ legen Schriftleitung und AutorInnen Wert darauf, dass sich die LeserInnen über den Aufbau des Körpers, die Funktion von Organen, die Zusammensetzung der Nahrung, die Entstehung, Übertragung oder die Verlaufsformen von Krankheiten informieren.

---

<sup>869</sup> So kann man im Vorwort des Buches „Die Pflege des gesunden und kranken Kindes“ aus dem Jahr 1939 lesen: „Wenn auch das Buch in erster Linie für die Säuglingspflegerin und Kinderkrankenschwester bestimmt ist, so ist doch andererseits sein Rahmen so weit gespannt, dass es sowohl Studenten der Medizin und praktischen Ärzten als auch Müttern und Angehörigen der Mütterschulen usw. Belehrung und praktischen Nutzen bringen kann“. Catel 1939, Vorwort



Während dieses medizinische, hygienische und diätetische Wissen in der Weimarer Zeit durch vielerlei Stimmen meist prominente Pädiater übermittelt wird, ist es in der Zeit des Nationalsozialismus überwiegend Fritz Rott, der das einschlägige Wissen vermittelt.

Sachkenntnis in Hinblick auf die Erziehung des Kindes bedeutete, dass die Mutter einen Überblick über jene Themen erhielt, die für pädagogisches und pflegerisches Handeln als zentral galten. D. h. es wurde ein, wenn auch zumeist popularisiertes Wissen zu entwicklungspsychologischen Fragen (wann lernt mein Kind sprechen, wie verhält es sich mit kindlicher Phantasie, welche Bedeutung hat das Spiel für die kindliche Entwicklung), zu anthropologischen Fragestellungen nach der Erziehbarkeit des Kindes (das Verhältnis von Anlage und Umwelt), zu pädagogischen „Klassikern“ und neueren pädagogischen Konzepten (Fröbel, Pestalozzi, Montessori) angeboten. Zugleich werden aber auch jene Fragen aufgegriffen, die im pädagogischen Alltag wichtig sind, z. B. wie gelobt oder gestraft werden soll, welche Bedeutung das Verhältnis zwischen Mutter und Kind im Idealfall hat oder wie das Lebensumfeld des Kindes gestaltet werden sollte. Wer dieses Wissen vermittelt, ist nicht so eindeutig wie in der Frage der physischen Erziehung, da die meisten Artikel zur Erziehung ohne Angabe des Autors bzw. ohne Angabe seines Berufes veröffentlicht wurden bzw. der Schriftleitung zuzuordnen sind.

Zur Sach- und Fachkompetenz gehören, so Knebel und Schneider, auch die in der beruflichen Praxis gewonnenen Erfahrungen.<sup>870</sup> Zu diesen, so argumentieren im gesamten Zeitraum immer wieder AutorInnen, gelange die Mutter durch ihre (Selbst-), „Beobachtung“ (heute verwendet man die Begriffe der Selbstkompetenz oder der Selbstreflexion). Die Mutter solle ihre eigene Befindlichkeit und ihre Körperreaktionen „beobachten“ und reflektieren lernen, um sich in ihr Kind besser einfühlen zu können. Die „*Sensibilität für eigene Bedürfnisse*“ gilt einzelnen AutorInnen als Grundvoraussetzung zur Entstehung von Empathie für die Bedürfnisse des Kindes.<sup>871</sup> Reflexionsfähigkeit scheint aber nicht nur im Umgang mit dem Kind, sondern auch hinsichtlich der eigenen Vorstellungen der Leserinnen, wie sie als Mütter „sein“ möchten, erforderlich. Die AutorInnen stellen im gesamten Zeitraum hohe, häufig komplexe, teilweise widersprüchliche Erwartungen an die Person der Mutter. Sie solle rational und gefühlvoll, lernbereit und zugleich ihrer Grenzen als Laie bewusst sein. Ihr Handeln solle durch Wissen, aber auch durch Erfahrungen i. S. eines Könnens geprägt sein. Sie solle um das „Normalkind“

---

<sup>870</sup> Knebel/Schneider 1993, S. 174

<sup>871</sup> Brommer 1993, S. 83

wissen, zugleich aber Werte, Maße und Gewichte, Entwicklungsstufen nicht als Schemata umsetzen. Durch diese, teilweise widersprüchliche Redeweisen und Verhaltensaufforderungen, werden die LeserInnen in eine Situation gebracht, die in besonderen Fällen an die „Doppelbindung“ aus der Schizophrenieforschung erinnert.<sup>872</sup>

Selbstkompetenz bedeutete für die Publizierenden auch, dass die Mutter lerne, eigene Affekte und Bedürfnisse zu kontrollieren. Dabei zeigt die Zeitschrift, dass die AutorInnen auch vor jenen Bereichen nicht halt machen, die Arendt als „jene innerste Region“<sup>873</sup>, den Bereich des „Intimen“ beschrieben hat.

Beispielsweise führt *Mutter und Kind*, bezogen auf die Mutter-Kind-Beziehung, eine im 16. Jahrhundert ihren Anfang nehmende Tradition fort, Frauen und Müttern nicht die mangelnde Liebe vorzuwerfen, sondern die schrankenlose und spontane Liebe als „Gefahr“ zu erachten. Die relative Abwesenheit einer rationalen in die Zukunft weisenden Planung im mütterlichen Verhalten verhindere das gewünschte Ziel der Erziehung, das nicht verweichlichte, von der Mutter unabhängige, selbständige Kind. Zu dessen Erziehung sei auch Disziplin nötig.<sup>874</sup> Die Zeitschrift zeigt hier etwas vom Wandel von der Aufklärung zur Moderne: Rationalisierungs- und Individualisierungsprozesse veränderten nicht nur das öffentliche Leben, sondern drangen durch Medien in den Raum des Hauses und in die intimen face-to-face-Beziehungen ein. Es ging den AutorInnen nicht nur um die Beherrschung der, den Menschen umgebenden, sondern auch um die Beherrschung der menschlichen Natur.<sup>875</sup>

Beherrschen sollen die LeserInnen ihre individuellen Bedürfnisse besonders in der Zeit des Nationalsozialismus. Stärker als in der Zeit der Weimarer Republik klingt ein sich in den Vordergrund schiebendes nationales Interesse an, durch das die AutorInnen ihre Forderungen legitimieren. So diskutieren besonders im ersten Jahr nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten einzelne AutorInnen die Wahl des „richtigen Gatten“ oder propagieren die Kenntnis der Rassenhygiene und fordern die Internalisierung ihrer Maßstäbe durch die LeserInnen – im Interesse der Gesundheit und des Wohlergehens von Volk und Kind (meist auch in dieser Reihenfolge).

Neben der Sach- und der Selbstkompetenz, die den Publizierenden mehrheitlich als Voraussetzungen für „bewusstes“ Handeln galten, sollte die Mutter aber auch in die

---

<sup>872</sup> vgl. Watzlawick u. a. 1990, 194 ff.

<sup>873</sup> Arendt 1999, S. 49

<sup>874</sup> Niestroj 1985, S. 47

<sup>875</sup> Kaiser/Kaiser 1996, S. 84

Lage versetzt werden, dieses Wissen anzuwenden, d. h. konkrete „Wirkungen“ erzielen zu können. Mehr als der Erwerb eines theoretischen Wissens, so zeigt die quantitative Auswertung, bedeutet den AutorInnen im gesamten Erscheinungszeitraum, dass die LeserInnen lernen, wie sie die erworbenen theoretischen Kenntnisse „planvoll und zweckmäßig“<sup>876</sup> in die Praxis umsetzen können. Diese Fähigkeit, gestellte Aufgaben und Probleme zu lösen, würde man heute mit dem Begriff der „Methodenkompetenz“ umschreiben.<sup>877</sup> Knebel und Schneider definieren Methodenkompetenz als „(...) die Fähigkeit (...), für die gestellte Sachaufgabe selbständig Problemlösungswege zu finden und anzuwenden“<sup>878</sup>. In der Zeitschrift erscheinen viele Artikel, die ohne größere theoretische Einführung Probleme aus der Praxis des Pflegens, Nährens und Erziehens ansprechen. In anderen Artikeln werden den theoretisch-analytischen Überlegungen, z. B. zu Krankheitsbildern oder Verhaltensauffälligkeiten (das „nervöse Kind“), Maßnahmen zur Behandlung und Pflege, die die Mutter praktisch umsetzen soll, angefügt. Der Erwerb von Methodenkompetenzen wird, wie dargestellt, durch *Mutter und Kind* auch durch die Ausschreibung von Wettbewerben gefördert, in denen LeserInnen aufgefordert werden, Vorschläge zur Lösung von Aufgaben und Problemen aus der Praxis einzubringen.

„Soziale Fähigkeiten“ stellen in den Konzepten zur mütterlichen Handlungskompetenz in *Mutter und Kind* eine weitere Komponente dar. Faix und Laier verstehen unter „Sozialer Kompetenz“ einen „(...) Balanceakt zwischen Selbstverwirklichung und gelungener Anpassung an die Normen, Werte und Anforderungen, die Dritte an uns stellen“<sup>879</sup>. Mehrheitlich steht den AutorInnen im gesamten Erscheinungszeitraum das Bild einer Mutter vor Augen, die über eine hohe Sozialkompetenz verfügt. Entgegen der obigen Definition verstehen viele AutorInnen weniger einen Balanceakt und schon gar nicht Selbstverwirklichung, sondern mehr die Anpassung an die Forderungen Dritter. Die „gute Mutter“ gilt als altruistisch, stellt die Anforderung, zu Kindeswohl und Volkswohl beizutragen, über die eigenen Bedürfnisse.

Zu den sozialen Fähigkeiten i. S. der Empathie gehört im weiteren Sinne auch eine politische Kompetenz. Sowohl in den Auffassung einzelner AutorInnen aus der Zeit der

---

<sup>876</sup> Wolff in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 78; Redaktioneller Beitrag in: „Mutter und Kind“, 4/1940, S. 56 ff.

<sup>877</sup> „Methoden sind Formen des Herangehens an Aufgaben zur Lösung von Zielen und/oder Problemen. Methoden sind erprobte, überlegte und übertragbare Vorgehensweisen zur Erledigung bestimmter Aufgaben und Zielvorgaben“. Galuske 1998, S. 20

<sup>878</sup> Knebel/Schneider 1993, S. 174

<sup>879</sup> Faix/Laier 1991, S. 64

Weimarer Republik, verstärkt aber in der Zeit des Nationalsozialismus versteht man darunter das Wissen um die Belange des Volkes und die Verantwortung der Mutter für die Volksgesundheit. Bereits während der Weimarer Zeit, in stärkerem Maße aber in den ersten Monaten nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten, fordern einzelne AutorInnen, die Mutter müsse sich sowohl mit Fragen der Bevölkerungspolitik als auch mit „Erkenntnissen der Bevölkerungsbiologie“<sup>880</sup> vertraut machen.

Aus dem bereits Gesagten lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Die bisherigen Ausführungen verdeutlichen, dass die in *Mutter und Kind* entworfenen Konzepte zu mütterlicher Handlungskompetenz von der Mutter die Fähigkeit erfordert, zwischen den Notwendigkeiten des Kinderlebens, den eigenen biographischen, physischen und psychischen Bedingungen als auch den Anforderungen von Lebenswelt und Gesellschaft vermitteln zu können. Dabei zeigen sich im Erscheinungszeitraum unterschiedliche Gewichtungen dieser drei Pole. Während in der Weimarer Zeit eine Hierarchisierung Kind – Nation – Mutter vorgenommen wird, verändert sich diese in der Zeit des Nationalsozialismus zur Rangfolge „Volksgemeinschaft“ – Kind – Mutter.

Im gesamten Erscheinungszeitraum wird die Mutter mehrheitlich als allzuständige, aufopferungsvolle Primärbezugsperson gesehen. Diese Zuweisung ist – damals wie heute – jedoch auch mit einer Aufwertung versehen: Der Vater verliert bereits in den Konzepten in *Mutter und Kind* oder anderer Erziehungsratgeber wie jenen Haarers seine Funktion als richtungsweisendes Familienoberhaupt – eine Entwicklung, die bis heute anhält und insbesondere in Deutschland den Müttern die Regie der Kindheitsinszenierung überträgt und sie dem Raum des Hauses zuweist.

2. In meinem Untersuchungszeitraum beginnt eine weitere, bis heute anhaltende Entwicklung. Während Mütter damals vorrangig für die physische und emotional-soziale Versorgung zuständig waren und erst behutsam zu ebenbürtigen Partnerinnen von Bildungseinrichtungen wie Kindergärten und Schulen erhoben wurden, obliegt der Mutter heute mehr denn je auch die Organisation der Bildungskarriere (beginnend mit den Frühförderkursen des Säuglings, über Sprachunterricht im Kindergarten etc.). Es handelt

---

<sup>880</sup> Rott, F. in: „Mutter und Kind“, 10/1933, S. 147

sich daher, wie Pasquale zu recht ausführt, um eine Entwicklungstendenz moderner Mutterarbeit, deren Anfänge *Mutter und Kind* in hohem Maße belegt.<sup>881</sup>

3. Meine Untersuchung von *Mutter und Kind* zeigt weiter, dass es – damals wie heute – schwierig ist, Professionalisierungskriterien auf die in der Zeitschrift diskutierten mütterlichen Handlungen und Haltungen zu übertragen. Diese können kaum zweifelsfrei als professionell, verberuflicht oder hausfrauisiert verortet werden. Aufgrund von Überschneidungen und Uneindeutigkeiten lassen sich allenfalls Tendenzen ausmachen, die zu den Grundzügen des jeweils dominanten Habitus gehören.

Tendenzen zur Professionalisierung zeigen sich beispielsweise darin, dass durch *Mutter und Kind* Wissenschaft im häuslichen Rahmen präsent wurde. Wissenschaftliches Wissen gilt als relevantes Kriterium klassischer Professionen. Der Anschluss an die aktuelle Forschung der damaligen Zeit zeigt sich in der Weimarer Zeit durch die Angabe von Belegstellen und wissenschaftlichen Referenzen viel deutlicher als in der Zeit des „Dritten Reiches“. Die Mutter konnte, sozial legitimiert, Anteil an fachlichen Öffentlichkeiten nehmen und, wenn auch nur in geringem Maße, ein Kommunikationsforum finden. Das präsentierte Wissen ist, wie in 4.4 dargestellt, zumeist popularisiertes Wissen, d. h. ihm fehlt, so Keiner, „(...) *das reflexive Wissen seines Konstruktcharakters und die Methoden und Techniken seiner Erzeugung*“<sup>882</sup>. Allerdings stellt sich die Frage, ob dieser Wissenschaftsbezug ausreicht, um von Professionalisierung zu sprechen, da er – wenn auch in der Weimarer Republik stärker als in der Zeit des „Dritten Reiches“ – aber im gesamten Erscheinungszeitraum nicht zum dominanten Bezugspunkt wird. In der Zeitschrift mischen sich Alltagswissen, subjektive Theorien, tradiertes und weltanschauliches Wissen in je unterschiedlichen Gewichtungen. So provozierte die Zeitschrift beispielsweise in der Zeit des Nationalsozialismus deutlich häufiger durch die Aufforderungen zur Teilnahme an internen Wettbewerben oder zum Veröffentlichen von „Erfahrungsberichten“ eine aktive Teilnahme der Mütter. Doch ist diese Subjektivierung der Thematiken geradezu auch als Einfallstor für politisch-angestrebte Einstellungen und Haltungen genutzt worden. Insofern werden die „Erfahrungsberichte“ auch nicht einfach nur den Müttern überlassen, sondern geben eher Zeugnis davon, wie Erfahrung durch die Redaktion „gemacht“, d. h. produziert wird. Stärker als in der Weimarer Zeit dominieren ideologische Prämissen zu mütterlichem Handeln.

---

<sup>881</sup> vgl. Pasquale 1998, S. 298

<sup>882</sup> Drerup/Keiner 1999, S. 53

Insgesamt ist sowohl während der Weimarer Zeit, stärker noch während der Zeit des Nationalsozialismus ein enger Anwendungsbezug erkennbar. Wissen wird nicht der allgemeinen weiblichen Bildung, sondern der Umsetzung, der kompetenten Befähigung wegen veröffentlicht, so dass die Frauen zwar nicht intellektuell, aber doch als kompetente Person auf den ihnen als entsprechend geltenden häuslichen Raum ausgerichtet werden.

Integriert man nun, wie Autoren wie Dewe und Radtke dies bei der erziehungswissenschaftliche Professionalisierungsdebatte tun, den wissenschaftlichen Wissensfundus um die Bereiche eines Erfahrungs- bzw. Reflexionswissens, aus dem Handlungswissen resultiert, könnte in Übertragung dessen auf *Mutter und Kind* zumindest für den Bereich Pflege/Ernährung von Professionalisierungstendenzen gesprochen werden.

Professionalisierungstendenzen sind auch insofern erkennbar, als dass die Mutter – zumindest in der Zeit der Weimarer Republik – zu einer Haltung geführt werden soll, die durch Kindzentriertheit, Reflexivität und Empathie, Entwicklungsmanagement, Funktionalität, Rationalität und Geplantheit des Handelns charakterisiert werden kann – Merkmale, die Pasquale zufolge mütterliche Professionalisierung ausmachen.

Zu den theoretisch begründeten Kriterien für Professionalisierung gehören weiter Prestige und (hohes) soziales Ansehen (soziale Anerkennung). Besonders in der Zeit des „Dritten Reiches“ repräsentiert *Mutter und Kind* den nationalsozialistischen Diskurs um die bedeutende Stellung der Mutter für das gegenwärtige Volk und für dessen Zukunft. Alles Handeln wird in Bezug zur „Volksgemeinschaft“ gesetzt und das Haus als primären Ort mütterlichen Schaffens zu einem Raum von öffentlicher, d. h. kultureller, politischer und sozialer Bedeutung.

Ein weiteres Kriterium der Professionalisierung sind Prozesse der sozialen Schließung gegen unerwünschte Mitglieder. Letztlich ist, bezogen auf Mütterlichkeit, ein solches Kriterium nicht wirklich erfüllbar oder kontrollierbar. Und doch werden sowohl in der Zeit der Weimarer Republik, stärker aber noch in der Zeit des Nationalsozialismus in *Mutter und Kind* Stimmen laut, die, orientiert an eugenischen und rassehygienischen Ideen, Ausschlusskriterien formulieren. Während in der Weimarer Zeit besonders Frauen der oberen Schichten zum Gebären von Kindern aufgefordert werden (auch in *Mutter und Kind* wird, wie gegenwärtig, eine Diskussion geführt, dass zu wenig gebildete

Frauen sich entschließen, Kinder zu bekommen), sind in der Zeit des Nationalsozialismus besonders jene Frauen als künftige Mütter aufgerufen, die – gemeinsam mit ihrem Gatten – das „richtige“ und „gute“ Erbgut aufweisen können.

Neben diesen Tendenzen zur Professionalisierung von Mutterschaft werden auch solche zur Verberuflichung von Mutterschaft in *Mutter und Kind* sichtbar. Einmal wird im gesamten Zeitraum die Tätigkeit der Mutter in Pflege und Erziehung immer wieder als „Beruf“ der Frau dargestellt.<sup>883</sup> Zugleich erfolgt – zumindest für den Bereich Pflege und Ernährung, wie in 4.1 gezeigt – auch eine tendenziell systematische, d. h. aufeinander aufbauende „Ausbildung“.

Für die Tendenz eines verberuflichten Arbeitsprofils spricht weiter, dass zumeist eine Problembezogenheit in der Diskussion erkennbar ist (das trotziges Kind, das nervöse Kind, die „falsche“ Ernährungsweise, der „falsche“ Gatte, Probleme, die aus dem Umfeld/Milieu oder aus dem „falschen“ Erbgut resultieren, die Gefährdung der „Volksgemeinschaft“). Auch der Qualifizierungsbedarf entsteht daher problembezogen. Damit rückt mütterliches Handeln in die Nähe sowohl des Konzeptes der „geistigen Mütterlichkeit“ als auch der sich etablierenden Sozialen Arbeit. Diese beiden Konzepte haben als Gegenstand die Lösung sozialer Probleme, indem Menschen befähigt werden, eine Balance zwischen jeweilig individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten und den Anforderungen der sie umgebenden Umwelt zu finden.<sup>884</sup> Sowohl in der Weimarer Zeit, stärker aber noch in der Zeit des Nationalsozialismus zeigt sich hierbei eine Tendenz im Sprechen, die Probleme oder Anforderungen der Umwelt (z. B. der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“) zum originären Bedürfnis des Individuums zu machen. Eine stabile, starke und zahlenmäßig große „Volksgemeinschaft“ wird z. B. als individuell anzustrebendes Ziel jeder Mutter deklariert.

Hausfrauisierungstendenzen sind selten, aber insofern durchgängig in der Zeitschrift erkennbar, als beispielsweise eine Allzuständigkeit und hohe Flexibilität von den Müttern im Haus erwartet werden.

Damit belegt *Mutter und Kind* in vielfacher Weise, wann und wo heutige Vorstellungen von Mutterarbeit ihren Anfang nahmen. Die in diesem Verständnis „gute“ Mutter kriti-

---

<sup>883</sup> vgl. z. B. K. in: „Mutter und Kind“, 9/1925, S. 86; Hoche in: „Mutter und Kind“, 11/1925, S. 105; Scherz in: „Mutter und Kind“, 6/1936, S. 112

<sup>884</sup> vgl. Bock, T 1993, S. 835 ff.

siert Horkheimer in „Autorität und Familie in der Gegenwart“: *„Die ideale Mutter plant die Erziehung ihres Kindes nahezu wissenschaftlich, von der wohlausgewogenen Diät bis zum wohlausgewogenen Verhältnis von Lob und Tadel, wie es die populärwissenschaftliche Literatur es empfiehlt. Ihre gesamte Einstellung zum Kind wird rational; selbst die Liebe wird gehandhabt wie ein Teil pädagogischer Hygiene ... Sie nehmen die Mutterschaft wie einen Beruf an, und ihre Haltungen den Kindern gegenüber ist sachlich und pragmatisch“*<sup>885</sup>.

*Mutter und Kind* belegt den Beginn einer bis heute andauernden und sich stetig intensivierenden Entwicklung, die qualifizierte mütterliche Tätigkeit als „(...)wissenschaftlich begründete(r) Umgang mit Kindern und die Herausbildung eines generalisierten, person- und situationsunabhängigen Kanons von Expertinnenwissen, das zur Norm für den Umgang mit Kindern wird“<sup>886</sup>, versteht. Ergänzt wird dies um den Erwerb reflexiver Fähigkeiten, die sich sowohl auf die Begleitung des Kinderlebens als auch auf die eigene Person beziehen und somit eine Fortführung von Traditionen darstellen, die z. B. in den mothers clubs als Einüben der Beobachtung der Kinder in den 20er Jahren begannen. (in den USA haben solche Beobachtungen durch Mütter unter dem Einfluss von Stanley Hall bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stattgefunden).<sup>887</sup>

### **Strategien zur Umsetzung der Handlungsanweisungen – Das Ineinander von Einschüchterung und Befreiung, von Unterdrückung und Zulassen von Affekten**

Um die Umsetzung ihrer Forderungen zu forcieren, nutzen die AutorInnen im gesamten Erscheinungszeitraum Strategien, die an die Lerngesetze und Fragestellungen des zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Behaviorismus erinnern.<sup>888</sup>

Wie wirken Erfolg und Misserfolg, Lohn und Strafe auf die Ausführung und den Erwerb von Verhalten?<sup>889</sup> Durch so genannte „positive Verstärker“ wie Lob und Ermutigung sollen die Mütter dahin gebracht werden, erwünschte Verhaltensweisen häufiger zu zeigen. Durch Mahnung, Drohung, Unterdrückung oder Einschüchterung sollte ver-

---

<sup>885</sup> Horkheimer 1980, S. 352

<sup>886</sup> Pasquale 1998, S. 55

<sup>887</sup> vgl. Depaepe, 1993

<sup>888</sup> Erste Entwürfe des Behaviorismus als „Lehre vom Verhalten“ entstanden in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts und sind vor allem zwei Autoren zuzurechnen: Dem in Oxford lehrenden William McDougall und John B. Watson von der „Johns Hopkins University“ in den USA. Ihren Vorstellungen zufolge sei das „(...) Ziel der Psychologie (...) unser Verständnis der Verhaltensweisen von Mensch und Tier und unsere Macht, sie zu leiten und zu beherrschen, zu fördern“. Schönplflug 2000, S. 327

<sup>889</sup> Schönplflug 2000, S. 328



hindert werden, dass Mütter unerwünschte Verhaltensweisen fortführen bzw. dass diese entstehen.<sup>890</sup>

Zugleich sollte die Umsetzung von Handlungsanweisungen durch die grundsätzliche Aufwertung mütterlicher Arbeit befördert werden. Die Väter verloren konzeptuell zunehmend ihre Funktion als richtungsweisendes Familienoberhaupt. Die Mütter wurden darin bestärkt, den ‚Erziehungsfehlern‘ der älteren Generation, Aberglaube und Unwissenheit ‚neues‘ Wissen entgegenzusetzen. Dabei zeigt *Mutter und Kind*, dass sowohl in der Weimarer Zeit als auch in der Zeit des „Dritten Reiches“ die Abhängigkeit der Mütter von Kindheitsexpertinnen deutlich höher war als heute. Während beispielsweise in *Mutter und Kind* immer wieder Ärzte – und hier ist besonders Dr. Johanna Haarer zu nennen - auf das hierarchische Verhältnis zwischen sich und Müttern hinwiesen, nehmen heutige Mütter ExperInnen weniger als Kontrollinstanz, sondern zunehmend als Kooperationspartnerinnen oder mit Blick auf eigene Qualifikationsinteressen wahr.<sup>891</sup>

Gefühle von Konkurrenz sind damals wie heute erkennbar, wenn z. B. Frauen in der Zeitschrift in ihren Erfahrungsberichten erklärten, dass alle Theorie im Umgang mit dem Kind nichts nütze. Die Aufnahme solcher Erfahrungsberichte ist als eine weitere Strategie der Schriftleitung zu werten, um für die Akzeptanz der fachlichen Inhalte zu sorgen. *Mutter und Kind* wurde, wenn auch nur in geringem Maße, zu einem Forum, auf dem Leserinnen und Leser ihre Erfahrungen veröffentlichen konnten. Als veröffentlichte Erfahrungen sind diese Berichte sowohl von den Schreibenden als auch von der Schriftleitung besonders in der Zeit des Nationalsozialismus mit Intentionen verbunden wurden. Sie stehen – wie dargestellt - in Zusammenhang mit einer bestimmten Redaktionspolitik, die auch fingierte Berichte nutzte. Sowohl in den Fachartikeln als auch in den Erfahrungsberichten stellte die Schriftleitung jene Redeweisen zu Handlungsmustern und Identitätsangeboten bereit, die mit dem Ideal der Herausgeber von Mütterlichkeit und mütterlichem Handeln übereinstimmten. Beispielsweise sollte durch das Sprechen ‚von Mutter zu Mutter‘ eine Authentizität und dadurch eine Ebene der Gemeinsamkeit hergestellt werden, auf der sich die Leserinnen besser wiederfinden konnten und die im hierarchischen Verhältnis zwischen Experte und Mutter in diesem Maß eventuell nicht zustande kamen.

---

<sup>890</sup> Hobmair 1996, S. 149

<sup>891</sup> Pasquale 1998, S. 300

Abschließend halte ich fest, dass sich die historische Erziehungsschrift *Mutter und Kind* - bewusst oder unbewusst - (Zukunfts-)Ängste von Müttern und Eltern zunutze machte, um deren Handeln in bestimmte Richtungen zu leiten. *Mutter und Kind* führte somit eine Tradition des Sprechens fort, die auch frühere und zeitgenössische Erziehungsschriften kennzeichnete und die bis in unsere Gegenwart reicht. Während in der Weimarer Zeit beispielsweise Ängste vor einer frühen Sterblichkeit des Säuglings oder davor, Beruf und viele Kinder nicht vereinbaren zu können (weshalb Familien bereits damals mehrheitlich das im bevölkerungspolitischen Diskurs angeprangerte „Ein-Kind“- bzw. „Zwei-Kinder-System“ lebten) geschürt wurden, griff man in der Zeit des Nationalsozialismus beispielsweise die Sorge auf, ein nicht lebenswertes, erbkrankes Kind zu gebären. Heute plagen Mütter Ängste, durch eigene Unfähigkeit ihr Kind nicht optimal ‚ausstatten‘ zu können und so Süchte oder das Abgleiten ins Extreme zu verursachen.

Meines Erachtens ist es grundsätzlich kontraindiziert, – damals im Interesse von Bevölkerungspolitik, heute von Familienpolitik - einerseits Paare zur Gründung einer Familie mit Kindern bewegen zu wollen, wenn man dies andererseits als kaum zu bewältigende Aufgabe darstellt. Erziehungsschriften sind auch heute weitgehend problemorientiert, wohingegen Bestrebungen, Menschen Mut zu machen, sie - um in der Sprache des Deutschen Kinderschutzbundes zu bleiben - als „Starke Eltern“ für „starke Kinder“ heranzubilden, noch nicht weitgreifend genug in Deutschland erkennbar sind. Es müssten vielmehr Konzepte erarbeitet werden, die Menschen bereits zu dem Zeitpunkt auf ihre Elternrolle vorbereiten, bevor sie Kinder haben – sei es durch entsprechende Unterrichtsfächer in weiterführenden Schulen oder durch Kurse, die Menschen zu Partnerschaft und Elternschaft ermutigen.

***Mutter und Kind* – eine Polyphonie zur „kompetenten Mutter“, die zur Konstruktion bzw. De-Konstruktion des Geschlechterverhältnisses sowie des Öffentlichen und Privaten beiträgt**

Die Untersuchung von *Mutter und Kind* lässt deutlich werden, dass Geschlechterdifferenz betonende Modelle die Argumentationen zu Frauen und Männern sowie zu deren sozialen Handlungsräumen prägen. Die Konstruktion und De-Konstruktion von Geschlecht, die Herstellung von Geschlechterdifferenz sowie die Konstruktion von Handlungsräumen von Frauen und Männern stellen eine Konsequenz bestimmter politischer, rechtlicher, wissenschaftlicher und kultureller Strukturen dar.

Männer und Frauen seien unterschiedlich und müssten einander daher ergänzen. Die Unterschiedlichkeit begründen die AutorInnen sowohl mit den „(...) soziokulturellen, politischen und ökonomischen Attributen des Geschlechts (gender)“, in der Zeit des Nationalsozialismus verstärkt aber auch mit dem, was die einschlägige Forschung als „(...) biologisches Substrat, als Körpergeschlecht (sex)“<sup>892</sup> bezeichnet.

Zugleich belegt *Mutter und Kind*, dass diese ‚naturhafte‘ Ordnung und das, was die Geschlechter angeblich ausmacht, von den AutorInnen unterschiedlich akzentuiert wird. Ein Wandel der Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzeptionen, Verschiebungen in der Gewichtung von ‚sex‘ und ‚gender‘, sind z. B. dann in den präsentierten Argumentationen erkennbar, wenn Frauen im Krieg aufgefordert werden, zunehmend ehemals Männern vorbehaltene Arbeitsfelder zu übernehmen bzw. Männer in Zeiten der Arbeitslosigkeit verstärkt in Haushalt und Erziehung aktiv werden sollen. Das wechselvolle Umgehen mit den „natürlichen“ Geschlechtscharakteren zeigt sich auch dann, wenn Frauen zu vernünftigem, planvollem Handeln aufgefordert bzw. Männer in ihren Affekten besänftigt werden. Trotz dieser Akzentuierungen bleibt die Annahme der Geschlechterdifferenz dabei konstant. Männer und Frauen werden im gesamten Zeitraum als unterschiedlich angesehen.

Foucault begründet die „Zurichtung der Geschlechter“ mit der Notwendigkeit, die „symbolische Ordnung“, d. h. bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse stützen zu müssen.<sup>893</sup> Daher geht mit der Konstruktion von Geschlecht die Einteilung ‚natürlicher‘ Aufgaben und Lebensbereiche von Frauen und Männern einher. Die Analyse zeigt ein Verständnis der AutorInnen von ‚Geschlecht‘ als zentralem Strukturprinzip sowohl der Gesellschaft der Weimarer Zeit als auch der nationalsozialistischen Gesellschaft. Es gibt fast keine Thematik in der Zeitschrift, bei der die Unterscheidung zwischen männlich und weiblich eine - mal größere, mal kleinere - Rolle spielt. Sowohl die Überlegungen zur Mutter- bzw. Vaterrolle, zu mütterlicher und väterlicher Erziehungstätigkeit, zur Erziehung des Sohnes bzw. der Tochter als auch zu mütterlicher Handlungskompetenz, sind aufs Engste mit Darlegungen zum ‚Wesen‘ von Frau und Mann bzw. zum Verhältnis der Geschlechter verknüpft.

Besonders deutlich wird die Bedeutung des ‚Geschlechtes‘ in der Diskussion um weibliche und männliche Lebensräume. Entsprechend der symbolischen Ordnung der Geschlechter und den ihnen zugewiesenen Handlungsräumen entstehen unterschiedliche

---

<sup>892</sup> Frevert 1995, S. 14

<sup>893</sup> Foucault 1978, S. 51

Handlungsmöglichkeiten, Macht- und Gestaltungspotentiale von Frauen und Männern. Den Prozess des Konstituierens unterschiedlicher Orte, Handlungs- und Lebensräume bezeichnet Löw als „Spacing“ bzw. als „Synthese“<sup>894</sup>. Löw grenzt sich ab gegen einen statischen Raumbegriff. Sie begreift Räume als „(...) *relationale (An-)ordnungen von Menschen ... und sozialen Gütern*“<sup>895</sup>. Die Schreibweise „(An-)Ordnung“ verweise auf zwei Aspekte: „(...) *erstens (auf, I. G.) die Ordnung, die durch Räume geschaffen wird, und zweitens den Prozeß des Anordnens, die Handlungsdimension*“<sup>896</sup>. „Relational“ bedeute, dass die Menschen und sozialen Güter sich ständig in Bewegung befinden, wodurch sich die (An-)Ordnung selbst ständig verändert.

Wesentlich ist, wie in 4.3 bereits dargestellt, in Löws Theorie die Unterscheidung zwischen Raum und Ort. Dabei vollziehe sich der Prozess des Plazierens bzw. Plaziert-werdens an konkreten Orten. Löws These ist es, dass das Räumliche nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen sei. Weil Räume im Handeln entstehen, müsse „(...) *die in der Konstitution von Raum erzielte Reproduktion von Strukturen ... auch eine Reproduktion räumlicher Strukturen sein*“<sup>897</sup>.

So fasse ich im Anschluss an den Löwschen Erklärungsansatz zusammen, dass die AutorInnen der Zeitschrift Männer und Frauen an unterschiedlichen Orten positionieren. Als Begründung dient das Geschlecht der Angesprochenen. Dabei ist sowohl Kontinuität, als auch Bruch erkennbar. In der Weimarer Zeit begründen die AutorInnen ihre Zuweisung primär mit dem sozialen Geschlecht (gender). Dies bleibt in der Zeit des „Dritten Reiches“ zwar erhalten, tritt jedoch zurück, da nun das biologische Geschlecht (sex) als Legitimation in den Vordergrund tritt.

Ausgehend von der Prämisse des Geschlechtes, unterstellen die AutorInnen im gesamten Untersuchungszeitraum, ‚das Haus‘, ‚die Häuslichkeit‘ etc. sei ‚natürlicher‘ Handlungsraum der Frau, die außerhäusliche ‚Welt‘, das ‚Leben‘, ‚Volk und Staat‘ „gehöre“ dem Mann. *Mutter und Kind* belegt, dass die AutorInnen im Zuge von Spacing-Leistungen das konservativ-bürgerliche Konzept differierender, dichotomer Lebens-

---

<sup>894</sup> Unter „Spacing“ versteht Löw die Entstehung von Räumen durch das „(...)Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primäre(r) symbolischer Markierungen“. Durch den Vorgang des Positionierens an sich konstituieren sich jedoch die Räume noch nicht. Räume werden im Handeln geschaffen, eine „Verknüpfung“ der sozialen Güter und Menschen zu einem „Element“ sei erforderlich. Diesen Prozess bezeichnet Löw als „Syntheseleistung“. Dabei finde der Handlungsvollzug in „vor-rangierten Räumen“ statt und geschehe im alltäglichen Handeln in Rückgriff institutionalisierte (An-)Ordnungen und räumliche Strukturen. Löw 2001, S. 159, 204

<sup>895</sup> unter sozialen Gütern versteht Löw in erster Linie materielle Güter. vgl. Löw 2001, S. 224

<sup>896</sup> Löw 2001 S. 166

<sup>897</sup> Löw 2001 S. 167

räume argumentativ vielfach durchbrechen. (An-)Ordnungen werden verändert. So ist die argumentative Zuweisung der Frau in den häuslichen Raum nicht endgültig. Die AutorInnen weisen den LeserInnen im gesamten Zeitraum auch außerhäusliche Räume zu. Dabei sind Einschränkungen in den Zugangsmöglichkeiten von Frauen erkennbar, wenn beispielsweise eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit nur dann von den Publizierenden befürwortet wird, wenn es gesellschaftlich unabdingbar erscheint, d. h. Männer nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Öffentlichkeiten, in denen ein Engagement grundsätzlich anerkannt bzw. explizit erwünscht wird, müssen als spezifische Öffentlichkeiten für Frauen charakterisiert werden, seien es Mütterschulen oder Bereiche sozialer Wohltätigkeit. Die Teilnahme von Frauen an politischen Räumen wird primär im Hinblick auf die Ausübung des aktiven Wahlrechts in Erwägung gezogen.

Diese argumentativen Brüche korrespondieren eng mit gesellschaftlichen Wandlungen und Entwicklungen, mit Zeiten wirtschaftlicher Krisen wie Inflation oder hoher Arbeitslosigkeit, mit dem politisch-sozialen Wandel, der sich mit der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten verbindet oder letztlich mit dem Zweiten Weltkrieg. Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen motivieren die AutorInnen zu einer Veränderung ihrer Argumentationen bzw., um in Löws Konzept zu bleiben, fordern einen neuen Spacingprozess heraus. Individuelle Interessen von Männern oder Frauen bleiben in den Vorstellungen der AutorInnen bei der Konstituierung der Lebens- und Handlungsraumes unberücksichtigt. Die

Analyse zeigt weiter, dass auf der Ebene der Zeitschrift im Zuge des Prozesses der Raumkonstitution Handlungs-, Macht- und Gestaltungspotentiale von Frauen und Männern sowohl eingeschränkt als auch erweitert werden.

Räume konstituieren sich aber nicht nur durch die sich wandelnde Anordnung von Personen. Neben dem Platzieren ist auch die Syntheseleistung erforderlich. Diese wird in *Mutter und Kind* umgesetzt, in dem den LeserInnen sich wandelnde Normen und Forderungen präsentiert werden, die auf eine Änderung bzw. Anpassung des Verhaltens bzw. der zu verknüpfenden Personen und sozialen Güter zielt. Der Raum des Hauses konstituiert sich beispielsweise dadurch unterschiedlich, ob die Mutter als alleinige Erzieherin handelt, welche Bedeutung dem Vater in der Erziehung zukommt, ob mütterliches/elterliches Handeln primär an fachlichem Wissen oder einer politischen Gesinnung orientiert ist. So kann man davon sprechen, dass sich der häusliche Raum auch durch den Transfer von Wissen in ihn verändert. Durch *Mutter und Kind*, aber auch andere in

den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstandenen Mütter- und Elternzeitschriften, wurde Wissenschaft – wenn auch popularisiert, aber dennoch an die damalige Forschung anschließend - im häuslichen Rahmen präsent und provozierte vermutlich eine aktive Teilnahme der Mutter.<sup>898</sup> In der Zeit des Nationalsozialismus hat sich das Konzept eugenischen Wissens, wie es in der Zeit der Weimarer Republik präsent war, nicht wesentlich verändert. Die pädagogischen Fragestellungen sind nun überwiegend ein vorwissenschaftliches Wissen in Form praktischer „Tipps“ sowie stärkere Verknüpfungen mit der nationalsozialistischen Ideologie oder Geschlechterstereotypen erkennbar. Durch einen engeren Anwendungszusammenhang wurden die Frauen auf intellektueller Ebene anders als in der Zeit der Weimarer Republik an den als ihnen entsprechend geltenden häuslichen Raum gebunden. In diesem Sinne lässt sich durchaus von einer „Reduktion“ von Öffentlichkeit sprechen, als es sich um einen Ausschluss des Anteils handelt, den Wissenschaft bzw. wissenschaftlich fundiertes Wissen an den Formen bürgerlicher Öffentlichkeit hatte. Zugleich ist jedoch eine verstärkte Teilnahme von Frauen an der Zeitschrift als literarischer Öffentlichkeit erkennbar, da in der NS-Zeit 55% der Autoren Frauen waren.

So wird der erste Eindruck von der Zeitschrift, dass die Zuweisung der Frau in den Raum des Hauses, des Mannes in außerhäusliche Räume, dem Modell bürgerlicher Öffentlichkeit entspreche, in vielen Aspekten nicht bestätigt. Im Konzept bürgerlicher Öffentlichkeit wird davon ausgegangen, dass der häuslich-familiale Ort frei von gesellschaftlichen Bezügen ein Bereich der „reinen Menschlichkeit“ und der „Kern des Privaten“<sup>899</sup> sei, der jedoch vom Bereich des Marktes umschlossen werde und in dessen Bedürfnissen „verstrickt“ sei. Zuständig für die Gestaltung dieses intimen Kerns sei die Frau, dafür durch ihren Geschlechtscharakter prädestiniert. Dieser privaten Sphäre entgegengesetzt konstituiere sich die Sphäre der bürgerlichen Öffentlichkeit, die die zum Publikum versammelten (männlichen) Privatleute nutzen, um sich „(...) *alsbald gegen die öffentliche Gewalt selbst*“<sup>900</sup> zu wenden und „(...) *um sich mit dieser über die allgemeinen Regeln des Verkehrs in der grundsätzlich privatisierten, aber öffentlich relevan-*

---

<sup>898</sup> In der Weimarer Zeit wurden 41% der Artikel von Frauen verfasst, davon publizierten 65% ohne Angabe eines Berufes. Neben Erfahrungsberichten nahmen sie an den ausgeschriebenen Wettbewerben teil, z. B. zum Thema, wie das effektive Kinderbett aussehen muss oder ähnliches.

<sup>899</sup> vgl. Habermas 1990, S. 111

<sup>900</sup> Habermas 1990, S. 86

*ten Sphäre des Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit auseinanderzusetzen*“<sup>901</sup>.

Die Analyse meines Quellenmaterials bestätigt dies hingegen nicht. ‚Öffentlichkeit‘ i. S. des Modells bürgerlicher Öffentlichkeit übernehme, so Habermas, im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft ausdrücklich eine politische Funktion.<sup>902</sup> Sie sei die Sphäre der politischen Auseinandersetzung der bürgerlichen Privatleute. Die in der Zeitschrift präsentierten Argumentationen zu den Handlungsräumen belegen hingegen, dass die Publizierenden zwischen unterschiedlichen Öffentlichkeiten unterscheiden. Dabei werden unter ‚öffentlich‘ all jene realen und metaphorischen Räume gefasst, die sich außerhalb des Hauses befinden. Eine eben solche Bedeutung wie Arendt oder Habermas sie der politischen Öffentlichkeit zuweisen, lässt sich aus den Ausführungen der Publizierenden nicht rekonstruieren. Das politische Handeln des Mannes i. S. demokratischer Prinzipien bleibt unbesprochen. Ein direktes politisches Handeln der Frau wird als ‚unweiblich‘ abgelehnt – wobei die kritische Auseinandersetzung der AutorInnen insbesondere mit den Zielen der Frauenbewegung darauf verweist, dass ihnen eine entsprechende politisch-soziale Praxis bekannt ist. In der Zeit des Nationalsozialismus, in der dem spezifischen Politikverständnis entsprechend, alles Handeln von Mann und Frau auch in der Zeitschrift als politisch bedeutsam interpretiert wird, kann von einer Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit im klassisch-bürgerlichen Sinne überhaupt nicht mehr ausgegangen werden. Habermas und auch Arendt sprechen in diesem Zusammenhang von „Zerfallsgestalt(en) bürgerlicher Öffentlichkeit“<sup>903</sup>. Wenn sich privater und öffentlicher Bereich zunehmend verschränken, z. B. im Konzept der „Volksgemeinschaft“, entstehe, so Habermas ein „Zwischenbereich“, der die „(...) *verstaatlichen Bereiche der Gesellschaft und die vergesellschafteten Bereiche des Staates ohne Vermittlung der politisch rasonierenden Privatleute (...)*“<sup>904</sup> durchdringe.

Meine Analyse zeigt weiter, dass es sich bei den unterschiedlichen außerhäuslichen Räumen nicht um ‚Öffentlichkeit‘ im Arendtschen Sinne handelt. Die außerhäusliche Räume sind nicht im gesamten Zeitraum das allen „Gemeinsame“, in dem alles für „jeder mann sichtbar und hörbar ist“<sup>905</sup>. Wie ich bereits darstellte, sind die außerhäuslichen Räume und auch Orte beispielsweise für Frauen nicht jederzeit, sondern nur mit Ein-

---

<sup>901</sup> Habermas 1990, S. 86

<sup>902</sup> vgl. Habermas 1990, S. 89

<sup>903</sup> Habermas 1990, S. 337

<sup>904</sup> Habermas 1990, S. 268

<sup>905</sup> Arendt 1999, S. 65

schränkungen zugänglich. Zugleich lassen sich in der Zeitschrift auch neue „Öffentlichkeiten“ entdecken, die für Männer nicht uneingeschränkt zugänglich sind. In den, zu Beginn der zwanziger Jahre veröffentlichten, Berichten über die Mütterschulen werden explizit die weiblichen Leserinnen angesprochen bzw. zur Teilnahme aufgefordert. Erst im Verlauf der zwanziger Jahre, in denen die Teilhabe des Vaters an der Erziehung zunehmend propagiert wird, befürworten die Publizierenden eine Teilnahme des Vaters in den „Mütterschulen“. Diese müsse, angesichts sich wandelnder Erfordernisse, eigentlich in „Elternschule“ umbenannt werden.

„Privatheit“ – mit diesem Begriff des Konzepts bürgerlicher Öffentlichkeit kann das Verständnis der AutorInnen von der häuslichen Sphäre analytisch nicht uneingeschränkt gefasst werden. Den Argumentationen der AutorInnen zufolge, handelt es sich beim Ort des Hauses nicht um einen öffentlichkeitsfernen, unpolitischen Raum. Die Darstellungen der AutorInnen vom Raum des Hauses entsprechen weder, um mit Arendt zu sprechen, einem Bereich der „Verborgenheit und Dunkelheit“ sowie der „Abwesenheit von anderen“<sup>906</sup>, noch, im Rückgriff auf Rössler, einer Sphäre, die vor dem „unerwünschten Zutritt“ und „Zugang“ Dritter geschützt ist.<sup>907</sup> Erkennbar ist vielmehr die von Simmel formulierte „Befürchtung“, die „Geheimnisse“ im Bereich der männlichen bzw. weiblichen Lebens, der, Sexualität, der Kindererziehung, der familialen Intimität, durch die Normierung ihrer „Verborgenheit“<sup>908</sup> zu entreißen, in dem ihnen eine hohe gesellschaftliche und politische Relevanz beigemessen wird. „*Wo die Gesellschaft (...) ihre Mitglieder als Mittel zu außerhalb ihrer gelegenen Zwecke und Aktionen benutzt, (...) zeigt (sich, I. G.) ein gesteigertes Maß der Entselbstung, der Nivellierung der Individualität*“<sup>909</sup>. Daher belegt die Zeitschrift während des gesamten Zeitraumes argumentative Eingriffe in die intimen face-to-face-Beziehungen, wobei unterschiedliche Ebenen erkennbar sind. Die Publizierenden richten sich sowohl auf das Handeln der LeserInnen, auf ihr Wissen, als auch auf die Gestaltung der Räume, in denen sie agieren.<sup>910</sup> Die im zeitlichen Verlauf der Zeitschrift sich wandelnde Gewichtung dieser Ebenen, der mit immer wieder neu einsetzenden Prozessen von Spacing und Synthese verknüpft ist, führt dazu, dass z. B. am Ort des Hauses unterschiedliche Räume entstehen, die parallel zueinander existieren können. Wie ich gezeigt habe, stehen diese Prozesse in engem

---

<sup>906</sup> Arendt 1999, S. 73

<sup>907</sup> Rössler 2001, S. 23

<sup>908</sup> Arendt 1999, S. 309

<sup>909</sup> Simmel 1999, S. 451

<sup>910</sup> Rössler 2001, S. 19



Zusammenhang mit einem fachlichen, aber auch politischen Interesse an einer „professionelleren“ Bewältigung mütterlicher Aufgaben.

Abschließend konstatiere ich die Schwierigkeit, das in der Zeitschrift rekonstruierbare Verständnis der männlichen und weiblichen Handlungsräume mit den Begriffen „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ im Sinne des klassischen Konzeptes bürgerlicher Öffentlichkeit zu verbinden. Das Konzept rechne, so Habermas, mit „(...) *der strikten Trennung des öffentlichen vom privaten Bereich (...)*“<sup>911</sup>. Im „*Maß der Verschränkung des öffentlichen mit dem privaten Bereich*“, wie es *Mutter und Kind* belegt, werde dieses Modell „unanwendbar“<sup>912</sup>. Die „vorarrangierten Räume“ folgen eher einer Struktur, die mit den Begriffen „häuslich“ und „außerhäuslich“ gefasst werden kann. Die Anthropologin Michele Rosaldo verwendet in ihren Forschungen zum 19. Jahrhundert statt einer „Privat-Öffentlich-Dichotomie“ eine Grenzziehung zwischen „häuslich“ und „öffentlich“<sup>913</sup>. Diesen Ansatz für meine Befunde modifizierend, halte ich an einer Unterscheidung von Räumen und Orten fest, die auf einem dualen „Vorarrangement“ von „Häuslichkeit“ und „Öffentlichkeit(en)“ angeordnet werden.

Um abschließend einen Blick auf heutige Verhältnisse zu werfen, ohne in der vorausgegangenen Differenziertheit darauf eingehen zu können, thematisiere ich eine gegenwärtige Entwicklung die verdeutlicht, wie am Ort des Hauses öffentliche Räume entstehen können.

Die derzeit sowohl in Politik und Fachwelt konstatierte und stark diskutierte wie auch von Eltern vielfach artikulierte Unsicherheit hinsichtlich notwendiger Kompetenzen im Bereich häuslicher Erziehung führte zur Entstehung einer neuen Form von „Erziehungsratgebern“. Das Medium Fernsehen ‚öffnet‘ in sogenannten ‚Reality-Formaten‘ wie „Super Nanny“ oder „Super Mamas“ Türen zu Häusern und den sich darin abspielenden face-to-face-Beziehungen. Legitimiert wird ein solches Format mit dem vorgeblichen Anspruch, dem Orientierungsbedürfnis der Zuschauer sowie dem Hilfebedürfnis der vorgestellten Familien zu entsprechen.

Am Ort des Hauses entsteht insofern ein öffentlicher Raum, als Werte und Normen zu Erziehung durch die ‚Expertin‘ „Super-Nanny“ nicht nur in ihn hineingetragen werden,

---

<sup>911</sup> Habermas 1990, S. 268

<sup>912</sup> Habermas 1990, S. 268

<sup>913</sup> Rosaldo 1974, S. 23 ff.

sondern deren Umsetzung auch direkt ‚überwacht‘ wird – eine Möglichkeit, die anderen Medien wie Zeitschriften und Büchern verwehrt bleibt.

Die intimen „Geheimnisse“ der Familie werden der Verborgenheit entrissen und erhalten – entgegen der Arendtschen Vorstellungen von den positiven Konsequenzen einer Veröffentlichung des Privaten– aber selten eine „Vortrefflichkeit“, da von einem defizit- und problemorientierten Menschenbild ausgegangen wird: Erkennbar ist ein enger, rezeptartiger Anwendungsbezug, die ‚Dressur‘ und Disziplinierung des Kindes (und darüber hinausgehend auch der Mutter), ein hierarchisches Verhältnis der Familienmitglieder (Kinder sind den Eltern untergeordnet und keine gleichberechtigten Verhandlungspartner). Die Ressourcen von Eltern und Kindern werden kaum benannt oder beachtet; die Eltern sind nicht Partner in einem Prozess, sondern werden zum „Befehlsempfänger“ der anordnenden „Super-Nanny“. Diese „Veröffentlichung“ intimster Handlungen sowie die defizitäre Darstellung der Akteure ist in der Fachdiskussion zu recht kritisch diskutiert worden.<sup>914</sup> Es sind insbesondere die Kinder, die – häufig entwürdigend - als tobende „Monster“ dargestellt werden und dadurch mit Schwierigkeiten in ihrer Lebenswelt, z. B. den Rückzug von Peers, zu rechnen haben.

Dieses aktuelle Beispiel soll verdeutlichen, dass bis heute der Bereich innerfamiliärer Erziehung einer ist, auf den ein öffentlicher Zugriff mit unterschiedlichen Legitimationen erfolgt und auf den zutrifft, dass „das Private“ politisch ist. Allerdings gewinnt diese Verschränkung von häuslichen und öffentlichen Räumen durch den Einsatz elektronischer Medien wie Fernsehen oder Internet eine bis dahin nicht da gewesene Qualität.

## **Ausblick**

Mithilfe quantitativer und qualitativer Forschungsmethodik habe ich das Spektrum mütterlicher Handlungskompetenzen und Handlungsräume, wie sie in *Mutter und Kind* (1923 – 1944) sowie weiterer hinzugezogener Zeitschriften, konzeptualisiert worden sind, ausgeleuchtet. Damit werden Einblicke in Vorstellungen zu Mütterlichkeit, zum Geschlechterverhältnis und zu Öffentlichkeit und Privatheit einer historischen Epoche ermöglicht, wie sie bislang in diesem Detailreichtum nicht vorlagen. Der Stellenwert für die erziehungswissenschaftliche Diskussion besteht darin, dass diese Arbeit zur Erziehung von bzw. Erziehung durch Mütter einen Lückenschluss in der erziehungshistori-

---

<sup>914</sup> vgl. Stellungnahme des Deutschen Kinderschutzbundes zur neuen Realityserie „Die Super-Nanny“ vom 07.10.2004

schen Forschung darstellt. Die Forschung hat sich seit dem 19. Jahrhundert mehrheitlich auf öffentlich-institutionelle Formen der Erziehung konzentriert und den Bereich funktionaler, nicht professionalisierter Erziehung demgegenüber vernachlässigt. Durch die vorliegende Untersuchung erlangt die Diskussion um Mütter insbesondere in ihrer Funktion als qualifizierte und zu qualifizierende Expertinnen für Kindheit eine stärkere Berücksichtigung als in anderen Forschungszusammenhängen.

Die vorliegende Arbeit zeigt, wenn auch nur schlaglichtartig, wie stark in Deutschland heutige Bilder von qualifizierter Mütterlichkeit durch Traditionen des Sprechens geprägt sind, deren Anfänge insbesondere in die Zeit der Weimarer Republik reichen – einer Zeit, die Parallelen zur Gegenwart insofern aufweist, als breite gesellschaftliche Schichten durch Prozesse ökonomischer Erosion, Wertewandel, demographische Veränderungen oder politische Irritationen verunsichert waren. Auch damals setzten als Antwort darauf umfangreiche Prozesse der Volksbildung, auch der Bildung von Müttern, ein. Damals wie heute sollte und soll die Bildung von Müttern zwei übergreifenden Zielen dienen: Das Wissen um die demographische Situation soll(t)en zum vermehrten Gebären von Kindern führen und diese Kinder soll(t)en so erzogen und wiederum gebildet sein, dass sie zur Erhaltung und Weiterentwicklung der sozioökonomischen Verhältnisse Deutschlands beitragen konnten und können.

Mit dieser Untersuchung versuche ich, eine Grundlage für weitere Forschungsarbeiten zu legen, die in unterschiedliche Richtungen gehen könnten.

Es liegt bislang weder eine (vergleichende) Inhaltsanalyse aller Mütter- und Elternzeitschriften dieses Untersuchungszeitraumes vor, noch wurden solche Medien mit Zeugnissen wie Briefen oder Tagebüchern aus dieser Zeit in Bezug gesetzt.

Des weiteren könnte eine Untersuchung an die hier vorliegende anknüpfen und Konzepte mütterlicher Handlungskompetenz und Handlungsraums in Erziehungszeitschriften ab 1945 bis heute untersuchen (eine Erfassung dieser Zeitschriften fehlt bislang).

Eine andere Arbeit könnte den Vergleich historischer und gegenwärtiger Erziehungskonzepte auf der Basis von historischen und gegenwärtigen Erziehungszeitschriften zum Inhalt haben.

Weiterhin könnten Erziehungskompetenzen von Vätern, wie sie in Erziehungsratgebern konzeptualisiert werden, zum Gegenstand eigener Forschungsvorhaben gemacht werden.

Nicht zuletzt fehlen Untersuchungen zur Frage, was Kinder selbst unter „kompetenter Erziehung“ verstehen.

Über das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse hinaus kann die vorliegende Untersuchung auch Hinweise für die pädagogische Arbeit mit Müttern und Eltern geben.

Erstens gilt es, Mütter und Väter in Wissenschaft und Praxis als ExpertInnen ernst zu nehmen und wertzuschätzen.

Daraus folgt zweitens der Anspruch auf eine stärkere Partizipation von Müttern und Vätern in der öffentlichen Diskussion um Erziehung, indem man sie beispielsweise stärker in Erziehungsschriften zu Wort kommen lässt oder bei der Konzeptualisierung von Elternkursen einbindet.

Drittens ist der Bedarf an Orientierung vieler Eltern anzuerkennen. Offen bleibt die Verständigung von ExpertInnen, MedienvertreterInnen, der Politik und den ratsuchenden Betroffenen, welche Form einer öffentlichen Diskussion und Darstellung intimer familialer Prozesse angemessen wäre, damit die Achtung der Menschenwürde insbesondere der Kinder gewahrt wird.

Aus dieser Untersuchung lässt sich auch die sozialpolitische Forderung ableiten, dass Eltern, insbesondere aber Mütter, insofern entlastet werden, als ihre Ängste um die Zukunft ihrer Kinder ernst genommen werden. Dies schließt aus, dass Ängste miss- bzw. gebraucht werden, um mütterliches Handeln in der Familie in der Erfüllung öffentlicher Interessen zu instrumentalisieren (dass z. B. der „Untergang des Wirtschaftsstandortes Deutschland“ drohe, weil ihm aufgrund einer inadäquaten innerfamilialen – und seit PISA auch schulischen - Bildung gut ausgebildeter Nachwuchs „vorenthalten“ werde).

Abschließend bleibt zu hoffen, dass mit dieser Arbeit sowohl die erziehungshistorische als auch die gegenwärtige Debatte um die Kompetenzen von Müttern und Eltern durch neue Perspektiven bereichert werden konnte und dass es durch sie gelingt, sowohl in der Forschung als auch in der heutigen pädagogischen Praxis neue Entwicklungen anzustoßen.

## 6. Quellen und Literatur

### Ungedruckte Quellen und Archivbestände

Archiv des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses: Satzung für die Stiftung Kaiserin Auguste Viktoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, Berlin, 25.07.1907

Archiv des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses: Bericht des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche. Vom 1. April 1916 bis 31. März 1917 (8. Geschäftsjahr)

Archiv des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses: Bericht des Kaiserin Auguste Victoria Hauses, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit und des Organisationsamtes für Säuglings- und Kleinkinderschutz“ vom 1. April 1923 bis 31. März, 1924

Archiv des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses: Bericht des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses, vom 1. April 1934 bis 31. März 1935, Privatdruck, S. 19 - 22

Archiv des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses: Schreiben von Rott, F. an den Verwaltungsrat des Kaiserin Auguste Victoria Hauses, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit, Charlottenburg, vom 06. Februar 1946, zwecks „Rehabilitierungsgesuch von Prof. Dr. med. Fritz Rott“; unveröffentlichtes Dokument

Bundesarchiv Potsdam: Rott, Prof. Dr. Fritz in einem Radiovortrag zum Thema „Mutterschutz vor und nach der Geburt“, Berlin, 01.07.1927; Bundesarchiv, veröffentlichtes Manuscript, BArch, R 86/2384, Bd. 5

Bundesarchiv Potsdam: Merkblatt „Das Kaiserin Auguste Victoria Haus, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit empfiehlt umstehende Lehrmittel und Schriften“, BArch, R 86/2384, Bd. 4

Rott, F., „Gutachten für die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene“, 1917.

## Quellen und historische Darstellungen

Ammon, Friedrich von: „Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege. Zur Belehrung junger Frauen und Mütter, Leipzig: Hirzel, 1827

Bäumer, Gertrud: „Die Frau und das geistige Leben“, Leipzig: C. F. Amelangs Verlag, 1911

Bäumer, Gertrud: „Die Frau im neuen Lebensraum“, Berlin: Herbig, 1931

Bäumer, Gertrud: „Eine Hand voll Jubel. Aus dem Leben von Kindern in Familie und sozialen Erziehungsstätten“, Berlin: Hans Bött Verlag“, 1934

Behr-Pinnow, Carl von: „Festschrift zur Eröffnung des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses“, Berlin, 1909

Catel, Werner: „Die Pflege des gesunden und kranken Kindes“, Leipzig: Thieme, 1939

Czerny, Adalbert: „Der Arzt als Erzieher des Kindes“, 8. Auflage, Leipzig: Franz Deuticke, 1934

Die Deutsche Familie. Monatsschrift für alle Fragen der Erziehung und Bildung, Ausg. 1937 – 1939

„Die Frau im Staat. Eine Monatsschrift“, 1919 – 1933

Freyer, Hans: „Revolution von rechts“, Jena: Diederichs, 1931

Grotjahn, Alfred: „Soziale Pathologie“, Berlin: Springer, 1912 (a)

Grotjahn, Alfred: „Entartung“ in: „Handwörterbuch der sozialen Hygiene“, Bd. 1, Leipzig: Vogel, 1912

Haarer, Johanna: „Unsere kleinen Kinder“, München: J. F. Lehmann, 1936

Haarer, Johanna: „Unsere kleinen Kinder“, 6. Auflage, München: J. F. Lehmann 1940

Hetzer, Hildegard: „Erziehungsfehler“, 5. Auflage, Lindau: Verlag Kleine Kinder, 1954

Hofmeier, Kurt: „Festansprache anlässlich des 30jährigen Bestehens des Kaiserin Auguste Victoria Hauses gehalten vom ärztlichen Leiter Dozent Dr. med. habil. Kurt Hofmeier am 5. Juni 1939“

Hueppe, Ferdinand: „Handbuch der Hygiene“, Berlin: Verlag August Hirschwald, 1899

Kaupe, Walther: „Der Säugling, seine Ernährung und Pflege“, Leipzig: Vogel, 1907

Key, Ellen: „Das Jahrhundert des Kindes“, 3. Auflage, Berlin: S. Fischer Verlag, 1903

Key, Ellen: „Mütterlichkeit“ in Schreiber, A.: „Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter“, München: Langen, 1912

Kriek, Ernst: „Philosophie der Erziehung“, Jena: Diederichs, 1922

Langstein, Leo: „Wie ist die Bevölkerung über Säuglingspflege und Säuglingsernährung zu belehren? Ein Wegweiser für Ärzte, Behörden und Fürsorgeorgane“, Berlin, 1917

Langstein, Leo, Rott, Fritz (Hrsg mit Unterstützung der Deutschen Vereinigung für Säuglings- und Kleinkinderschutz): „Atlas der Hygiene des Kindes für Unterrichts- und Belehrungszwecke“, Berlin 1926

Litt, Theodor: „Möglichkeiten und Grenzen der Pädagogik. Abhandlungen zur gegenwärtigen Lage von Erziehung und Erziehungstheorie“, Berlin: Teubner, 1926

Montessori, Maria: „Das Kind in der Familie und andere Vorträge“, Berlin: Herbig, 1928

Müller, Erich: „Briefe an eine Mutter“, 4. Auflage, Stuttgart: Verlag Ferdinand Enke, 1929

„Mutter und Kind. Zeitschrift für Ernährung, Pflege und Erziehung des Kindes, für Mütter, Säuglings- und Kinderpflegerinnen und Kindergärtnerinnen“, Osterwieck: Elwin-Staude-Verlag, 1923 – 1944

- Neter, Eugen: „Mutterpflicht und Kindesrecht. Ein Mahnwort und Wegweiser“, München: Otto Gmelin, 1905
- Nohl, Hermann: „Landbewegung, Osthilfe und die Aufgaben der Pädagogik“, 1933
- Nohl, Hermann: „Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie“, (erste Auflage 1933/35), Frankfurt, 1970
- „NS-Frauen-Warte. Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift“, München, 1932 – 1943
- Rosenberg, Alfred: „Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit“, 71. – 74. Auflage, München: Hoheneichenverlag, 1935
- Salomon, Alice: „Soziale Frauenbildung“, Leipzig, Berlin: Teubner, 1917
- Sellheim, Hugo: „Hygiene und Diätetik der Frau“, München: Bergmann, 1926
- Selter, P.: „Das Kind seine körperliche und geistige Pflege von der Geburt bis zur Reife“, 1. Band: „Die Körperpflege und Ernährung des Kindes“, Stuttgart: Enke, 1911
- Schreiber, A.: „Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter“, München: Langen, 1912
- „Sperlings Zeitschriften-Adreßbuch. Handbuch der deutschen Presse“, Leipzig: Börsenverein, 1923 - 1939
- Stern, William: „Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre mit Benutzung ungedruckter Tagebücher von Clara Stern und Beiträgen von Kurt Lewin und Heinz Werner“, 5. Auflage, Leipzig: Verlag Quelle und Meyer, 1928
- Trumpp, J.: „Säuglingspflege“, Stuttgart: Verlag Ernst Heinrich Moritz, 1921



## **Lexika**

Arnold, Wilhelm./Eysenck, Hans Jürgen, Meili, Richard (Hrsg.): „Lexikon der Psychologie“, Freiburg, Basel, Wien: Herder, 1993

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): „Fachlexikon der sozialen Arbeit“, Frankfurt, 1993

Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann: „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997

## **Darstellungen**

Allen, Ann Taylor: „Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800 – 1914“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 2000

Apel, Hans-Jürgen/Klöcker, Michael: „Schulwirklichkeit in Rheinpreussen: Analysen und neue Dokumente zur Modernisierung des Bildungswesens in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts“, Köln, Wien: Böhlau, 1986

Arendt, Hannah: „Vita activa oder Vom tätigen Leben“, München: Piper 1999

Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft“, München: Piper, 2000

Arnold, Rolf: „Berufs- und Arbeitspädagogik“, Berlin: Cornelsen Girardet, 1996

Baader, Gerd in: Bussche, Hendrik van den (Hrsg.): „Anfälligkeit und Resistenz. Medizinische Wissenschaft und politische Opposition im „Dritten Reich“, Berlin, Hamburg: Reimer, 1990

Baader, Meike Sophia: „Die Entdeckung des Babys“ in: Deutscher Kinderschutzbund, Bundesverband e. V. „Kinderschutz aktuell“, 1/2004, S. 4

Baumgartner, Alois/Gauger, Jörg-Dieter./Weigelt, K.(Hrsg.): „Soziales Denken in Deutschland zwischen Tradition und Innovation“, Bonn: Bouvier, 1990

Becker, Peter E.: „Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich“, Teil II, Stuttgart: Thieme, 1990

Becker-Schmidt, Regina, Knapp, Gudrun-Axeli: „Feministische Theorien zur Einführung“, Hamburg: Junius, 2000

Benhabib, Seyla: „Feministische Theorie und Hannah Arendts Begriff des Öffentlichen Raums“, in: Brückner, Margrit u. a. (Hrsg.): „Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume“, Freiburg: Kore, 1994

Benz, Wolfgang und Ute: „Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus“, Frankfurt: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1992

Benz, Ute: „Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse“, München: Beck, 1993

Berg, Christa und Ellger-Rüttgardt, Sieglind: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“, Weinheim: Dt. Studien-Verlag, 1991

Bergmann, Christine. „Vorwort“ in: „11. Kinder und Jugendbericht“, Berlin, 1/2002

Beyer, Susanne/Wellershoff, Marianne: „Comeback der Mutter“ in: „Der Spiegel“, 29/2001 (URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,146266,00.html>)

Biester, Elke u. a. (Hrsg.): „Demokratie oder Androkratie? Theorie und Praxis demokratischer Herrschaft in der feministischen Diskussion“, Frankfurt, New York: Campus-Verlag, 1994

Bock, Gisela: „Frauen und ihre Arbeit im Nationalsozialismus“ in: Kuhn, Annette u. a. (Hrsg.): „Frauen in der Geschichte“, Bd. 1., Düsseldorf: Schwann, 1979

Böhm, Winfried, Oelkers, Jürgen (Hrsg.): „Reformpädagogik kontrovers“, Würzburg: Ergon-Verlag, 1999

Böhme, Günther/Tenorth, Heinz-Elmar: „Einführung in die historische Pädagogik“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1990

Brockhaus, Gudrun: Vortrag zum Symposium des Graduiertenkollegs des Cornelia-Goethe-Centrums, Frankfurt „Erfahrungen des Selbst – Kulturen des Widerspruchs, Frankfurt, 2001

Brommer, Ulrike: „Schlüsselqualifikationen“, Stuttgart: Dt. Sparkassenverlag, 1993

Brückner, Margrit/Meyer, Birgit (Hrsg.): „Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume“, Freiburg: Kore, 1994

Bublitz, Hannelore: „Das Geschlecht der Moderne“, Frankfurt: Campus Verlag 1998

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: „Perspektiven zur Weiterentwicklung des Systems der Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland. Zusammenfassungen und Empfehlungen“, Berlin, 2003

Bussche, Hendrik van den (Hrsg.): „Anfälligkeit und Resistenz. Medizinische Wissenschaft und politische Opposition im „Dritten Reich“, Hamburg: Reimer, 1990

Butler, Judith: „Das Unbehagen der Geschlechter“, Frankfurt: Suhrkamp, 1991

Castell von Rüdenhausen, Adelheid in: Reulecke, Jürgen/Castell-Rüdenhausen, Adelheid Gräfin zu (Hrsg.): „Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksgesundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, Stuttgart: Steiner, 1991

Chamberlain, Sigrid: „Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher“, Gießen: Psychosozial-Verlag, 1997

Daheim, Hansjürgen: „Zum Stand der Professionssoziologie“ in: Dewe, Bernd u. a.: „Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern“, Opladen: Leske und Budrich, 1992

Dammer, Susanna: „Mütterlichkeit und Frauendienstpflicht: Versuche der Vergesellschaftung „weiblicher Fähigkeiten“ durch die Dienstverpflichtung (Deutschland 1890 – 1918)“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1988

Decken, Godele von der: „Emanzipation auf Abwegen. Frauenkultur und Frauenliteratur im Umkreis des Nationalsozialismus“, Frankfurt: athenäum, 1988

DeegenerG./Hurrelmann, Klaus: „Kritische Stellungnahme zu Triple P.“, Unveröffentlichtes Manuskript, 2002

Depaepe, Marc: „Zum Wohl des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA, 1890 – 1940“, Weinheim: Dt. Studienverlag; Leuven: Univ. Press, 1993

Determann, Barbara u. a. (Hrsg.): „Verdeckte Überlieferungen – Weiblichkeitsbilder zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Fünfziger Jahre“, Frankfurt: Haag und Herchen, 1991

Deutscher Kinderschutzbund: „Stellungnahme zur neuen RTL Reality-Serie „Die Super-Nanny“, 07.10.2004; [www.dksb.de](http://www.dksb.de)

Deutsches Jugendinstitut: Konzept Opstapje; [www.dji.de](http://www.dji.de)

Dewe, Bernd: „Wissensverwendung in der Fort- und Weiterbildung: zur Transformation wissenschaftlicher Informationen in Praxisdeutungen“, München: Nomos Verl.-Gesellschaft, 1988

Dewe, Bernd/ Radtke, Frank-Olaf: „Was wissen Pädagogen über ihr Können? Professionstheoretische Überlegungen zum Theorie-Praxis-Problem in der Pädagogik“ in: „Zeitschrift für Pädagogik“, Weinheim, Basel, 1991

Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Radtke, Frank-Olaf: „Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern“, Opladen: Leske und Budrich, 1992

Dewe, Bernd: „Medienkompetenz in der betrieblichen Weiterbildung“ in: „WSB intern“, Heft 1/1997

Dewe, Bernd/ Radtke, Frank-Olaf in Böhme, Günther/; Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): „Einführung in die historische Pädagogik“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft: 1990

Dubs, Rolf: „Schlüsselqualifikationen. Werden wir erneut um eine Illusion ärmer? in: Gonon Philipp (Hrsg.): „Schlüsselqualifikationen kontrovers. Eine Bilanz aus kontroverser Sicht“, Aarau: Verlag für Berufsbildung Sauerländer, 1996

Dudek, Peter: „Grenzen der Erziehung im 20. Jahrhundert: Allmacht und Ohnmacht der Erziehung im pädagogischen Diskurs“, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1999

Drerup, Heiner/Keiner, Edwin: „Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern“, Weinheim: Dt. Studien-Verlag, 1999

Edinsel, Kerim: „Soziale Kompetenz und Berufserfolg“, Aachen: Shaker, 1994

Faix, Werner G./ Laier, Angelika.: „Soziale Kompetenz. Das Potential zum unternehmerischen und persönlichen Erfolg“, Wiesbaden: Gabler, 1991

Feidel-Mertz, Hildegard in: Wilder, Karl: „Der Lindenhof – Fürsorgeerziehung als Lebensschulung“, Frankfurt: dipa-Verlag, 1989

Feldmann-Neubert, Christine: „Frauenleitbild im Wandel 1948 – 1988. Von der Familienorientierung zur Doppelrolle“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1991

Fischer, Heinz-Dietrich: „Zeitschriften des 17. – 20. Jahrhunderts“, Pullach bei München: Verlag Dokumentation, 1973

Fischer, Alois: „Neue Fragestellungen auf dem Gebiete der Hygiene“ in: Lesky, Erna: „Sozialmedizin. Entwicklung und Selbstverständnis“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1977

Fleißner, Heike: „Mütterlichkeit als Beruf – historischer Befund oder aktuelles Strukturmerkmal sozialer Arbeit?“, Vortrag zur Habilitation am 14.10.1994

Forum Bildung (Hrsg.): „Empfehlungen des Forums Bildung“, 2001

Foucault, Michel: „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1“, Frankfurt: Suhrkamp, 1999

Fraser, Nancy, in Scheich, Elvira (Hrsg.): „Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie“, Hamburg: Hamburger Ed., 1996

Frei, Norbert/Schmitz, Johannes: „Journalismus im Dritten Reich“, München: Beck, 1989

Frevert, Ute: „Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit“, Frankfurt: Suhrkamp, 1986

Frevert, Ute: „Frauen“ in: Benz, Wolfgang u. a. (Hrsg.): „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997

Frewer, Andreas: „Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift „Ethik“ unter Emil Abderhalden“, Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2000

Fries, Mauri: „Mütterlichkeit und Kinderseele. Zum Zusammenhang von Sozialpädagogik, bürgerlicher Frauenbewegung und Kinderpsychologie zwischen 1899 und 1933 – ein Beitrag zur Würdigung Martha Muchows“, Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang: 1996

Fthenakis, Wassilios E.: „Bildung und Erziehung für Kinder unter sechs Jahren: Der bayerische Bildungs- und Erziehungsplan“ in: „Bildung, Erziehung, Betreuung von Kindern in Bayern“, München: IFP, 2002

Galuske, Michael: „Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1998

Geißler, Georg in: Scheuerl, Hans (Hrsg.), „Klassiker der Pädagogik II. Von Karl Marx bis Jean Piaget“, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 1991

Gerber, Pia: „Erwerbsbeteiligung von deutschen und ausländischen Frauen 1933 – 1934 in Deutschland: Entwicklungslinien und Aspekte politischer Steuerung der Frauenerwerbstätigkeit im Nationalsozialismus“, Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang, 1996

Gerhard, Ute: „Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995

Gerhard, Ute u. a. (Hrsg.): „Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich“, München: Beltz, 2003

Gerlach, Antje: „Erbgesundheit“, in: Benz, Wolfgang u. a. (Hrsg.): „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997

Gerster, Petra, Nürnberger Christian: „Der Erziehungsnotstand“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001

Gerzer-Sass, Annemarie: „Potentiale und Leistungen von Familienselbsthilfe. Viele Eltern organisieren sich selbst – Der dritte Weg zwischen privater und öffentlicher Kinderbetreuung“ in: „Blätter der Wohlfahrtspflege“, Baden-Baden: Nomos, 3/2003

Giesecke, Hermann „Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend: Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik“, München: Juventa-Verlag, 1981

Giesecke, Hermann: „Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns“, Weinheim: Juventa-Verlag, 1987

Giesecke, Hermann: „Hitlers Pädagogen“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1993

Gleim, Betty: „Erziehung und Unterrecht des weiblichen Geschlechts: ein Buch für Eltern und Erzieher“, Paderborn: Hüttemann, 1989

Gleser, Christian: „Kinder brauchen Kinder“ in: „Blätter für Wohlfahrtspflege“, Baden-Baden: Nomos, 3/2003

Gotto, Klaus; Repgen, Konrad (Hrsg.): „Die Katholiken und das Dritte Reich“, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1990

Greven-Aschoff, Barbara: „Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894 – 1933“, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1981

Haacke, Wilmont: „Zeitschriftenforschung als Aufgabe der Publizistikwissenschaft“ in: „Publizistik“, 1. Jg., 1956, S. 145

Haacke, Wilmont: „Die Zeitschrift – Schrift der Zeit“, Essen: Stamm, 1961

Habermas, Jürgen: „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, Frankfurt: Suhrkamp, 1990

Harney, Klaus/Krüger. Heinz-Hermann (Hrsg.): „Einführung in die Geschichte der Erziehungswissenschaft und der Erziehungswirklichkeit“, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft, 1997

Hausen, Karin; Wunder, Heide: „Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte“, Frankfurt, New York: Campus-Verlag, 1992

- Helfer, Mary Edna u. a. (Hrsg.): „Das misshandelte Kind“, Frankfurt: Suhrkamp, 2002
- Henzler, Rolf: „Information und Dokumentation: Sammeln, Speichern und Wiedergewinnen von Fachinformationen in Datenbanken“, Stuttgart: Springer, 1992
- Herlyn, Ingrid: „Begrenzte Freiheit – Familienfrauen nach ihrer aktiven Mutterschaft: eine Untersuchung von Individualisierungschancen in biographischer Perspektive“, Bielefeld: Kleine, 1993
- Hermann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen: der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches“, Weinheim, Basel: Beltz, 1985
- Herwartz-Emden, Leonie: „Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: eine interkulturell vergleichende Untersuchung“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1995
- Heßling, Jörg: „Die Haltung zu Kindern in der deutschen Kinderheilkunde von 1877 bis 1980“, Herzogenrath: Murken-Altrogge, 1998
- Hobmair, Hermann (Hrsg.): „Pädagogik“, Köln: Stam Verlag, 1996
- Hofmann, Christine: „Trivialisierung psychologischer Konstrukte“ in: Drerup, Heiner/Keiner, Edwin: „Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1999
- Honegger, Claudia/Heintz, Bettina: „Listen der Ohnmacht: zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen“, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1981
- Honkanen-Schoberth, Paula: „Starke Kinder brauchen starke Eltern. Der Elternkurs des Deutschen Kinderschutzbundes“, Berlin: Urania-Verlag, 2002
- Horkheimer, Max: „Autorität und Familie in der Gegenwart 1949“ in: Dahmer, Helmut: „Analytische Sozialpsychologie, Band 1, 2, Frankfurt: Suhrkamp, 1980
- Horn, Klaus-Peter: „Pädagogische Zeitschriften im Nationalsozialismus: Selbstbehauptung, Anpassung, Funktionalisierung“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1996
- Hopf, Caroline: „Frauenbewegung und Pädagogik: Gertrud Bäumer zum Beispiel“, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1997



Huerkamp, Claudia in Labisch, Alfons/Spree, Reinhard (Hrsg.): „Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, Bonn: Psychiatrie-Verlag, 1989

Hurrelmann, Klaus; Bründel, Heidrun: „Einführung in die Kindheitsforschung“, Weinheim, Basel, Berlin: Beltz, 2003

Jäger, Siegfried: „Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung“, Duisburg: DISS, 1993

Jaekel, Petra: „Rassenhygiene in der Weimarer Zeit. Das Beispiel der „Zeitschrift für Volksaufartung“ (1926 – 1933)“ in: „vokus. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften“, Heft 1, Hamburg, 1/2002

Joopich, Gerhard in: „Schriftenreihe zur Geschichte der Kinderheilkunde aus dem Archiv des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses (KAVH)“, Heft 2, Berlin, 1986

Joppich, Gerhard: „der kinderarzt“, 5/1975

Kaiser, Arnim/Kaiser, Ruth: „Studienbuch Pädagogik. Grund- und Prüfungswissen“, 8. Auflage, Berlin: Cornelsen Scriptor, 1996

Kater, Michael in: Hermann, Ulrich (Hrsg.): „Die Formung des Volksgenossen: der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches“, Weinheim, Basel: Beltz, 1985

Kaupen-Haas, Heidrun: „Der Griff nach der Bevölkerung. Aktualität und Kontinuität nazistischer Bevölkerungspolitik“, Nördlingen: Greno, 1986

Keiner, Edwin: „Erziehungswissenschaftliches Wissen im Kontext von Feldern. Methodologische Überlegungen zu Kennzeichen des Populären“ in: Drerup/Heiner; Keiner, Edwin (Hrsg.): „Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1999

Keim, Wolfgang: „Erziehung unter der Nazi-Diktatur“, Teil 2 (Kriegsvorbereitung, Krieg und Holocaust), Darmstadt: Primus-Verlag, 1997

Kershaw, Ian: „Führer und Hitlerkult“ in: Benz, Wolfgang u. a. (Hrsg.): „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997

Kirchner, Joachim: „Das Deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme“, Wiesbaden: Harrassowitz, 1962

Klaus, Elisabeth: „Das Öffentliche im Privaten – Das Private im Öffentlichen. Ein kommunikationstheoretischer Ansatz“ in: Hermann, Friederike/Lünenborg, Margret (Hrsg.): „Tabubruch als Programm. Privates und Intimes in den Medien“, Opladen: Leske und Budrich, 2001

Klinksiek, Dorothee: „Die Frau im NS-Staat“, Stuttgart: Dt. Verlags-Anstalt 1982

Klönne, Arno: „Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen“, Düsseldorf: Diederichs, 1982

Knebel, Heinz: „Die Stellenbeschreibung. Mit Speziallexikon“, Heidelberg: Sauer, 1993

Kock, Lisa: „Man war bestätigt und man konnte etwas! Der Bund Deutscher Mädel im Spiegel der Erinnerungen ehemaliger Mädelführerinnen“, Münster, New York: Waxmann, 1994

König, Eckhard/Zedler, Peter: „Theorien der Erziehungswissenschaft. Einführung in Grundlagen, Methoden und praktische Konsequenzen“, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1981

Kohlmann-Viand, Doris: „NS-Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg“, München ; London; New York ; Paris: Saur, 1989

Koonz, Claudia: „Mütter im Vaterland: Frauen im 3. Reich“, Freiburg i. Br.: Kore, 1991

Kuhn, Annette. in: „Frauenleben im NS-Alltag“, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag, 1994

Kuhn, Annette: „Die Täterschaft deutscher Frauen – Traditionen, Dimensionen, Wandlungen“, in: Polis. Eine Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden, 1994

Labisch, Alfons./Spree, Reinhard (Hrsg.): „Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, Bonn: Psychiatrie-Verlag, 1989

Labisch, Alfons: „Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit“, Frankfurt: Campus-Verlag, 1992

Landesjugendring Thüringen e. V.: „Grundpositionen zur Bildungspolitik in Thüringen“, 2003; www.ljrt-online.de

Landwehr, Rolf: „Alice Salomon und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit. Ein Beitrag zur Entwicklung der sozialen Berufsarbeit und Ausbildung anlässlich des 10-jährigen Bestehens der FHSS Berlin“, Berlin: Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 1981

Landwehr, Achim: „Geschichte des Sagbaren: Einführung in die historische Diskursanalyse“, Tübingen: Ed. discord, 2001

Lehker, Marianne: „Frauen im Nationalsozialismus: wie aus Opfern Handlanger der Täter wurden“, Frankfurt: Materialis-Verlag, 1984

Lesky, Erna: „Sozialmedizin“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1977

Lill, Rudolf/Altgeld, Wolfgang (Hrsg.): „Machtverfall und Machtergreifung. Aufstieg und Herrschaft des Nationalsozialismus“, München: Bayer. Zentrale für politische Bildungsarbeit, 1983

Lind, Gunter: „Physikdidaktik zur Zeit des Nationalsozialismus“ in: „Die Deutsche Schule“, 4/1993

Lingelbach, Karl Ch: „Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland: Ursprünge und Wandlungen der 1933 – 1945 in Deutschland vorherrschenden erziehungstheoretischen Strömungen; ihre politischen Funktionen und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des „Dritten Reiches“, Frankfurt: dipa-Verlag 1987

Löw, Martina: „Raumsoziologie“, Frankfurt: Suhrkamp, 2001

Longerich, Peter: „Deutschland 1918 – 1933: Die Weimarer Republik“, Hannover: Fackelträger, 1995

Lück, Margret: Die Frau im Männerstaat. Die gesellschaftliche Stellung der Frau im Nationalsozialismus“, Frankfurt, Bern, Las Vegas: Lang, 1979

Maas, Utz: „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand?. Sprache im Nationalsozialismus“, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984

Mann, Erika: „10 Millionen Kinder: die Erziehung der Jugend im Dritten Reich“, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997, (Ersterscheinung 1938)

Marré, Beatrice: „Bücher für Mütter als pädagogische Literaturgattung und ihre Aussagen über Erziehung (1762 . 1851): ein Beitrag zur Geschichte der Familienerziehung“, Weinheim, Basel: Beltz, 1986

Mason, Tim: „Nazism, Fascism and the working class“, Glasgow, 1995

Mayenburg, Hiltrud von: „Frauenbild im Nationalsozialismus: Voraussetzungen und Widersprüche“, Marburg: Univers./Diss, 1991

Mayring, Philipp: „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“, Weinheim: Deutscher Studienverlag, 2000

Melzer, Fabienne.: „Mütter müssen draußen bleiben“ in: „Die Zeit“, 09/2003

Mertens, Dieter: „Schlüsselqualifikationen. Thesen zur Schulung für eine moderne Gesellschaft“. In: „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt und Betriebsforschung“, 7. Jg. H. 7

Michalka, Wolfgang (Hrsg.): „Die nationalsozialistische Machtergreifung“, Paderborn: Schöningh, 1984

Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend und Staatskanzlei Rheinland-Pfalz: „Alles über die Ganztagschule“, 2002; [www.mbfj.rlp.de/Wir\\_ueber\\_uns/publikationen/Bildung/ganztagschule.pdf](http://www.mbfj.rlp.de/Wir_ueber_uns/publikationen/Bildung/ganztagschule.pdf)

Moser, Gabriele: „„Im Interesse der Volksgesundheit...“ Sozialhygiene und öffentliches Gesundheitswesen in der Weimarer Republik und der frühen SBZ/DDR. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des deutschen Gesundheitswesens im 20. Jahrhundert“, Frankfurt: VAS, 2002

Mosse, George L.: „Der nationalsozialistische Alltag“, 2. Auflage, Königstein/Ts.: athenäum-Verlag, 1979

Mosse, George L.: „Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus“, Frankfurt: Hain, 1991

Nafzger-Glöser, Jutta: „Vom „Turmhahn“ zum „Trojaner“. Die Erwachsenenbildung/Weiterbildung in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1994 im Spiegel ihrer Zeitschriften“, Frankfurt: Dt. Institut für Erwachsenenbildung, 1994

Niehues-Pröbsting, Heinrich: „Wahrheiten fürs Volk – Popularisierung durch Rhetorik“ in: Drerup, Heiner/Keiner, Edwin: „Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern“, Weinheim: Dt. Studien-Verlag, 1999

Niestroj, Brigitte H. E. in: „Johann Heinrich Campe. Über die früheste Bildung junger Kinderseelen“, Frankfurt, Berlin: Ullstein, 1985

Nissen, Ursula: „Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisierungstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeinigung“, Weinheim, München: Juventa, 1998

Nyssen, Elke: „Frauen und Frauenopposition im Dritten Reich“ in: Flessau, Kurt Ingo u. a. (Hrsg.): „Erziehung im Nationalsozialismus ... „und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!““, Köln: Wien: Böhlau, 1987

Nyssen, Friedhelm/Janus, Ludwig: „Psychogenetische Geschichte der Kindheit: Beiträge zur Psychohistorie der Eltern-Kind-Beziehung“, Gießen: Psychosozial-Verlag, 1997

Oelkers, Jürgen: „Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1996

Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): „Entwicklungspsychologie“, Weinheim: Psychologie Verlags Union 1995

Oerter, Rolf, Montada Leo. (Hrsg.): „Entwicklungspsychologie“, Weinheim: Psychologie Verlags Union, 2002

Olk, Thomas: „Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1986

Pasquale, Judith: „Die Arbeit der Mütter. Verberuflichung und Professionalisierung moderner Mutterarbeit“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1998

Pasquale, Judith: „Mutterschaft heute: „Von der Erziehungsarbeit zum Kindheitsmanagement?“ in: [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)

- Peiper, Albrecht: „Chronik der Kinderheilkunde“, Leipzig: Thieme, 1958
- Peukert, Detlev/Reulecke, Jürgen: „Die Reihen fest geschlossen“, Wuppertal: Hammer, 1981
- Peukert, Detlev: „Die Weimarer Republik“, Frankfurt: Suhrkamp, 1987
- Pfundt, Karen: „Die Kunst, in Deutschland Kinder zu haben“, Berlin: Argon, 2004
- Plake Klaus: Reformpädagogik: Wissenssoziologie eines Paradigmenwechsels“, Münster, New York: Waxmann, 1991
- Pross, Christian/Winau, Rolf (Hrsg.): „Nicht Mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit 1920 – 1933“, Berlin: Edition Hentrich, Fröhlich und Kaufmann, 1984
- Rang, Brita in Dahloff, Jutta (Hrsg.): „Frauenmacht in der Geschichte: Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung“, Düsseldorf: Schwann, 1985
- Rang, Brita: „Frauen und Weiblichkeit in pädagogischer Perspektive. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte“ in: Jahrbuch für die Pädagogik, 1994 Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik, Frankfurt, Berlin ; Bern ; New York ; Paris ; Wien: Lang 1994
- Rang, Brita. in: „Antrag auf die Errichtung des Graduiertenkollegs: „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“, 1999
- Rang, Brita „Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte“ in: Glaser, Edith: „Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft“, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2004
- Raupach, Andrea: „Ignaz Kaup (1870 – 1944). Hygieniker zwischen Sozial- und Rasenhygiene“, Mainz, Univ. Diss, 1989
- Reetz, Lothar/Reitmann, Thomas (Hrsg.): „Schlüsselqualifikationen“, Hamburg: Feldhaus 1990
- Reulecke, Jürgen/Castell-Rüdenhausen, Adelheid Gräfin zu (Hrsg.): „Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksgesundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, Stuttgart: Steiner, 1991

Röhrs, Hermann: „Die Reformpädagogik: Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt“, Weinheim: Dt. Studien-Verlag, 2001

Rössler, Beate: „Der Wert des Privaten“, Frankfurt: Suhrkamp, 2001

Rosaldo, Michelle Zimbalist; Lamphere Loise: „Women, Culture and Society“, Stanford, 1974

Roth, Karl-Heinz (Hrsg.): „Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum Gesetz über Sterbehilfe“, Berlin: Verlagsgesellschaft Gesundheit, 1984

Ruddick, Sara: „Mütterliches Denken: für eine Politik der Gewaltlosigkeit“, Frankfurt, New York: Campus-Verlag, 1993

Sachße, Christoph: „Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 – 1929“, Frankfurt: Suhrkamp, 1994

Sarasin, Philipp: „Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765 – 1914“, Frankfurt: Suhrkamp, 2001

Schabel, Elmer: „Soziale Hygiene zwischen sozialer Reform und sozialer Biologie. Fritz Rott (1878 – 1959) und die Säuglingsfürsorge in Deutschland“, Husum: Matthiesen, 1995

Schneider, Ulrike: „Neues Wohnen – alte Rollen?“, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-Gesellschaft, 1992

Schmidbaur, Marianne: „Vom Lazaruskreuz“ zu „Pflege aktuell“. Professionalisierungsdiskurse in der deutschen Krankenpflege 1903 – 2000“, Königstein: Helmer, 2002

Schmidt-Waldherr, Hiltraud: „Emanzipation durch Professionalisierung?: Politische Strategien und Konflikte innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung während der Weimarer Republik und die Reaktion des bürgerlichen Antifeminismus und des Nationalsozialismus“, Frankfurt: Materialis-Verlag, 1987

Schönpflug, Wolfgang: „Geschichte und Systematik der Psychologie“, Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion, 2000

Scholtz-Klink, Gertrud: „Die Frau im Dritten Reich“, Tübingen: Grabert, 1978

Schone, Reinhold u. a. (Hrsg.): „Kinder in Not. Vernachlässigung im frühen Kindesalter und Perspektiven sozialer Arbeit“, Münster: Votum, 1997

Schruttke, Tatjana: „Die Jugendpresse des Nationalsozialismus“, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1997

Schütze, Yvonne: „Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“, Bielefeld: Kleine, 1986

Schymroch, Hildegard: „Von der Mütterschule zur Familienbildungsstätte: Entstehung und Entwicklung in Deutschland“, Freiburg i. Br.: Lambertus, 1989

Seidler, E. in „Schriftenreihe zur Geschichte der Kinderheilkunde aus dem Archiv des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses (KAVH), Berlin, Heft 2, 1986

Simmel, Georg: „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“, Frankfurt: Suhrkamp, 1999

Spree, Reinhard: „Sozialisationsnormen in ärztlichen Ratgebern zur Säuglings- und Kleinkinderpflege“ in: Martin, Jochen u. a. (Hrsg.): „Zur Sozialgeschichte der Kindheit“, Freiburg i. Br., München: Alber: 1986

Steig, Michael: „Handlungskompetenz. Kompetenzmodelle in der pädagogischen Praxis“, Schotten: STG, 2000

Stephenson, Jill: „The Nazi Organisation of Women“, London, 1981

Stodiek, Oskar: „Zwischen Popularität und Populismus. Zur Popularisierung von Medizin durch (Massen-)Medien“ in: Drerup, Heiner/Keiner, Edwin: „Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern“, Weinheim: Dt. Studienverlag: 1999

Stöckel, Sigrid: „Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik. Das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik“, Berlin, New York: de Gruyter, 1996

Stommer, Rainer: „Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die „Thing-Bewegung“ im Dritten Reich, Marburg: Jonas-Verlag, 1985



Stürzbecher, Manfred in: Sonderdruck aus „Bundesgesundheitsblatt“, 21. Jahrg., 1978, Nr. 7

Stürzbecher, Manfred in: „Schriftenreihe zur Geschichte der Kinderheilkunde aus dem Archiv des Kaiserin Auguste Victoria-Hauses (KAVH), Heft 7, 1990

Tatschmurat, Carmen/Gravenhorst, Lerke: „Töchterfragen: NS-Frauen-Geschichte“, Freiburg i. Br.: Kore, 1990

Tenorth, Heinz-Elmar: „Geschichte der Erziehung: Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung“, Weinheim, München: Juventa-Verlag, 1988

Thalmann, Rita: „Frausein im Dritten Reich“, Frankfurt, Berlin: Ullstein, 1987

Toppe, Sabine: „Die Erziehung zur guten Mutter: medizinisch-pädagogische Anleitungen zur Mutterschaft im 18. Jahrhundert“, Oldenburg: Bis, 1993

Textor, Martin „Die Bildungsfunktion der Familie stärken: Neue Aufgabe der Familienbildung, Kindergärten und Schulen?“ in: „Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge“, Frankfurt, 5/2005

Ullmann, Hans Peter: „Das deutsche Kaiserreich 1871 – 1918“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1995

Usborne, Cornelia: „Frauenkörper – Volkskörper“, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1992

van der Loo, Hans van der, Reijen, Willem van: „Modernisierung. Projekt und Paradox“, München: Dt. Taschenbuch-Verlag, 1992

Vinken, Barbara: „Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos“, München, Zürich: Piper, 2001

von Moos, Peter von in: Saeculum, 49. Jg., 1. Halbband, Freiburg, München, 1998

Wagner, Leonie: „Nationalsozialistische Frauenansichten: Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus“, Frankfurt: dipa-Verlag, 1996

Watzlawick, Paul u. a.: „Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien“, Bern, Stuttgart, Toronto: Verlag Hans Huber, 1993

Weckel, Ulrike: „Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit“, Tübingen: Niemeyer, 1998

Wegmann, Hedwig: „Antonie Zerwer. Ein Leben für Kinder. 75 Jahre Kinderkrankenpflege“, Berlin: Ed. Hentrich, 1992

Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bavertz, Kurt: „Rasse, Blut und Gene“, Frankfurt: Suhrkamp, 1988

Weyrather, Irmgard: „Muttertag und Mutterkreuz: der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus“, Frankfurt: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1993

Widmann, Peter: „Sozialdarwinismus“ in: Benz, Wolfgang u. a. (Hrsg.): „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997

Wiggershaus, Renate: „Frauen unterm Nationalsozialismus“, Wuppertal: Hammer, 1984

# Anlagen

## Frauenzeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches - alphabetische Reihenfolge –

### A Mütterzeitschriften

Der Mütterverein  
Siehe Frauenart und Frauenleben

Der Jungfrauenverein  
Siehe Frauenart und Frauenleben

- 1. Die Frau und ihr Haus** (1919 – 1933)  
Zeitschrift für Kleidung, Wirtschaft, Körperpflege,  
Erziehung und Volkswohlfahrt  
Werbestelle für deutsche Frauenkultur (Hrsg.)  
Köln: Kölner Verlagsanstalt  
Auflage: 8500 (1927); 6500 (1933)  
1907 – 1916 u. d. T. Für unsere Mütter- und Hausfrauen
- 2. Die Mutter** (1903 – 1923)  
Zeitschrift für die Verbreitung anerkannter  
Gesundheits-, Erziehungs- und Rechtslehre  
1923 eingegangen in „Mutter und Kind“
- 3. Die Frau und Mutter in Kirche und Gemeinde** (1936 – 37)  
Potsdam: Stiftungsverlag
- 4. Die schaffende Frau** (1919 – 1925)  
Zeitschrift für soziale Fragen, Pazifismus, Erziehungs-,  
Schul- und Frauenfragen, Moden neuer Richtung usw.  
Dresden: Genossenschafts-Druckerei Groß-Dresden
- 5. Die Welt der Frau und Mutter** (1914 – 1935)  
Zentralorgan für die Interessen der Frauen und Mütter auf  
erzieherischem, gesundheitlichem und literarischem Gebiete  
Berlin: Alfred Weber Nachf.  
Auflage: 1000 (1935)

- 6. Frauenart und Frauenleben** (1926 – 1939)  
 Düsseldorf  
 Zuvor u. d. T. a) Blätter für Frauenseelsorge (1923 – 1926)  
 b) Der Mütter-Verein (1916 – 1922)  
 c) Der Jungfrauenverein (1911 - 1922)
- 7. Frau und Mutter** (1911 – 1942/  
 1949 – 1990)  
 Stuttgart: Kreuz-Verlag
- Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter  
 Siehe Zeitschrift für Gesundheitsführung, Mutterschaft,  
 Kindheit, Jugend
- Für unsere Mütter und Hausfrauen  
 Siehe Die Frau und ihr Haus
- 8. Ich helfe Dir** (1920 -1939) Zeit-  
 schrift für Kinderfürsorge, Mode und Haus  
 Charlottenburg: Curt Hamelsche Druckerei und  
 Verlagsanstalt  
 Auflage: 117 000 (1931); 73 000 (1933); 60 000 (1935)
- 9. Mutter und Kind** (1900 – 1923)  
 Praktischer Ratgeber für Gesundheitspflege  
 und Erziehung  
 1923 eingegangen in Mutter und Kind
- 10. Mutter und Kind** (1923 – 1944)  
 Zeitschrift für Ernährung, Pflege und Erziehung des Kindes,  
 für Mütter, Säuglings- und Kinderpflegerinnen und  
 Kindergärtnerinnen  
 Berlin, Osterwieck: Elwin Staude Verlag  
 Auflage: 12 500 (1927, 1928, 1931); 12 000 (1933);  
 8000 (1935); 6500 (1939)  
 Zusammenschluß von Die Mutter (1903 – 23), Mutter und Kind  
 (1900 – 23); Unser Weg, Nachrichtendienst aus der  
 Kleinkinderfürsorge, Krippenzeitung
- 11. Mutter- und Kinderland** (1929 – 1941)  
 Monatlicher Ratgeber für Mütter- und Kinderfreunde  
 Berlin: Safari-Verlag  
 Auflage: 14 000 (1931); 9300 (1933); 6200 (1935);  
 3016 (1939)

- 12. Mutter und Volk** (1930 – 1939)  
Reichs-Mütterdienst im Frauenwerk der Deutschen  
Evangelischen Kirche
- 13. Vierteljahresschrift aus der  
Evangelischen Mütterarbeit** (1929 – 1938)  
Hrsg. Gesamtverband der Evangelischen Frauenhilfe  
Potsdam
- 14. Zeitschrift für Gesundheitsführung, Mutterschaft,  
Kindheit, Jugend** (1934 – 1934)  
Organ der Reichsarbeitsgemeinschaft für  
Mutter und Kind  
Berlin: Stilke  
Zuvor u. d. T. a) Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter (1925 – 1933)  
b) Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz  
(1917 – 1932)  
c) Zeitschrift für Säuglingsschutz (1909 – 1916)

Zeitschrift für Säuglingsschutz  
Siehe Zeitschrift für Gesundheitsführung, Mutterschaft, Kindheit, Jugend

Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz  
Siehe Zeitschrift für Gesundheitsführung, Mutterschaft, Kindheit, Jugend

## **B Eltern- und Familienzeitschriften**

- 1. Allgemeiner Wegweiser für jede Familie** (1909 – 1940)  
Berlin: August Schwerl Verlag  
Auflage: 383 000 (1928)  
1892 – 1909 u. d. T. Praktischer Wegweiser für jede Familie  
in Stadt und Land

Berliner Monats-Blätter des Vereins für das Wohl der aus  
der Schule entlassenen Jugend  
Siehe Das christliche Haus

- 2. Das Christliche Haus** (1920 – 1941)  
 Ev. Familienblatt für Eltern und Erzieher  
 Zeitschrift des Bundes für Christlich-Evangelische Erziehung  
 in Haus und Schule  
 Frankfurt/Oder  
 Zuvor u. d. T. a) Haus und Schule (1906 – 1920)  
 b) Hannoversches Zeitblatt (1880 – 1906)  
 c) Berliner Monats-Blätter des Vereins für das Wohl  
 der aus der Schule entlassenen Jugend (1875 – 1880)
- 3. Das junge Heim** (1933 - 1939)  
 Zeitschrift für Heimkultur und Pflege der Familie  
 Dresden: Georg Heinricht  
 Auflage: 1300 (1935)
- 4. Der Eltern-Freund** (1925 – 1939)  
 Monatsschrift der Groß-Berliner Elternbundes  
 Hauptgeschäftsstelle des Ev. Gesamt-Elternverbandes  
 Berlin
- 5. Die Deutsche Familie** (1937 – 1939)  
 Monatsschrift für alle Fragen der Erziehung und Bildung  
 Aussig
- 6. Die junge Familie** (1935 – 1937)  
 Düsseldorf
- 7. Die ND-Familie** (1933 – 1934)  
 Stuttgart  
 Zuvor u. d. T. Die NS-Familie. Nationalsozialistische  
 Zeitschrift für Scherz und Ernst (1932 – 1933)

Die NS-Familie  
 Siehe Die ND-Familie

Eltern, Kind, Schule und Leben. Pädagogischer Zeitungsdienst  
 Siehe Pädagogischer Zeitungsdienst. Eltern, Kind, Schule und Leben

- 8. Eltern und Kind** (1918 – 1936)  
 Vierteljahresschrift im Auftrage der Deutschen Gesellschaft  
 zur Förderung Häuslicher Erziehung e. V.  
 Leipzig, Berlin

- 9. Familie, Rasse, Volk im nationalistischen Staat** (1933 – 1936)  
Leipzig: Degener
- 10. Familie und Heim** (1928 – 1933)  
Berlin  
  
Hannoversches Zeitblatt  
Siehe Das christliche Haus  
  
Haus und Schule  
Siehe Das christliche Haus
- 11. Heimglück** (1925 – 1940)  
Bausteine zum Aufbau der deutschen Familie  
Eisenach: Heimglück-Verlag  
Auflage: 4000 (1927); 3000 (1928); 4000 (1931); 900 (1939)  
3000 (1933); 1500 (1935)
- 12. Nationale Erziehung** (1920 – 1934)  
Rundschau für Eltern und Erzieher  
Leipzig, Berlin
- 13. Pädagogischer Zeitungsdienst. Eltern und Kind, Schule und Leben** (1926 - 1926)  
Gevelsberg  
1925 – 1926 u. d. T. Eltern und Kind, Schule und Leben.  
Pädagogischer Zeitungsdienst (1925 – 1926)  
  
Praktischer Wegweiser für jede Familie in Stadt und Land  
Siehe Allgemeiner Wegweiser für jede Familie
- 14. Schule und Elternhaus** (1920 – 1933)  
Schulblatt für's Haus  
Leipzig
- 15. Schule und Elternhaus** (1924 – 1938)  
Halbmonatsschrift für Eltern und Erzieher  
Blatt für aufbauende Kultur  
Siegen/Berlin: Balog

- 16. Sonntagsblatt für die katholische Familie** (1874 – 1940)  
München: Manz
- 17. Unser Kind: Beitrag zur evang. Erziehung** (1931 – 1935)  
Berlin: Ev. Preßverb.
- 18. Unser Kind** (1926 – 1933)  
Blatt für Erziehung in Schule und Haus  
Hrsg. Westfälischer Lehrerverein  
Iserlohn: Wichelhoven  
Auflage: 25 000 (1928); 12000 (1933)
- 19. Unsere katholische Familie** (1925 – 1941)  
Zeitschrift für katholische Familiengestaltung  
Innsbruck, Leipzig: Rauch
- 20. Vobachs Familienhilfe** (1924 – 1936)  
Praktische Familien- u. Modenzeitschrift  
Leipzig: W. Vobach & Co. GmbH  
Auflage: 1 200 000 (1927); 537 663 (1939)

### **C Zeitschriften zur Haushaltsführung**

- 1. Besier's Hauswirtschaftliche** (1939 – 1941)  
Langen: Heinrich Besier  
1922 – 1939 u. d. T. Das herrschaftliche Haus  
Auflage: 5000 (1931); 2000 (1933); 2500 (1935); 2700 (1939)
- 2. Blätter für die deutsche Hausfrau** (1894 – 1930)  
Berlin: Deutsche Tageszeitung Druckerei u. Verlag

Das herrschaftliche Haus  
Siehe Besier's Hauswirtschaftliche

- 3. Das junge Heim** (1933 - 1939)  
Zeitschrift für Heimkultur und Pflege der Familie  
Dresden: Georg Heinricht  
Auflage: 1300 (1935)



**4. Der deutsche Haushalt** (1933 – 1941)  
Schulungsblatt  
Berlin: Verlag der Deutschen Arbeitsfront GmbH  
Auflage: 356 166 (1939)

**5. Der deutsche Lebensstil** (1930 - 1935)  
Zeitschrift für Heimkultur  
Berlin: Der neue Lebensstil Verlags und Druckereigesell.  
Zuvor u. d. T. Der neue Lebensstil  
Auflage: 10 000 (1931, 1933); 2000 (1935)

Der neue Lebensstil  
Siehe Der deutsche Lebensstil

**6. Der praktische Haushalt** (1931 - 1935)  
München: Franz'scher Verlag Kom.  
Auflage: 3400 (1935)

Deutsche Hausfrau  
Siehe Deutsche Hauswirtschaft

**7. Deutsche Hauswirtschaft** (1935 - 1944)  
Zeitschrift der Reichsfrauenführung  
Berlin: Deutsche Hauswirtschaft Verlags-  
Gesellschaft mbH  
Auflage: 47 000 (1935); 148 000 (1939)  
1915 – 35 u. d. T. Deutsche Hausfrau. Zeitschrift der Reichs-  
Gemeinschaft deutscher Hausfrauen e. V. Berufs-  
organisation der deutschen Hausfrauen; Abt. Volkswirtschaft,  
Hauswirtschaft in der NS-Frauenschaft

**8. Die deutsche Frau in Heim  
Beruf und Gesellschaft** (1926 - 1935)  
Hamburg: Broschek & Co. GmbH  
Auflage: 111 960 (1935)

**9. Die Frau im Heim und Beruf** (1920 – 1934)  
Zeitschrift für Haushalts- und Berufsfragen

- 10. Die Frau und ihr Haus** (1919 – 1933)  
 Zeitschrift für Kleidung, Wirtschaft, Körperpflege,  
 Erziehung und Volkswohlfahrt  
 Werbestelle für deutsche Frauenkultur (Hrsg.)  
 Köln: Kölner Verlagsanstalt  
 Auflage: 8500 (1927); 6500 (1933)  
 1907 – 1916 u. d. T. Für unsere Mütter- und Hausfrauen
- 11. Die Frau unserer Zeit** (1937 – 1940)  
 Hamburg: Girardet  
 1932 – 1937 u. d. T. Die Frau von heute in Heim und Beruf
- Die Frau von heute in Heim und Beruf  
 Siehe Die Frau unserer Zeit
- 12. Die Frischhaltung** (1901 - 1943)  
 Monatsschrift über das Frischhalten der Nahrungsmittel usw.  
 Oeflingen: Verlag J. Weck & Co.  
 Auflage: 5000 (1928)
- 13. Die Praktische** (1902 – 1938)  
 Berlin: Ullstein AG
- 14. Frauenwirtschaft** (1910 - 1929)  
 Zeitschrift für den Unterricht und die Fortbildung  
 in Hauswirtschaft und Handarbeit, Landwirtschaft  
 und Gartenbau  
 Verband für soziale Kultur und Gesellschaft für  
 landwirtschaftliche Frauenbildung (Hrsg.)
- 15. Fürs Haus** (1881 - )  
 Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen  
 Berlin: Deutsches Druck- und Verlagshaus GmbH
- 16. Hauswirtschaftlicher Beratungsdienst** (1929 - )  
 Reichsverband landwirtschaftlicher  
 Hausfrauenvereine und Hauswirtschaftliche  
 Ausschüsse der Dt. Landwirtschaftsgesellschaft  
 Berlin: Paul Paren

- 17. Hauswirtschaft in Wissenschaft und Praxis** (1928 - 1933)  
 Leipzig: Versuchsstelle für Hauswirtschaft  
 des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine  
 Auflage: 2000 (1933)
- 18. Ich helfe Dir** (1920 - 1939)  
 Zeitschrift für Kinderfürsorge, Mode und Haus  
 Charlottenburg: Curt Hamelsche Druckerei und  
 Verlagsanstalt  
 Auflage: 117 000 (1931); 73 000 (1933); 60 000 (1935)
- 19. Neue Hauswirtschaft** (1929 - )  
 Stuttgart: K. Thienemanns Verlag

#### **D Zeitschriften zur außerhäuslichen Tätigkeit und Erwerbstätigkeit**

- 1. Arbeit und Stille** (1927 - 1941)  
 Die Frau im Dienst des Evangeliums  
 Bad Salzuflen
- 2. Blätter des Jüdischen Frauenbundes für  
 Frauenarbeit und Frauenbewegung** (1924 – 1938)  
 Jüdischer Frauenbund von Deutschland e. V.  
 Auflage: 4000 (1935)
- 3. Das deutsche Frauenblatt** (1933 - 1938)  
 Zeitschrift für das Gesamtgebiet der geistigen Interessen  
 der deutschen Frauenschaft zur Schulung und Arbeit  
 für die Aufgaben der NS-Frauenschaften  
 Berlin
- 4. Das Maidenblatt** (1915 - 1942)  
 Zeitschrift des Reifensteiner Verbandes für  
 Wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande  
 Gotha: Schmidt & Thelow  
 Auflage: 2570 (1939)

- 5. Der Dienst. Frauenblätter** (1892 - 1936)  
 Zeitschrift für die Interessen der Frau auf sittlichem  
 und sozialem Gebiet  
 Berlin: Deutscher Sittlichkeits-Verein und Rettungs-Verein  
 Auflage: 1500 (1935); 6000 (1939)
- 6. Deutsches Frauenblatt für Frauen  
 aller Stände und Berufe** (1925 – 1933)  
 Magdeburg
- 7. Deutsches Frauentum** (1932 - 1939)  
 Wochenzeitschrift für nationale und soziale  
 Frauenbewegung  
 Leipzig: Schirmersche Verlagsdruckerei  
 Auflage: 12 500 (1939)
- 8. Die Angestellte in Haus, Garten, Land** (1922 - 1935)  
 Berlin: Deutsche Angestelltenschaft  
 Auflage: 11 017 (1935)
- 9. Die Beamtenfrau** (1925 – 1928)  
 Zentralorgan für die Interessenvertretung aller  
 Beamtenfrauen und Beamtinnen Deutschlands  
 Berlin: Verlag Maria Köchling & Co.  
 Auflage: 26.500 (1923)
- 10. Die Deutsche Frau** (1921 – 1935)  
 Zeitschrift für die gesamten Interessen des Frauenwesens  
 Organ des Dt. Frauenbundes  
 Berlin: Neudeutscher Verlag und Treuhand Gesell.  
 1908 – 1921 u. d. T. Deutsche Frauenwarte
- 11. Die deutsche Frau in Heim,  
 Beruf und Gesellschaft** (1926 - 1935)  
 Hamburg: Broschek & Co. GmbH  
 Auflage: 111 960 (1935)
- 12. Die Frau** (1893 – 1944)  
 Monatsschrift für das gesamte Frauenstreben unserer Zeit  
 Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine  
 Berlin: Herbig  
 Auflage: 3300 (1935)

**13. Die Frau am Werk** (1936 -1941)  
Zeitschrift für die werktätige Frau in der Deutschen  
Arbeitsfront  
Berlin: Verlag der Deutschen Arbeitsfront  
Zuvor u. d. T. Die Handels- und Büroangestellte

**14. Die Frau im Heim und Beruf** (1920 – 1934)  
Zeitschrift für Haushalts- und Berufsfragen

**15. Die Frau im Staat. Eine Monatsschrift** (1919 – 1933)  
Frankfurt/Main: Beisel

**16. Die Frau im Volksverein für  
das kath. Deutschland** (1913 – 1933)  
Zentralstelle des Volksvereins für das kath.  
Deutschland (Hrsg.)  
München-Gladbach: Volksvereine-Verlag

**17. Die Frau in der Gemeinschaft** (1933 – 1934)  
Zeitschrift für volksverbundenes Frauentum  
Berlin: Gesellschaft Deutsche Presse  
Zuvor u. d. T. Jungdeutsche Frauenzeitung  
Zeitschrift der Ordensgemeinschaft Jungdeutscher  
Schwesternschaften (1924 – 1933)

Die Frau in der sozialen Arbeit  
Siehe Soziale Arbeit

**18. Die Frau und Mutter in Kirche und Gemeinde** (1936 – 37)  
Potsdam: Stiftungsverlag

**19. Die Frau unserer Zeit** (1937 – 1940)  
Hamburg: Girardet  
1932 – 1937 u. d. T. Die Frau von heute in Heim und Beruf

Die Frau von heute in Heim und Beruf  
Siehe Die Frau unserer Zeit

Die Handels- und Büroangestellte  
Siehe Die Frau am Werk

**20. Die Maid** (1921 - 1930)  
Zeitung der Gesellschaft für landwirtschaftliche  
Frauenbildung und der Ordenszentrale für  
ihre wirtschaftlichen Frauenschulen  
Düsseldorf: Pädagogischer Verlag

**21. Die schaffende Frau** (1919 – 1925)  
Zeitschrift für soziale Fragen, Pazifismus, Erziehungs-,  
Schul- und Frauenfragen, Moden neuer Richtung usw.  
Dresden: Genossenschafts-Druckerei Groß-Dresden

**22. Die werktätige Frau** (1939 – 1944)  
Mitteilungsdienst des Frauenamtes der Deutschen Arbeitsfront

Frauenarbeit  
Siehe Schaffende Frauen

**23. Frauenhilfe** (1901 – 1941)  
Monatsblatt für kirchliche Frauen-Gemeindearbeit  
Organ des Reichsverbandes der Evangelischen Frauenhilfe  
Potsdam: Stiftungsverlag

**24. Frauenwirtschaft** (1910 - 1929)  
Zeitschrift für den Unterricht und die Fortbildung  
in Hauswirtschaft und Handarbeit, Landwirtschaft  
und Gartenbau  
Verband für soziale Kultur und Gesellschaft für  
landwirtschaftliche Frauenbildung (Hrsg.)

Jungdeutsche Frauenzeitung Zeitschrift der Ordensgemeinschaft Jungdeutscher  
Schwesternschaften  
Siehe Die Frau in der Gemeinschaft

**25. Katholische Frauenbildung im deutschen Volke** (1934 – 1937)  
Verein Katholischer Deutscher Lehrerinnen  
Paderborn  
1904 – 1933 u. d. T. Mädchenbildung auf christlicher Grundlage  
Organ der Abteilung für Höhere Mädchenbildung  
des Vereins Katholischer Deutscher Lehrerinnen

Leiterinnenhilfe  
Siehe Arbeit und Stille

Mädchenbildung auf christlicher Grundlage. Organ der Abteilung für Höhere Mädchenbildung des Vereins Katholischer Deutscher Lehrerinnen (1904 – 1933)  
Siehe Katholische Frauenbildung im deutschen Volke

**26. Mutter und Volk** (1930 – 1939)  
Reichs-Mütterdienst im Frauenwerk der Deutschen  
Evangelischen Kirche

**27. Schaffende Frauen** (1933 - 1939)  
Gemeinschaft kathol. Frauen und Mädchen  
Berlin  
Auflage: 14 075 (1935)  
1909 – 1933 u. d. T. Frauenarbeit

**28. Soziale Arbeit** (1925 – 1939)  
Halbmonatsschrift für Sozial- und  
Wirtschaftspolitik  
1924 – 1925 u. d. T. Die Frau in der sozialen Arbeit

**29. Vierteljahresschrift aus der evangelischen  
Mütterarbeit** (1929 – 1938)  
Hrsg. Gesamtverband der Evangelischen Frauenhilfe  
Potsdam

**30. Volksdeutscher Frauendienst** (1924 – 1938)  
Volksbund für das Deutschtum i. Ausland  
Berlin: VDM-Wirtschaftsunternehmen GmbH

## **E Sonstige Frauenzeitschriften**

**1. An der Wende** (1928 – 1931)  
Zeitschrift für weibliche Bildung und Kultur  
Wiesbaden: Rauch  
Auflage: 5100 (1931)

Blätter der Frauenseelsorge  
Siehe Frauenart und Frauenleben

**2. Blatt der Frau** (1909 – 1914)  
Giessen

**3. Das Reich der Frau** (1928 – 1939)  
Berlin: Lyon  
Auflage: 72 000 (1928)

**4. Der Bote für die deutsche Frauenwelt** (1903 - 1935)  
Bielefeld: Verlag Gustav Thomas  
Auflage: 52 000 (1927); 60 000 (1931, 1933, 1935)

**5. Der Dienst. Frauenblätter** (1892 - 1936)  
Zeitschrift für die Interessen der Frau auf sittlichem  
und sozialem Gebiet  
Berlin: Deutscher Sittlichkeits-Verein und Rettungs-Verein  
Auflage: 1500 (1935); 6000 (1939)

Der Jungfrauenverein  
Siehe Frauenart und Frauenleben

Der schaffenden Frau  
Siehe Für die schaffende Frau

**6. Der Weg der Frau** (1931 – 1933)  
Berlin

**7. Der Weg der Frau** (1931 – 1938)  
Reichenberg

Deutsche Frauenkultur  
Siehe Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk

Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung  
Siehe Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk

Deutsche Frauenwarte  
Siehe Die Deutsche Frau



- 8. Deutsche Frauen-Zeitung** (1886 – 1944)  
Leipzig: Verlag Otto Beyer  
Vereinig mit „Häuslicher Ratgeber“ (1886 – 1933)  
Auflage: 110 195 (1939)
- 9. Die bäuerliche Frau** (1934 – 1935)  
Berlin: Neudeutscher Verlag und Treuhand Gesell.
- 10. Die christliche Frau** (1902 – 1941)  
Mitgliederzeitschrift des Kath. Dt. Frauenbundes  
Hrsg. Katholischer Deutscher Frauenbund  
Auflage: 2000 (1927); 1800 (1933); 1500 (1935)
- 11. Die Dame** (1872 - 1943)  
Berlin: Ullstein AG  
Auflage: 43 260 (1933); 43 349 (1935); 50 000 (1939)
- 12. Die Deutsche Frau** (1908 – 1935)  
Zeitschrift für die gesamten Interessen des Frauenwesens  
Organ des Dt. Frauenbundes  
Berlin: Neudeutscher Verlag und Treuhand Gesell.  
1908 – 1921 u. d. T. Deutsche Frauenwarte
- 13. Die deutsche Frau in Heim, Beruf und Gesellschaft** (1926 - 1935)  
Hamburg: Broschek & Co. GmbH  
Auflage: 111 960 (1935)
- 14. Die deutsche Kämpferin** (1933 - 39)  
Stimmen zur Gestaltung der wahrhaftigen Volksgemeinschaft  
Berlin: Hans Bott Verlag  
Auflage: 2500 (1935)
- 15. Die deutsche Landfrau** (1907 – 1944)  
Halbmonatsschrift der Frau im Reichsnährstand  
Berlin: Reichsnährstand Verlag
- 16. Die deutschnationale Frau** (1921 – 1933)  
Hrsg. Reichsfrauenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei  
Berlin

- 17. Die Frau** (1893 – 1944)  
 Monatsschrift für das gesamte Frauenstreben unserer Zeit  
 Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine  
 Berlin: Herbig  
 Auflage: 3300 (1935)
- 18. Die Frau Meisterin** (1904 – 1934)  
 Düsseldorf
- 19. Die jüdische Frau** (1925 – 1927)  
 Überparteiliche Zeitschrift für Unterhaltung und  
 Wissen  
 Berlin: Verlegt durch Beate Nadel
- 20. Die Frau und die Kolonien** (1935 – 1943)  
 Zeitschrift für die Verbreitung des kolonialen Gedankens  
 Aachen
- 21. Die Gutsfrau** (1912 – 1923)  
 Halbmonatsschrift für die gebildeten Frauen auf dem Lande  
 Berlin: Deutscher Schriftenverlag GmbH
- 22. Die junge Dame** (1933 – 1943)  
 Berlin: Dr. von Arnim & Co.  
 Auflage: 59 200 (1939)
- 23. Die katholische Frau** (1927 - 1939)  
 Kath. Deutscher Frauenbund  
 Köln: Frauenland GmbH  
 Auflage: 5000 (1939)
- 24. Die schaffende Frau** (1929 – 1932)  
 Zeitschrift für modernes Frauentum
- 25. Evangelische Frauen-Zeitung** (1900 - 1935)  
 Deutsch-Evangelischer Frauenbund (Hrsg.)  
 Berlin: Verlag Edwin Runge  
 Auflage: 9945 (1935)

- 26. Frauenart und Frauenleben** (1926 – 1939)  
 Düsseldorf  
 Zuvor u. d. T. a) Blätter für Frauenseelsorge (1923 – 1926)  
 b) Der Mütter-Verein (1916 – 1922)  
 c) Der Jungfrauenverein (1911 - 1922)
- 27. Frauenheim** (1926 - 1927)  
 Mühlhausen: Frauenheim
- 28. Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk** (1935 – 1941)  
 Deutsches Frauenwerk (Hrsg.)  
 Leipzig: Otto Beyer  
 Auflage: 23 500 (1939)  
 Zuvor u. d. T. a) Deutsche Frauenkultur (1931 – 35)  
 b) Deutsche Frauenkultur und Frauen-  
 kleidung (1904 – 1930)
- 29. Frauenland** (1906 - 1938)  
 Köln: verlegt vom Kath. Deutscher Frauenbund  
 Auflage: 100 000 (1927); 88 000 (1928); 63 000 (1935);  
 51 136 (1939)
- 30. Frauenpost** (1936 - )  
 Nachrichten aus den Interessengebieten der Frau  
 Berlin: Zenith-Verlag
- 31. Frauen-Weckruf** (1908 – 1935)  
 Organ des Deutschen Frauenbundes  
 Berlin
- 32. Frauenwelt** (1924 - 1933)  
 Berlin: J. H. W. Dietz Nachf. GmbH  
 Mönchen-Gladbach: Volksvereine-Verlag
- 33. Frau und Gegenwart** (1933 – 1935)  
 Zeitschrift für die gesamten Fraueninteressen  
 Hamburg: Verlag Heinrich Eisler  
 1904 - 1933 Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

**34. Frau und Leben** (1931 – 1939)  
Freiburg i. Br.

Frau und Welt  
Siehe NS-Frauenwarte

**35. „Frigga“** (1931 - )  
Blätter für deutsches Frauentum  
Beuern/Hessen: Edelgarten-Verlag Horst Posern  
Auflage: 3000 (1931)

**36. Für die schaffende Frau** (1922 – 1937)  
1919 - 1921 u. d. T. Der schaffenden Frau

**37. Für das deutsche Heim** (1925 - )  
Leipzig: Arnold Bopp & Co.  
Auflage: 42 000 (1933); 28625 (1935)

Häuslicher Ratgeber siehe  
Deutsche Frauen-Zeitung

**38. Ich dien** (1927 - 1935)  
Frauenworte im neuen Deutschland  
Halle: Vaterländischer Verlag  
Auflage: 13000 (1935)

**39. Neue deutsche Frauenzeitschrift** (1926 - 1941)  
Aachen: Buch und Zeitschriftenverlag Gustav Rehnisch

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur  
Siehe Frau und Gegenwart

**40. Monika** (1868 – 1939)  
Zeitschrift für kath. Mütter und Hausfrauen  
Pädagogische Stiftung Cassianeum  
Donauwörth: Ludwig Auer Verlag

- 41. NS-Frauen-Warte** (1932 – 1943)  
Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift  
München: Reichsführung der NS-Frauenschaft  
Auflage: 630 000 (1935); 1 300 00 (1939)  
Hierin aufgegangen: Frau und Welt
- Vobachs Frauen- und Modezeitung  
Siehe Vobachs Frauenzeitung
- 42. Vobachs Frauenzeitung** (1924 – 1937)  
Leipzig: W. Vobach & Co. GmbH  
1912 – 1924 u. d. T. Vobachs Frauen- und Modezeitung
- 43. Völkische Frauen-Zeitung** (1933 - 1939)  
Düsseldorf: Völkischer Verlag GmbH  
Auflage: 95 000 (1935); 84 000 (1939)

## Frauenzeitschriften aus der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches - chronologische Reihenfolge –

### A Mütterzeitschriften

1900 – 1923	Mutter und Kind
1903 - 1923	Die Mutter
1907 – 1933	Für unsere Mütter und Hausfrauen (ab 1919 u. d. T. Die Frau und ihr Haus)
1909 – 1934	Zeitschrift für Säuglingsschutz (ab 1917 u. d. T. Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz; ab 1925 Gesundheitsfürsorge für das Kindesalter; ab 1934 Zeitschrift für Gesundheitsführung, Mutterschaft, Kindheit, Jugend)
1911 – 1942	Frau und Mutter
1911 – 1939	Der Jungfrauenverein (ab 1916 u. d. T. Der Mütterverein; ab 1926 Frauenart und Frauenleben)
1914 – 1935	Die Welt der Frau und Mutter
1919 – 1925	Die schaffende Frau
1920 – 1939	Ich helfe Dir
1923 – 1944	Mutter und Kind
1929 – 1941	Mutter- und Kinderland
1929 – 1938	Vierteljahresschrift aus der ev. Mütterarbeit
1930 – 1939	Mutter und Volk
1936 – 1937	Die Frau und Mutter in Kirche und Gemeinde

### B Eltern- und Familienzeitschriften

1874 – 1940	Sonntagsblatt für die katholische Familie
1875 – 1941	Berliner Monats-Blätter des Vereins für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend (ab 1880 u. d. T. Hannoversches Zeitblatt; ab 1906 u. d. T. Haus und Schule; ab 1920 u. d. T. Das Christliche Haus)
1892 – 1940	Praktischer Wegweiser für jede Familie (ab 1909 u. d. T. Allgemeiner Wegweiser für jede Familie)
1918 – 1936	Eltern und Kind
1920 – 1934	Nationale Erziehung
1920 – 1933	Schule und Elternhaus
1924 – 1938	Schule und Elternhaus
1924 – 1936	Vobachs Familienhilfe
1925 – 1939	Der Eltern-Freund

1925 – 1926	Eltern und Kind, Schule und Leben. Päd. Zeitungsdienst (ab 1926 u. d. T. Päd. Zeitungsdienst. Eltern und Kind, Schule und Leben)
1925 – 1940	Heimglück
1925 – 1941	Unsere katholische Familie
1926 – 1933	Unser Kind
1928 – 1933	Familie und Heim
1931 – 1935	Unser Kind: Beitrag zur evang. Erziehung
1932 – 1934	Die NS-Familie (ab 1933 u. d. T. Die ND-Familie)
1933 – 1936	Familie, Rasse, Volk im ns. Staate
1933 – 1939	Das junge Heim
1935 – 1937	Die junge Familie
1937 – 1939	Die Deutsche Familie

### **C Zeitschriften zur Haushaltsführung**

1881 -	Fürs Haus
1894 – 1930	Blätter für die deutsche Hausfrau
1901 – 1943	Die Frischhaltung
1902 – 1938	Die Praktische
1907 – 1933	Für unsere Mütter und Hausfrauen (ab 1919 u. d. T. Die Frau und ihr Haus)
1910 – 1929	Frauenwirtschaft
1915 – 1944	Deutsche Hausfrau (ab 1935 u. d. T. Deutsche Hauswirtschaft)
1920 – 1934	Die Frau im Heim und Beruf
1922 – 1941	Das herrschaftliche Haus (ab 1939 u. d. T. Besier's Hauswirtschaftliche)
1926 – 1939	Die deutsche Frau in Heim, Beruf und Gesellschaft
1928 - 1933	Hauswirtschaft in Wissenschaft und Praxis
1929 -	Hauswirtschaftlicher Beratungsdienst
1929 – 1939	Ich helfe Dir
1929 -	Neue Hauswirtschaft
1930 - 1935	Der neue Lebensstil (ab 1935 u. d. T. Der deutsche Lebensstil)
1931 – 1935	Der praktische Haushalt
1932 – 1940	Die Frau von heute in Heim und Beruf (ab 1937 u. d. T. Die Frau unserer Zeit)
1933 – 1941	Der deutsche Haushalt
1933 – 1939	Das junge Heim

## **D Zeitschriften zur außerhäuslichen Tätigkeit und Berufsausübung**

1892 – 1936	Der Dienst. Frauenblätter
1893 – 1944	Die Frau
1901 – 1941	Frauenhilfe
1904 – 1937	Mädchenbildung auf christlicher Grundlage (ab 1934 u. d. T. Katholische Frauenbildung im dt. Volke)
1908 – 1935	Deutsche Frauenwarte (ab 1921 u. d. T. Die Deutsche Frau)
1909 – 1939	Frauenarbeit (ab 1933 u. d. T. Schaffende Frauen)
1910 – 1929	Frauenwirtschaft
1919 – 1925	Die schaffende Frau
1913 – 1933	Die Frau im Volksverein für das kath. Deutschland
1915 – 1942	Das Maidenblatt
1918 – 1941	Leiterinnenhilfe (ab 1927 u. d. T. Arbeit und Stille)
1919 – 1925	Die schaffende Frau
1919 – 1933	Die Frau im Staat
1920 – 1924	Die Frau im Heim und Beruf
1921 – 1930	Die Maid
1922 – 1935	Die Angestellte in Haus, Garten, Land
1924 – 1939	Die Frau in der sozialen Arbeit (ab 1925 u. d. T. Soziale Arbeit)
1924 – 1938	Blätter des Jüdischen Frauenbundes
1924 – 1934	Jungdeutsche Frauenzeitung (ab 1933 u. d. T. Die Frau in der Gemeinschaft)
1924 – 1938	Volksdeutscher Frauendienst
1925 – 1928	Die Beamtenfrau
1925 – 1933	Deutsches Frauenblatt für Frauen aller Stände und Berufe
1926 – 1935	Die deutsche Frau in Heim, Beruf und Gesellschaft
1929 – 1938	Vierteljahresschrift aus der ev. Mütterarbeit
1930 – 1939	Mutter und Volk
1932 – 1940	Die Frau von heute in Heim und Beruf (ab 1937 u. d. T. Die Frau unserer Zeit)
1932 – 1939	Deutsches Frauentum
1933 – 1938	Das deutsche Frauenblatt
1936 – 1937	Die Frau und Mutter in Kirche und Gemeinde
1936 – 1941	Die Frau am Werk
1939 – 1944	Die werktätige Frau



## E Sonstige Frauenzeitschriften

1868 – 1939	Monika
1872 – 1943	Die Dame
1886 – 1944	Deutsche Frauen-Zeitung
1892 – 1936	Der Dienst. Frauenblätter
1893 – 1944	Die Frau
1900 – 1935	Evangelische Frauen-Zeitung
1902 – 1941	Die christliche Frau
1903 – 1935	Der Bote für die deutsche Frauenwelt
1904 – 1941	Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung (ab 1931 u. d. T. Deutsche Frauenkultur; ab 1935 Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk)
1904 – 1934	Die Frau Meisterin
1906 – 1938	Frauenland
1907 – 1944	Die deutsche Landfrau
1908 – 1935	Deutsche Frauenwarte (ab 1921 u. d. T. Die Deutsche Frau)
1908 – 1935	Frauen-Weckruf
1909 – 1914	Blatt der Frau
1912 – 1923	Die Gutsfrau
1912 – 1937	Vobachs Frauen- und Modenzeitung (ab 1924 u. d. T. Vobachs Frauenzeitung)
1919 – 1937	Der schaffenden Frau (ab 1922 u. d. T. Für die schaffende Frau)
1921 – 1933	Die deutschnationale Frau
1924 – 1933	Frauenwelt
1925 -	Für das deutsche Heim
1925 – 1927	Die jüdische Frau
1925 – 1933	Deutsches Frauenblatt für Frauen aller Stände und Berufe
1926 – 1935	Die deutsche Frau in Heim, Beruf und Gesellschaft
1926 – 1941	Neue deutsche Frauenzeitschrift
1927 – 1939	Die katholische Frau
1927 – 1935	Ich dien
1928 – 1931	An der Wende
1928 – 1939	Das Reich der Frau
1929 – 1932	Die schaffende Frau
1931 – 1933	Der Weg der Frau
1931 – 1938	Der Weg der Frau
1931 – 1939	Frau und Leben
1931 -	„Frigga“
1932 – 1940	Die Frau von heute in Heim und Beruf (ab 1937 u. d. T. Die Frau unserer Zeit)
1932 – 1943	NS-Frauenwarte
1933 – 1939	Die deutsche Kämpferin
1933 – 1943	Die junge Dame
1933 – 1935	Frau und Gegenwart
1933 – 1939	Völkische Frauen-Zeitung
1934 – 1935	Die bäuerliche Frau
1935 – 1943	Die Frau und die Kolonien
1936 -	Frauenpost

## Skizzen der Zeitschriften *Die Frau im Staat*, *NS-Frauenwarte* und *Die deutsche Familie*

*Die Frau im Staat* erschien seit Februar 1919 und stellte ihr Erscheinen im März 1933 ein. Die Zeitschrift erschien monatlich, ihr Bezugspreis betrug für das einzelne Heft Mk. 1,10, für das ganze Jahr Mk. 12,00. Die Herausgeberinnen, zwei bekannte Frauen der alten Frauenbewegung Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, verzichteten weitgehend auf die Einrichtung fester Rubriken. In jedem Heft wurden einzelne Aufsätze veröffentlicht, die die aktuelle politische Situation und die Situation der Frau diskutierten. Regelmäßig erschienen hingegen Beiträge unter dem Titel „Kurze politische Nachrichten“ und „Völkerverständigung“. Diese wurden im Laufe der Zeit ergänzt durch „Neue Erziehung“ und „Bücherbesprechung“.

Adressatinnen von *Die Frau im Staat* seien, so die Herausgeberinnen, „politisch mündige“ und „freie“ Frauen, die „(...) durch ihre Mitarbeit eine Wesensveränderung der Staaten herbeiführen (...)“<sup>915</sup> wollten. Mit ihr hatten sich die Herausgeberinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, die dem radikalen Flügel der Frauenbewegung zuzuordnen sind, unterschiedliche Ziele gesetzt. Es sei beabsichtigt, „(...) das politische Leben vom Standpunkte der Forderungen und der Mitwirkung der Frauen zu verfolgen, nicht vom einengenden nationalen, sondern um vollumfassenden internationalen“<sup>916</sup>. Die Zeitschrift sollte die Leserinnen einerseits informieren, z. B. welche Maßnahmen zur „Verwirklichung Internationaler Gemeinschaft“ nach dem Krieg durchgeführt wurden. Andererseits sollten mit ihrer Unterstützung Frauen zur einer „ganz selbständigen politischen Betätigung“ ermutigt werden. Dabei ging man davon aus, dass nur dadurch „den Staaten neue Werte“ verschafft werden könnten. Im weiteren Sinne sollte sie auch einen Beitrag zur Erziehung der „kommenden Generation“ beitragen. Diese sollte im „Geist der Völkerverständigung“ und des „dauernden Friedens“ zu „(...) kraftvollen, freien, selbstbewußten Menschen, zu Persönlichkeiten (...)“<sup>917</sup> erzogen werden. Damit erfüllte *Die Frau im Staat* jenen Anspruch aller Frauenzeitschriften, zur Emanzipation der Frau beitragen zu wollen.<sup>918</sup> Das Erscheinen von *Die Frau im Staat* wurde 1933 eingestellt.

---

<sup>915</sup> Editorial, Heft 1, 1919, S. 1

<sup>916</sup> Editorial, a. a. O., S. 1

<sup>917</sup> Editorial, a. a. O., S. 1

<sup>918</sup> Trampler-Stein 1938, S. 9 ff.

Die zweite ausgewählte Zeitschrift, die *NS-Frauenwarte*, wurde bereits seit 1932 von der NS-Frauenschaft herausgegeben. Sie stellte die einzige parteiamtlich anerkannte und mit einer Auflage von 1 300 000 im Jahr 1939 die größte Frauenzeitschrift im „Dritten Reich“ dar.<sup>919</sup> Schriftleiterin war Ellen Schwarz-Semmelroth. Die Zeitschrift erschien alle vierzehn Tage, in der Zeit des Krieges zunächst alle drei Wochen, schließlich nur noch einmal pro Monat. Der Einzelpreis betrug im gesamten Erscheinungszeitraum in Deutschland und Österreich 27 Pf, bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pf..

Bereits aus dem Zusatz „parteiamtlich anerkannt“ geht die Nähe dieser Zeitschrift zu den Zielen und der Ideologie des Nationalsozialismus hervor. Die Zeitschrift gab an, insbesondere „(...) unpolitische Frauen anzusprechen und für das System nutzbar zu machen“<sup>920</sup>. In ihr wurden vor allem so genannte „Gebrauchstexte“ wie Kochrezepte, Gesundheitstips, Berufsberatung etc. angeboten. Obwohl Klinksiek konstatiert, Politisches sei in dieser Zeitschrift nur verschlüsselt transportiert worden, zeigt der erste Blick auf die Rubriken der zunächst alle zwei, ab Mai 1942 dann alle drei Wochen erscheinenden Hefte ein anderes Bild.<sup>921</sup> Im Jahrgang 1936/37 handelt es sich z. B. um „Die nationalsozialistische Schulung der Frau“<sup>922</sup>, oder „Die praktische Mitarbeit der Frau am Neubau des Reiches“<sup>923</sup>, „Die Frau und ihr Haus“<sup>924</sup>. „Die berufstätige Frau“ und „Die Mutter“ werden in Rubriken von wesentlich kleinerem Umfang besprochen. Dies mag verwundern, stellt doch der NS die Frau in ihrer Funktion als Mutter als „wichtigste Staatsbürgerin“ dar. Daran wird deutlich, dass mit der *NS-Frauenwarte* zwar die Qualifizierung der Frau beabsichtigt war, sich diese aber in erster Linie auf ideologisches Wissen und nicht unbedingt auf handlungspraktisch anwendbares Wissen, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte, bezog. Die in der Rubrik „Die Mutter“ diskutierten Themen zeugen von einer Rezeptqualität, wenn es um Themen wie „Das gute Kleid“ oder „Gebt den Kindern ein Stück des Hausgartens“ geht. Neben diesen Rubriken werden jeweils ein bis zwei Schwerpunktthemen behandelt, deren Inhalt

---

<sup>919</sup> Sperlings Zeitschriften und Zeitungsadreßbuch, 1939, S. 34

<sup>920</sup> Klinksiek 1982, S. 133

<sup>921</sup> vgl. Klinksiek 1982, S. 134

<sup>922</sup> Dazu gehören ausführliche Informationen zum Vierjahresplan, zu Geschichte/Politik/Partei, zur Weltentstehungslehre, Rassenkunde und Bevölkerungspolitik sowie zur völkischen Kultur und Kunst

<sup>923</sup> Hier wurden die Aktivitäten der nationalsozialistischen Frauenorganisationen vorgestellt z. B. der NS-Frauenschaft, des Deutschen Frauenwerks, des BDM oder des Deutschen Frauenarbeitsdienstes

<sup>924</sup> hier wurden Themen diskutiert wie z. B. Hauswirtschaft, Wohnung und Garten, Gesundheit und Schönheit

politisch oder unpolitisch sein konnte.<sup>925</sup> Die Nähe zum Zeitgeschehen zeigt sich in Rubriken wie „Politischer Rückblick“, durch die über die politische Lage informiert wurde. Meist wurden weltpolitische relevante für die Leserinnen besonders aufbereitet bzw. spezifiziert. Beliebt waren Schilderungen über (Vorbild-)Frauen wie z. B. die Siedlerin im Osten, die Bäuerin oder die vielfache Mutter oder aber über die „Frauennot“ in bestimmten Gebieten, z. B. im Saarland oder der Ostmark.<sup>926</sup> Diese waren im Stil der Dokumentation dargestellt wurden, um besonders authentisch zu wirken. „*Offensichtlich sollte die deutsche Frau über die emotionale Solidarisierung mit den „rasseverwandten“ Geschlechtsgenossinnen zu einer positiven Einschätzung der staatlichen Maßnahmen gelangen*“<sup>927</sup>. Auch antisemitische, antibürgerliche oder antiangloamerikanische Argumentationen fanden Eingang in die Zeitschrift. Vervollständigt wurden die Hefte durch Werbeanzeigen, Fortsetzungsromane sowie Unterhaltungsrubriken (Kurzgeschichten, Kreuzworträtsel, Preisausschreiben etc.). Die Autorenschaft bestand vorwiegend aus weiblichen Autorinnen, die, entgegen dem propagierten nationalsozialistischen Frauenbild, meist über eine akademische Bildung verfügten. Die *NS-Frauenwarte* enthielt auch zahlreiche Essays von NS-FunktionärInnen, insbesondere von A. Hitler, R. Heß und Gertrud Scholtz-Klink.

Die Zeitschrift *Die deutsche Familie. Monatsschrift für alle Fragen der Erziehung und Bildung*“ erschien von 1937 bis 1939. Herausgegeben wurde die Zeitschrift von Monsignore Prof. Dr. Heinrich Donat, Leitmeritz, Privatdozent Dr. Eduard Westphalen-Fürstenberg, Prag, und Dr. Walter Simon, Aussig. Letzterer hatte auch die Schriftleitung der Zeitschrift inne. Diese Konstellation bleibt bis zum Oktoberheft 1939 erhalten. Dann scheiden Monsignore Donat und Privatdozent Westphalen-Fürstenberg auf eigenen Wunsch aus – so das Editorial. Sie seien beruflich so in Anspruch genommen, dass sie ihren „Pflichten als Herausgeber“ nicht glaubten nachkommen zu können.<sup>928</sup> Gegen ein freiwilliges Ausscheiden sprechen jedoch Veränderungen der ‚äußeren‘ und ‚inneren‘ Gestalt der Zeitschrift, die als Gleichschaltung bezeichnet werden müssen und auf die ich noch eingehen werde.

---

<sup>925</sup> Als Beispiel für ein unpolitisches Schwerpunktthema wird in der *NS-Frauenwarte* 4/1935/36 „Das Meer“ behandelt. Im Gegensatz dazu findet sich im Oktoberheft 1935 mehrere Artikel zu Reden A. Hitlers, G. Scholtz-Klinks sowie der unterschiedlichen NS-Organisationen zum Thema „Parteitag der Freiheit“

<sup>926</sup> vgl. Sadowski 2000, S. 163

<sup>927</sup> Klinksiek 1982, S. 134

<sup>928</sup> Simon, Dr. in: „Die deutsche Familie“, Oktoberheft 1938 (1/1938), S. 3)

Bei der Zeitschrift *Die deutsche Familie* handelte es sich um ein Organ für katholische sudetendeutsche LeserInnen. Aus den Artikel einzelner AutorInnen geht hervor, dass eine bestimmte Schicht angesprochen werden sollte. Adressaten dieses Blattes sind „gebildete Eltern“<sup>929</sup>, das „einfache Bürgerhaus“<sup>930</sup>, insbesondere das katholische, konservative und national orientierte Bürgerhaus. Aber nicht nur Eltern, sondern auch Kinder bzw. Jugendliche sollten mit dieser Zeitschrift angesprochen werden. Von April 1938 bis Juli 1938 wird kurzzeitig eine Rubrik aufgenommen mit dem Titel „Die Bewegung“. Dieser Titel passe für „unsere Jungen und Mädchen“, da sie all frisch und quecksilbrig, ja „immer in Bewegung“<sup>931</sup> seien. Hier werden insbesondere Themen besprochen wie „Freundschaft“ und „Kameradschaft“ oder die Einordnung in eine Gruppe.

Die Zeitschrift erschien monatlich mit Ausnahme von Juli und August. Ihr Bezugspreis betrug zunächst jährlich 40 kc bzw. 5 Mk für „reichsdeutsche Bezieher“. Der Preis sank im Laufe der Erscheinung auf Mk 4,64 ab dem vierten Heft im Jahr 1937 und auf 4 RM ab dem zweiten Heft 1939. Ab Oktober 1938 wechselte die Zählung der Zeitschrift. Dieses Heft wird als „Heft 1“ des dritten Jahrgangs herausgegeben. Schriftleiter Dr. Simon sieht sich dazu „(...) verpflichtet, den Abschluß der Zeit unserer Unterdrückung unter dem tschechischen Joch auch durch den Abschluß des laufenden Jahrganges ausdrücken zu sollen. Und mit unserer Heimkehr ins großdeutsche Vaterland, die für uns Sudetendeutsche ein neues Zeitalter einleitet, will unsere Zeitschrift auch einen neuen Jahrgang beginnen. Der soll auch äußerlich ein deutlicher Trennungsstrich sein gegenüber der Zeit, die nun hinter uns liegt“<sup>932</sup>. Dieses Editorial, in dem auch das Ausscheiden der beiden anderen Schriftleiter verkündet wird, belegt eine Nähe der Zeitschrift zum Nationalsozialismus, die aus den Heften des ersten Jahres in diesem Maß nicht hervorgegangen war.

Die Zeitschrift gliedert sich von Beginn an in die Rubriken „Aufsätze“, „Schönes Schrifttum“ und „Beobachtungen und Bemerkungen“. Zu diesen festen Rubriken kommt ab dem Januarheft 1938 die Rubrik „Erziehungsecke“ hinzu. Ergänzt werden diese durch wechselnde Rubriken wie „Aufsätze mit wirtschaftlichen Gedankengängen, die natürlich auf die Familie abgestellt sind“, „Das gute Buch“, „Das gute Jugendbuch“ oder „Bücher für Mütter“.

---

<sup>929</sup> Editorial in: „Die deutsche Familie“, 12/1937, S. 290

<sup>930</sup> Franke-Oehl in: „Die deutsche Familie“, 7/1937, S. 214

<sup>931</sup> „Die deutsche Familie“, 4/1938, S. 107

<sup>932</sup> Simon, Dr. in: „Die deutsche Familie“, Oktober 1938, Heft 1, S. 3

Im Editorial des ersten Heftes deklarieren die Herausgeber *Die deutsche Familie* als eine „christliche, katholische Zeitschrift“, die einen „echten, wahren Katholizismus“<sup>933</sup> repräsentiere. Zugleich verstehen die Herausgeber *Die deutsche Familie* „(...) seit ihrem Bestehen (als, I. G.) eine deutsche, eine völkische Zeitschrift“<sup>934</sup>. Seit Beginn erkennbare nationalistische Tendenzen, die überwiegend im Editorial publiziert werden, erfahren mit der Anschluss des Sudetenlandes in der Zeitschrift eine weitere Steigerung. So wird beispielsweise in Heft 1/1939 „der Führer“ vom Schriftleiter der Zeitschrift gefeiert, denn er habe „(...) unsere sudetendeutsche Not unter der tschechischen Fremdherrschaft ein Ende bereitet. *N u n i s t u n s e r e H e i m a t f r e i !* Großdeutschland, das schon immer das Heimatland unserer Wünsche und Sehnsüchte war, ist nun in jeder Hinsicht unser Vaterland geworden“<sup>935</sup>. Die katholische Zeitschrift spiegelt Anpassung an den Nationalsozialismus, eine Entwicklung, die im Widerspruch zur sonstigen Haltung der katholischen Kirche steht.<sup>936</sup> Der Herausgeber vertritt die Auffassung, „(...) der totale Nationalsozialismus (lasse, I. G.) jedem die Möglichkeit zu wahren Christentum offen“ und gemeinsames Ziel sei die „*Formung des neuen Menschen*“<sup>937</sup>.

Damit ist der Gegenstand der Zeitschrift angesprochen. Im Zentrum der Zeitschrift *Die deutsche Familie* stehe „(...) vor allem (die, I. G.) Familienerziehung“<sup>938</sup>. Darunter verstehen die Herausgeber die „*Erziehung der Eltern für die Familie und für die Kindererziehung*“. Dieses Ziel konkretisierend erklären sie, die Eltern sollten Hilfen erhalten, „(...) ihre Kinder gut und zeitgemäß“ zu erziehen. Die Zeitschrift zielt demnach primär darauf ab, Eltern für die Erziehungsaufgabe zu qualifizieren. Dies solle einerseits durch

<sup>933</sup> Editorial in „Die deutsche Familie, 1/1939, S. 2

<sup>934</sup> Editorial, a. a. O., S. 2

<sup>935</sup> Editorial, a. a. O., S. 2 (Hervorhebung im Text)

<sup>936</sup> In Texten der Kölner und Paderborner Bischöfe und in den Instruktionen der Fuldaer Bischofskonferenz vom 19.03.1931 wurde ausdrücklich vor dem Nationalsozialismus gewarnt, insbesondere die Rassenlehre und überhaupt die Weltanschauung verurteilt. Es hieß: „Wir katholischen Christen kennen keine Rassen-Religion, sondern nur Christi ... Offenbarung, die für alle Völker den gleichen Glaubensschatz, die gleichen Gebote und Heilseinrichtungen gebracht hat“. Die rasanten politischen Umbrüche im Frühjahr 1933, Hitlers kirchenfreundliche Zusicherungen sowie seine Konkordatsofferte vom 10. April 1933 haben „(...) jedoch im katholischen Lager einen ebenso schnellen Anpassungsprozeß ausgelöst“, der jedoch kaum ein Jahr dauerte. Die Bischöfe gaben ihre Grundsatzpositionen nicht auf und widersprachen beispielsweise dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Auch erinnerten sie daran, „(...) dass Volk und Vaterland (von denen ja in Publizistik und Propaganda der NSDAP immer wieder die Rede war!) Werte seien, welche gerade auch das Alte Testament hochgehalten habe, dass Jesus (an seinem Volk und Land“ gehangen habe und dass die Apostel stets auch „Israels Heil“ erhofft hätten“. Lill 1990, S. 142 ff.

<sup>937</sup> Editorial, a. a. O., S. 2

<sup>938</sup> Simon, Dr. in: „Die deutsche Familie“, 1/1937, S. 1

die Übermittlung von Wissen geschehen, andererseits solle den Eltern gezeigt werden, „(...) *welche Gesinnung sie zum guten Erziehen brauchen, wie sie diese Gesinnung in die Tat, ins richtige Verhalten umsetzen können*“<sup>939</sup>. Unter der „richtigen Gesinnung“ verstehen die Herausgeber zunächst Kenntnisse über „(...) *die biologische und volkspolitische Gefahrenlage des Sudetendeutschums*“. Unter diesem Gesichtspunkt solle den Eltern die „(...) *richtige Pflege und Aufzucht der wenigen Kinder*“<sup>940</sup> vermittelt werden. Nach dem Anschluss des Sudetenlandes sei das Ziel der Erziehungsinformationen der junge „deutsche Mensch“. Die Notwendigkeit einer Qualifizierung der Eltern begründen die Herausgeber damit, dass „(...) *die modernen Menschen ... die Instinktsicherheit früherer Geschlechter (...), insbesondere in der Erziehungstätigkeit, verloren hätten*“. Daher wollen sie mit Hilfe der Zeitschrift „vernünftige“ Erkenntnisse vermitteln, die sich auf „(...) *allgemeine Erziehungsregeln und –erfahrungen für die wichtigsten Altersstufen (Säuglinge, Kleinkinder, Schüler, Jugendliche), die wichtigsten Umweltlagen (Stadt, Land), die wichtigsten erzieherischen Situationen (Formlosigkeit der Familie, Abgeschlossenheit der Familie, Vertrauensverlust, Familie und Schule, Familie und Jungmannschaft, Familie und Kirche) (...)*“<sup>941</sup> beziehen. Besonders betont wird der Praxisbezug, auf den die Unterweisungen ausgerichtet seien, denn die Eltern sollten „(...) *leicht Nutzenwendungen ziehen können*“. Darüber hinaus solle die Zeitschrift ein Forum darstellen, in dem Eltern ihre „Sorgen“ und „Zweifel“ diskutieren können.

Die Herausgeber legen Wert auf die Ausgewogenheit von wissenschaftlichem und praktischem Wissen. Dementsprechend wählten sie die Autorenschaft aus. Diese bestand zu einem großen Teil aus Universitätsprofessoren aus Prag, aber auch aus Frankfurt/Main oder Wien sowie aus unterschiedlichen FachlehrerInnen.<sup>942</sup>

Im Dezember 1939 wurde das Erscheinen von *Die deutsche Familie* eingestellt. Der Schriftleiter erklärte, er könne das Niveau der Zeitschrift nicht mehr halten, da er von seiner Aufgabe als Gauberufswalter im neuen Sudetengau zu sehr in Anspruch genommen sei. Daher stelle die Zeitschrift ihr Erscheinen nicht „*aus äußeren Gründen, sondern aus innerer Notwendigkeit*“<sup>943</sup> ein.

<sup>939</sup> Simon, Dr. a. a. O., S. 1

<sup>940</sup> „Die deutsche Familie“, 1/1937, S. 23

<sup>941</sup> Simon, Dr. a. a. O., S. 1

<sup>942</sup> z. B. Dr. Johannes Lindworsky, Prag, Dr. Ernst Otto, Prag, Dr. Michael Pfliegler, Wien, Dr. Josef Schröteler S. J., St. Georgen, Frankfurt/Main, Fachlehrerin Rso Wilsch-Flori, Leitmeritz u. a.

<sup>943</sup> Simon, Dr. in: „Die deutsche Familie“, 12/1939, S. 354





Ich versichere, dass die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt wurde und ich mich keiner als der von mir angegebenen Literatur und Hilfsmittel bedient habe.

Im Rahmen einer Prüfung wurde das Thema noch nicht schriftlich von mir bearbeitet.

Mainz, 15.10.2005

## Lebenslauf

---

- Name:** Iris Geißler
- Anschrift:** Frauenlobstr. 29  
55118 Mainz  
Tel.-Nr.: 0 61 31 – 21 44 16
- Geburtsdatum:** 25.03.1972
- Konfession:** röm.-kath.
- Akademischer Grad:** Dipl. Pädagogin, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
- Schulbildung:** 1978 – 1982 Grundschule, Gerbach-Dielkirchen  
1982 – 1988 Realschule, Rockenhausen  
1991 – 1992 Fachoberschule Wirtschaft, Bingen
- Berufsausbildung:** 1988 – 1991 Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin
- Anwaltskanzlei Dietrich, Frey & Presper, Bad Kreuznach
  - Abschluß: - gut -
- Studium:** 1992 – 1996 Studium der Sozialpädagogik
- **Kath. Fachhochschule, Mainz**
  - Studienschwerpunkt: Behindertenarbeit
  - Abschluß: - gut –
  - Titel der Diplomarbeit: „Alice Salomon und Silvia Staub-Bernasconi – Zwei Pionierinnen der Entwicklung Sozialer Arbeit“ (Bewertung: - sehr gut - )
- 1996 – 1999 Studium der Erziehungswissenschaft
- J. W. Goethe-Universität, Frankfurt
  - Studienrichtung: Heil- und Sonderpädagogik
  - Abschluß – sehr gut –
  - Titel der Diplomarbeit: „Die Geschichte der Sonderpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1990 im Spiegel der Entwicklung ihrer Zeitschriften“ (Bewertung:- sehr gut)
- seit 1999 Promotion
- J. W. Goethe-Universität, Frankfurt
  - 01/2000 – 12/2002 Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Graduiertenkolleg: „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“
- weitere Ausbildungen:** 1985 – 1989 Kirchenmusikalische Ausbildung
- Abschluss C-Prüfung

**Berufstätigkeit:**

1996 – 1997 Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung, Mainz

- Berufspraktikum in der Überörtlichen Betreuungsbehörde
- Kurzpraktika in: Heimaufsicht/Einrichtungen für behinderte Erwachsene, Heimplatzsuche, Eingliederungshilfe, der Heimaufsicht/ Einrichtungen für behinderte Kinder u. Jugendliche)
- Abschlussbewertung: - sehr gut –
- Staatliche Anerkennung: April 1997

1997 – 1999 Betreuungsverein des Deutschen Roten Roten Kreuzes, Mainz

- Schulung, Beratung und Begleitung von ehrenamtlichen gesetzlichen BetreuerInnen
- Konzeptionierung und Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen
- Rechtliche Betreuerin
- Netzwerk- und Gremienarbeit
- Öffentlichkeitsarbeit

Seit 01/2003 Stellvertretende Geschäftsführerin und stellvertretende Leiterin der Familienberatungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Mainz e. V.

- Finanzplanung
- Konzeptentwicklung
- Personalführung
- Gremienarbeit
- Öffentlichkeitsarbeit/Fundraising
- Ehe-, Familien und Erziehungsberatung in der Familienberatungsstelle

**Ehrenamtliche Tätigkeiten/  
Berufsorganisationen:**

- Seit 1998 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im Deutschen Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik (DBSH), Bezirksverband Rheinhessen-Nahe
- 2001- 2003 Delegierte des DBSH im Landesfrauenrat Rheinland-Pfalz
- 1996 – 1997 Gesetzliche Betreuerin
- 1999 – 2000 Mitglied der Studienreformkommission der Kath. Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Mainz

Mainz, 15.10.2005